


DOMI-
NUS
ILLU-
MINA
TIO
MEA
Taylor Institution.



ZEITSCHRIFT

FÜR

VERGLEICHENDE

SPRACHFORSCHUNG

AUF DEM GEBIETE DES

DEUTSCHEN, GRIECHISCHEN UND LATEINISCHEN

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. ADALBERT KUHN,

PROFESSOR AM CÖLNISCHEN GYMNASIUM ZU BERLIN.

ZEHNTER BAND.

BERLIN

FERD. DÜMMLER'S VERLAGSBUCHHANDLUNG

1861.

Verzeichnifs der bisherigen mitarbeiter.

Director Dr. Ahrens in Hannover.
Prof. Michel Bréal in Paris.
Dr. Andresen in Mülheim a. Rh.
Dr. Th. Aufrecht in Oxford.
Prof. Ag. Benary in Berlin †.
Prof. Th. Benfey in Göttingen.
Prof. F. Bopp in Berlin.
Dr. Jos. Budenz in Ungarn.
Dr. G. Bühler z. z. in London.
Dr. Sophus Bugge in Christiania.
Prof. Dr. W. Corssen in Schulpforte.
Prof. G. Curtius in Kiel.
Director Prof. Dr. A. Dietrich in Hirschberg.
Dr. Lorenz Diefenbach in Frankfurt a. M.
Dr. H. Ebel in Schneidemühl.
Dr. E. Förstemann in Wernigerode.
Dr. G. Gerland in Magdeburg.
Director Dr. A. Goebel in Conitz.
Prof. Dr. Grafsmann in Stettin.
Hofrath J. Grimm in Berlin.
Prof. Dr. Grohmann in Prag.
Dr. M. Haug in Punah (Ostindien).
Hofrath Holtzmann in Heidelberg.
Prof. Dr. Hupfeld in Halle.
Prof. Dr. Jülg in Krakau.
Dr. H. Kern in Mastricht.
F. Kielhorn in Berlin.
Justizrath Dr. Th. Kind in Leipzig.
Prof. Dr. Kirchhoff in Berlin.
Dr. K. v. Knoblauch in Tübingen.

Prof. Dr. A. Kuhn in Berlin.
Gymnasiallehrer Dr. Gustav Legerlotz in Soest.
Dr. F. A. Leo in Berlin.
Prof. H. Leo in Halle.
Dr. C. Lottner z. z. in London.
Prof. Dr. A. Ludwig in Prag.
Dr. W. Mannhardt in Berlin.
Prof. Mafsmann in Berlin.
Dr. Maurophrydes aus Kappadocien in Athen.
Dr. Leo Meyer in Göttingen.
Dr. Michaelis in Berlin.
Prof. Dr. K. Müllenhoff in Berlin.
Dr. Friedrich Müller in Wien.
Prof. Dr. Max Müller in Oxford.
Dr. Friedr. Pfeiffer in Breslau.
Prof. Dr. A. Pictet in Genf.
Prof. Dr. A. F. Pott in Halle.
Prof. Dr. Karl Regel in Gotha.
Dr. Rosselet in Berlin †.
Prof. Dr. R. Roth in Tübingen.
Oberlehrer Dr. J. Savelsberg in Achen.
Hofrath Prof. Dr. A. Schleicher in Jena.
Prof. Dr. M. Schmidt in Jena.
Prof. Dr. Schmidt-Göbel in Lemberg.
Prof. Dr. H. Schweizer-Sidler in Zürich.
Dr. W. Sonne in Wismar.
Prof. Dr. Spiegel in Erlangen.
Dr H. Steinthal in Berlin.
Oberlehrer G. Stier in Wittenberg.
Dr. Strehlke in Danzig.
Dr. L. Tobler in Aarau.
K. Walter in Neustadt-Eberswalde.
Prof. Dr. A. Weber in Berlin.
Dr. Hugo Weber in Weimar.
Prof. Weinhold in Kiel.
Prof. Dr. Westphal in Breslau.
Fr. Woeste in Iserlohn.
Prof. Zyro in Bern.

Inhalt.

Zum sabellischen dialekt.

(Fortsetzung.)

II. Inschriften in sabellischer schrift.

5. Der stein von Crecchio.

reikps v[ur]püs, pim irim esmen úrsiú ems, upeke..
rm irkesie [p]e[i]en esmenek asin raevim rurasim piú
e[t]u[t] kiperu prú es . kkúmenei bie
súkes sarúm elfúm rei[pti]mes s[t]a[t]iés ϑri krufú.

Dieser von Ambrogio Carabba bei Crecchio zwischen Lanciano und Ortona in der provinz von Chieti, also in der landschaft der alten Marruciner, 1846 gefundene stein wurde bereits 1848 von Mommsen in einem sorgfältigen papierabdruck veröffentlicht (Bulletino 1847 p. 145. Annali XX p. 429. Mon. ined. vol. IV, tav. LX, 2), nach welchem die lithographie in verkleinertem mafsstabe taf. II der unteritalischen dialekte angefertigt ist. Seitdem hat die inschrift seltsame schicksale erlebt und verschiedene attentate auszustehen gehabt. Knötel, der (zeitschr. f. A. W. 1850. no. 53) die inschrift verkehrt las von unten nach oben statt von oben nach unten, entdeckte in dem stein eine art von warnungstafel, dafs man auf keine etwa auf dem wege liegende heilige schlange treten und sich so den zorn des gottes Arsiaimus (!) zuziehen solle. Jan Kollár

(Staroitalia Slavjanská ve Vidni 1853 p. 763) brachte, ohne die buchstaben zu kennen oder sich aus Mommsen belehrung zu holen, eine polizeiliche verordnung heraus, welche das gewicht des brotes bestimmt und die strafe der steinigung (!) festsetzt gegen bäcker, die zu leichtes brot backen. Huschke (osk. und sab. sprachd. s. 239) erkannte die inschrift als ein regulativ für die hirten, die schafe und ziegen nicht morgens früh auf dem stoppelfeld misten zu lassen und allen unrath und abgang in drei haufen zu stellen. Diesen drei vollständigen erklärungen der inschrift noch eine vierte ebenso vollständige zur seite zu stellen, ist nicht meine absicht; ich wollte nur einige wortformen derselben einer prüfung unterziehn, um aus derselben einige anhaltepunkte für lautlehre, wortbiegungslehre und wortbildungslehre des sabellischen dialektes zu gewinnen.

Zu diesem zwecke aber ist zunächst über die schriftzüge und die schreibweise des merkwürdigen steines von Crecchio ein wort zu sagen. Die schrift ist von oben links anfangend schlangenförmig gewunden und auch am ende der zeilen ununterbrochen fortgeführt, eine schreibweise, die sich ähnlich nur in einer nordetrurischen und in alten corcyraeischen und peloponnesischen inschriften findet. In z. 2 hat Mommsen die lesart peien als unsicher bezeichnet, weil das schriftzeichen für p auf den kopf gestellt erscheint, ꟼ statt der sonst auf diesem steine vorkommenden form ꓒ, und weil unter dem senkrechten strich ein punkt eingehauen ist. Vergleicht man indeſs die lesart peien mit dem piú der dritten zeile und erwägt, daſs sich auch sonst auf dem stein über, neben und unter den einzelnen buchstaben punkte finden, die als völlig bedeutungslos erscheinen, so kann man an der richtigkeit der Mommsenschen lesung wohl nicht zweifeln. Zu ende von zeile 2 und in der biegung von z. 2 zu z. 3 liest Mommsen eiuti. Ich habe oben etut geschrieben, weil ich den obersten strich der Schriftzüge Ē, der ganz aus der zeile herausgerückt ist und dem oberen querbalken des e parallel läuft, nicht für das zeichen von i halte, sondern für

den oberen querbalken eines t, welches mit e so verbunden ist, dafs der senkrechte E-strich zugleich der senkrechte T-strich ist. Grade in der biegung von z. 2 zu z. 3 aber scheint mir nur t, nicht ti zu stehen, und was Mommsen als i gefafst hat, scheinen mir nur zwei übereinanderstehende trennungspunkte zu sein, deren oberster mangelhaft eingehauen ist. Blos zwei trennungspunkte statt der gewöhnlichen drei finden sich auch nach pru, z. 3. In der letzten zeile scheint mir Mommsens lesart reiatmes aus den schriftzeichen des abdrucks nicht hervorzugehn und die von mir gegebene reiptimes wenigstens mehr wahrscheinlichkeit zu haben. Da ich indessen auf eine erklärung der letzten zeile verzichte, so kommt es für den vorliegenden zweck auf diese lesart nicht an. Was die sonstige schreibweise des steines von Crecchio anbelangt, so ist leicht ersichtlich, dafs dieselbe abkürzungen enthält. Die anfangsbuchstaben der ersten zeile reikps können weder ein italisches wort sein, wenn man sie zusammen liest, noch zwei oder mehrere vollständige wörter, wenn man sie beliebig theilt. Man wird also abkürzungen von namen in jenen buchstaben zu suchen haben, wie sie in oskischen, umbrischen, volskischen und sabellischen inschriften üblich sind. Hiernach ist man berechtigt auch in dem rm zu anfang der zweiten zeile und in dem reiptimes der letzten zeile abgekürzte namen anzunehmen, wofür sich weiter unten noch anhaltepunkte finden werden.

Dafs ferner die wortabtheilung der vorliegenden inschrift ganz unzuverlässig ist, liegt auf der hand, da buchstabenverbindungen wie reikps, esmenürsiüems, wohl niemand für italische wortformen halten wird. Ich habe also diese buchstabenverkuppelungen so getrennt, dafs wortformen zum vorschein kommen, die in stamm oder flexionsendung oder in beiden bestandtheilen schon bekannten sabellischen oder sonstigen italischen wortformen entsprechen. Die unten gegebene erklärung dieser wortformen wird, hoffe ich, diese wortabtheilung rechtfertigen.

Noch bleibt zu erwägen, ob die schrift des steines

von Crecchio den unterschied zwischen u-laut und o-laut durch irgend ein schriftzeichen ausgedrückt habe. Dafs im späteren sabellischen dialekt nach einführung der lateinischen schrift die laute u und o vorhanden, aber ins schwanken gerathen waren, zeigen die im ersten theile dieser untersuchungen besprochenen formen aisos neben asum von u-stämmen und pesco, aunom neben hiretum von o-stämmen. Nun finden sich an der stelle, wo man im lateinischen V erwarten würde, in der sabellischen schrift unseres steines drei verschiedene zeichen: V̇, V́ und V, ein punktiertes, ein gestrichenes und ein einfaches v. Wenn nun ein und derselbe a-laut in dieser schrift durch die beiden zeichen Λ́ und Λ̇ ausgedrückt wird, eine gestrichene und eine punktierte buchstabenform, so folgt daraus, dafs auch die beiden zeichen V́ und V̇ ein und denselben laut bezeichneten in den wortformen vurpüs, ürsiü, etüt, kümenei neben piú, súkes, sarúm, elfúm, krufú. Wenn aber im oskischen der punktierte buchstabe Y̓ den o-laut, der unpunktierte Y den u-laut bezeichnet, wenn im sabellischen diese beiden laute vorhanden waren, wie die denkmäler in lateinischer schrift zeigen, so ist die annahme natürlich, dafs auch im sabellischen der punkt oder strich in dem entsprechenden buchstaben nicht ganz bedeutungslos war, dafs also das V́ und V̇ in den oben angeführten wörtern den o-laut, das V in up, rurasim, kiperu, pru, krufrú hingegen den u-laut bezeichnet habe. Dies wird bestätigt durch die übereinstimmung des sabellischen kümenei, mit dem oskischen comenei. Auch sarúm, elfúm sprechen für diese annahme. Die bedeutung dieser beiden wörter ist mir zwar dunkel geblieben; aber bei dem verhältnifsmäfsig seltenen vorkommen von u-stämmen auf den sprachdenkmälern der verwandten italischen dialekte ist es im hohen grade unwahrscheinlich, dafs sarúm, elfúm zwei formen von u-stämmen hintereinander sein sollten. Die wahrscheinlichkeit, dafs sie o-stämmen angehören, dafs sie accusative derselben sind oder infinitive nach art der umbrischen, oskischen und volski-

schen auf -om, ist ungleich gröfser. Wenn nun auf den späteren sabellischen denkmälern mit lateinischer schrift neben dem jüngeren u vor m in hiretum noch die älteren formen aunom pesco[m] das o der o-stämme gewahrt haben, so erwartet man auf dem älteren sprachdenkmal in den formen sarúm, elfúm durch den strich in V ein o vor auslautendem m angedeutet. Dafs hingegen V den u-laut bezeichnet wie im oskischen Y, dafür spricht auch rurasim, wenn dies anders mit umbr. ruseme, lat. rus zusammenzustellen ist. Ein grund gegen diese auffassung der in rede stehenden buchstaben kann aus keiner der oben angeführten wortformen entnommen werden. Einmal kommt die buchstabenform ◇ auf dem stein von Crecchio vor, der auf dem steine von Cupra ◈, in umbrischer und etruskischer schrift ⊙ = griech. ϑ entspricht. Wahrscheinlich steht indefs jenes ◇ an der stelle eines einfachen scharfen t-lautes, wie die entsprechende umbrische buchstabenform an zwei stellen der iguvinischen tafeln (AK. I, 15).

Ich gehe nun auf die erklärung einiger wortformen der vorliegenden inschrift ein: Dieselbe zerfällt in zwei abschnitte oder sätze, wie der absatz nach bie z. 3 zeigt. Die geltung der ersten zwölf buchstaben reikps v[ur]-pús bleibt dunkel; nur so viel läfst sich, wie schon bemerkt ist, schliefsen, dafs in ihnen abgekürzte namen enthalten sein mögen. Das folgende pim ist augenfällig accusativ des relativen pronomens pis, das auch im oskischen, umbrischen und volskischen dem lat. quis entspricht, und zwar mufs pim männlicher accusativ sein wie das gleichlautende oskische pim (verschrieben phim) und lat. quem. Auch in den umlauten des k oder kv (vgl. Grasmann in d. zeitschr. IX, 16. 19 f.) vom stamme des relativpronomens zu p, zeigt also das sabellische wie in anderen eigenthümlichkeiten der lautgestaltung und flexion seine nähere verwandtschaft zu jenen dialekten als zum lateinischen. Das auf pim folgende wort irim ist man berechtigt als den accusativ des nomens anzusehen, zu dem pim

gehört; die bedeutung desselben bleibt für jetzt noch dahingestellt. Sprachlich wichtig ist nun die folgende pronominalform esmen, die mit dem esmenek der zweiten zeile und dem esmús des steines von Crecchio zusammenzustellen ist. Alle drei sind casusformen des zusammengesetzten pronominalstammes e-smo-, von dem im umbrischen die dative e-sme, e-smei vorkommen (AK. I, 133). Es fragt sich also zuerst, was für eine casusform esmen ist. Das -en derselben kann nicht die dem lat. -in entsprechende präposition sein, da diese sabellisch an lautete, wie aus a-signas, a-matens erhellt. Nach der analogie oskischer formen mufs man von vorn herein auf eine locativische form schliefsen. Das suffix derselben, -en, entspricht dem oskischen locativsuffix -ín der wortformen hort-ín, kerríi-ín = in templo Cereali. (Vgl. Aufr. I, 88. Verf. V, 127). Es ist entstanden aus skr. -bhjam, das sich auf italischem boden zu -fiem gestaltete und durch die mittelstufen -fem, -hem, -em zu -en und -ín abstumpfte (V, 121 f.). Wenn dagegen von Lottner (VII, 34. 164) aufgestellt worden ist, das n von hort-ín sei nicht die abschwächung des auslautenden m vom suffix -fem, sondern von diesem sei -em abgefallen und das f in m und n übergegangen, wie auch das umbrische locativsuffix -mem aus -fem entstanden sei, so ist darauf zu erwiedern, dafs der übergang eines f in m auf italischem sprachboden unerhört ist, dafs derselbe von Lottner nur für diesen fall angenommen ist, um eine angeblich nähere verwandtschaft des lateinischen mit dem germanischen und lettoslavischen als mit dem griechischen glaublich zu machen, eine ansicht, die bereits von G. Curtius (VIII, 295) mit gewichtigen gründen bekämpft worden ist, auf die einzugehn aber hier nicht der ort ist. Auch in den beiden oskischen formen eisuc-en = ab illo und imad-en habe ich das angefügte -en als eine ähnliche locativform vom pronominalstamm i erklärt (V, 124 f.). Mit der bemerkung, oskisches í, i könne nicht in e übergehen (Bugge

VI, 29) ist diese erklärung keineswegs beseitigt. Selbst zugegeben, dafs im oskischen pronominalstamm e-ko das e nicht der pronominalstamm i-, sondern a- ist (Lottner V, 395), was mir wegen osk. es-eí (c. Abell. 49) neben eís-eí und ἐσ-οτ (Momms. unterit. dial. XXXVI) noch keineswegs ausgemacht scheint, so ist ja die annahme eines übergangs von i oder í in e für meine erklärung gar nicht nöthig. Aus einem ursprünglichen oskischen i-fiem entsteht regelrecht durch die mittelstufen i-fem, i-hem, i-em die abgestumpfte form i-en. Dieses i-en aber ward, nachdem es an die casusformen eisuc- und imad- herantrat mit schwinden des i vor e wie in amfr-et für amfr--i-et = ambeunt (Bugge II, 382) zu -en. Das í der locativform -ín in hort-ín ist aus dem e jenes -en umgelautet wie in Pontiís neben Pompties für Pomptios, in vío für veha, im suffix -io, zunächst aus -eo entstanden (V, 91. 93) und wie e zu i wurde im volksnamen Urina für Urena (Momms. unterital. dial. 307) und in amiricatud neben lat. merx. Dieses letztere nämlich ist aus merex entstanden wie calx aus calex (vgl. altlat. calecandam), merex aber vom verbalstamm meregebildet wie vertex von vert-, so dafs merx also die ware als „verdienende" bezeichnet. Hiermit ist die erklärung der oskischen locativformen auf -in und -en gerechtfertigt, also desselben ursprungs wie die lateinischen auf -im -in. Wenn man aber neuerdings das schliefsende m der locativformen wie illim istim u. a. als rest vom skr. suff. -smin hat ausgeben wollen (Walter. IX, 238 f.), so steht das mit lateinischen lautgesetzen in widerspruch. Aus jenem -smin konnte zwar lat. -men werden, wie man in ta-men annimmt; von den endungen -men und -en fällt aber niemals im lateinischen das n ab, noch schwindet die lautverbindung -en ganz. Die behauptung, dafs für tamen bei lat. schriftstellern jemals tame oder tam stände, ist, obwohl sie mehrfach wiederholt worden ist, doch völlig unbegründet, wie ich mir anderen orts nachzuweisen ge-

traue. Dort werden auch die alten formen tame und cume wie die verfehlte ableitung der adverbien wie partim, carptim u. a. aus angeblichen grundformen wie partosmin, carptosmin u. a. zur sprache kommen. Esm-en auf dem steine von Crecchio ist also eine locativform vom pronominalstamm esmo- mit der bedeutung „in hoc“ oder „in hac“. An diese casusform ist in esmen-e-k die demonstrative pronominalpartikel -ka, -ke getreten und zwar mittelst eines bindevokales e, dem im oskischen i entspricht in den pronominalformen id-i-k, id-i-c, iz-i-c. Locativformen mit angefügter demonstrativpartikel -ce, -c sind im lateinischen hi-c, illi-c, isti-c von den pronominalstämmen ho-, illo-, isto-, im umbrischen esu-me-k (AK. II, 237).

Als nomen, auf das esmen hinweist, bietet sich innerhalb des mit pim eingeleiteten relativsatzes ürsiü dar. Der schlufs liegt also nahe, dafs dieses wort, auf das jene locative form hinweist, irgend eine räumlichkeit bedeutet, innerhalb oder auf welcher etwas vor sich gegangen ist oder vor sich gehen soll. Ich bringe dieses ürsiü etymologisch in verbindung mit dem sabellischen stadtnamen Or-t-on-a, mit der oskischen verbalform ur-ust und den umbrischen participialformen ur-tes, ur-tas. Ich habe ur-ust schon früher mit Lange von skr. wrz. var „eligere“ hergeleitet (V, 114 f.) und als den ursprünglichen begriff dieser wurzel die sinnenfällige bedeutung „abgrenzen, scheiden“ angesetzt. Wenn neben dieser eine wurzel var- angeführt wird, die im skr. vṛ-nō-mi „bedecken“ griech. ἐρύομαι „beschützen“, griech. ὄρ-ομαι, ἐπί-ουρος πυλάωρος „wahren, wehren“, bedeutet (vgl. Christ. grundzüge der griech. lautl. s. 231 f.), so ist wohl nicht zu zweifeln, dafs die beiden gleichlautenden wurzeln ein und dieselbe sind. Die beiden bedeutungen, einerseits „auswählen“, andrerseits „bedecken“, ergeben sich leicht aus der gemeinsamen vorstellung des „scheidens oder abgrenzens“. Die wurzel var- hat sich in den angeführten italischen

wortformen, denen sich lat. und umbr. ur-na „die bedeckte" anschliefst, zu ur-, or- gestaltet wie skr. vas- zu us- ur- in ur-o, us-tum, skr. vāri „wasser" zu lat. ur-ina nach einem in neuerer zeit vielfach besprochenen und in den indogermanischen sprachen ziemlich weit verzweigten lautvorgange.

Ein participialstamm dieser italischen wurzel ur- ist umbrisch ur-to-; daher bedeutet auf den iguvinischen tafeln urtas puntes fratrum „die abgegrenzten abtheilungen" der priesterbrüder und urtes puntes „nachdem die abtheilungen abgegrenzt" (AK. II, 367). Der stadtname Ort-on-a ist von dem sabellischen participialstamme derselben wurzel or-to- gebildet, indem das suffix -on antrat und durch ein zweites -a weitergebildet wurde wie in Anc-on-a, Ver-on-a. Ortona heifst also die „abgegrenzte" oder „abgemarkte, eingehegte". Ferner scheint desselben ursprungs zu sein der name der altsabinischen stadt Ὀῤ-ουΐνιον (Dion. Hal. I, 14) von der wurzel or- durch die drei suffixe -vo, -ino und -io abgeleitet. Auch lat. ur-b-s ist derselben wurzel entstammt; es verhält sich zu wrz. ur- wie ple-b-s zu wrz. ple- und das b ist in beiden wörtern desselben ursprungs wie in mor-bu-s, tri-bu-s, das heifst der rest der wurzel fu-, skr. bhu-. Urbs bedeutet also die stadt als „abgegrenzte" oder „eingehegte", die somit auch „gedeckt" und „geschützt" ist. Zu eben dieser wortfamilie rechne ich das hier in frage kommende sabellische nomen ŭrsiŭ, durch assibilation eines t zu s entstanden aus ŭrtiŭ, so dafs also an den oben nachgewiesenen participialstamm umbr. urto-, sab. orto- das suffix -io herantrat. Im lateinischen ist seit dem zweiten jahrhundert nach Christus die assibilation des ci- und ti- mit folgendem vokal sicher nachweisbar (Verf. latein. ausspr. I, 26). Im umbrischen zeigen die formen vestiçia, vestisia, vestisa, dafs c vor i mit folgendem vokal erst assibiliert wurde, dann mit verlust des gutturalen lautbestandtheiles ganz zum sibilanten s wurde, endlich das i

nach demselben ausfiel. Dafs im volskischen c vor i mit folgendem vokal ebenfalls zu s assibiliert wurde, beweist fasia auf der bronzetafel von Velletri, verglichen mit umbr. façia, lat. faciat. Im oskischen ist der stadtname Bansa neben dem einwohnernamen Bantins aus Bantia entstanden, indem t vor i mit folgendem vokal in s übergging und dann das i nach s ausfiel; ebenso entstanden die schon oben (IX, 137) angeführten lateinischen formen Terensus und Marsas aus Terentius und Martias. Dafs im sabellischen dieselbe assimilation einheimisch war wie in den schwesterdialekten, dafür bürgt die sabinische namensform Clausus für Claudius und die sabellischen volks- und ortsnamen Marsus, Marruvium, Marouca, Marrucini, deren entstehung aus Martio- bereits nachgewiesen ist (a. o.). Vom gotte Mars nannte sich der sabellische volksstamm am Fucinersee Martii, Marsi, wie von dem oskischen namen Mamers desselben gottes später die Mamertiner, wie die sabellischen Vestini aller wahrscheinlichkeit nach von der heerdgöttin Vesta. Hiernach ist es gerechtfertigt anzunehmen, dafs in ŭrsiŭ das s aus t assibiliert ist. Dieses verhält sich zu Marsus wie umbrisch vestisia zu vestisa, die assibilation des t zu s ist geschehen, das folgende i aber erhalten. Ŭrsiŭ hat demnach die bedeutung „abgrenzung, gehege, bezirk, markung"; ob es aber pagus, vicus oder urbs speciell bedeutet, läfst sich nicht sicher entscheiden. Dieses ŭrsiŭ ist auch enthalten in dem sabinischen städtenamen Nursia, einem compositum, dessen ersten bestandtheil Mommsen richtig erkannt hat (unterital. dial. p. 283), nämlich novo- wie in Nola, osk. Novla, Novaria, Novana, Nuceria, osk. Nuvkria zu schliefsen aus der aufschrift der münzen von Nuceria Alfaterna: Nuvkrinum. Norba für Nov-urba (Pott etymol. forsch. I, 124). Dafs aber Nursia aus Novsia entstanden sei, indem nach umbrischer weise s in rs übergegangen sein sollte, wird jetzt, nachdem die lautgesetze dieses dialekts erschlossen sind, niemand mehr behaupten wollen. Nursia ist vielmehr

entstanden aus Nov-ůrsia, und wenn ůrsiů „bezirk, markung oder stadt" bezeichnet, so bedeutet also Nursia „neumark" oder „neustadt". Da, wie sich im weiteren verlauf der untersuchung herausstellen wird, der altsabinische dialekt das auslautende m des accusativs gewahrt hat, so kann man ůrsiů nur für einen ablativ halten, dessen d abgefallen ist wie in den oben besprochenen ablativformen esu-c, flusare, agine, mesene. Die bedeutung desselben ist locativ wie oskisch Bovaianod = Boviani. Wenn aber das demonstrativpronomen esmen im locativ, das nomen ůrsiů im locativen ablativ steht, so ist das eine verbindung wie lat. hic in urbe, hic in pago für in hac urbe in hoc pago.

Es fragt sich nun weiter, wo das verbum des relativsatzes, der von pim abhängt, zu suchen ist. Das kann nur ems sein, da, wie ersichtlich ist und sich weiter unten noch klarer herausstellen wird, mit up-eke, der demonstrative nachsatz zu dem mit pim eingeleiteten relativsatz beginnt. Dies kann nur eine abgekürzt geschriebene verbalform sein, da der auslaut ms einer italischen wortform unerhört wäre. So steht in oskischen inschriften abgekürzt geschrieben ups für upsed (Mommsen unterital. dial. s. 176, taf. VIII, 11) und profattr verschrieben statt profattd statt profatted (a. o. s. 180, taf. X, 20). Man darf hiernach vermuthen, dafs in ähnlicher weise auf dem steine von Crecchio ems abgekürzt geschrieben ist für em-ens, dafs dies eine 3. pers. ind. perf. act. wie osk. opsens = operarunt war. Ist das richtig, so bedeutet sabellisch ems für em-ens lat. em-erunt. Dieses verbum erscheint auch auf umbrischen sprachdenkmälern im nom. sing. part. perf. pass. emps = emptus (AK. II, 390). Die verbindung „ager emps et termnas" auf dem stein von Assisi (AK. taf. IX, 6) berechtigt zu der vermuthung, dafs in der pompejanischen inschrift (Momms. taf. X, 23): p. mat...... aídi[lis] teremnaí....[e]mens víu pat.. das zu anfang der vierten zeile stehende .mens, von dem ein buchstabe weggebrochen ist, zu emens zu ergänzen

ist; aidilis als nom. plur. findet sich auf dem von Minervini herausgegebenen Cippus von Pompeji (z. 2. 11). Dann hätten in jener oskischen inschrift aedilen mit kaufen und abgrenzen zu thun gehabt wie die auf der inschrift von Assisi genannten umbrischen herrn. Emens findet sich auch geschrieben auf dem bruchstück der gemalten pompejanischen wandinschrift (Leps. inscr. umbr. et osc. tab. XXII, 8; Momms. taf. XI, 30, s. 187): emens meliíssaii, wo freilich die möglichkeit bleibt, dafs emens der letzte theil eines verstümmelten verbum ist.

Auf der inschrift von Assisi ist die rede von einem ager emps et termnas = ager emptus et terminatus, auf dem ein stein steht, der in seiner aufschrift von sich aussagt: sacre stahu = sacrum sto (AK. II, 392). Nun ist auf dem stein von Crecchio das object, das von ems für emens = emerunt abhängt, der accusativ irim, der also den gegenstand bezeichnet, der gekauft ist. Auf irim bezieht sich dann das demonstrative pronomen eke[i], und die davorstehende präposition up = lat. ob beweist, dafs auf dem irim irgend eine handlung vorgenommen wird oder ist, die in den folgenden worten der inschrift gesagt ist. Wenn nun aus der folgenden untersuchung sich herausstellt, dafs sich auf oder in dem angekauften irim ein altar befindet, dafs dort ein stier geopfert wird, dann wird man dieses irim mit dem ager emps et termnas des steines von Assisi vergleichen dürfen, auf dem der heilige stein steht und in irim eine bedeutung wie ager, locus oder area suchen. Der raum, auf dem tempel oder altäre stehen, wird in weiheinschriften oft genannt. So im lateinischen, Or. 1506: Locus adsignatus aedi Opis et Cereris. Or. 1515: Voto suscepto aediculam, aram, septum clusum vetustate diruta restituit. Or. 2090: Templum cum arboribus constituit. Vgl. Liv. X, 23: in vico Longo, ubi habitabat, ex parte aedium quod satis esset loci modico sacello exclusit aramque ibi posuit. In der oskischen inschrift des Cippus von Abella heifst ein solcher raum bei der capelle des Her-

cules terum, z. 11 f: sakaraklom Herekleís — ínim ter[um] pod op eísod sakaraklod.. Wenn somit jenes sabellische irim etwas ähnliches bedeuten mufs, wie lat. aream, agrum, umbr. terum, so weifs ich doch mit der etymologie von irim nichts anzufangen, da verschiedene möglichkeiten der erklärung offen stehen ohne sichere gewähr für eine derselben. Die worte: pim irim esmen ùrsiù ems würden also etwa bedeuten: quem agrum (quam aream?) in hoc pago (vico, oppido?) emerunt.

Der nachsatz zu diesem relativsatz beginnt also, wie schon angedeutet ist, mit den worten, up eke[i]. Der sabellischen präposition up entspricht altumbr. up, neuumbr. op, lat. ob. Das durch den bruch des steines verstümmelte zweite wort ergänze ich zu eke[i], indem ich darin eine locativform wie kùmenei annehme. Dieselbe gehört dem zusammengesetzten pronominalstamme eko-an, von dem sich im oskischen die casusformen finden: eka-k abl. sg. fem. (Momms. taf. X, 0. 24. Cipp. Pomp. 2), ekass acc. plur. fem. (Cipp. Pomp. 7), ekas-k nom. plur. fem. (taf. Agn. b, 1), ekí-k (M. VIII, 5) acc. sing. n. (?). Die construction der sabellischen präposition up mit dem locativ eke[i] steht der obigen annahme nicht entgegen. Auch das oskische construirt die präposition op abweichend vom lateinischen mit dem localen ablativ in den verbindungen, C. Ab. 13: op eísod sakaraklod, tab. Bant. 14: op toutad, das lateinische in derselben örtlichen bedeutung mit dem accusativ in ob viam; im altlateinischen findet sich advorsum mit dem ablativ verbunden, Sc. d. Bacc: advorsum ead, später nur mit dem accusativ. Auch ad erscheint mit einer locativen form verbunden in adhuc, während es sonst den accusativ regiert.

Die auf eke[i] folgenden buchstaben rm irkes ie enthalten, wie schon bemerkt ist, abgekürzte namen oder titel oder beides. Dies wird bestätigt durch das folgende wort peien. Dies scheint die 3. pers. plur. eines verbum denominativum vom stamme sab. piu-, volsk. piho-, umbr.

peho-, piho-, peiho-, lat. pio-, die das schliefsende s der 3. pers. plur. eingebüfst hat wie im umbrischen staheren = stabunt (AK. I, 144) und im spätlateinischen die formen fecerun, quiescun (verf. lat. misspr. I, 70). Eine conjunctivform ist in peien nicht anzunehmen, weil diese formen wie die oskischen vor der personalendung i haben, wie si und pedi zeigten. Es mufs also eine indicativform sein. Ist ems oben richtig als abkürzung von emens = emerunt gedeutet, so wird man geneigt sein in pei-en für pei-ens ebenfalls eine 3. pers. ind. perf. act. zu suchen. Wie sich nun oskisch die 3. pers. plur. ind. perf. act. opsens zum verbalstamm opsa- verhält, so verhält sich peien[s] zum verbalstamme peia-, umbr. peha-, peiha-, piha-. Wenn also ops-ens operarunt bedeutet, so ist daraus zu folgern, dafs pei-en für peien-s, piaverunt bedeutet. In ops-ens schwand der charaktervocal der a-conjugation wie in lat. son-uerunt, dom-uerunt u. a.; dann assimilierte sich das f der wurzel fu-, die im oskischen zur perfektbildung verwandt wurde, dem vorhergehenden s von ops-; der scharfe s-laut nach p konnte aber dann nur einfach gesprochen werden, wurde also auch nur einfach geschrieben. Aehnlich schwand im sabellischen wahrscheinlich von der nach analogie des umbr. piha-fei, piha-fi vorauszusetzenden form peihafens, piha-fens erst der charaktervokal a, das f assimilierte sich dem h, indem es seinen an sich schon schwachen labialen lautbestandtheil einbüfste; dieses h konnte ebenfalls nur einfach gesprochen und geschrieben werden und fiel dann aus. So ward nach abschleifung des auslautenden s pei-en = piaverunt. Oder wenn man im sabellischen nicht von der form peiha-, sondern von peiaausgehen will, so konnte von peia-fens der charaktervokal a schwinden, das f zwischen zwei vokalen sich zu h verflüchtigen wie in umbr. mehe, lat. mihi neben umbr. tefe, lat. tibi und durch verflüchtigung des h die form pei-en[s] entstehen. In den buchstaben vor peien wird man also namen oder namen und titel derjenigen personen

zu suchen haben, welche die handlung des piare, d. h. also irgend ein sühnopfer, verrichten, wie in den ersten buchstaben der inschrift die bezeichnung derjenigen, welche die irim genannte örtlichkeit zu der opferhandlung gekauft haben.

Die nun folgende locativform esm-en-ek ist schon oben erklärt worden. Aus dieser ergiebt sich, dafs auch das folgende as-in eine locativform ist von sabellischen, umbrischen und volskischen nominalstamme asu-. Im volskischen ist von diesem stamme der richtungslocativ as-i-f = ad aram gebildet (verf. de volsc. ling. 10 f.). Im oskischen und umbrischen fügen u-stämme manche casusendungen mittelst eines vokales i an den stamm und dann schwindet der auslautende stammvokal u vor diesem i. So entstehen im umbrischen die ablative ạrputrat-i, man-i, tref-i aus ạrputratu-id, manu-id, trefu-id (AK. I, 125); ebenso im oskischen der ablativ castrid aus castru-id, der accusativ man-im aus manu-im (Kirchh. stadtr. v. Bant. s. 79. 80). In ähnlicher weise entstehen im lateinischen genetivformen wie gemiti, quaesti, tumulti, sumpti, senati, strepiti, lucti, aesti u. a. aus den ursprüngl. formen wie gemitu-is, quaestu-is, tumultu-is u. a. (Verf. a. o. II, 144). So erklärt sich nun auch sabellisch as-i-n aus asu-i-en für asu-i-fem wie volskisch as-i-f aus asu-i-f, nur dafs in asin das e nach i von der locativendung -en, die oben in esm-en und esm-en-ek nachgewiesen ist, geschwunden ist wie in der sabellischen conjunctivform si für sies oder siet.

Das object für peien müssen die einzigen in dem vorliegenden satze ersichtlichen accusative raevim rurasim sein. Von diesen zeigt das letztere wort ein suffix asi-, das sich sonst in den verwandten italischen dialekten nicht findet, also nicht ursprünglich sein kann. Vergleicht man nun rur-asi-m mit umbrisch urn-asia-rum, urn-asie-r, kurçl-asiu, plen-asie-r, sestent-asia-ru, oskisch pur-asia-í, fluus-asia-ís, sabinisch Leb-asiu-s, lat. argent-ariu-s, aur-ariu-s, plen-

ari-us, so gelangt man zu dem schlusse, dafs rur-asi-m aus rur-asio-m entstanden ist und also alle jene wortformen mit dem suffix -asio- gebildet sind. Der wegfall eines o nach i vor dem auslautenden m von o-stämmen zeigt sich in den umbrischen formen Fisi-m, terti-m, Fisi-, terti-, Sançi-, Fisovi-, aṛkani für Fisio-m, tertio-m, Sançio-m, Fisovio-m, aṛkanio-m (AK. I, 32. 37) und in den oskischen medici-m, Safini-m für medicio-m, Safinio-m (Bugge VI, 22). Ebenso entstand sabellisch rurasi-m aus rurasio-m. Ein o nach i fiel nach der oben gegebenen erklärung der bronzetafel von Rapino auch aus in agine für agione.

Man würde nun in dem grundwort von rur-asi-m unbedingt das lat. und umbr. rus suchen, wenn nicht der übergang des s zu r zwischen zwei vokalen bedenken erregte. Dieses s hat sich nämlich erhalten in den sabellischen wortformen asum, asin, aisos wie in den als sabinisch bezeichneten wörtern ausum (Fest. p. 8), Auseli (a. o. p. 3), fasena (Vel. long. p. 2230), Lebasius (Serv. Verg. Georg. I, 7). Aber vergleicht man wieder die form aúraϑús des steines von Crecchio, die weiter unten als auratos nachgewiesen werden wird, die picenische form sesure = statuerunt, die ebenfalls unten besprochen werden wird, und den von Varro (L. L. V, 74) als sabinisch bezeichneten namen Larunda neben altlat. Lases = Lares, so mufs man schliefsen, dafs dem sabellischen dialekt der übergang eines stammhaften s zwischen zwei vokalen ebenso wenig fremd geblieben ist wie dem umbrischen. In diesem dialekt findet man neben asa = ara, osatu = orato, ruseme = ruri auch karu für kasu = coram, erom für esom = esse, ambrefurent für ambrefusent = ambiverint (AK. I, 103). Wenn also das oskische und altlateinische ein solches s wahrten, das jüngere lateinische es zu r abschwächte, so kann es nicht befremden den sabellischen dialekt wie den umbrischen die mittelstellung einnehmen zu sehen, dafs er ein schwanken zwischen s und r zeigt. Wenn im lateinischen neben

quaeso, quaesivi ein quaero neben honos honor hergeht, so kann es nicht befremdlich oder sprachwidrig erscheinen neben sabinischem ausum, fasena, Lebasius in der mundart der an der küste des adriatischen meeres siedelnden, vom sabiner bergland durch den kamm des Apennin landschaftlich scharf getrennten Marruciner, Vestiner und Picentiner die wortformen aúraϑús sesure rurasim zu finden. Daſs der übergang des auslautenden s in r im sabellischen wie in den anderen italischen dialekten platz gegriffen hatte, beweist die oben erklärte passivform ferenter = feruntur. Ich setze demnach rurasim einem lat. *rurarium gleich. Dann muſs das vorhergehende substantivum rae-vi-m irgend ein ding oder wesen bezeichnen, dem die eigenschaft „ländlich“ oder „auf dem lande befindlich“ beigelegt wird. Betrachtet man zuerst das suffix desselben, so ist klar, daſs das suffix -vi im lateinischen und den verwandten mundarten nirgends ein ursprüngliches ist, daſs somit der schluſs, raevi-m sei aus raevio-m entstanden, wie rurasi-m aus rurasio-m, nach wegfall des auslautenden stammvocales o, ein gerechtfertigter ist. Ohne zweifel ist ferner der diphthong ae in raevim ebensowenig ursprünglich wie in den anderen italischen dialekten, er ist vielmehr auch im sabellischen aus älterem ai entstanden, das die wortformen aisos, toutai, Maroucai zeigen, ebenso wie im lateinischen und oskischen.

Um nun die wurzel und die bedeutung von raevim zu finden, werden hier die bildungen Rumon, Roma, Reate, rivus in betracht gezogen. Förstemann weist in einer vortrefflichen abhandlung (IX, 277 f.) nach, daſs die wurzel skr. sru- „flieſsen“ auf dem boden des germanischen, slavischen, lettischen, altpreuſsischen und kymrischen in der gestalt stru-, bei Iraniern und Griechen in der gestalt ʽhru- und ʽῥυ- erscheint und nimmt sdru (entstanden aus sa-dru?) als die ursprüngliche gestalt derselben an. Dieselbe wird sowohl in den benennungen für flieſsendes wasser im allgemeinen, als in zahlreichen fluſsnamen und

namen von städten, die an flüssen liegen, nachgewiesen. Wie im griechischen erscheint auch im lateinischen seinen anlautsgesetzen gemäfs diese wurzel in der gestalt ru- in rū-men, euter, als „fliefsendes", eine bildung wie sta-men, fla-men, se-men, ag-men, cri-men, li-men, ful-men, lu-men u. a. Die länge des ū zeigt, dafs rū-men aus einer älteren form rou-men entstanden ist, deren diphthong durch vokalsteigerung hervorging aus ŭ, wie in lūmen für lou-men, Luc-ina für Louc-ina von wurzel luc- (ruc-). Wenn nun berichtet wird, dafs der Tiber in alten zeiten Ru-mon genannt wurde, so ist einleuchtend, dafs diesem namen eine ältere form Rou-mon zu grunde liegt, eine bildung wie pul-mon, te-mon, ser-mon, Al-mon, Sul-mon von der wurz. rŭ-, mit vokalsteigerung wie rū-men, roumen, dafs also Rū-mon der „fliefsende" bedeutet und in seiner bildung mit dem thrakischen flufsnamen Στρῦ-μών übereinstimmt, für den Förstemann dieselbe bedeutung nachgewiesen hat. Von derselben wurzel leite ich den namen der ewigen stadt Rō-ma, dessen ō sich aus ou einer älteren form *Rou-ma trübte, wie in pōplicod neben poublicom, in plō-rare neben per-plo-vere von wurzel plŭ-, in nontiata neben nountios, nuntius (verf. lat. aussp. I, 174), und dessen suffix -ma die bildungen fa-ma, plu-ma u. a zeigen. Ro-ma bedeutet also ursprünglich „strom" wie ῥεῦ-μα, dann „stromstadt", wie nach Förstemann der name der thrakischen stadt Στρύ-μη. Es ist einleuchtend, dafs diese bedeutung zu der lage Roms genau pafst, da der boden desselben ja erst allmälig durch abzugskanäle trokken gelegt wurde und auch dann noch den überschwemmungen des stromes, des Rumon, ausgesetzt war, wie in grauer vorzeit, wo die örtliche sage ihn die zwillingskinder Romulus und Remus an's land spielen läfst. Romulus ist also nicht der gründer von Rom, sondern das kind der stromstadt. Dafs, wie überall so auch in Italien, städte nach gewässern benannt wurden, zeigen die namen Interamnae, Antemnae, Lautulae, Ostia, Aquae Sex-

tiae, Aquinum u. a. So ist im äquischen gebirge, das seiner köstlichen wasser wegen gesucht wurde (Abeken, Mittelitalien s. 88), Sub-laqueum von lacus und Varia von der italischen form des scr. vāri „wasser" benannt, die sich auch in dem oberitalischen flufsnamen Var-usa „der wasserreiche" zeigt. Aus der gunierten wurzelgestalt rou- kann auch rī-vu-s abgeleitet sein, indem an dieselbe das suffix -ivo trat, wie in grad-ivu-s, lasc-ivu-s, sub-sec-ivu-s u. a., wodurch rou- sich zu rov- gestalten mufste, wie plou- zu plov- in per-plov-ere, wegen des nachfolgenden vokales. Aus rov-ivu-s ward dann nach ausfall des v ro-ivus und durch trübung des oi zu i rī-vu-s nach bekannten lateinischen lautgesetzen. So entstanden im griechischen durch ausfall des aus u verhärteten ϝ ῥό-ο-ς, ῥο-ή, ῥο-ία, von der gunierten wurzelgestalt ῥου-. Aber ri-vu-s kann auch von einer zweiten gunierten wurzelgestalt stammen, reu- wie griech. ῥεῦ-μα ῥέ-ϝ-εθρον, die neben rou- stände, wie Leuc-esie neben Louc-ina, so dafs also rev-ivus die ursprüngliche gestalt von rīvus war. An diese schliefse ich den namen der stadt Re-ate im Sabinerlande, der alten hauptstadt der angeblichen Aborigines. Re-ate entstand mit ausfall des v aus Rev-ate, wie sab. Nursia aus Nov-orsia; das suffix ist dasselbe wie in dem apulischen und marrucinischen stadtnamen Te-ate, auf münzen Ti-ati-, osk. Tii-ati- (Momms. U. D. s. 300), also das suffix -ati, das in lateinischen völkernamen wie Luc-ate-s, Arpin-ate-s u. a. und in ortsnamen wie ager Stell-ati-s, in osk. Lovkan-atei-s, umbr. Tarin-ate, Talen-ate, Kasel-ate, die ortsangehörigkeit bezeichnet. Dasselbe ist auch enthalten in dem namen der alten stadt Pal-at-ium in der sabinischen Reatina (Dion. Hal. I, 14) und des gleichnamigen hügels der stadt Rom, von der hirtengöttin Pales benannt. Re-ate für Rev-ati bezeichnet demnach „am flufs gelegen, flufsstadt", ein name der zur gegend der stadt sehr wohl pafst, dem grasreichen gebirgsthal des Velinus, wo einst die sich stauenden gewässer sümpfe bildeten, bis

M'Curius Dentatus sie ableitete, einer art goldener aue, die auch Rosea rura oder Rosulanus ager genannt wurde, von dem thau (ros), der ihre vielgerühmte fruchtbarkeit beförderte (Mannert, geogr. v. Italien I, s. 530 f.). Auch r-os scheint aus ru-ōs oder rov-ōs entstanden, wie fl-ōs aus flu-ōs, vgl. osk. Flu-us-aí Flu-us-asiaís, und mit δρόσος nur wurzelhaft verbunden, nicht dieselbe bildung, indem δρόσος entweder auch von der wrz. sdru- (für sa-dru?) „fliefsen", oder von der einfachen wrz. dru- „laufen" stammt (d. zeitschr. VII, 61). Denn dafs rōs aus rōso- für drōso- abgestumpft sei, ist deshalb nicht glaublich, weil sonst nirgends im lateinischen die endung -ōs (gen. -ōris) durch abfall eines charaktervokals o aus -ōso hervorgegangen ist. Ros bezeichnet also den thau als „flüssigen" und diese bedeutung ist auch für das griech. δρόσος passender als „der laufende".

Mit den so erklärten wörtern rumen, Rumon, Roma, ros, rivus bringe ich das ra-evi-m des steines von Crecchio in verbindung, indem ich es aus einer ursprünglichen form rav-iv-io-m herleite. Was zunächst die wurzelgestalt desselben anlangt, so erleidet der vocal u der wurz. sdru die stärkere vocalsteigerung zu au im skr. srav-âmi fliefse, srav-as strom, lit. sraw-ju, srow-ju fliefse, sraw-a das fliefsen, ahd. strau-m, altn. strau-mr (Förstem. a. o.). Dafs im sabellischen dieselbe stärkere vokalsteigerung wirksam war, zeigen die schon besprochenen bildungen aus-um, Aus-eli von wrz. ush-, ais-os von wrz. ish-, somit konnte die wrz. ru- sich im sabellischen zu rau- und vor vokalisch anlautendem suffix zu ravgestalten. An diese wurzelgestalt trat zunächst wie in ri-vus das suffix -ivo und an dieses ein zweites -io, so dafs rav-iv-io-m in seiner suffixbildung genau übereinstimmt mit lat. son-iv-iu-m (tripudium) und „fluthbegabt" bedeutet wie das lateinische wort „tonbegabt". Nun finden sich die suffixe -vo und -io zusammen in italischen personennamen wie Vitru-viu-s, Pacu-viu-s, umbr. Fiso-vio- und in ortsnamen wie Ves-uv-iu-s (von

wrz. vas- der „brennende"), Lanu-viu-m, Igu-viu-m, Marru-viu-m. Wenn nun Marruvium die marserstätte, den marserort bezeichnet, so könnte auch raevim, das aus rav-iv-io-m entstand, indem das v ausfiel wie in Reate, Nursia, ai sich zu ae trübte und der charaktervokal o des suffixes -io in der besprochenen weise schwand, eine „flufsstätte", einen „flufsort" bezeichnen, etwa eine niederung, trift, ein ried oder ein marschland. Für diese bedeutung erschiene aber das beiwort von raevim: rurasim müssig. Demnach nehme ich an, dafs raevim im wesentlichen nur die bedeutung des „fliefsenden" hat, wie Vesuvius der „brennende" bedeutet und deute raevim rurasim : rivum rusticum.

Von den letzten worten des vorliegenden satzes auf dem stein von Crecchio: piú etút kiperu pru es[u]k kúmenei bie, ist piú, da das m des accusatives auf dem steine immer gewahrt ist, ablat. sing. masc. oder neutr. vom stamme pio- umbr. peho-, peiho-, piho-. Wenn neben diesem piú und dem oben hergestellten pia der bronze von Rapino sich auf unserm steine die verbalform peien und in der inschrift von Cupra die ablativform peiú findet, so zeigt das sabellische in diesem wortstamme ähnliches schwanken der aussprache und schreibweise zwischen ī und ei wie das lateinische und umbrische. Auch zwischen ĭ und ĕ ist oben ein ähnliches schwanken für jenen dialekt nachgewiesen worden. Eine ablativform eines o-stammes mufs nun ferner kiperu sein. Ich habe schon früher dieses wort mit dem sabinischen ciprum oder cuprum zusammengestellt, Varro. L. L. V, 159: nam cyprum Sabine bonum. Mommsen (unterit. dial. s. 350) weist dieses adjectivum nach in den namen der beiden städte Cupra in Picenum, der göttin Cupra, einer sabinischen bona dea und weiter gebildet mit dem suffix -io in den benennungen vicus Cyprius und Marti Cyprio. Auch cup-encus, das sabinisch sacerdos bedeutet (Serv. Verg. Aen. XII, 539) habe ich bereits als ein compositum nachgewiesen (II, 27 f.), dessen erster theil cup- mit Cupra

und kiperu verwandt ist, wahrscheinlich ein nominalstamm cupo-, der wegen des vokalischen anlautes des zweiten compositionsgliedes -encus das auslautende o einbüfste. Dieses encus aber ist lat. ancus, minister (Fest. p. 19), so dafs cupencus den sabinischen opferspender als „guten diener“ der gottheit bezeichnet. Die formen kiperu und cuprum stehen, was ihren wurzelvokal betrifft, neben einander wie lat. libet und lubet. Wie die schreibweise cyprum beweist, ward in dem worte von den Römern ein mittellaut zwischen u und i gehört und gesprochen, wie er dem lateinischen vor labialen eigen war. Die alte form kiperu, die aus einer älteren kuperu- entstanden sein mufs, hat den vokal e erhalten, den cuprum ausgestofsen hat zwischen dem labialen und r wie lat. asperum, prosperum, liberum neben caprum, aprum librum u. a; kiperu bedeutet also bono, und wenn diese ablativform mit dem einfachen, hingegen piú mit dem gestrichenen u geschrieben wird, so folgt daraus nicht, dafs V́ und V zeichen für denselben laut sind, sondern nur dafs der ablativ im sabellischen, wo das schliefsende d abfiel, zwischen -u und -o schwankte wie im oskischen zwischen -ud und -od. Durch die vergleichung der vorstehenden auf cupero- = bono- zurückgehenden wortformen erledigt sich auch die von Huschke aufgebrachte, seitdem von Fleckeisen (n. jahrb. 61, 58) und von anderen gebilligte ableitung der composita recupero und recuperatores. Diese von re-cis-paro herzuleiten, verstöfst ebenso sehr gegen die lateinischen lautgesetze als gegen die wortcomposition. Die alte wortform ist recupero, recuperatores (tab. Bantin. l. agr (Thor.) l. iud. (Plaut?) l. Rubr. l. d. mag. aq.) Wo soll das s von cis vor folgendem p geblieben sein? Hoffentlich wird man sich nicht mehr auf ein angebliches *Juspiter für Juppiter berufen wollen. Wo findet sich in der lateinischan sprache sonst ein verbalcompositum mit cis, dem vollends noch eine zweite präposition vorgesetzt wäre? Sicherlich nicht in reciprocus (Pott etym. forsch. II, 156). Und wenn das wirklich

der fall wäre, heifst doch cis nicht „nach diesseits hin", sondern „diesseits befindlich", also könnte re-cis-paro wohl bedeuten „etwas wieder diesseits bereiten", aber nicht „etwas nach diesseits zurückschaffen". Was recuperare bedeutet, zeigen stellen wie Varro, R. R. I, 13: Familia ubi versetur, providendum, si fessi opere aut frigore aut calore, ubi commodissime possint, se quiete reciperare. Vitruv. II, 9: ex terra recipientes radices arborum in se succum reciperantur. Der sinn des reciperare ist also in der volksthümlichen sprache der landleute „wieder frisch, stark machen". Dafs ausdrücke wie jus suum oder rem suam reciperare eben sowohl ursprünglich bedeuten können „das recht, oder das eigenthum wieder gut oder stark machen", liegt auf der hand. So sind auch recuperatores richter, die der könig, später der prätor verordnet, nicht um etwas wieder zu nehmen, sondern das recht oder eigenthum „wieder gut zu machen" oder zu „vergüten", d. h. den der es geschädigt zum ersatz oder zur herstellung desselben zu verurtheilen. Recuperare verhält sich also zu cupro- wie redintegrare zu integro-. Reciperare aber mit der verbalwurzel cap- von capio in verbindung zu bringen, so dafs etwa von derselben ein verbaladjectiv *capero-, von diesem ein verbum *cap-er-are gebildet wäre, dessen a dann im compositum re-cup-er-are re-cip-er-are zu u und i sich abgeschwächt hätte, verbieten die composita di-lacer-a-re, con-flagr-a-re, ex-asper-a-re der einfachen verba lacer-a-re, flag-ra-re, asper-a-re von den adjectivstämmen lac-ero-, flag-ro-, aspero-, die das a in der zusammensetzung bewahren. Also hat auch recuperare nichts zu thun mit wurzel cap- sondern ist von cupro- herzuleiten und bedeutet „wieder gut machen".

Zu den beiden adjectivformen piú und kiperu ist nun ein substantivum in gleichem casus zu suchen. Dies ist ohne zweifel bie, eine ablativform, die wie alle anderen dieses dialekts, das auslautende d abgeworfen hat und entweder von einem i-stamme wie Flusare auf dem stein

von Aquila oder von einem consonantischen stamme wie mesene, agine herzuleiten ist. Diese sabellische ablativform aber entspricht der umbrischen bue, der lateinischen bove- und erklärt sich folgendermaſsen. Oben ist darauf hingewiesen, daſs im oskischen, umbrischen volskischen und sabellischen an u-stämme gewisse casusendungen mittelst eines bildungsvokales i antraten, vor dem dann das auslautende u des stammes schwand. Aehnlich ist im umbrischen der stamm su- durch ein angetretenes i erweitert, eine erweiterung des stammes, die sich auch in den lateinischen adjectiven wie tenu-i-s, lev-i-s, suav-i-s verglichen mit skr. tanu-, laghu- gr. ἡδυ- zeigt (d. zeitschr. I, 36). So entstand also umbr. si-m = suem, si-f = sues aus sui-m, sui-f durch verdrängung des stammvokales u. Der stamm lat. bov-, griech. βου- wird im umbrischen durch trübung des diphthongen zu bu- und erscheint so in den casusformen bu-m = bovem, bu-e = bove, bu-f = boves, bu-o = bo-um. Im volskischen acc. sing. trat an den so gestalteten stamm bu- noch jenes erweiternde i, und nach schwinden des u vor diesem ward aus bui-m bi-m (verf. d. volsc. l. p. 12). An diesen volskischen accusativ bi-m und die umbrischen formen si-m, si-f schlieſst sich der sabellische ablativ bi-e für bui-e an. Daſs der diphthong ou, ov sich im sabellischen zu o und u trüben konnte, wie im lateinischen, umbrischen und volskischen, zeigen die formen totai neben toutai, Nursia für Nov-orsia. Somit konnte im sabellischen bov-i-ed durch die mittelstufen bov-i-e, bu-i, e zu bi-e werden. Die wörter: piú-kiperu bie bedeuten also: pio- bono bove und sind ablative instrumentalis zu dem verbum peien = piaverunt, dessen object raevim rurasim = rivum rusticum ist, falls anders die obigen worterklärungen im wesentlichen stichhaltig sind. Piú bie konnte in der sabellischen opferurkunde gesagt werden wie lat. far pium (Hor. Od. III, 23, 20. Verg. Aen. V, 745). In beiden fällen bedeutet jenes adjectiv „rein, makellos“, wie pia Jovia auf der bronze

von Rapino die „reine“ oder „keusche“ Jovia bedeutet. Kiperu bie aber ist gesagt wie lat. bovem eximium (Liv. VII, 37) bos eximia (Liv. I, 7) oder bos opimus (Cic. Div. I, 51). Bei den Sabellern wie bei den Römern mufste das opferthier rein und ohne fehl sein. Kúmenei habe ich schon früher dem oskischen locativ comeneí = in comitio vom stamme comono-, comeno- gleichgestellt. Das stieropfer geht also in der sabellischen gemeindeversammlung vor sich. Nach den bisherigen erörterungen ist es nicht verwegen die lesart es.k zu ergänzen zu es[u]-k, das dem esu-c der bronze von Rapino entspricht; pru es[u]k bedeutet also pro eo und es[u]k bezieht sich auf raevim rurasim. Das zwischen piú und kiperu stehende wort etut läfst sich endlich mit wahrscheinlichkeit als ein bindewort mit dem sinne „und“ ansprechen, indem der pronominalstamm -to, -ta enthalten ist wie in lat. i-ta, i-tem, i-ti-dem, tum, tam, au-tem, e-t, griech. ἔ-τι. Ob aber in jenem sabellischen e-tu-t der pronominalstamm to- einfach oder doppelt erhalten ist, darüber wage ich, zumal die lesart doch nicht ganz sicher ist, nicht zu entscheiden. Der sinn der bisher erklärten worte des steines von Crecchio würde sich also folgendermafsen annähernd bestimmen lassen:

pim	irim	esmen	úrsiú	ems	upeke[i]
quem	-m	in hoc	pago	emerunt	ob eum

...peien	esmenek	asin	raevim	rurasim
piaverunt	in hac	ara	rivum	rusticum

piú	etut	kiperu	pro	es[u]k	kúmenei	bie
pio	et (?)	bono	pro	eo	in comitio	bove.

Die im ersten satze zu anfang des steines mit den anfangsbuchstaben ihrer namen oder würden genannten leute haben also einen platz gekauft. Auf dem dort errichteten altar haben bestimmte auf dem stein ebenso bezeichnete leute ein sühn- oder reinigungsopfer für den bach auf der feldflur dargebracht. Dieses sühnopfer wird vollzogen in der gemeindeversammlung, indem ein makelloser stier ge-

opfert wird, wie dies bei ähnlichen sühnopfern der Römer, Umbrer und Volsker üblich war.

Dafs quellen und flüsse auch in Italien heilig waren sagt Seneca epist. 41: Magnorum fluminum capita veneramur, subita et ex abdito vasti amnis eruptio aras habet; dem Fontus ward jährlich zu Rom das quellen- und brunnenfest gefeiert. Solcher heiligen gewässer gab es nicht nur auf dem boden von Rom und Latium, wie der born der Petronia am Marsfelde, die lympha Juturnae bei Laurentum, die aqua virgo auf dem Marsfelde, der lacus Juturnae am Vestatempel zu Rom; auch von seiner heimath, dem Sabinerlande, überliefert Varro ähnliches, L. L. V, 70: A fontibus et fluminibus et ceteris aquis dei ut Tiberinus ab Tiberi, et ab lacu Velini Velinia et Lymphae Commotiae ad lacum Cutiliensem a commotu, quod ibi insula in aqua commovetur. Wie also zu Rom jährlich dreifsig aus binsen geflochtene mannsbilder zur flufssühne in den Tiber gestürzt wurden, wie Horaz seiner sabinischen quelle Bandusia einen jungen bock opfert, so wird, wenn die vorstehenden worterklärungen richtig sind, der inschrift von Crecchio zufolge einem bache, der das feld bewässert und befruchtet, oder dessen gottheit auf einem dabei befindlichen altar ein stier geopfert.

Die erklärung der letzten zeile der vorliegenden inschrift versuche ich gar nicht, einmal weil die lesart zum theil zu unsicher ist, dann weil sich zugleich leidige abkürzungen finden, endlich weil ich auch schlagende analogien zu den graphisch sicher stehenden wortformen derselben im bereiche der italischen sprachen nicht habe ausfindig machen können. Für die lautlehre zeigen die hier vorkommenden wortformen sarúm elfúm, dafs der altsabinische dialekt das auslautende m wahrte, und die wortformen elfúm, krufú, dafs derselbe inlautendes f erhielt, wo es im lateinischen gewöhnlich in b überging.

6. Der stein von Cupra.

daneimúm IIIV
anaaiúm aú-
raϑús esm-
ús úrtfns unú
peiú.

Auch dieser 1849 in Picenum nicht weit von Cupra maritima gefundene stein ist in schlangenförmig gewundener schrift geschrieben, die von unten links anfängt und so fortläuft, dafs nur je zwei zeilen durch wendungen verbunden sind, während die dritte absetzt und zwar die richtung der ersten aber die stellung der zuletzt vorhergehenden zeile erhält. Dafs Huschke (osk. und sabin. sprachd. s. 232) die inschrift verkehrt gelesen und demgemäfs vollständig erklärt hat, habe ich schon früher nachgewiesen (VI, 69 f.); es bleibt mir also meine in einzelnen punkten von der Mommsenschen (unterital. dial. s. 333) abweichende lesung der schriftzüge zu rechtfertigen. Mommsen giebt z. 1 daieimum, indem er das zeichen ⋈ für ai hält, z. 2 aber anaium, indem er das zeichen ⋈ als einfaches n liest. Da aber a auf dem steine sonst immer durch A, ai durch AI ausgedrückt wird, so kann jene lesung nicht richtig sein. Jene beiden schriftzeichen sind vielmehr für ligaturen von zwei buchstaben zu halten, bei denen sich der steinmetz meifselstriche sparen wollte, wie dies so häufig auf den oskischen denkmälern, namentlich dem Cippus von Abella, der fall ist. Und zwar enthalten die beiden zeichen ⋈ und ⋈ dieselben beiden buchstaben nur in verschiedener aufeinanderfolge, so dafs also das erste an und das zweite na bedeutet, und somit in der ersten zeile daneimúm, in der zweiten anaaiúm zu lesen ist. Die auf daneimúm folgenden zeichen IIII↑ halte ich für zahlzeichen, weil an der unteren spitze der striche sich dicke knöpfe oder punkte befinden, wie sonst bei keinem buchstaben der inschrift. Wollte man sie als buchstaben lesen, so könnten sie nur iiiú bedeuten, eine buchstabenverbin-

dung, die weder als sabellisches wort noch als wortabkürzungen denkbar erscheint. Jene punkte haben also nach meiner auffassung dieselbe bedeutung wie in römischen inschriften der querstrich über den zahlzeichen. In der umbiegung von z. 3 zu z. 4 liest M. esmun. Ich lese esmús, weil ich die schriftzüge ꟿ für eine ligatur halte, so dafs der rechte schenkel des Λ (ú) zugleich der erste aufstrich des M (s) ist. Die richtigkeit dieser lesart findet eine stütze in der übereinstimmung der casusform von esmús mit dem vorhergehenden aúraϑús, von der weiter unten die rede sein wird. In z. 4 fasse ich das zeichen ꓕ als t, was deshalb zulässig ist, weil auch sonst die schenkel der buchstaben auf dem stein von Cupra zum theil eine ausgeschweifte oder abgerundete gestalt haben. Das folgende zeichen ⊠ würde Mommsen als die älteste gestalt des etruskisch-umbrischen 8 (f) ansehen (s. 332), nimmt aber an der häufung der consonanten úrtfns anstofs. Wie aber, wenn úrtfns eine abgekürzt geschriebene verbalform ist wie ems auf dem stein von Crecchio und die ähnlichen abkürzungen auf oskischen denkmälern? Dann fällt das bedenken gegen M.'s ansicht fort. Unten wird wenigstens die möglichkeit einer ergänzung und erklärung von úrtfns versucht werden.

Die zeichen V und V auf dem steine von Crecchio erscheinen in der schrift von Cupra auf den kopf gestellt Λ und Λ in derselben geltung, also nach dem oben gesagten als zeichen des o-lautes. Daraus folgt, dafs einem V auf jenem auch ein Λ in dieser entspricht, also den U-laut bezeichnet. Daher lese ich zu ende der vierten zeile unú; unter das N ist ein Λ von sehr flacher gestalt untergeschrieben. Dafs auch hier ein schwanken zwischen dem o-laut und u-laut, also auch in der bezeichnung derselben eingetreten ist, wird sich weiter unten herausstellen. Auf dem stein von Crecchio ist das gewöhnliche zeichen für p ᒧ, einmal auch ᑎ; man ist daher berechtigt nach der analogie von Λ und Λ auf dem stein von Cupra die form Π für p anzunehmen. Diese findet sich denn auch

in der abgerundeten gestalt ⋂. Daher lese ich das letzte wort der inschrift peiú. In z. 3 findet sich der buchstabe ◇, der dem ◇ auf dem steine von Crecchio, dem etruskisch-umbrischen ⊙ = griech. ϑ entspricht, wie schon oben bemerkt ist. Daſs dieses ◇ auf unserem stein wie der entsprechende umbrische buchstabe an zwei stellen der iguvinischen tafeln (d. zeitschr. I, 15) in der etymologischen geltung eines scharfen t-lautes steht, wird weiterhin durch die erklärung der form aúraϑús eine bestätigung finden.

Um nun zur worterklärung überzugehen, so führe ich das erste wort daneımúm zurück auf wrz. da-, skr. dā-. Von dieser ward zuerst das nomen da-no gebildet, das dem lat. do-no- entspricht, aber das ursprüngliche a gewahrt hat wie da-nt, da-n-unt. Da-no- würde also wie do-no- etwas gegebenes bezeichnen, wie ple-no- etwas „gefülltes", da das suffix -no, skr. -na eine alte endung des part. pass. ist. An da-no trat ein zweites suffix -eio, so daſs sabell. da-n-eio- dem griech. δα-ν-ειο- (darlehn als „gegebenes") entspricht. An diesen erweiterten stamm trat dann das suffix -mo, das vielfach auf italischem boden als steigerungsendung auftritt wie in lateinisch pri-mus, infi-mus, i-mus, sum-mus, demum, bru-ma, osk. pos-mom, valae-mom, maimas, umbr. pru-mum, pro-mum. Die steigernde kraft des suffixes -mo konnte sich jedoch in sab. da-n-ei-múm verdunkeln wie z. b. in lat. sacri-ma (heiliger opfermost, Verf. d. Volsc. l. p. 22), aeri-ma, patri-mus, matri-mus und so daneimúm den sinn der lateinischen adjectiva donarium, donativum haben, die trotz ihrer gehäuften suffixe auch substantivisch für das einfache donum gebraucht werden. Was die folgenden zahlzeichen bezeichnen, ob eine personenzahl oder geldstückenzahl, läſst sich nicht entscheiden, zumal da vom steine an der umbiegung der zeile etwas weggebrochen ist. Das folgende wort anaaiúm zeigt, daſs auch auf dem stein von Cupra wie auf der bronze von Rapino lange vokale doppelt geschrieben werden konnten. Es ist eine casusform vom

stamme an-aio-, der dem lateinischen ann-aio-, annaeo- entspricht. Da in den bezirken sabellischer völkerstämme die namen An-aius, An-ai-edius vorkommen (Mommsen unterital. dial. p. 347), da ein name auf unserem stein sonst nicht erscheint, so ist es gerechtfertigt in dem an-aaiúm den sabellischen namen An-aius zu sehen und zwar als genetiv pluralis, so dafs daneimúm — Anaaiúm bedeutet, donarium oder donativum — Annaeorum.

Jener sabellische genetiv pluralis auf -ūm würde also mit den altlateinischen auf -ōm: Aiserninom, Ladinom, Aquino-, Caiatino-, Caleno-, Cozano-, Paistano-, Romano- u. a. (Verf. lat. ausspr. I, 110. 242) übereinstimmen, während das oskische diese genetive immer auf -ūm bildet, wie in den münzaufschriften Kupelternum, *Μαμερτινουμ*, Abellanum, Alafaternum, die den lateinischen wie deum, nummum, sestertium entsprechen.

Unter den folgenden wörtern ist esmús natürlich eine casusform von dem zusammengesetzten umbrisch-sabellischen pronominalstamme esmo-, von dem auf dem stein von Crecchio esmen und esmenek vorkommen. Und zwar könnte esmús nom. sing. oder nom. plur. oder acc. plur. sein. Ich halte die form für den acc. plur., indem ich aúraϑús esmús als object der abgekürzt geschriebenen verbalform úrtfens fasse. Dafs dies auraϑús nichts anderes ist als lat. auratos, indem das s von ausum zu r sank wie in rurasim für rusasim, dafür spricht einerseits die übereinstimmung beider formen an sich, dann aber auch das überaus häufige vorkommen der lat. adjective auratus, aurarius, aureus auf weihinschriften und opferstatuten. Bovem auratum, vaccam auratam, einen stier oder eine kuh mit vergoldeten hörnern, die geopfert werden soll, führen nicht selten die protokolle der Arvalbrüderschaft an. Aureus findet sich als beiwort zu allerhand weihgeschenken für die götter; so paterae aureae (Liv. VI, 4; XXII, 32) coronam auream (a. o. II, 22;

III, 57; IV, 20) crateram auream (a. o. V, 25), columna aurea (a. o. XXIV, 3), fulmen aureum (a. o. XXII, 1), signa aurea (Or. 1756), donum aureum (Liv. V, 23). Vergleicht man nun mit den worten des steines von Crecchio daneımúm — Anaaıúm; auraϑús esmús = donarium —. Annaeorum; auratos hos.. mit Livius worten, IV, 20: Dictator coronam auream librae pondo ex publica pecunia populi iussu in Capitolio Jovi donum posuit, und V, 25: Crateram auream fieri placuit, quae donum Apollini Delphos posuit, so scheint so viel klar, dafs, was in dem sabellischen sprachdenkmal aúraϑús genannt wird, irgend welche „vergoldete gegenstände“ sind, die eben ein „weihegeschenk der Annaeer“ sind. Das pronomen esmús weist entschieden auf diese gegenstände hin; diese müssen also über, unter oder neben der inschrift sichtbar gewesen sein, so dafs der zuschauer darauf hingewiesen werden konnte und nicht die dinge selbst, sondern nur ihre eigenschaft als „vergoldete“ angeführt wurde. Dafs tafeln mit inschriften unter götterbildern angebracht wurden, ersieht man aus Liv. VI, 29: triumphansque signum Praeneste devectum Jovis imperatoris in Capitolium tulit. Dedicatum est inter cellam Jovis et Minervae tabulaque sub ea fixa monumentum rerum gestarum his ferme incisa litteris fuit: Juppiter atque dii omnes hoc dederunt, ut T. Quinctius dictator oppida novem caperet. So konnte sich also auch die inschrift von Cupra auf irgend welche vergoldete weihgeschenke beziehen, die unmittelbar bei der tafel sich befanden. Was das aber für vergoldete dinge gewesen sind, läfst sich aus der inschrift nicht bestimmen. Mit dem einwand im sabellischen könne niemals s zwischen zwei vokalen zu r sinken und in picenischer mundart könne aúraϑús nicht das lat. auratos bedeuten, weil man in der sabinischen berglandschaft ausum, Auseli für aurum, Aureli sprach, mit diesem einwand kann man die vorstehende erklärung nicht beseitigen, wie dies schon bei der besprechung von rurasim aus dem schwanken zwischen s und r im lateinischen,

umbrischen und sabellischen gefolgert worden ist. Nun aber läfst sich auch nachweisen, dafs speciell im dialekt von Picenum s zwischen zwei vokalen zu r sank aus einer verbalform des steines von Staffolo, Momms. unterital. dial. t. XXI, s. 360; vergl. AK. umbr. sprachd. II, 400). Die form iuve = jovi dieser inschrift ist genau dieselbe wie die umbrische iuve, unterscheidet sich also durch ihr u von den sabellischen formen ioves, iovias, den oskischen ioveís, dioveí, ioviia, den lateinischen iovis, iovi u. a. Man kann hieraus sicher schliefsen, dafs die mundart von Picenum mit dem umbrischen dialekt in nächster lautlicher verwandtschaft stand. Wenn daher im umbrischen sesust dem lat. stiterit und ander-sesust lat. interstiterit entspricht, so schlossen Aufrecht und Kirchhof vollkommen richtig, dafs picenisch sesure auf dem stein von Staffolo, aus sesuront abgestumpft wie lat. dedere für dederont, eine 3. pers. plur. perf. ind. sei wie umbr. benuso, covortuso, dafs sesuere statuerunt bedeute, dafs mithin das r dieser form aus s abgeschwächt ist wie in den umbrischen formen benurent, fakurent u. a. (a. o. I, 83. 145. 146; II, 400). So ward auch in dem picenischen aúraϑús das s von ausum zu r geschwächt. Dafs in den getrennten landschaften sabellischer stämme mundartliche verschiedenheiten der sprache stattgefunden haben, wird niemand befremdlich erscheinen, der auf die schon seit alter zeit grofsen abweichungen des provinciellen volksthümlichen lateins von der sprache der römischen hauptstadt geachtet hat. Die beiden steine von Crecchio und von Cupra gehören einem schriftzeitalter, einer küstengegend an und doch zeigt sich in den wortformen anaaiúm, raevim schon dasselbe schwanken zwischen ai und ae wie zeitenweise im lateinischen und im oskischen. Also ist auch ein schwanken zwischen s und r auf diesen denkmälern in den wörtern asim, rurasim, aúraϑús nicht befremdlicher wie im lat. quaero neben quaeso wie im umbr. osatu neben erom und andere schon oben besprochene formen. Man mufs also annehmen, dafs der sabel-

lische dialekt sich längere zeit im zustande des übergangs und schwankens befunden hat, wo s zwischen vokalen bald zu r sank, bald noch s lautete, eine zeit wie sie nachweislich die lateinische sprache im zeitalter der Samniterkriege durchgemacht hat (Verf. lat. ausspr. I, 88).

In der verbalform úrtfns vermuthe ich eine abkürzung von úrtafens, eine 3. pers. plur. perf. act., die in der bildung mit der wurz. fu- der osk. aikdafed und der umbr. piafi entspricht, in der endung -ens aber den schon oben angeführten oskischen perfektformen wie tremnattens, ουπσευς. Ist diese vermuthung richtig, dann ist úrtafens gebildet von dem participium úrto-, das auch in dem sabellischen nomen úrsiú wie in den stadtnamen Ortona und Nursia oben nachgewiesen ist, das heifst also ein verbum der a-conjugation, das sich zu jenem particip verhält wie lat. jactaverunt, dictaverunt u. a. zu jacto-, dicto-. Wenn úrto- etwas abgegrenztes, einen geschlossenen oder bestimmten raum bezeichnet, so heifst úrtafens „sie haben abgegrenzt gemacht, einen bestimmten platz angewiesen“. Im zusammenhang mit dem von dem verbum abhängigen object aúraϑús esmús, den vergoldeten weihgeschenken irgend welcher art, die aufgestellt waren, würde das den sinn definiverunt, constituerunt oder auch collocaverunt, posuerunt ergeben.

Von den folgenden wörtern der inschrift ist peiú gleich piú auf dem stein von Crechio, das heifst ablat. sing. masc. oder neutr. Daraus folgt mit wahrscheinlichkeit, dafs das dabeistehende unú das nomen ist, zu dem piú gehört. Vielleicht ist dieses unú im picenischen dialekt dasselbe wie das aunom des sabinischen dialekts von Amiternum, das irgend eine opfergabe oder opferhandlung bezeichnet (IX, 168). Lautlich ständen die beiden wortformen nebeneinander wie lat. rudus, frustra, cludo u. a. neben raudus, fraus, claudo (Verf. lat. ausspr. I, 170). Ward doch im sabellischen auch der diphthong ou zu o getrübt in totai neben toutai, zu u in Nursia für Noursia

von Novorsia und ai zu ae in raevim, wie diese trübungen im lateinischen durchgängig platz gegriffen haben; und in aúraϑús = aoratos ist au zu ao getrübt, wie in lat. Aorelius für Aurelius, dessen ao die übergangsstufe des au zu o bildet (a. o. 168). Ist also picenisch unú gleichbedeutend mit sabinisch aunom und die bezeichnung irgend einer opfergabe, so wäre unú peiú als instrumentaler oder modaler ablativ zu úrtfns zu fassen und würde etwa den sinn dono pio ausdrücken wie aunom hiretom auf dem stein von Aquila donum libitum. Der sinn der besprochenen worte: daneimúm... anaaiúm . aúraϑús esmús úrtfns unú peiú läſst sich also annäherungsweise folgendermaſsen wiedergeben: donarium . . . Annaeorum . auratos hos posuerunt (?) [don]o(?)pio. Die beiden ersten wörter bilden hiernach eine art überschrift der weihetafel etwa wie auf der tafel von Agnone die worte: statos pos set hortín kerríiín und auf der rückseite: aasas ekask eestínt. Als subject des verbum úrtfns wären dann die Annaei zu fassen, die eben irgend welche vergoldete gegenstände geschenkt hätten.

Bevor nun die ergebnisse der vorstehenden untersuchung für die lautlehre des sabellischen dialekts zusammengestellt werden, sollen hier eine anzahl von ortsnamen der sabellischen landschaften in betracht gezogen werden, die auf die lautlehre und wortbildungslehre dieses dialekts schlüsse erlauben.

Für die lautlehre bietet einen solchen anhaltepunkt der picenische volksname Aufinates, der von einem ortsnamen Aufinum oder Aufina abgeleitet sein muſs. Zur etymologie desselben führt die untersuchung des fluſsnamens Uf-ens im bereich der pontinischen sümpfe, also im alten Volskerlande. Vergleicht man skr. ūdh-as, gr. οὖϑ-αρ, lat. ub-er, skr. rudh-ira, griech. ἐ-ρυϑ-ρός, lat. ruf-us, rub-er, so ist klar, daſs in ub-er ursprüngliches dh erst zu f dann zu b ward, mithin uf-er eine ältere form des wortes war. Nun bedeutet ub-er adjecti-

visch zu aquam, rivos, imber gesetzt „fruchtbar, reichlich“, substantivisch bedeutet ub-er agri, glebae (vgl. fertilis ubere campus) den „fruchtbaren bestandtheil des ackers, der erdscholle“ wie das homer. οὖθαρ ἀρούρης. Die wurzel udh-, ital. uf-, ub- mufs also die bedeutung „fruchtbar sein oder machen“ haben. Somit bedeutet Uf-ens „den fruchtbaren oder befruchtenden“ flufs und ist eine participialbildung wie der sabinische flufsnamen Av-ens, das particip eines verbum der wurzel av- „sättigen, fördern, schützen, beachten“ (vgl. Christ. griech. lautl. s. 265 f.), von der im lateinischen sowohl das transitive verbum av-ēre „beachten, begehren“ als das nur imperativisch gebrauchte ave, aveto „sei wohl, geborgen, unversehrt“ herstammt. Av-ens heifst der flufs als das land „sättigend“ d. h. befruchtend, fördernd oder erhaltend. Dafs Uf-ens durch trübung des diphthongen, wie es der lauteigenthümlichkeit des volskischen dialekts gemäfs ist, aus Ouf-ens entstand, zeigt die aufschrift Ouf. für Ouf-ent-ina (Ritschl. mon. epigr. tr. p. 4) und Oufente bei Lucilius (Verf. lat. ausspr. I, 172). Desselben stammes ist der name des apulischen flusses Auf-idus, der in bezug auf seinen diphthongischen laut neben Oufens, Uf-ens steht wie osk. tautam zu osk. toutad, sab. toutai, umbr. tota, sab. totai, umbr. tuto von wrz. tu-, wie sab. ausum, Auseli, picen. aúraϑús, lat. aurum, aurora, auster neben lat. uro, ustum, etrur. usil, d. h. also Ouf-ens hatte die schwächere guna genannte vokalsteigerung, Auf-idus, die stärkere, also Vriddhi. Dieselbe zeigt sich in dem picenischen ortsnamen Auf-ina oder Auf-inum, der also den ort als „fruchtbaren“ bezeichnet. In bezug auf das suffix verhält sich Auf-idus zu Uf-ens wie Alg-idus zu al-gens, avidus zu Av-ens, turgidus zu turg-ens, adjectivbildungen, die im lateinischen von verben der e-conjugation ausgehen.

Für die gestaltung sabellischer suffixe bietet die form des picenischen ortsnamen As-culu-m einen beleg. Hier

erscheint das suffix -culo, -clo, -cro, das lateinische bildungen wie pia-culu-m, cena-culu-m, obsta-culu-m, cubi-culu-m, redimi-culu-m, admini-culu-m, po-culu-m u. a. aufweisen. Die wurzel jenes ortsnamens ist as- „sedere", die auch im sabin. as-in zu grunde liegt, As-culu-m bedeutet also eine „sitzstätte oder wohnstätte", wie cena-culum eine „speisestätte", cubi-culu-m eine „liegestätte oder schlafstätte". Das suffix -culo -clo ist bekanntlich eine abschwächung aus -cero, -cro von wurz. car- „machen", indem das r sich zu l erweichte und das l den dunklen vokal u vor sich verlangte. Die gestalt -cri, abgeschwächt aus -cro, zeigt das suffix auf sabellischem sprachboden in dem sabinischen ortsnamen Fala-cri-num. Varro (l. l. V, 84. VII, 45) kennt einen flamen Falacer a divo patre Falacre, den Numa Pompilius eingesetzt haben soll, also sabinischen ursprungs wie zahlreiche römische gottesdienste. Es ist einleuchtend, dafs von dem divus pater Fala-cer der ort Fala-cri-num benannt ist, wie dic orts- und volksnamen Junon-ia, Venus-ia, Mars-i, Vest-ini von den gottheiten Juno, Venus, Mars, Vesta. Fala-cer aber ist abzuleiten von fala, Fest. p. 88: Falae dictae ab altitudine a falando, quod apud Etruscus significat caelum, und: Falarica genus teli missile, quo utuntur ex falis, id est ex locis exstructis, dimicantes. Fala bedeutet also einen „hochbau", daher Fal-erii „Höchstädt". Dafs aber die bedeutung „hoch" nicht die ursprüngliche in fala ist, zeigt das griech. φαλός, das λαμπρός, λευκός erklärt wird, woher auch φάληρος: λευκός, φαληριᾷν: λευκανθίζεσθαι, λευκαίνειν; auch φάλος, der helmkamm, ist also vom glanz des metalls benannt. Da hohe gegenstände am hellsten erleuchtet sind, so geht „glänzend, licht" leicht in die bedeutung „hoch" über. Fala bedeutet also ursprünglich etwas „glänzendes, lichtes" oder „glanz, licht", demnach Fala-cer der „licht- oder glanzmachende". Genau ebenso ist ala-cer gebildet von einem nomen ala- von derselben wurzel wie alere mit der bedeutung „nah-

rung", ala-cer bedeutet also eigentlich „nahrung machend", daher denn leben, lebendigkeit, munterkeit bringend. Aehnlich gelangt al-mus „nährend" zu der bedeutung „freundlich, gütig, lieb"; nennt doch unser volk seine nahrung das „liebe brod". Fala-cer ist also der lichtspender wie Diespiter und Leucesius oder Lucetius, und der zusatz divus pater bezeichnet jenen sabinischen gott als den italischen Jupiter, den auch die Römer, wie jene beiwörter zeigen, als lichtspender anriefen. Das etrurische wort fal-and-o „himmel" ist jedenfalls fal-ant-o zu schreiben, da das etrurische die media d nicht hatte; das suffix -ant-o erscheint also als eine weiterbildung des suffixes -ant wie in den lateinischen wörtern arg-ent-u-m, ungu-ent-u-m, cru-ent-us, flu-ent-u-s u.a. durch angefügtes o; fal-anto- bedeutet also der „lichtbegabte", und die Etrusker benannten den himmel von seinem glanze wie Inder, Griechen und Italiker in ihren bildungen von wrz. div- „glänzen", wie im skr. divas, gr. ἐν εὐ-δίῳ, lat. sub divo, sub Jove u. a.

Auch die vertretung der steigerungssuffixe im sabellischen dialekt läßt sich aus einigen einheimischen ortsnamen ersehen. Schon früher habe ich nachgewiesen, daß das comparativsuffix -tero sich unter andern zahlreichen wortbildungen auch in italischen ortsnamen nicht selten findet (III, 258—264). Dahin gehören umbr. Ostra, lat. Min-ter-nae, aurunc. Mintur-nae, volsk. Ece-tra, aeq. frentan. Cli-ter-nia, aeq. Fis-ternae, samn. Clu-tur-num, camp. Lin-ter-nus, Lin-ter-num, osk. Kupel-ter-num, Compul-ter-ia, brutt. He-tri-culum. Das zusammengesetzte superlativsuffix -timo, skr. -tama habe ich eben dort (III, 248) nachgewiesen in dem picenischen stadtnamen Auximum (Augsimum), wo das t zu s geschwächt ist wie in lat. maxime, oxime. Aug-simum bedeutet „die gemehrteste oder gewachsenste" stadt, daher Μεγαλόπολις großstadt, hauptstadt. In der form -tumo hat sich dasselbe suffix erhalten in dem sabinischen ortsnamen Crus-tum-ium

oder Crus-tum-erium und Crus-tum-eria wie in dem umbrischen flufsnamen Crus-tum-ius. Der wortstamm crus- an den -tumo trat ist wahrscheinlich von wurz. karsh arare abzuleiten. Von derselben wurzel leite ich auch die ortsnamen Cars-ulae in Umbrien, Cors-ula in der sabinischen Reatina (Dion. Hal. I, 14) Cars-oli im Aequiculerthal (vgl. Abeken, Mittelitalien s. 88). Alle diese namen bezeichnen also „ackerstädte".

Aus dem namen der alten stadt Li-sta (Dion. Hal. I, 14) läfst sich auf die verwendung des superlativsuffixes -sta im sabellischen, skr. -istha, griech. -ιστο, goth. -isto, -osto schliefsen, das in den lateinischen bildungen fid-usta, prae-stu-s, prae-sto, jux-ta (juc-sta), exta (ec-sta) nachgewiesen ist (III, 262. 285). Von städtenamen sind mit diesem suffix gebildet: Prae-n-este „die hervorragendste", Pa-estu-m „die nährendste, weidereichste", Ple-st-ina „die gefüllteste, bevölkertste", Pli-st-ia desgl. Cla-st-idium „der berühmteste" und Li-sta verglichen mit latein. li-mus, ahd. sli-m, nhd. schlei-m, schla-mm, griech. λί-μνη „sumpfstadt" wie das campanische Li-ter-num, eine bezeichnung, die, wie oben gezeigt ist, für einen ort der sumpf- und weidereichen Reatina angemessen war. Ist aber das sabellische superlativsuffix -sto aus -ios und -to zusammengesetzt, skr. ījāns und -tha, so folgt daraus, dafs auch der sabellische dialekt neben dem comparativsuffix -tero auch das andere -ios kannte.

Eine deminutivendung zeigt sich in dem namen des baches Himella im Sabinerlande, der aus Himer-ula entstanden zu sein scheint, wie stella, puella u. a. aus ster-ula, puer-ula. Die wortform Him-er-, an die das deminutivsuffix -ulo trat, entspricht der griech. χειμ-ερ-, χειμ-αρ- in χειμ-ερ-ινός, χειμ-άρ-ροος. Ist das richtig, so bezeichnet Himella ein „winterbächlein", einen giefsbach, der zur regenzeit anschwillt und reifsend wird. Die lateinischen wörter hiem-s, hib-er-nus stützen diese etymologie des sabinischen flufsnamens und widerrathen

die verbindung desselben mit dem sicilischen flufsnamen Ἰμέρα.

Es sollen nun hier schliefslich die hauptthatsachen der sabellischen lautlehre und wortbiegungslehre, die doch bei den geringen sprachresten immer als das wichtigste ergebnifs der vorstehenden untersuchungen gelten müssen.

Was zunächst die vokale anlangt, so erhält sich kurzes wie langes a im sabellischen wie in den verwandten italischen dialekten.

So ist kurzes a erhalten in: pătres, ăgine, ăsignas, ămatens, ătrat, Joviă, eituăm, suăm u. a.

Langes a in: āsum, āsin, venālinam, flusāre, rurāsim, anāaiúm, aoraϑos, asignās, aviātās, Joviās u. a.

Kurzes a ist zu o geschwächt, wo es sich im sanskrit hielt in Jŏves, Jŏvias, Jŏvia, Nŏvesede, ŏcris, pescŏ, aunŏm, daneimŏm u. a., zu u in hiretum.

Kurzes a ist zu e geschwächt in fĕret, fĕrĕntĕr, vĕnalīnam, Cĕrie, Novĕsĕde, pĕsco, amatĕns u.a., wo es sich im sanskrit erhielt. In rĕgena ist wahrscheinlich das ĕ der stammsilbe aus ursprünglichem a zu ĕ geschwächt, dann durch vocalsteigerung zu ē geworden wie in lat. rēx neben rĕgere.

Langes a ist zu e geschwächt in den nom. fem. Cerie, Neminie durch den einflufs eines vorhergehenden i.

Auch im sabellischen dialekt tritt, wie im lateinischen, umbrischen, oskischen, ein schwanken zwischen ŏ und ŭ, zwischen ō und ū besonders in den casusendungen hervor.

Vor auslautendem m herrscht ŏ wie im altlateinischen und neuumbrischen; dafür sprechen die formen pesco[m] aunom, sarom, elfom, daneimom, doch findet sich daneben auch hiretum von einem stamm der o-declination. Ein u der u-declination hat sich gehalten in asum.

Schwanken zwischen ū und ō zeigt sich im ablativ der o-stämme wie im umbrischen und oskischen, denn neben orsio, pio, uno, peio finden sich kiperu und pru,

während die accusative plur. von o-stämmen esmos, aoraϑos den lateinischen entsprechend -os als endung zeigen. Ein ū der u-deklination ist dem umbrischen entsprechend zu o geworden im genet. sing. aisos.

Dafs es im sabellischen wie im lateinischen einen mittellaut zwischen u und i gegeben hat, zeigen die schreibweisen cuprum, Cupra neben kiperu, Crustumium, Crustumerium neben Auximum.

Kurzes o ist durch einflufs eines vorhergehenden i zu e geschwächt in Alies, wie in ähnlichen nominativen singularis von oskischen, umbrischen und volskischen namen.

Ein schwanken zwischen i und e wie im lateinischen und umbrischen zeigen die formen pacris, ocris, Tarincris neben patres, Joves, pacre (acc. neut.), flusare (abl.). In den beiden letzten formen von stämmen der i-declination scheint sich die neigung zu bekunden wie im lateinischen den bequemsten vokal e im auslaut zu sprechen.

Der vokal e erscheint also nach dem bisher gesagten aus a, o und i entstanden.

Der sabellische dialekt hat alle italischen diphthonge, wie sie von den verwandten mundarten nur das altlateinische und das oskische zeigt mit ausnahme von eu; so:

au (ao) in: aunom, ausum, Auseli, aoraϑos.
ou in: toutai, Maroucai.
ai in: aisos, anaaiom, toutai, totai, Maroucai, zu ae geschwächt in raevim.
oi in: Poimuniei.
ei in: eituam, peien, peio, Poimuniei, komenei, daneimom. Doch läfst sich schwerlich entscheiden, ob in diesen wörtern ei noch eigentlicher diphthong oder mittellaut zwischen ē und ī gewesen ist wie im altlateinischen.

Aus der schwächeren vokalsteigerung sind nachweislich von diesen diphthongen hervorgegangen ou in toutai, von wurz. tu-, ei in eituam, von wurz. -i, aus der stärkeren vokalsteigerung aisos von wurz. ish-, au-

sum, Auseli, aoraϑos von wurz. ush-, Aufinates von der italischen wurzel uf-, skr. udh-.

Ansätze zur trübung von diphthongen zeigen sich in totai für toutai, in aoraϑos für auratos, dessen laut ao die übergangsstufe des au zu o war, in raevim für raivim, in pio neben peiu und peien.

Im ganzen aber steht der diphthongenreichthum des sabellischen auf dem standpunkt des oskischen.

Auch das schwinden von vokalen im sabellischen zeigt schlagende analogien zum lateinischen.

Durch vokalverschleifung schwindet: o in den accusativen raevi-m, rurasi-m und dem nominativ Poleeni-s, ähnlich wie im umbrischen und oskischen, ebenso vor vokalisch anlautenden suffixen in dan-eimom, anaaiom, aor-aϑos, esm-en, esm-enek.

Aehnlich ist u geschwunden in as-in, b-ie durch einfluſs eines folgenden i.

Das conjunctivzeichen -ia, -ie ist zu i eingeschmolzen in pedi, pacersi wie in den verwandten dialecten.

Italisches e zwischen consonanten vor folgendem r ist ausgefallen in den wortformen pacris, pacrsi, ocris, Tarincris, Falacrinum, Falacre, atrat.

U zwischen zwei l fiel aus in Himella und dann assimilierte sich r zu l ähnlich wie in lateinischen diminutiven.

Zum abfall neigen, wie im lateinischen, am meisten die leichtesten vokale i und e; so das auslautende i der dritten pers. singul. und plur. der verbalformen wie feret, atrat, amatens, em[en]s, ort[a]f[e]ns.

Italisches e fiel ab in esuc, es[u]k, iafc, esmene-c, deren c rest der pronominalpartikel ka ist.

Auch die consonanten leiden und schwinden im sabellischen wie in den benachbarten mundarten.

Das t der 3. pers. plur. ist zu s erweicht in den formen amatens, em[en]s, ort[a]f[e]ns, ganz geschwunden in peien und mit dem vorhergehenden n zusammen in der picenischen form sesure nach der analogie lateinischer, umbrischer und oskischer formen.

Ein aus t entstandenes s ist wahrscheinlich abgefallen in si für sis, ein t in pedi.

T assibiliert sich durch folgendes i vor vokalen zu s in orsio, Nursia und mit schwinden des i in Marsus. Dieselbe assibilation hat di in s gewandelt in Clausus. Alle italischen dialekte theilen, wie gezeigt ist, diese art von assibilation des t und d.

Auslautendes d fällt regelmäſsig ab in den ablativen wie agine-, mesene-, bie-, flusare-, orsio-, pio-, uno-, peio-, kiperu-, pru- wie im lateinischen, umbrischen und volskischen.

Wahrung des sabellischen f neben lateinischem h zeigen fircus, fasena, fedus.

Inlautendes f ist gewahrt in (ϑri)krufo, elfom, Aufinates, wo es lateinisch gewöhnlich zu b wird. Auch hierin steht es dem umbrischen und oskischen nahe.

Geschwunden ist nach der obigen darlegung ein inlautendes f zwischen vokalen, indem es sich zuvor zu h verflüchtigte in den pronominalformen esmen, esmenek.

Ein ursprüngliches k oder kv des pronominalstammes ka-, ku-, ki- hat sich wie im umbrischen, oskischen und volskischen zu p gestaltet in ni-pis und pim. Dieser lautwechsel scheidet die sabellische mundart ebenfalls vom lateinischen und gesellt sie den ebengenannten dialekten zu.

Von liquiden hält sich m meist im auslaut von o-stämmen, die schon angeführt sind, ist indessen geschwunden in pesco-, lautete also schwach wie im lateinischen; nach a hielt es sich in eituam, venalinam, suam, nach i in pim, irim, raevim, rurasim. Auch in wahrung des auslautenden m schlieſst sich das sabellische also dem oskischen am nächsten an.

M fiel aus vor v in aviatas.

N schwand vor s in asignas novesede wie im lateinischen, vor d in pedi, vor m, nachdem es zu n assimiliert war in amatens, und auf voritalischem sprachboden in den acc. plur. der o-declination aoraϑos, esmos.

Der zischlaut s zwischen vokalen sinkt wie in den verwandten dialekten zu r in rurasim aoraϑos sesure, hält sich aber häufiger; so in aisos, asum, asin, ausel, Auseli, fasena, Lebasius, Vespasius.

Das auslautende s des passivcharakters wird auch in diesem dialekt zu r in ferenter.

Für ausgefallenes h ist ein beispiel aviatas.

V schwand in den stadtnamen Nursia, Reate.

Was die wortbiegung anbelangt, so sind uns im sabellischen reste von casusformen von a-, o-, u-, i- und consonantischen stämmen aufbewahrt.

Von a-stämmen: nom. sing. regen[a], pia, Jovia, Cerie, gen. sing. Jovias, dat. oder locat. sing. toutai, totai, Maroucai, Poimuniei (?), acc. sing. eituam, suam, venalinam, locat. sing. eafc, nom. pl. asignas, aviatas.

Von o-stämmen: nom. sing. Alies, Poleenis, acc. sing. aunom, daneimom, hiretum, pesco, raevim, rurasim, abl. sing. orsio, pio, peio (?), uno (?). Locativformen des sing. sind komenei und von einem pronominalstamm esmen, esmenek, gen. plur. Anaaiom, acc. plur. aoraϑos, esmos.

Von u-stämmen: gen. sing. aisos, acc. sing. asum, locat. sing. asin.

Von i-stämmen: nom. sing. pacr, gen. sing. ocris, pacris, Tarincris, Joves, acc. sg. pim, pacre, abl. sing. flusare, bie.

Von consonantischen stämmen: gen. sg. patres, dat. sing. Novesede, abl. sing. agine, mesene.

Die spärlichen verbalformen lassen nur reste einer a-conjugation und einer consonantischen conjugation erkennen in der 3. pers. sing. praes. ind. atrat (?), feret und 3. pers. plur. perf. amatens, em[en]s, urt[a]f[e]ns, peien, sesure. Von conjunctivformen erscheinen nur si 2. (3?) pers. sing. praes. von wurz. es- und pedi 3. pers. sing. praes. Die einzige passivform ist ferenter = feruntur.

Die übereinstimmung der sabellischen wortformen in der suffixbildung mit denen der verwandten dialekte ist so augenfällig und durchgreifend, dafs es überflüssig ist dieselben hier noch einmal nach den suffixen zusammenzustellen, da für die stellung des sabellischen dialektes in der italischen sprachfamilie sich hieraus keine neuen ergebnisse herausstellen würden.

Pforta. W. Corssen.

vocalvorschlag, vocalzerdehnung, distraction.

In allen unsern griechischen grammatiken, d. h. denen, die mehr oder weniger rücksicht nehmen auf die homerische sprache, findet sich in bezug auf diese ein alter tief eingewurzelter irrthum, der mit den ausdrücken „vocalvorschlag, vocalzerdehnung, distraction“ bezeichnet ist. Wir finden die damit bezeichnete erscheinung vornämlich bei denjenigen sogenannten verbis contractis, d. h. ursprünglich durch die silbe ja gebildeten zeitwörtern, die durch den vocal *α* charakterisirt sind, also z. b. ihr *ῶ* der ersten singularperson im präsentischen indicativ aus *άω* (aus *άjω*, altind. -áyâmi) hervorgehn liefsen. Diese vocalzusammenziehung, ohne die wir die entsprechenden zeitwörter im lateinischen, wo neben amô kein altes amaô (aus amajô) mehr liegt, nur gefolgert werden kann, gar nicht mehr kennen, trat auch im griechischen sehr früh ein und schon die homerische sprache bietet uns eine menge von beispielen derselben, wie *ὁρῶ* (aus *ὁράω*, *ὁράjω*) Il. III, 234, *νεμεσῶ* Il. IV, 413, *ἐϝῶ* Il. VIII, 428 und andere. Daneben aber bietet die homerische sprache auch noch alterthümliche formen wie *ναιετάω* Od. IX, 21; *ἀϝοιδιάει* Od. X, 227; *ναιετάουσι* Il. IV, 45; *κραδάων* Od. XIX, 438; *τηλεθάοντας* Il. XXII, 423, in denen also das alte *α* noch deutlich neben den eigentlichen conjugationszeichen liegt. Diese formen aber sind doch auch bei Homer nur sehr sparsam zu finden. Statt dessen begegnet hier sehr häufig die oben bezeichnete erscheinung: es wird „dem durch contraction entstandenen vocal ein gleichlautender vocal vorgeschlagen.... *ὁράω ὁρῶ* zerdehnt *ὁρόω*“ (Georg Curtius, griech. schulgramm., 2. aufl., §. 244); „contrahirten silben von verben auf *αω* erlauben sich die epiker des metrums halber einen gleichlautigen vocal vorzuschlagen“ (K. W. Krüger, griech. sprachlehre für schulen, theil II, 3. ausg., s. 88); „an die stelle der offenen und geschlossenen formen tritt, so oft es das versmafs verlangt, eine zerdehnung des durch kontraktion entstandenen misch-

lauts, indem ein dem mischlaute gleichartiger, gewöhnlich kurzer, seltener langer vokal jenem vorgesetzt wird" (Kühner, schulgramm. der griech. sprache, 3. aufl., §. 222); „sehr häufig erleiden die präsentia und futura auf -αω die distraction, d. h. eine zerdehnung der contrahirten silbe in zwei silben" (Ahrens, griech. formenlehre des homerischen und attischen dialektes, §. 51).

Charakteristisch für diese erscheinung, die wir vorläufig auch noch mal vocalzerdehnung nennen können, ist, dafs sie nur da eintritt, wo der zweite vocal (an und für sich, oder durch folgende consonantengruppe) auch vor ihr schon lang war, so dafs also das qualitätsverhältnifs der betreffenden vocale durch sie gar nicht verändert wird. Diese eigenthümliche beschränkung, die also deutlich genug zeigt, dafs für das „metrum" oder „versmafs" hier gar nichts gewonnen wurde, da man nur auf einem umwege das wiedererlangte, was bereits da war, mufste schon allein die alte auffassung der „vocalzerdehnung" als sehr bedenklich erscheinen lassen. Wenn die sprache aus ὁρῶ (das selbst erst aus ὁράω entstanden war) ein ὁρόω entstehen liefs, warum sollte sie z. b. nicht aus ὁρῶμεν (aus ὁράομεν) Od. X, 99 auch ein ὁρόωμεν, das doch unerhört ist, hervorgehn lassen?

Die sache liegt eben ganz anders, als man sie darzustellen sich nun einmal gewöhnt hat; es sind hier gar keine vocale „vorgeschlagen, zerdehnt oder distrahirt". Vergleichen wir eine form wie das alte ὁράω mit dem jüngeren ὁρῶ, so liegt auf der hand, dafs die letztere aus der ersteren hervorgegangen ist durch zusammenziehung der vocale α und ω; und mit dieser thatsache hat man sich auch gewöhnlich genügen lassen. Es ist aber ebenso klar, dafs die sprache nicht unmittelbar von ὁράω zu ὁρῶ überspringen konnte, wenn nicht das a wirklich völlig verloren gehn oder ausfallen sollte. Dafs ein solcher ausfall aber durchaus nicht stattfand, zeigt einerseits schon die betonung von ὁρῶ, auf der andern seite aber geht es z. b. ganz klar hervor aus formen wie ὁρῶμεν, in der der lange vocal erst

durch wirkliche vereinigung zweier kurzer vocale entstanden ist. Die wirkliche vereinigung aber von α und ω zu ῶ war nicht anders möglich als indem sich zunächst das α dem folgenden ω assimilirte, wie denn überhaupt zusammenziehung von vocalen zu sehr grofsem theile zunächst auf vocalischer assimilation beruht.

Es ist also das homerische ὁρόω nicht erst aus ὁρῶ durch „vocalzerdehnung" oder, können wir hier wohl besser sagen, „vocalverzerrung" hervorgegangen, sondern ὁρόω bildet die für die geschichte der griechischen sprache sehr wichtige mittelstufe von dem alten ὁράω zu ὁρῶ. Die richtige stufenfolge ist daher nicht, wie sie gewöhnlich dargestellt wird: ὁράω — ὁρῶ — ὁρόω, sondern: ὁράω — ὁρόω — ὁρῶ. Jenes homerische ὁρόω findet sich Il. V, 244; XI, 651; XXIV, 355; Od. I, 301; III, 199; XI, 141; XVIII, 143; aufserdem mit derselben vocalassimilation κρεμόω Il. VII, 83; ἀντιόω Il. XII, 368; XIII, 752; ῥυπόω Od. XIX, 72; XXIII, 115; γέλόω Od. XXI, 105. In μενοινώω Il. XIII, 79 wurde der durch assimilation entstandene o-laut gedehnt, da sonst das wort nicht für den hexameter gepafst hätte; in ναιετάω Od. IX, 21 erhielt sich, wie auch in allen übrigen dazu gehörigen formen, das reine α gegen die assimilation. Warum aber hier und in noch einigen weiterhin zu nennenden fällen die assimilation der vocale unterblieb, wollen wir für jetzt nicht weiter untersuchen. Wir geben diese ausnahmen einfach nach der neuen ausgabe der homerischen gedichte von Immanuel Bekker (Bonn 1848), an die wir uns im folgenden überhaupt wieder eng anschliefsen.

Nicht ganz so wie in ὁρόω liegt das assimilationsverhältnifs in ὁράᾳς, das Il. VII, 448; XV, 555; XXI, 108 und Od. XVII, 545 mit vorausgehendem οὐχ den vers beginnt. Während dort das α durch das folgende ω überwältigt wurde, gab in ὁράᾳς, das aus ὁράεσι (aus ὁράjεσι) hervorging, dem vorausgehenden α das nachfolgende schwächere ι nach. Es bildet also doch auch ὁράᾳς wieder die übergangsstufe von ὁράεσι zu ὁρᾷς. Ebenso gebildet ist

ἰσχανάᾳς Od. XV, 346 und *ἐϝάᾳς* Od. XII, 282 und XIX, 374. An zwei stellen, Od. XI, 110 und XII, 137, ist die form *ἐϝάᾳς* conjunctivisch gesetzt, also aus *ἐϝάῃς*, *ἐϝάῃσι* entstanden, indem auch das *η* durch die assimilirende kraft des vorausgehenden *α* besiegt wurde, wodurch denn weiter durch zusammenziehung auch *ἐϝᾷς* entstand. Wie das erstere *ἐϝάᾳς* aus *ἐϝάεσι*, so entstand *ἐϝάᾳ* Il. VIII, 414, die übergangsstufe zum späteren *ἐϝᾷ*, *ἐᾷ*, aus altem *ἐϝάετι*, worin das *ε* wieder dem *α* gleichgemacht wurde und das *τ* ganz verschwand. Ebenso *ἀσχαλάᾳ* Il. II, 293; Od. XIX, 159; *ἰσχανάᾳ* Il. XVII, 572; *δαμάᾳ* Il. XXII, 271; *βοϝάᾳ* Il. XIV, 394; *πεδάᾳ* Od. IV, 380; 469; *ἐκπεράᾳ* Od. IX, 323; *ἰχθυάᾳ* Od. XII, 95. Gedehnt ist, ganz wie oben in *μενοινώω*, der vorletzte vocal in *μενοινάᾳ* Il. XIX, 164. Unterblieben ist die assimilation in *ἀϝοιδιάει* Od. X, 227; *στιχάει* Il. XV, 635 und *ὑλάει* Od. XX, 15. In dem conjunctivischen *μενοινήησι* (nicht *μενοινήῃσι*) Il. XV, 82, der einzigen form ihrer art, assimilirte sich das conjunctivische *η* dem vorausgehenden vocal, der des metrums wegen wieder lang sein mufste, im gegensatz zum bereits erwähnten *ἐϝάᾳς*, worin das *α* die oberhand behielt über das *η*. Das nämliche vocalverhältnifs wie in den indikativformen *ὁράᾳς* und und *ἐϝάᾳ*, abgesehen von dem dort untergeschriebenen iota, haben wir in den activen infinitiven wie *ἀντιάαν* Il. XIII, 215, worin das mittlere *α* ein folgendes, eigentlich zwei folgende *ε* überwand, da die form ursprünglich *ἀντιάεεν* (aus *ἀντιαέμεν*) lautete. So haben wir noch *ἀσχαλάαν* Il. II, 297; *περάαν* Il. II, 613; XII, 63; XXI, 454; Od. V, 174; *ἐλάαν* Il. V, 366; VIII, 45; X, 530; XIII, 27; XVII, 496; XX, 400; XXIII, 334; Od. III, 484; 494; V, 290; VI, 82; XII, 124; XV, 50; 192; *ἐξελάαν* Il. VIII, 527; Od. XI, 292; *παρεξελάαν* Od. XII, 47; 109. Auch die durch *σκ* gebildeten imperfectformen gehören hieher, da z. b. *πεδάασκον* Od. XXIII, 353 für ursprüngliches *πεδάεσκον* eintrat. Ebenso steht *ἰχθυάασκον* Od. IV, 368. Mit demselben ausgang erscheinen die dritten pluralpersonen *ναιετάασκον* Il. II, 539; 841 und *ἰσχανάασκον* Il. XV, 723;

aufserdem ist diese bildung mit σκ nur noch belegt in der dritten person des singulars: ναιετάασκεν (aus ναιετάεσκεν) Il. XI, 673; XVII, 308; Od. XV, 385; περάασκε Od. V, 480; XIX, 442 und γοϝάασκεν Od. VIII, 92. Andre formen des activen imperfects zeigen die vocalische assimilation nicht, da in ihnen überall das erfordernifs des auf das α folgenden langen vocals mangelt; einfach unzusammengezogene formen treten auf, nämlich πέραον Il. XVI, 367; und ὕλαον Od. XVI, 5. Sehr auffallend ist die form γελώων Od XX, 347, die aus einem γελώαον entstanden zu sein scheint, vielleicht aber richtiger γελοίων lautet, da sie wohl auf die nominalform γελοῖο- zurückführt. Im imperativ begegnet ohne zusammenziehung die form οὔταε Od. XXII, 356. Ob nun aber aufser den genannten nicht auch noch andre imperfect- und imperativformen der homerischen verben auf άω als unzusammengezogen anzunehmen sind, wollen wir hier nicht weiter untersuchen, nur aussprechen, dafs wir es allerdings für sehr wahrscheinlich halten. Die plurale imperativform ἀντιοώντων Il. XXIII, 643 wollen wir der äufsern ähnlichkeit wegen erst beim particip zur besprechung ziehen.

Keine form des präsentischen indicativs ist häufiger als die der dritten pluralperson, die bei den hiehergehörigen verben als auf όωσι ausgehend erscheint, wie in εἰςορόωσιν Il. XII, 312; Od. VIII, 173; XV, 520; XX, 166, das also nach der gewöhnlichen anschauung aus -ὁρῶσι entstand durch vorschlag eines ο vor dem ω. Wir wissen aber, dafs hier ein -ὁράοντι zu grunde lag, dessen α also dem ο sich assimilirte, aufserdem aber nun auch den o-laut im folgenden schützte. Das letztere scheint allerdings auffallend und vielleicht dürfen wir auch ein ὁρόουσι (statt ὁρόωσι) vermuthen, das in der überlieferung der alten schrift ebenso wohl begründet sein würde. Die spätere form ὁρῶσι aber macht ein nächst vorausgehendes ὁρόωσι, das von der aus ὁρόωντι hervorgegangenen conjunctivform ὁρόωσι sich also gar nicht unterscheidet, allerdings wahrscheinlicher. Die noch hiehergehörigen formen sind δαμόωσιν

Il. VI, 368; *καγχαλόωσι* Il. III, 43; *ἰσχανόωσιν* Il. V, 89; *ἀντιόωσιν* Il. VI, 127; XXI, 151; *μητιόωσι* Il. X, 208; 409; *ἑλόωσι* Il. XIII, 315; Od. VII, 319; *βοϝόωσιν* Il. XVII, 265; *ἀσχαλόωσι* Il. XXIV, 403; Od. I, 304; *περόωσι* Od. IV, 709; V, 176; VI, 272; IX, 129; *ἐκπερόωσιν* Od. VII, 35; VIII, 561; *ὑφόωσι* Od. VII, 105; *τρυγόωσιν* Od. VII, 124; *ἐρυκανόωσι* Od. I, 199; *ἀρόωσιν* Od. IX, 108; *σκεπόωσι* Od. XIII, 99; *λοχόωσι* Od. XIII, 425; XV, 28; *δυόωσι* Od. XX, 195; *σόωσι* (conjunctiv; wenn die form so wirklich richtig ist) Il. IX, 393. Hieher gehört auch *ἐϝόωσι*, das sich in unserer ausgabe allerdings nirgend findet, das wir aber herstellen in *οὐκ ἐϝόωσ'* (für *εἰῶσ'*) *ἐθέλοντα* Il. II, 132; *οἵ τέ μιν οὐκ ἐϝόωσι* (für *εἰῶσι*) *βοϝῶν ἐκ* Il. XI, 550; XVII, 659; *οὐ μήν σ' οὐδ' ἐϝόωσι* (für *οὐδὲ ἐῶσι*) Od. IV, 805; *οὐκ ἐϝόωσι* (für *εἰῶσι*, conjunctiv) *μάχεσθαι* Il. XX, 139, sowie wir ähnlich ändern in *τὸν ξεῖνον δ' ἐϝοώμεν* (für *εἰῶμεν*, conjunctiv) Od. XVIII, 420 und *εἴ κ' ἐϝόωμεν* (für *εἰῶμεν*) *ἅπαντας* Od. XXI, 260 und in *οὐκ ἐϝόω* (für *εἰῶ*) *διαπέρσαι* Il. IV, 55 (von Bekker verworfener vers): denn keine homerische form des verbs *ἐϝᾶν*, *ἐϝάαν* lautet an mit *εἰ*, aufser wo das augment sich vorfindet, wie in den den vers beginnenden *εἴϝων* Il. XVIII, 448; Od. XVI, 362; *εἴϝα* Il. XI, 718; XV, 522; XVI, 396; XXIV, 395; Od. VII, 41; 274; XIX, 201; *εἴϝασεν* Il. XI, 279; *εἴϝασ'* Od. X, 166. — In *μαιμώωσι* Il. XIII, 75 trat wieder die schon oben besprochene vocaldehnung ein, ebenso in *παραδρώωσι* Od. XV, 324 und *ὑποδρώωσιν* Od. XV, 333. Unterblieben ist die vocalassimilation in *ναιετάουσι* Il. IV, 45; XVII, 172; Od. VI, 153; IX, 23; *περιναιετάουσιν* Od. II, 66; IV, 177; VIII, 551; XXIII, 136 und *ὑλάουσιν* Od. XVI, 9. — Das nämliche lautverhältnifs in hinsicht auf die besprochene vocalassimilation wie in der besprochenen dritten pluralperson haben wir in der weiblichen form des activen particips, deren betrachtung wir hier daher gleich anschliefsen. Es steht *ὁρόωσα* Od. XIX, 514, woraus durch zusammenziehung dann *ὁρῶσα* wurde, für älteres *ὁρόοντια*, noch älteres *ὁράοντια*. Auch die übrigen hiehergehörigen formen

wollen wir wieder sämmtlich angeben: *εἰςορόωσα* Il. XI, 73; Od. XIX, 537; *γοϝόωσα* Il. V, 413; VI, 373; XVI, 857; XXII, 363; 476; XXIII, 106; Od. IV, 721; XIX, 264; 513; *παμφανόωσα* Il. II, 458; *ἐσχατόωσα* Il. II, 616; *μητιόωσα* Il. XV, 27; Od. VI, 14; VIII, 9; *τηλεθόωσα* Il. VI, 148; Od. V, 63; *μειδιόωσα* Il. XXI, 491; *ἀμφαφόωσα* Od. IV, 277; *καγχαλόωσα* Od. XXIII, 1; 59; *ἀντιόωσα* Il. XXI, 431; Od. III, 436; Od. XXIV, 56; *ἀντιόωσαν* Il. I, 31; *ἐσχατόωσαν* Il. II, 508; *παμφανόωσαν* Il. VI, 473; XVIII, 206; XXI, 349; *τηλεθόωσαν* Il. XXIII, 142; *ἰσχανόωσαν* Il. XXIII, 300; *εἰςορόωσαν* Od. IV, 142; *γοϝόωσαν* Od. IV, 800; XIX, 210; *εἰςοροώσῃ* Od. XXIII, 239; *εἰσορόωσαι* Il. IV, 9; V, 418; *γανόωσαι* Il. XIX, 359; Od. VII, 128; *τηλεθόωσαι* Od. VII, 116; XI, 590. Die bekannte vocaldehnung trat wieder ein in *μαιμώωσα* Il. V, 661; XV, 542; *περιμαιμώωσα* Od. XII, 95 und *ἡβώωσα* Od. V, 69; ganz ähnlich auch in *ἱδρώουσα* Il. XI, 119 und *ἱδρώουσαι* Il. XI, 598. Die vocalassimilation unterblieb wieder in *ναιετάουσαν* Il. VI, 415; *ναιεταούσῃ* Il. III, 387; *ναιεταούσης* Od. I, 404; *ναιεταούσας* Il. II, 648; Od. VIII, 574 und *ἀϝοιδιάουσα* Od. V, 61. — An diese weibliche participform schliefst sich äufserlich dann auch noch die plurale dativform für das männliche geschlecht, deren ausgang ursprünglich *οντ-σι* war; hier sind nur zu nennen *μητιόωσιν* Il. VII, 45 und *εἰςορόωσι* Od. VIII, 327.

Es sind nur wenige formen, die aus dem optativ als hieher gehörig sich bieten. Die erste singularperson haben wir in *ἡβώοιμι* Il. VII, 157; XI, 670; XXIII, 629; Od. XIV, 468; 503 und *δρώοιμι* Od. XV, 317, in denen aufser der assimilation des *α* an das *ο* also wieder die dehnung dieses neuentstandenen o-lautes zu bemerken ist. Für die zweite und dritte singularperson sind nur die nicht ganz unbedenklichen formen *σόῳς* Il. IX, 681 und *σόῳ* Il. IX, 424 da. Als hiehergehörige erste pluralperson bietet sich nur *γοϝόῳμεν* Il. XXIV, 664. Da hier ein *γοϝάοιμεν* zu grunde liegt, das also zunächst durch assimilation der vocale in *γοϝόοιμεν* überging, woraus dann später durch

zusammenziehung γοϝῷμεν wurde, so ist das ω in γοϝόῳμεν eine ganz unbegründete schreibung, für die wir das οι, das in der alten griechischen schrift, wo das ο von ω nicht geschieden war, ja gar keine bestimmte begründung hat, wieder herstellen, also γοϝόοιμεν schreiben und ebenso dann auch für die vorhin genannten σόῳς und σόῳ vielmehr σόοις und σόοι. Die auch schon erwähnte form ἡβώοιμι in unsern ausgaben ist also völlig richtig, wenn auch nach der gewöhnlichen theorie der vocalzerdehnung durchaus inconsequent statt des erwarteten ἡβώῳμι gesetzt. Die übrigen hieher gehörigen formen aus dem plural des optativs sind ὁρόῳτε Il. IV, 347 und εἰς-ορόῳτε Od. VIII, 341, für die also ὁρόοιτε herzustellen ist, und dann τρυγόῳεν Il. XVIII, 566; δηιόῳεν Od. IV, 226 und γοόῳεν Od. XXIV, 190, statt deren dann τρυγόοιεν, δηϝιόοιεν und γοϝόοιεν zu schreiben ist. Später wurde aus diesem -όοιεν natürlich ein -ῷεν, wie in σκιρτῷεν Il. XX, 226 und 228.

Die anzuführenden participialformen begegnen in ziemlich grofser anzahl. Die weiblichen formen sind schon betrachtet und auch die männliche pluraldativform. Es ist noch übrig was sonst von männlichen und was von sächlichen formen vorkömmt. Der männliche singularnominativ schliefst sich äufserlich ganz an die erste singularperson des indicativs, gleich wie ὁρόω entstand aus ὁράω und später zu ὁρῶ zusammengezogen wurde, so wurde ὁρῶν aus ὁράων, indem diefs zunächst in ὁρόων überging. Wir haben die letztere form Il. I, 350; III, 325; X, 239; XX, 23; 481; XXIII, 323; Od. I, 229; VIII, 314; XXIII, 91; aufserdem εἰςορόων Il. V, 183; VIII, 52; X, 123; XI, 82; 601; XXII, 321; XXIV, 632; Od. XVI, 26; 277; XXI, 393. Ferner sind hier zu nennen καγχαλόων Il. VI, 514; X, 565; κυδιόων Il. II, 579; VI, 509; XV, 266; μειδιόων Il. VII, 212; XXIII, 786; εἱλυφόων Il. XI, 156; κελευτιόων Il. XIII, 125; βοϝόων Il. XV, 687; 732; δηϝιόων Il. XVII, 566; XVIII, 195; XXIII, 176; γλαυκιόων Il. XX, 172; ἀκροκελαινιόων Il. XXI, 249; ἀντιόων Od. I, 25; ἀμφαφόων Od. VIII, 196; ἰσχανόων Od. VIII, 288; ψηλαφόων Il. IX,

416; *θαλπιόων* Od. XIX, 319; *ἀσχαλόων* Od. XIX, 534; *ἐγρηγορόων* Od. XX, 6. Die schon oben erwähnte vocaldehnung haben wir in *μαιμώων* Il. XV, 742, aus metrischem grunde; aufserdem aber, ohne den letzteren, in *σώων* Od. V, 490. Die vocalassimilation unterblieb in *κραδάων* Il. XIII, 583; XX, 423; XIX, 438; *ναιετάων* Od. VI, 245; XV, 255; 360; 523; *εἰςελάων* Od. X, 83 und *ἐξελάων* Od. X, 834, neben denen auch *λάων* Od. XIX, 229 genannt sein mag. In *πεινάων* Il. III, 25 unterblieb die assimilation, es wurde aber das *α* gedehnt, da ohne das die form wieder für den hexameter nicht getaugt hätte. Die übrigen formen des particips zeigen fast sämmtlich die grundform auf *-οωντ-*, wie *εἰς-ορόωντα* Il. XV, 456; XVII, 687; Od. III, 123; IV, 75; VI, 161; VIII, 384; XIV, 214. Man erklärt daher hier wieder *-ορόωντα* zunächst aus *ὁρῶντα*, das weiter wieder auf *ὁράοντα* zurückweise. Da nun aber die erstgenannte form erst selbst die mittelstufe von *ὁράοντα* zu *ὁρῶντα* bildet, so liegt auf der hand, dafs durchaus unbegründet die dehnung des o-lautes in *ὁρόωντα* ist und statt dessen *ὁρόοντα* herzustellen, das einfach durch vocalassimilation aus altem *ὁράοντα* entstand. Auffallen könnte etwa, dafs hier *ο* + *ο* in *ω* überging und nicht in *ου*, wie es der regel der grammatik entsprechen würde; ein viel älteres und durchgreifenderes gesetz aber ist, dafs zwei gleiche kurze vocale in ihre länge zusammenfliefsen. Natürlich kann alte überlieferung für ein *ὁρόωντα* gegen *ὁρόοντα* wieder durchaus nicht geltend gemacht werden. Wir wollen auch die übrigen hier in frage kommenden formen wieder sämmtlich angeben, ohne indefs die alte schreibweise unserer ausgaben zu wiederholen, zunächst die männlichen: *βοϝόοντα* Il. II, 198; *παμφανόοντα* Il. XXIII, 613; Od. XIII, 29; XIX, 386; *Δημοκόοντα* Il. IV, 499; *Δηϝικόοντα* Il. V, 534; *ἀφόοντα* Il. VI, 322; *Ἱπποκόοντα* Il. X, 518; *ἐσχατόοντα* Il. X, 206; *ἀσχαλόοντα* Il. XXII, 412; *γοϝόοντα* Od. XIX, 119; *ῥυπόοντα* Od. XXIV, 227; — *κυκόοντι* Il. V, 903; *μητιόοντι* Il. XVIII, 312; *εἰςορόοντι* Il. XXIII, 464; Od. XXIV, 319; — *παμφανόοντος* Il. VIII,

320; XXIII, 509; — βοϝόοντες Il. II, 97; ὁρόοντες Il. XVII, 637; XXIV, 633; Od. VII, 145; IX, 295; XX, 373; εἰςορόοντες Il. IX, 229; IV, 4; VII, 214; XIII, 88; XXIV, 23; Od. VII, 71; IX, 321; XI, 363; XX, 311; κομόοντες Il. II, 323; 472; 542; III, 43; 79; IV, 261; VII, 85; 328; 442; 448; 459; 472; 476; VIII, 53; 510; IX, 45; XVIII, 6; Od. XX, 277; δηϝιόοντες Il. XI, 153; γανόοντες Il. XIII, 265; ἀντιόοντες Il. XX, 125; μητιόοντες Il. XXI, 519; Od. I, 234; κυδιόοντες Il. XXI, 519; λοχόοντες Od. IV, 847; XVI, 369; γοϝόοντες Od. XII, 234; γελόοντες Od. XVIII, 40; XX, 374; — κομόοντας Il. II, 11; 28; 51; 65; 443; IV, 268; VIII, 341; XIII, 310; XIX, 69; Od. I, 90; II, 7; 408; εἰςορόοντας Il. III, 342; IV, 79; XXIV, 482; φυσιόοντας Il. IV, 227; XVI, 506; γοϝόοντας Od. X, 209; μηχανόοντας Od. XVIII, 143; ἀμφαφόοντας Od. XIX, 586; — κελευτιόοντε (nominativ) Il. XII, 265; — κομόοντε (accusativ) Il. VIII, 42; XIII, 24. Die sächlichen formen des participps sind λαμπετόοντι (πυρί) Il. I, 104; Od. IV, 662; — παμφανόοντα (nominativ) Il. V, 295; φαληριόοντα Il. XIII, 799; τηλεθόοντα Od. VII, 114; XIII, 196; — παμφανόοντα (accusativ) Il. V, 619; VIII, 435; IX, 596; XIII, 261; XV, 120; XVIII, 144; Od. IV, 42; XXII, 121; ῥυπόοντα Od. VI, 87; XIII, 435. Die bereits mehrfach erwähnte vocaldehnung haben wir wieder in ἡβώοντα Il. IX, 446; ἡβώοντες Il. XXIV, 604; Od. X, 6; ἱδρώοντα Il. XVIII, 372; ἱδρώοντας Il. VIII, 543; Od. IV, 39; ὑπνώοντας Il. XXIV, 344; Od. V, 48; σώοντες Od. IX, 430; ζώοντα Il. XIX, 335; ζώοντος Il. XXIII, 70; XXIV, 490; Od. XVI, 373; ζώοντε (accusativ) Il. V, 157; ζώοντες Il. VI, 138; ζώοντας Od. XXI, 155; ζωόντων Od. X, 72. Besonders auffallend ist die form γελώοντες Od. XVIII, 111 und XX, 390, dem bereits angeführten γελόοντες (in den ausgaben: γελόωντες) Od. XVIII, 40 und XX, 374 gegenüber; zu grunde liegt vielleicht beiden ein γελασjοντ-, woraus sowohl ein γελοιοντ- (dafs also dort γελοίοντες zu schreiben wäre) als ein γελοοντ- hervorgehn konnte, wie auch ἀγροῖο (aus ἀγρόσjο) und ἀγροῦ (zunächst aus ἀγρόο) in

der homerischen sprache nebeneinander liegen. Ohne die vocalische assimilation sind hier wieder zu nennen *ναιετάοντα* Il. VII, 9; Od. IV, 96; *ναιετάοντας* Il. VI, 370; 497; XI, 769; Od. XVII, 28; 85; 178; 275; 324; XXI, 242; XXIV, 362; *ναιεταόντων* Od. II, 400; XIX, 30; XX, 371; XXI, 387; XXII, 399; *νάοντα* (accusativ des neutralen plurals) Od. XIII, 109; *τηλεθάοντας* Il. XXII, 423 und aufserdem mit der vocalischen dehnung im innern: *πεινάοντα* (accusativ des masculins) Il. XVIII, 162 und *πεινάοντε* (nominativ) Il. XVI, 758. Der äufsern ähnlichkeit mit dem particip wegen nennen wir hier auch noch die imperativform *ἀντιοώντων* Il. XXIII, 643, die wir also auch in *ἀντιοόντων* umschreiben müssen.

Es sind noch sämmtliche medial- und passivformen zu betrachten übrig. In den bildungen mit *σθ* haben wir die nämliche assimilation, die wir schon oben bei formen wie *πεδάασκον* (aus *πεδάεσκον*) und *ναιετάασκεν* (aus *ναιετάεσκεν*) kennen lernten, in denen das *α* das unmittelbar folgende *ε* überwältigte, sich ganz gleich machte. Wir nennen die infinitive zuerst: *ὁράασθαι* (aus *ὁράεσθαι*) Od. XVI, 107; XVIII, 4; XX, 317; *εἰςοράασθαι* Il. XIV, 345; Od. III, 246; IX, 324; X, 396; XXIV, 252; *εὐχετάασθαι* Il. VI, 268; XVII, 19; XX, 348; Od. XXII, 412; *αἰτιάασθαι* Il. X, 120; XIII, 775; *ξυμμητιάασθαι* Il. X, 197; *ἑδριάασθαι* Il. XI, 646; 778; Od. III, 35; *δηριάασθαι* Il. XVI, 96; XVII, 734; *ἀμφαφάασθαι* Il. XXII, 373; Od. VIII, 215; XIX, 475; *μνάασθαι* Od. I, 39; *μηχανάασθαι* Od. III, 213; XVI, 93; *ἀγάασθαι* Od. XVI, 203; *ἐγγυάασθαι* Od. VIII, 351; *δεδάασθαι* Od. XVI, 316; *ἑψιάασθαι* Od. XXI, 429. Aus dem indikativ gehören hieher *ἀγοράασθε* Il. II, 337; *ἀγάασθε* Od. V, 119; *μηχανάασθε* Od. XX, 370 und die dritte person des duals *δηριάασθον* Il. XII, 421; aus dem imperativ *ἰσχαναάσθω* Il. XIX, 234; ferner *εἰςοράασθε* Il. XXIII, 495; *μητιάασθε* Il. XXII, 174; *κεράασθε* Od. III, 332 und die dritte person des plurals *δηριαάσθων* Il. XXI, 467 und *ἑψιαάσθων* Il. XXI, 467 und *ἑψιαάσθων* Od. XVII, 530; aus dem imperfect *ἠγοράασθε*

Il. VIII, 230; ἠτιάασθε Il. XVI, 202; ἐράασθε Il. XVI, 208; ἠντιάασθε Il. XXIV, 62; ἠγάασθε Od. V, 122 und ὑπεμνάασθε Od. XXII, 38.

In der dritten pluralperson des präsentischen indicativs sowohl als des imperfects haben wir dieselbe lautgestalt, wie in der grundform des activen participս, jenes -όωντ- in unsern ausgaben, das aus -ωντ- erklärt zu werden pflegt durch die vocalzerdehnung oder den vorschlag des kurzen vocals, während in wahrheit aus dem alten -αοντ- durch die vocalische assimilation ein οοντ hervorging, ohne dafs ein grund vorläge, das zweite ο in der positionslangen silbe noch selbst zu ω zu dehnen. Die hieher gehörigen formen geben wir wieder vollständig, zugleich das -όονται des präsentischen indicativs und das -όοντο des imperfects wieder herstellend statt der ungehörigen -όωνται und -όωντο der ausgaben. Wir haben πλανόονται Il. XXIII, 321; αἰτιόονται Od. I, 32; ἀλόονται Od. III, 73; IX, 254; μηχανόονται Od. III, 207; IV, 822; XVI, 134; XVII, 499; 588; XX, 170; XXI, 375; περιμηχανόονται Od. VII, 200; εὐχετόονται Od. IV, 139; XII, 98; ἰσχανόονται Od. VII, 161; βιόονται Od. XI, 503; ἑφεψιόονται Od. XIX, 331; καθεψιόονται Od. XIX, 372. Ohne die vocalische assimilation haben wir ἱλάονται Il. II, 550. Die dritte pluralperson des imperfects begegnet häufiger: εἰςορόοντο Il. XXIII, 448; ἐστιχόοντο Il. II, 92; 516; 602; 608; 733; III, 266; 341; IV, 432; στιχόοντο Il. XVIII, 577; δεικανόοντο Il. XV, 86; Od. XVIII, 111; XXIV, 410; στρατόοντο Il. III, 187; IV, 378; ἀμφεστρατόοντο Il. XI, 713; ἠγορόοντο Il. IV, 1; κατηπιόοντο Il. V, 417; μηχανόοντο Il. VIII, 177; XI, 695; Od. XX, 394; XXII, 432; περιμηχανόοντο Od. XIV, 340; εὐχετόοντο Il. VIII, 347; XI, 761; XV, 369; XXII, 394; Od. I, 172; XII, 356; XIV, 189; XVI, 58; 223; ἑδριόοντο Il. X, 198; Od. VII, 98; XVI, 344; ἠτιόοντο Il. XI, 78; μητιόοντο Il. XII, 17; ἰσχανόοντο Il. XII, 38; δηϝιόοντο Il. XIII, 675; σκιόοντο Od. II, 388; III, 487; 497; XI, 12; XV, 185; 296; XV, 471;

δηριόοντο Od. VIII, 78; κερόοντο Od. VIII, 470; XX, 253; ἐρχατόοντο Od. XIV, 15; ἐμπολόοντο Od. XV, 456; ἀμφαφόοντο Od. XV, 462; ὀκριόοντο Od. XVIII, 33; ἐφεψιόοντο Od. XIX, 370; βιόοντο Od. XXIII, 9. Die dehnung des assimilirten vocals haben wir in ἐμνώοντο Il. II, 686 und μνώοντο Il. XI, 71; XVI, 697; 771; Od. XI, 288, die auch so (nicht ἐμνώωντο, μνώωντο) in den ausgaben stehen, gleichsam als könne die quantität neben einander stehender vocale beliebig hin und her hüpfen. Daneben nennen wir auch die form ῥώοντο Il. XI, 50; XVI, 166; XVIII, 411; 417; XX, 37; XXIII, 367 und ἐπερρώοντο Od. XX, 107. Die assimilation der vocale unterblieb in ὑλάοντο Od. XVI, 162.

Nur wenige formen sind aufserdem noch aus dem medium zu nennen. Im optativ haben wir ebenso wie in seiner activen form das alte οι für das ῳ der ausgaben herzustellen; wir haben die erste singularperson in εὐχετοοίμην (nicht εὐχετοῴμην) Od. VIII, 467; XV, 181; die zweite in αἰτιόοιο (nicht αἰτιόῳο) Od. XX, 135; die dritte in αἰτιόοιτο (nicht αἰτιόῳτο) Il. XI, 654; εὐχετόοιτο Il. XII, 391 und μηχανόοιτο Od. XVI, 196, aus dem dual und plural keine hiehergehörige form. Die zweite singularperson des präsentischen indikativs haben wir in μνάᾳ, das aus μνάεαι, μνάεσαι hervorging, worin also die letzteren vocale durch das vorausgehende α ganz besiegt wurden, wogegen ohne diese assimilation ein μνάῃ würde entstanden sein. Aus dem imperativ ist nur noch anzuführen die form ἀλόω Od. V, 377, die, falls sie wirklich richtig ist, auf ein ἀλάεο (aus ἀλάεσο) zurückleitet, worin zunächst das ε dem folgenden ο sich assimilirte und mit diesem zusammenschmolz zu ω, welches letztere dann wieder sich das vorausgehende α assimilirte. Die participia der hieher gehörigen verben erscheinen, da sonst zu viele kurze silben in ihnen neben einander stehen würden, fast nur in zusammengezogener form, wie ὁρώμενος (aus ὁρόομενος, ὁράομενος) Od. V, 439; XVIII, 219; 344; ἀλώμενος Il, II, 677; πειρώμενος Il. V, 129; μυκώμεναι Od. X, 413; ἀρώ-

μενος Od. XIX, 367. Hieher gehört nur mit der vocalischen assimilation *μνωομένῳ* Od. IV, 106 und *μνωομένω* Od. XV, 400, neben denen aber auch mit zusammenziehung der vocale *μνώμενοι* Od. XI, 117 und XIII, 378 uns entgegentritt.

Göttingen, den 23. november 1859.

Leo Meyer.

Ἑκάτερος, ἕκαστος.

Herr Leo Meyer hat im 3. hefte des VIII. bandes dieser zeitschrift s. 161 ff. fortgefahren eine polemik gegen mich zu richten, deren ton in steigender progression die schranken des anstandes verläugnet, ohne daſs ich eine veranlassung dieser leidenschaftlichkeit denken könnte, da ich mit hrn. M. nie eine andere berührung gehabt habe, als daſs ich schon früher von ihm mit einiger heftigkeit angegriffen bin, ohne etwas darauf zu erwidern, und daſs ich ihm die kleine entdeckung hinsichtlich des ursprunges von εἷς ein jahrzehend früher vorweggenommen habe*). Diesmal richtet sich der angriff gegen meine in der recension des Benfey'schen wurzellexicons (zeitschr. f. altw. 1844 s. 55) ausgesprochenen ansichten über ἑκάτερος und ἕκαστος; daſs die ungehörigkeit seiner form keineswegs durch wahrheit und gediegenheit des inhaltes gutgemacht wird, dürfte aus dem folgenden genügend erhellen. Uebrigens wird mein augenmerk weniger darauf gerichtet sein, hrn. M.'s lufthiebe zu pariren, als verschiedene interessante fragen, welche bei den bezeichneten wörtern in betracht kommen, in ein helleres licht zu setzen.

Es handelt sich zuerst um die ältere form des anlautes von ἑκάτερος und ἕκαστος. Wegen der vielen hiate, welche bei Homer vor ἕκαστος vorkommen, hatte man seit Bentley angenommen, daſs dieses wort in der homerischen sprache mit digamma angelautet habe. Ich hatte dem zuerst Diall. I, 170 ohne ausführung meiner gründe kurz wi-

*) Wir können mit dem verehrten herrn verfasser in dieser auffassung der ausdrucksweise des herrn dr. L. Meyer nicht übereinstimmen, da der eingang des artikels auf s. 161 zeigt, daſs hr. M. denselben mit aus dem grunde geschrieben habe, um der Ahrensschen ansicht über εἷς μία ἕν zu ihrem rechte zu verhelfen. Die absicht, persönlich verletzen zu wollen, scheint uns daher dem M.'schen aufsatz vollständig fern gelegen zu haben, wenn wir gleich zugeben müssen, daſs hr. M. seine auffassung von der sache an ein paar stellen, ohne besorgniſs miſsverstanden zu werden, hätte milder ausdrücken können. Die schuld trifft demnach eigentlich nur die redaction, welche gern bereit ist, dieselbe auf sich zu nehmen, um damit einer persönlichen polemik, die der sache nicht förderlich sein kann, ein ende zu machen. Die red.

dersprochen und darauf in der recension bemerklich gemacht, daſs bei Homer auch eine sehr groſse menge von stellen der annahme des digamma widerstreitet, unverhältniſsmäſsig viel mehr als bei den andern wörtern, wo das digamma auch durch andere beweise sicher ist, woraus man schlieſsen dürfe, daſs nicht ϝ abgefallen sei, sondern irgend ein anderer consonant, als welchen ich aus gründen, die nachher dargelegt werden sollen, ein σ vermuthete. Ganz dieselbe ansicht stellte später (1848) Hoffmann Quaestt. Homer. II, 21 auf, ohne sich meiner recension zu erinnern, nur daſs er für die annahme des σ auf der unzulässigen etymologie des ἕκαστος aus ἑκάς fuſste. Um nun das gewicht meiner gründe klarer zu machen, will ich zuerst den thatbestand genauer constatiren, indem ich nach dem beispiele von Hoffmann und hrn. Meyer dabei nur die Ilias berücksichtige. Nach Seber's Argus kommt das wort in der Ilias an 110 stellen vor (nach hrn. M. nur etwa 90mal). Unter diesen tragen 16 nichts zur entscheidung bei, weil ein ν ἐφ. vorhergeht: β, 451. 775. 805; δ, 428; ε, 195; η, 334; ϑ, 520; κ, 473; ο, 109. 701; ρ, 250. 386; σ, 496; υ, 25; ψ, 130. 371. Hiatus findet sich vor ἕκαστος an 66 stellen, jedoch in 7 fällen nicht ohne entschuldigung, indem er entweder in der hauptcäsur oder nach einem dat. sg. decl. III stattfindet (s. Philol. IV, 592), nämlich β, 610. 618; ν, 230; ρ, 226; σ, 375; υ, 353; ψ, 350; an den übrigen 59 stellen ohne solche entschuldigung, nämlich α, 606. 607; β, 127. 152. 164. 180. 449. 509. 552; γ, 326; ε, 37. 878; ζ, 550; η, 100. 175. 215. 371. 424; ϑ, 233. 347. 562; ι, 11. 85. 656. 712; κ, 68. 166. 432; λ, 76. 706; ν, 121; ξ, 87. 111. 507; ο, 369. 660. 662; π, 31. 169. 202. 283. 351. 697; ρ, 215. 222; σ, 299; τ, 84. 277. 339; υ, 44; χ, 415; ψ, 3. 26. 58. 95. 203. 374. 497. Endlich an 28 stellen würde durch einfügung des digamma der vers gestört werden: β, 719; ε, 470. 792; ζ, 72; ι, 180. 203. 383; κ, 388; λ, 11. 291. 634. 748; ν, 155; ο, 189. 288. 500. 505. 514. 667; π, 210. 275; ρ, 252; τ, 302. 332; ψ, 55. 107. 370; ω, 1.

Um die bedeutung dieser data richtig zu würdigen, ist es nothwendig, die erscheinungen bei solchen wörtern zu vergleichen, über deren anlautendes ϝ kein zweifel sein kann. Ich wähle zu dem zwecke ἄναξ, dessen digamma durch die dialekte vollkommen gesichert ist, und das mit ἕκαστος den jambischen rhythmus gemein hat. Es kommt aber dieses wort (aufser dem vocativ ἄνα, den ich wegen seiner rhythmischen gestalt aus dem spiele lasse) nach Seber in der Ilias an 149 stellen vor (ohne ο, 639, wo von Bekker richtig die variante ἀέθλων für ἄνακτος vorgezogen ist). In 44 derselben geht ein ν ἐφ. vorher, in 94 ein hiatus, der in 38 eine der oben bezeichneten entschuldigungen hat (ω, 734 nach vorhergehendem πρό), dagegen in 56 fällen der entschuldigung entbehrt. Endlich 11 stellen widerstreiten dem digamma: β, 672; η, 162; ο, 453; π, 371. 507. 523; υ, 67; ψ, 288. 517; ω, 449. 552. Somit ergibt sich der bedeutende unterschied, dafs bei ἄναξ nur 11 stellen unter 149, also etwa 7 proc. dem digamma widerstreben, dagegen bei ἕκαστος 28 unter 110, also etwa 25 proc. Dafs bei den andern wörtern, welche unzweifelhaftes digamma haben, wie ἔργον, ἰδεῖν, οἶκος, οἶνος u. a., die zahl der widerstrebenden stellen verhältnifsmäfsig nicht gröfser, sondern eher kleiner ist als bei ἄναξ, davon kann sich jeder durch eigene beobachtung überzeugen.

Was läfst sich nun aus der unverhältnifsmäfsig grofsen anzahl der bei ἕκαστος der annahme eines consonantischen anlautes widerstreitenden stellen schliefsen? Nach hrn. M. gar nichts; denn dieser behauptet p. 167 ohne weiteres, in wie viel stellen die sicher digammirten wörter der annahme des digamma widerstrebten, sei im allgemeinen ganz gleichgültig, und p. 168, die wenigen (?) bei ἕκαστος widerstrebenden stellen könnten die „handgreifliche" thatsache nicht umstofsen, dafs die echte homerische form nur ϝέκαστος gelautet habe. Hr. M. macht also hierbei eine sehr auffallende petitio principii, indem er das digamma von ἕκαστος vorweg als sicher annimmt, und beweist überhaupt, dafs er der frage über das homerische

digamma nur ein sehr oberflächliches nachdenken zugewandt hat. Ich will die wichtigsten sätze, auf die es hier ankommt, kurz zusammenstellen.

1) Daraus, daſs gewisse vocalisch anlautende wörter bei Homer oft unerlaubten hiatus vor sich haben, läſst sich mit recht schlieſsen, daſs sie in diesen fällen vielmehr mit consonantischem anlaute gesprochen wurden.

2) Keineswegs aber darf daraus ohne weiteres geschlossen werden, daſs sie in der echten homerischen sprache den consonantischen anlaut immer gehabt haben und daſs die widerstrebenden stellen entweder in der überlieferung verderbt seien oder jüngeren zusätzen angehören. Denn jede sprachwandlung, also auch die abwerfung eines anlautenden consonanten, geht allmählich vor sich, und es findet immer eine übergangsperiode statt, in welcher beide formen neben einander berechtigt sind, bis die ältere unterliegt. An und für sich ist es also vollkommen zulässig anzunehmen, daſs die homerischen gedichte hinsichtlich des anlautes jener wörter in eine solche übergangsperiode fallen.

3) Bei vielen jener wörter läſst sich aus den dialekten und verwandten sprachen mit sicherheit erkennen, daſs der abgefallene consonant ein ϝ war. Daraus kann aber keinesweges mit sicherheit geschlossen werden, daſs auch alle übrigen wörter dieser art gerade mit ϝ gesprochen seien, weil auch andere einfach anlautende consonanten, die in der ältesten zeit gesprochen wurden, später abgeworfen sind, namentlich die spiranten *j* und *σ*.

4) Bei denjenigen wörtern, deren altes digamma anderweitig gesichert erscheint, finden sich in den homerischen gedichten verhältniſsmäſsig so wenige der annahme des anlautenden ϝ widerstrebende stellen, daſs man mit groſser wahrscheinlichkeit annehmen kann, daſs dieselben entweder jüngeren zusätzen angehören oder daſs die fehler sich in der überlieferung eingeschlichen haben, was um so leichter geschehen konnte, wenn ein fehlerhafter hiatus da zu sein schien, nachdem das digamma verschollen war.

Als beispiel können die oben dargelegten verhältnisse bei ἄναξ dienen. Bekker, welcher nach dem vorgange von Bentley u. a. das digamma möglichst herzustellen gesucht hat, hat hier von den 11 in der Ilias widerstrebenden stellen (unter 151, wenn man ἄνα mitzählt) noch 6 durch conjecturale änderungen der vorhergehenden wörter dem digamma zugänglich gemacht, und zwar mit sehr leichter und probabler änderung β, 672 χαρόπου τε für χαρόποιό τ'; ο, 453 κροτέοντε für κροτέοντες (nämlich die beiden pferde), π, 523 με für μοι (indem ἄκεσσαι auch die seltnere construction mit dem accusativ gestattet), ψ, 517 ὅς ῥα für ὅς ῥά τ'; dreister ist η, 162; ψ, 288 die änderung πρώτιστα für πρῶτος μέν; die übrigen 5 stellen sind unberührt geblieben. Aehnlich verhält es sich mit allen andern wörtern der art, deren altes ϝ sicher steht, wie ἰδεῖν ἔργον οἶκος οἶνος.

5) Dagegen ἕκαστος zeigt einerseits allerdings an sehr vielen stellen die spuren eines consonantischen anlautes, anderseits aber widerstrebt es in so vielen fällen (mehr als ¼ von allen) jener annahme, daſs es unzulässig erscheint diese alle auf corruptel oder jüngeren ursprung zurückzuführen. Selbst Bekker (anlautendes ϝ annehmend) hat von den 28 widerstrebenden stellen zwar 17 aus conjectur corrigirt, aber darunter nur 4 mit wirklich leichter änderung des vorhergehenden wortes, nämlich β, 719 δὲ ἑκάστῃ für δ' ἐν ἑκάστῃ (es folgt ἐβέβασαν), ι, 203 ἔντυνε für ἔντυνον (imper.), λ, 634. 748. ἀμφὶ für ἀμφίς; weniger probabel an neun stellen (ε, 470. 792; ζ, 92; λ, 291; ν, 155; ο, 500. 514. 667; π, 210. 275) θυμόν τε für καὶ θυμόν, ferner ι, 383 δὲ ϝεκάστας für δ' ἀν' ἑκάστας, wodurch die kühne construction πύλας ἐξοιχνεῦσι herauskommt, ω, 1 ἑὴν ἐπὶ νῆα ϝέκαστος für ἑὰς ἐπὶ νῆας ἕκαστος, und sogar ψ, 370 δίφροις, θυμός δ' ἐπάτασσεν für δίφροισι, πάτασσε δὲ θυμός. Aber trotz dieser dreistigkeit hat Bekker noch 11 dem consonantischen anlaute widerstrebende stellen unangetastet lassen müssen, also 10 proc., während nach seiner recension ἄναξ noch in 3,3 proc. der stellen ohne digamma ist.

6) Auch das engverwandte ἑκάτερϑε (von ἑκάτερος, welches selbst bei Homer seiner metrischen form wegen nicht vorkommen kann) zeigt deutlich, wie ich schon in der recension bemerkt hatte und Hoffmann dann weiter ausgeführt hat, daſs es wenigstens nicht immer mit consonantischem anlaute gesprochen ist. Das wort kommt in der Ilias und Odyssee an 17 stellen vor, von denen 3 der annahme eines anlautenden consonanten widerstreben, Il. υ, 153; ω, 273; Od. η, 91; Bekker, der auch diesem worte möglichst das digamma gibt, hat es Il. υ, 153 durch die leichte änderung des vorhergehenden οἱ μέν ῥ' in οἱ μέν möglich gemacht, aber die beiden andern stellen unangetastet gelassen.

Das besonnene urtheil wird hiernach annehmen müssen, daſs ἕκαστος und ἑκάτερϑε(ν) von Homer zwar häufig, aber nicht immer mit einem consonantischen anlaute gesprochen sind. Da aber diejenigen wörter, deren anlautendes ϝ anderweitig gesichert ist, in der echten homerischen sprache noch festen consonantischen anlaut hatten, so ist zu schlieſsen, daſs ἕκαστος und ἑκάτερϑε(ν) überall nicht mit ϝ anlauteten, sondern mit irgend einem anderen consonanten, welcher zu jener zeit in derjenigen übergangsperiode begriffen war, wo er gesprochen werden konnte oder auch nicht*).

8) Am nächsten liegt es als diesen mobilen anlaut ein σ anzunehmen, weil das einfach anlautende σ zwar im allgemeinen schon vor der homerischen zeit in den spir. asper verwandelt war, aber doch mehrfache beweise vorhanden

---

*) In der recension hatte ich dies so ausgedrückt: „es ist vielmehr zu schlieſsen, daſs Homer irgend einen andern consonanten im anlaute von ἕκαστος nach freier willkühr habe sprechen oder weglassen können“. Hr. M. in seiner feinen weise nennt das „einen reinen sprachunsinn“, beweist aber damit nur, daſs seine spracheinsicht mit seiner urbanität auf gleicher stufe steht. Es gehört in der that nur ein sehr mäſsiger grad von sprachkenntniſs dazu um zu wissen, daſs vielfach in den verschiedenen perioden einer sprache eine ältere und jüngere form nebeneinander existiren, zwischen denen der schriftsteller, besonders der dichter, nach freier willkühr, d. h. je nach dem bedürfniſs des versmaſses und wohlklanges oder nach seinem individuellen gefühle, wählen kann.

sind, daſs es damals noch nicht ganz erloschen war, sondern in einer anzahl von wörtern noch gesprochen werden konnte. Zuerst gebraucht Homer auch σῦς und ὗς neben einander, von denen jenes (abgesehen von den zusammensetzungen) in Ilias und Odyssee 55mal vorkommt, dieses 21mal. Freilich hr. M. leugnet das zutreffende dieser analogie aus dem seltsamen grunde, weil die doppelform σῦς und ὗς auch später vorkomme, aber nie ein σέκαστος. Wenn aber noch in der späteren sprache die ältere form σῦς (vgl. lat. sus, ahd. sû) neben der jüngeren ὗς nicht ganz auſser gebrauch gekommen ist, freilich nur noch als seltene nebenform, so ist der natürliche schluſs, daſs in der älteren homerischen sprache nach aller wahrscheinlichkeit noch mehr überreste des anlautenden σ erwartet werden müssen, und zwar nicht bloſs in jenem einzigen σῦς, sondern auch in andern wörtern. Diese erwartung trifft hinsichtlich σῦς zu, welches bei Homer noch als die vorherrschende form erscheint. Daſs aber Homer auch noch in andern wörtern anlautendes σ gesprochen habe, wo später der spir. asper üblich war, dafür zeugt zuerst der volksname Σελλός Il. π, 234, welcher später (schon bei Pindar) Ἑλλός lautete, wie einige auch bei Homer lasen, also mit hiatus ἀμφὶ δὲ Ἑλλοί. Ferner daſs auch noch geraume zeit nach Homer selbst bei Ioniern die alte form σύλη (vgl. silva) für ὕλη im gebrauche war, ergibt sich aus dem ortsnamen Σκαπτησύλη für Σκαπτὴ ὕλη, wie auch geschrieben wird; daſs aber jenes die richtige alte form sei, geht aus den besten quellen hervor, vgl. auſser den erklärern zu Marcell. Vit. Thucyd. s. 19. 25 besonders Boeckh zu Corp. Inscr. I, 219. Es ist aber Σκαπτησύλη nach aller wahrscheinlichkeit von den Thasiern als herren jenes gebietes und seiner bergwerke benannt; Thasos aber wurde um 720 von den Pariern colonisirt, so daſs diese und ihre colonisten in Thasos noch so lange zeit nach Homer die form σύλη wenigstens theilweise in gebrauch gehabt haben müssen. Dieselbe scheint in jenem ortsnamen der jüngeren vorgezogen zu sein, um den hiatus zu vermeiden. Man

darf sich nun nicht wundern, wenn auch bei Homer in diesem worte sich noch spuren des anlautenden σ finden, wie das wirklich der fall ist; denn während in den meisten stellen der vocalische anlaut des wortes gesichert ist, erscheint in zwei fällen ein sehr auffallender hiatus, nämlich Il. ξ, 285 *σείετο ὕλη* und Od. ε, 257 *ἐπεχεύατο ὕλην*, beidemal im ausgange des verses; dafs Homer hier die ältere form *σύλη* gebraucht habe, darf gewifs für wahrscheinlich gelten. Aehnlich verhält es sich mit dem pronomen *ἑός*. Vergleicht man *τεός* = tuus, offenbar eigentlich *τεϝός* als bequemere aussprache für *τϝος*, so kann man nicht wohl zweifeln, dafs *ἑός* = suus eigentlich *ἑϝός* und in älterer form *σεϝός* lautete. In der Ilias und Odyssee findet sich das wort an 93 stellen. Die meisten derselben, nämlich 52, lassen wirklichen vocalischen anlaut erkennen, indem entweder eine consonantisch auslautende silbe vor dem worte kurz bleibt oder ein vorhergehender langer vocal oder diphthong verkürzt oder ein vorstehender kurzer vocal elidirt wird. Dagegen an 18 stellen bildet ein kurzer vorhergehender vocal hiatus, nämlich 14mal in der hauptcäsur, wo ein solcher hiatus entschuldigung hat (Il. λ, 47; μ, 84; ξ, 223; τ, 277; ψ, 3; ω, 413; Od. β, 247. 258; δ, 338; ε, 76; η, 134; λ, 614; ο, 132; ϱ, 129) und 4mal ohne eine anderweitige entschuldigung im ersten fufse: Il. α, 533 *Ζεὺς δὲ ἑόν*, ι, 420. 687 *χεῖρα ἑήν*, Od. ϑ, 524 *ὅστε ἑῆς*. Die übrigen stellen geben, entweder weil ν ἐφ. vorhergeht oder aus andern gründen, kein merkmal für die natur des anlautes. Wegen jener hiate hat man nun früher *ἑός* unter die wörter mit anlautendem digamma gerechnet und sich dabei auf Apollonius de pron. 136 B. berufen, welcher nach der bemerkung *Αἰολεῖς μετὰ τοῦ ϝ* stellen der Sappho (fr. 117 Bgk.) und des Alcman (fr. 19 B.) aufführt, in denen man unrichtig das handschriftliche *ἑον* und *ἑα* in *ϝεόν* und *ϝεά* geändert hatte; offenbar ist aber vielmehr das ε, wie so oft aus ϝ corrumpirt, und *ϝόν ϝά* zu schreiben, wie nun auch nach meinem vorgange (Diall. I, p. 31) von Bergk richtig gesetzt ist. Apollonius fährt fort *ὁμοίως*

καὶ Βοιωτοί unter anführung einer stelle der Corinna (fr. 19 Bgk.), in welcher das handschriftliche πηδεγον nach Bekker's vermuthung von Bergk und mir in πῆδα ϝόν verwandelt ist. Es ist aber vielmehr in genauester anschließung an die handschrift (γ statt ϝ, wie so oft) πῆδ' ἐϝόν zu schreiben, gerade wie auch Il. α, 483 παῖδ' ἑόν gelesen wird. Da nun auch bei Homer jene überwiegende zahl von stellen der annahme eines consonantischen anlautes von ἑός widerstreitet, so habe ich mich Diall. I, p. 31 gegen die annahme des anlautenden digamma erklärt, und so auch Hoffmann Quaestt. Hom. II, p. 45. Jedoch die große zahl der hiaten in der hauptcäsur läßt sich doch schwerlich hinreichend aus der freiheit dieser stelle erklären, wie Hoffmann angenommen hat und auch ich selbst Philol. VI, p. 12 ff. Man vergleiche nur z. b., daß das analoge ἐμός, welches in der Ilias und Odyssee etwa an 320 stellen vorkommt, also mehr als dreimal so oft als ἑός, doch nur gerade auch an 14 stellen in der hauptcäsur den hiatus erleidet (Il. α, 565; δ, 412; ε, 896; ι, 57; π, 848; υ, 20. 205; Od. κ, 178. 428; μ, 199. 222. 258; ξ, 249; ω, 328). Man ist daher berechtigt zu vermuthen, daß auch die beschaffenheit des anlautes von ἑός zu der unverhältnißmäßigen häufigkeit jener hiate beigetragen habe. Dazu kommen die vier fälle des hiatus im ersten fuße, wo alle andere entschuldigung fehlt; denn Hoffmann I, p. 92 ist im irrthume, wenn er den hiatus nach dem ersten trochäus für erlaubt ansieht, wie das schon die von ihm angeführten beispiele zeigen, welche sich fast nur auf hiaten vor ἑός und ἐάω beschränken, so daß die entschuldigung nicht sowohl in der stelle des verses als in der beschaffenheit dieser wörter gesucht werden muß. Somit wird es auch bei ἑός wahrscheinlich, daß Homer das alte anlautende σ zuweilen noch gesprochen hat*).

*) Bekker ist mit ἑός sehr unrichtig verfahren. Wo es der vers erlaubt (auch da, wo ν ἐφ. vorhergeht), hat er ϝεός geschrieben, eine ganz ungerechtfertigte form; wo aber diese nicht möglich ist, ἑϝός, obgleich der spir. asper überhaupt durch die überlieferung gesichert ist und insbesondere

Durch diese beispiele, die sich noch vermehren lassen, ist zum theil bewiesen und zum theil wahrscheinlich gemacht, dafs die homerische sprache noch viel mehr reste des alten anlautenden σ besafs als die spätere und dafs in ihr mehrfach doppelformen mit σ und ohne dasselbe existirten, indem entweder die ältere form mit σ noch überwog, wie σῦς neben ὗς, oder die jüngere mit spir. asper, wie ὕλη und ἑός. Da nun ein ähnliches schwanken des anlautes, bald consonantisch bald vocalisch, auch bei ἕκαστος nachgewiesen ist, so darf es für sehr wahrscheinlich gelten, dafs auch hier Homer die doppelformen σέκαστος und ἕκαστος gehabt hat, und zwar unter vorwiegen der erstern wie bei σῦς. Uebrigens ist es leicht begreiflich, dafs bei σῦς das σ sich im texte erhielt, wie diese form auch später nicht ganz aufser gebrauch gekommen war, bei Σελλοί, obgleich hier nicht ohne variante, weil dieser eigenname weniger bekannt war; dafs dagegen σύλη, σεός, σέκαστος durch die später allein üblichen formen mit spir. asper verdrängt wurden.

Dies also ist es, was ich über die alte gestalt von ἕκαστος, wonach man auch über ἑκάτερθε(ν) zu urtheilen hat, aus den homerischen gedichten herauszubringen weifs. Hr. M. hat geglaubt, die ganze sache mit dem ausspruche abfertigen zu können „von andern unsichtbaren homerischen lauten (nämlich aufser dem digamma) wissen wir nichts", wogegen ich nichts zu erinnern habe, wenn er unter dem wir sich selbst meint.

durch diejenigen stellen, wo eine vorhergehende tenuis in die aspirata verwandelt ist, Il. κ, 204; ν, 513; π, 192; τ, 132; Od. δ, 618; ο, 118; τ, 392; χ, 381. Bekker hat in allen diesen fällen seinem ἑϝός zu liebe die tenuis gesetzt.

(Schlufs folgt.)

Ahrens.

Die deutschen mundarten. Vierteljahrsschrift für dichtung, forschung und kritik, herausg. von dr. G. K. Frommann. 6. jahrg. 1859. Nördlingen, Beck.

Im achten jahrgange dieser zeitschrift zeigten wir die fünf ersten jahrgänge des rubricierten werkes mit wahrer freude und erbauung an, und nun wird unsere anzeige seines sechsten jahrgangs zur todtenklage um dasselbe. Die zahlenden abnehmer fehlen, um dem herausgeber und dem verleger auch nur ein ende ihrer grofsmüthigen opfer in aussicht zu stellen! Haben die kassen des deutschen museums, der historischen commission zu München, des deutschen bundestags u. s. w. kein geld für die erhaltung dieser unschätzbaren chronik, deren stillstand, auch nur ein halbes menschenalter lang, in unserer rasch fortschreitenden und defshalb rasch nivellierenden zeit unersetzliche lücken läfst für die kunde der deutschen stämme, ihrer besonderheiten und mundarten, also auch der deutschen gesammtsprache? Auch dieser letzte jahrgang ist reich an beiträgen zur geschichte deutscher sprache, sitte und bildung; leider bleiben manche abhandlungen unvollendet. Wir wollen wiederum einige gelegentliche bemerkungen und zusätze verzeichnen. Unsere anführungen bekannter wörterbücher werden genügen, auch wo wir nur den namen des verfassers oder (wie bei bequemer selbstcitation des referenten) des buches allein angeben.

Zu den s. 1 ff. von A. Stöber in Mühlhausen mitgetheilten älteren krankheitsnamen finden wir noch einige belege und berichtigungen. rito (fieber) ist die erhaltene, auch von Graff II, 475 ff. anderweitig belegte althochdeutsche form des alten und auch den sächsischen sprachen nicht fremden wortes. Vgl. ags. rideroht febris ridian febricitare? mnd. mnl. die rede, bei Kilian auch „vetus germ. sax. fris. sicamb. redde, ridde, redte, ritte, ridtse, rijde febris, a tremore s. horrore“ cf. rijderen tremere. Eine medicinische handschrift des 15. jahrh. (im besitze des ref.) unterscheidet „den ritten oder das böse fieber“ und wiederum „den hertze ritten“ von andern „febres“, wie das kalt, das feber, der frörer (auch hier die formel: „dich der frörer schütte“), gleichwie Agricola. Weitere citate s. bei Frisch II, 139. Schmeller III, 165. Gloss. lat.-germ. vv. febris, paroxismus. Maaler nennt synonym „der ritten, das kaltwee febris“. Frisius hat noch in der kölner ausgabe von 1717

die verwünschung „dafs dich der ritt schütt ut jactet te querquera febris“. Bei Adelung gilt „der ritten“ noch als oberdeutsch. Zu drufs s. 5 vgl. Grimm wtb. vv. drus, drüssucht. Gloss. lat.-germ. vv. angina, inguen, ingwinari-a, -um; zu den fluchformeln Grimm wörterb. II, 1459 ff. Danneil s. 41. Die nächste übergangsstufe von paralis (s. 6 aus paralysis schlagflufs) zu parlys, parlis u. s. w. ist parali im vocab. optimus. Die ausschliefslich elsäfsische heimat und herkunft des krankheitsnamens rangen m. beruht auf einem irrthum, wie die formen rang m., range m., rangen, rancken, rank-korn (auch bei Frisch und noch bei Adelung und Weber), -orn, -horn, -born (sic), rantkorn, ranckoren grindt, grindt vel ranckorn, das rackhoren (sic?) und die noch merkwürdigeren alten und neuen nd. nl. wrangh, frangen pl., fräugede f. gloss. lat.-germ. vv. angina, porrigo zeigen.

Die mundart der Eifel, deren idiotikon von Schmitz hier Hoffmann von Fallersleben s. 13 ff. kritisch excerpiert, gehört zu der langen reihe der zwischen hochdeutsch und niederdeutsch (niederländisch) eher von alters her mitten inne stehenden, als später daraus gemischten mundarten, die von den Niederlanden bis ins Rheingau sich abstufen, und links vom Rheine bis nach Lothringen, rechts über den Westerwald durch die Wetterau bis ins Mainland reichen. brüling (einjähriges schwein) hat Grimm aus der älteren sprache belegt, dessen ableitung von brül, brühl noch nicht gesichert ist; aus Preufsen gibt Weber (terminol. lex.) die form brügling; Weitz aachen. bröileng, übersetzt durch hd. brüling. Für das zw. dölken, von dem subst. dolk schwarzer rauch, ist Grimm wtb. h. vv. nachzulesen. famplen „nicht bei einer rede bleiben“ ist = nd. fâmeln irre reden, faseln (nach Fulda idiot. obersächs.), das Schambach als variante zu fâbeln stellt, womit es jedoch ebenso wenig verwandt scheint, als mit dem kurzvokaligen nd. neunord. fameln u. s. w. (aber altnord. fâlma) tappen, tasten, das auch nd. mit den beiden andern hauptvokalen auftritt. fâfs n. die flechse, wol richtiger fâs, obschon mhd. vase nhd. oberd. fasen m. und (bei Adelung, Weigand) nhd. fase f. ist; die anwendung dieser wörter auf fadenförmige körpertheile ist schon alt; das demin. fäschen ist bei Nemnich synonym mit faser fibra. Oder sollte obiges fâfs aus fahs (neben flahs, vgl. gloss. lat.-germ. v. neruus), vielleicht auch aus wahs (vgl. ebendas.), entstanden sein? fautelen be-

trügerisch spielen u. dgl. gilt auch in den verwandten mundarten an der Saar und (neben futteln) auf dem Westerwalde, und lautet in Aachen futelen, während das gleichbedeutende und vielleicht verwandte westerw. wetterau. faukeln zu einer andern wörterreihe führt. fuseln (dünn regnen) lautet westerw. füseln, koblenz. fiseln siegen. wetterau. fifseln, genauer wetterau. fĕfsin mit geschlossenem e. Der genan bedeutet auch im aach. genang namensvetter, aber im oberhess. (vogelsberg.) knenn vater (ellerknenn eltervater), vgl. mhd. gnanne cognominalis (sumerl.) gname id. (Reinmar v. Zweter) neben genanne, gename. granglen unzufrieden thun ist, wie wir meinen, irrig mit nd. grummeln, frz. grommeler verglichen; Schmidt (westerw. idiot. s. 86) schreibt richtiger das identische koblenz. krangelen, vgl. krangel labor, molestia Grimm gr. II, 117. hausten (auch westerw.) das heu in haufen setzen kommt auch in Grimms weisthümern vor, wie das subst. m. hauste, wetterau. hausten m. garbenscbober, während aachen. hûst, hôst weiblich ist. hallig trocken im halse gehört zu nl. wetterau. hâl (haele-kele guttur aridum Kil.), westfäl. hāl, lippisch harl (so schreibt Echterling im vorl. buche s. 210) exsuccus, aridus, wetterau. aushâlen, dän. halle arescerere. heup f. „korb, besonders bienenkorb“, gehört nicht zu frz. flandr. hotte (hutte ist nicht franz., sondern schweiz.) corbis dossuaria, sondern wahrscheinlich zu dem sächs. hîwe (hyfe etc.) alvear, dessen w häufig u erzeugt. ruchten und uchten, zur rucht gehn, zu besuche, zur abendunterhaltung gehn gehören wol sämmtlich zu uchte diluculum, auch (osnabrück.) crepusculum, das sich, wie mnl. zu nuchte, auch zu ruchte differenzieren konnte? aach. uhtele (uchteln) bedeutet bei lichte arbeiten, sei es morgens oder abends. Formell gleicht uchte, uchten ganz dem oberd. kilt, kilten, sundgau. kelte, elsäfs. münsterthal. gwelte (mundarten IV, 12), wenn ahd. chwiltiwerch abendwerk nebst verwandten (goth. wtb. II, 472) dazu gehört. schmalf, schmilf f. metallene spitze am stabe lautet in der Wetterau schmilwe, schmilme f., was dort auch (i wie ë gesprochen) die grasart aira bedeutet, deren entsprechende ältere hd. namensformen smelohe, smelehe (Schmeller III, 469; Graff VI, 830), schmellen (vimen; vimineus schmelhen voc. theut. ante lat.) lauten, nhd. schmiele, schmele westerw. schmëlm. schnaise f. durch den wald gehauener (breiter) weg ist auch wetterauisch,

osnabr. snêse (weiteres in goth. wtb. II, 283). schötzig rasch, schnell, vermuthlich mit ö aus ü, mögen wir nicht von schutzen „rasch von statten gehn“ trennen; vergl. schutzig schnell zunehmend u. s. w. Schmeller III, 424 schützig genau, pünktlich bei Fulda. Zu schothûn, huhn ohne schweif, finden wir bei Nemnich schothenne weibchen des zwergfasans. spafsel, spasel f. fufsfefsel der pferde erläutern die entsprechenden formen pfälz. spannseil, westerw. spâñsel (spannsel) n., schon im voc. a. 1482 spannsail pedica, obgleich das geschlecht nicht stimmt; spannen bedeutet im nd. gerade dieses fufsfefseln. sprenzen „begiefsen“ ist eine auch hd. (bair. Schmeller III, 592) nebenform von sprengen. taken m., ein durch den an eine wand grenzenden herd erwärmter raum, heifst oder hiefs früher in Aachen tack m. trau f. „ein bohr“, aber nach Weitz auch drou f. das loch im bohrer für das bohreisen, aus frz. trou? trindel m. wirbel ist das alte ags. tryndel, trendel circulus, wozu tryndyled made round nd. tründeln, tröndeln, engl. trundle rollen.

Schröer möchte s. 26 in der Heanzen-mundart (in Ungarn) bôn f. (mit offenem o) zu tirol. bône (nhd. büne) stellen; wir halten es für das alte, noch jetzt in Baiern und in der Wetterau übliche, hd. bârn f. praesepe, vgl. Benecke-Müller und gloss. lat.-germ. h. vv. Goth. wtb. I, 287. s. 182 ff. grindelpâm m. (pflugbaum) heifst u. a. in dem Zeitzer encycl. wtb. (1800), grindel, grendelbaum, bei Adelung baum-grindel, -grendel. Die interjektion herassa! lautet in Oberhessen hairassassâ! Ebenda gilt, wie in Presburg (s. 342), schlaifen zw. und sbst. f. für das gleiten auf dem eise; s. 344 steif = gefroren bei den Heanzen wird nicht blofs auch in Oberhessen steif gefroren u. dgl. lauten.

Echterling, von Frommann glossiert, gibt eine werthvolle sammlung nd. wörter aus Lippe. br ist zuweilen aus wr entstanden, wie diefs z. b. auch in Siegen (bringen aus wringen, nhd. ringen) vorkommt, während andre nd. mundarten wr in vr entstellen. bränskern wiehern (mit ungestümen geberden) lautet sonst nd. wrensken schwed. vrenska u. s. w.; näggen (wiehern schlechthin) ist das nl. neigen, neijen, engl. neigh aus ags. hnaegan, altn. hneggja, schwed. gnägga. breuel m. (bindbaum des holzwagens) lautet bei Schambach (vgl. dessen anzeige in d. zeitschr. v. j.) breil, vreil braunschw.

wreiel („ratelscheit, packstock) oberd. raitel vgl. vrîdhan u. s. w. drehen. brohe f. wade (auch braten) entspricht dem alten (altsächs.? Schmeller I, 269) brado mhd. brâte m. oberd. brät n. u. s. w. sura. klôben m. bündel (gereinigten) flachses ist das gleichbedeutende nhd. und oberd. wort und hat diese bedeutung schon in hd. wörterbb. aus dem anfange des 15. jahrh.; die nd. form gleicher bedeutung gibt bereits der Teuthonista: clave vlasses roca, vergl. nnd. klaven m. (brem. wtb. II, 811) u. s. m. Indessen zeigt sich auch bei Schambach die hd. form klôbe die „kluft“ holz neben den echt nd. klövholt (holzscheit) bei Stürenburg und klawenholt, auch klawen pl., bei Dähnert; Danneil hat dafür kluft; Weber gibt die synonymen kluft-, kloben-, scheit-holz. krîgel (rührig, flink) lautet im brem. wörterb. und bei Schambach krêgel; vgl. nl. kregel, kriegel, krijgel (schon bei Kilian) pertinax, reizbar, ehrsüchtig. ôfse f. (räuchergerüst über dem herde) ist ein sonst mit â, a anlautendes nd. und hd. wort, dessen wahrscheinlich irrige beziehung zu goth. ans referent bereits in seiner erwähnten anzeige Schambachs berührte; vgl. Benecke-Müller I, 64 nebst citaten; goth. wtb. I, 50. 423; mundarten IV, 64, wo tirol. âsen pl. (auch áfs, d. i. âs f. ebendaselbst ist zu berücksichtigen) ganz mit obigem ôfse gleichbedeutend ist. rampen pl. ein aus eingeweiden bereitetes gericht; dazu in rheinländischen wörterbüchern (hs.) des 15. jahrh. rampan-ien omasum -yge tripa, in Trochi voc. a. 1517 (Lipsiae) rampampen gigeria, ex multis obsoniis decerpte.

Zu s. 420 ist zu bemerken, dafs das harte l der Slaven auch in der Wetterau und anderswo auf deutschen sprachgebieten, namentlich nach gebrochenen vokalen, vorkommt. In den trefflichen bemerkungen R. Köhlers zu Schades satiren s. 60 können wir das dem. hemblein durch die wetterau. form hemb (hemd) unterstützen. — Einen bemerkenswerthen gegensatz zu neundrähtig durchtrieben bildet das z. b. in der Wetterau übliche dreidrähtig, dreidraht sbst. m. einfältig. — mnl. nette-, net-boeve nebulo ist auch mnd. netbove, in alten rheinl. wtbb. verhochdeutscht durch netzknab histrio, wofür auch eines nefser hat. — Das scheltwort schlüffel, schliffel m. s. 96 ist ein altes und noch heute aufser Nürnberg weithin übliches. Zu bettelpelz ebendaselbst vergleicht sich das nhd. faulpelz (homo ignavus). — Die österreichische nachahmung des geigenklanges

(s. 111) fiedelgunkas gei gei lautet in der kindersprache der Wetterau gaie gaie (geige) gunke. — lauser m. (lausbube) im Egerlande s. 173 ist auch in Oberhessen üblich.

Schöpf hat seine sehr schätzbaren, jedoch namentlich in den vergleichenden zugaben öfters mangelhaften, nachträge aus Tirol zu Schmellers bair. wtb. fortgesetzt, aber leider im schlufshefte nicht zu ende gebracht. Das falsche h in harrafs (aus arrafs, zeugname) ist häufig und schon alt, s. gloss. lat.-germ. v. arracium. Zu hetschepetschen, hagelbutzen früchte der rosa canina vergl. die älteren belege in gloss. lat.-germ. vv. cornum, cornus; Schröer bespricht hetschepetsche (in Ungarn) in seinem „beitrag zu einem wtb. der deutschen mundarten des ungr. berglandes“ I, 60; vgl. Schmeller II, 259. Die redensart s. 160 „das ist zum Jud werden (das ist nicht auszuhalten)“ lautet in der Wetterau und anderswo „das ist zum katholisch werden“. s. 304 künihas m. kaninchen gehört zwar eigentlich nicht zu künig rex, sondern stammt, gleich zahlreichen andern formen aus lat. cuniculus, mag aber immer in fast hochverrätherischer zusammensetzung des königs mit dem hasen ein spiel der volksphantasie sein, wie u. a. die älteren hd. synonymen kuniglin, küniglein, sogar königlein.

Zu unserm grofsen bedauern sind auch Lexers mittheilungen aus dem Lesachthale in Kärnthen nur fortgesetzt, nicht vollendet. s. 194 reasen (richtiger mit ß), cimbr. rötzen, bair. rößen den flachs zur fäulnifs bringen wird ebenso in nd. röten, rôten gebraucht; dem sbst. rease, hd. röße entspricht nd. rôte u. dgl., vergl. brem. wtb. v. rate; Dähnert vv. röte, röten; Stürenburg vv. rött, rötte, rötten; Schambach vv. rôte, rotten; Danneil vv. röt'n, röt. Bei Kilian lautet das zw. rotten, rooten (het vlasch macerare linum), das sbst. rotte, rootte (fossa in qua linum maceratur); schwed. röta zw. sbst., dän. röde zw. id. Der schüßler (scheibe an einer stange zum einschiefsen des brotes in den ofen) heifst bei Adelung schieße f., in der Wetterau (ofen-) schießer m., im Voc. Zeninger, a. 1482 geminiert schießschufsel, während die ältesten und zahlreichsten benennungen die schüßel allein im auge haben (vgl. u. a. Schmeller III, 412; gloss. lat.-germ. v. pistendrum), wie schon ahd. scuzzil u. s. m. in diesem sinne (in der Mark schütze f. K.).

Am schlusse erschliefst, jedoch zweifelnd, J. M. Wagner aus den alten glossen zu hd. gel und plab einen bedeutungswech-

sel in unserem heutigen gelb und blau. Umgekehrt aber liegt das schwanken der bedeutung zwischen diesen und noch andern farben in dem mittellateinischen wirrsal von farbennamen, wofür folgende sammt ihren glossen in dem gloss. lat.-germ. des referenten nachzusehen sind: ceruleus, flau-edo, -ere, -eus, -ilinum, gilfus, glauc-edo, -us, liuere, liuidus.

Bornheim bei Frankfurt a. M. Lorenz Diefenbach.

Der griechische relativstamm.

(Berichtigung.)

Nachdem C. Lottner in d. zeitschr. IX, 320 die von mir (VIII, 401) für anlautendes ϝ im griech. relativ vorgetragenen gründe anerkannt hat, schreibt er mir, indem er sich mit den beiden andern abtheilungen meiner abhandlung (VIII, 406—415), zunächst mit der abkunft des relativs vom interrogativ, nicht einverstanden erklärt, die behauptung zu, das anlautende κ in *κός* *(*κότερος*) sei in *ὅς* durch den spir. asper vertreten, also *κός* kurzweg = *ὅς*. Solche behauptung kann mir niemand dort nachweisen, selbst ein bloſses miſsverständniſs weiſs ich mir nicht zu deuten. Die abkunft des relativs aus dem interrogativ habe ich so ausgeführt, daſs neben dem ionischen interrogativstamm *κο* (*κότερος*) eine zweite gestalt *κϝο* (vgl. lat. quod, quo, quorum, quos) angenommen werden müsse, woraus *ὁππότε* (also aus ursprüngl. *ὁκϝότε*) entstanden sei, und daſs durch gänzlichen wegfall des *κ* aus *κϝός** das übrig gebliebene *ϝός* zu einem neuen selbständigen relativ verwendet worden sei, ähnlich wie aus einem erschlossenen skr. interrogativ kja-s nach abfall des k sich das relativ ja-s constituirt habe und gleichwie das ahd. hwer zu unserm wer verstümmelt worden sei, nur ohne hier eine neue kategorie von pronomina zu bilden. Der spir. asper in *ὅς* und *ἵνα* gilt mir (VIII, 411) als vertreter des digamma, wie in zahlreichen beispielen, die ich als bekannt voraussetzen darf; nirgend aber habe ich behauptet, ein anlautendes k werde durch den spir. asper vertreten. Daher fällt mit der unrichtigen voraussetzung jede weitere folgerung.

Betrachten wir indeſs unabhängig hiervon Lottners ansicht vom griech. relativ. Er führt dieses und das homerische *φή* „wie“, das er nach G. Curtius aus dem goth. svê erklärt, auf

den stamm sva zurück, weil „die verbindung des asper mit digamma auf ursprüngliches *σϝ* zurückweise“. Nun weist aber der asper entweder auf *ϝ* oder auf *σ* (sonst noch auf *j*) zurück, niemals für sich allein auf *σϝ*, und weil er nur vertreter eines dieser laute ist, so kann von einer verbindung des asper mit digamma nicht die rede sein. Erst die sprachvergleichung aber zeigt uns, wo in den einzelnen fällen der spir. asper für *ϝ* und und wo er für *σ* steht; auch von *ἕ* und pron. poss. *ὅς* offenbart der spir. asper allein noch nichts und selbst *σφέ* und *σφός* weisen erst an der hand der sprachvergleichung auf urspr. *σϝέ* und *σϝός* zurück. Ferner erklärt sich freilich nun auch der versteckte grund einer positionslänge Il. XI, 226 *θυγατέρᾱ (σ)ϝήν*, XVII, 196 *ὁ δ' ἄρᾱ (σ)ϝῷ παιδὶ ὄπασσεν*, sowie bei *ἑκυρός* Il. III, 172 *ἑσσι, φίλε (σ)ϝεκυρέ, δϝεινός τε*, aber daraus läſst sich noch gar keine regel herleiten, daſs in allen ähnlichen fällen von einem verlängerten schluſsvocal auf den folgenden anlaut *σϝ* zu schlieſsen sei. Auch vor dem relativ erscheint solche verlängerung Il. VIII, 556 *ἀριπρεπέᾱ ϝότε*, Od. X, 322 *ἐπήϊξᾱ ϝώς τε*, die ich nach analogie von Il. I, 45; XXIII, 340; Od. XXIII, 225 noch der cäsur zugeschrieben habe; will man aber eine wirkung von zwei folgenden consonanten darin sehen, was ich nicht verwerfe, so sprechen die lat. und ahd. interrogativen, auch als relative verwendeten pronomina qui und hwer dafür, daſs urspr. im griech. *κϝότε* und *κϝώς* auch relative bedeutung, neben der fragenden, gehabt haben mögen, wodurch diese sich für jene zwei stellen empfehlen würden.

Was nun das hom. *φή* betrifft, so hat G. Curtius es bloſs deshalb mit goth. svê „wie“ zusammengebracht, weil ihm das digamma des relativs noch nicht erwiesen war. Jetzt ist *ϝός* sicher, wie sich auch im hom. *εὔτε* aus *ϝότε* (vgl. *εὔκηλος* aus *ϝέκηλος*, *δεύτερος* aus *δύο*) zeigt, und ihm schlieſst sich also *φή* = *ϝή* der form wie der bedeutung nach leicht und allen forderungen genügend an, so daſs wir nicht mehr nöthig haben, vereinzelte formen von eigenthümlicher art heranzuziehen. Zudem hat Aufrecht schon zeitschr. I, 287 goth. svê und nord. sem mit gröſster wahrscheinlichkeit für demonstrativa erklärt, deren bedeutung in die relative umgesprungen sei, wonach denn nur die engste verwandtschaft zwischen relativ und interrogativ oder vielmehr ursprüngliche gleichheit anzunehmen übrig bleibt.

Aachen, 16. Mai 1860. J. Savelsberg.

---

frequens.

Im VIII. bande d. zeitschr. s. 214 f. ist eine etymologie Aufrechts von frequens mitgetheilt worden, welche einen hohen grad der wahrscheinlichkeit hat, es dürfte daher nicht uninteressant sein zu erfahren, dafs ein anderer forscher unabhängig von jenem bereits zu demselben resultat gekommen war, ehe A.'s aufsatz gedruckt war. Herr S. G. Ascoli zu Görz, dessen studj orientali e linguistici in d. zeitschr. V, 68 und VI, 61 anerkennend von Ebel besprochen worden sind, hatte mir brieflich eine mittheilung über frequens gemacht, an die ich erst jetzt wieder erinnert werde. Sie lautete (in einem vom 8. april datirten briefe) folgendermafsen:

Nessuno, per quanto io sappia, ha pensato ancora alla correspondenza indiana del frequens latino. Eppure, per due delle più salde equazioni che abbiamo nella fonologia ario-europea, bh sscr. = f lat., ç sscr. = qv lat., torna evidentissimo che in frequens v'ha il riscontro de *bhṛça* multus indiano. A *bhṛça* corrispose in latino *frequus analogo al sequus di pedissequus, dal quale il denominativo *frequ-eo, esser molto, come da albus, albeo, esser bianco. Frequens è quindi: quel che è molto (viel seiend), perciò copioso, numeroso, spesso. Abbiamo nel sanscrito stesso il denominativo *bhṛçâya* (Westergaard p. 339) multiplicari. Potrebbe esistervi parimenti un bhṛçay da cui s'avrebbe *bhṛçayan*, *bhṛçayantam*, perfettissimo analogo di frequ-ê-ns, frequ-ê-ntem.

Vergleicht man diese auseinandersetzung mit der Aufrechts, so sieht man, dafs beide fast vollständig übereinstimmen; nur dafs A. auch noch dem inlautenden liquiden vocal skr. ṛ = lat. re seine aufmerksamkeit zugewandt hat.

A. Kuhn.

Lateinische wortdeutungen.

1) ûber.

Man hat öfter an einen zusammenhang des lat. adjectivs ûber (reichlich) mit dem substantiv ûber (ntr. euter; fülle), gr. οὖθ-αρ, skr. ûdh-as gedacht. Das eigentliche sachverhältnifs aber ist folgendes. Die wurzel des ersteren wortes ist idh (in

den glossaren aufgeführt in der gesteigerten form êdh d. i. *aidh und in dieser form vorkommend z. b. êdhatê, 1. A., mit der bedeutung crescit, floret skr. causs. mit der bedeutung augere, prosperare). Die wurzel lautete nun mit der zweiten steigerung des vocals i auf lateinischem boden oif-, oib- (indem dh sich in f wandelte, inlautend ausnahmsweise erhalten in ruf-us neben rub-er wrz. rudh, gewöhnlich inl. b)*). Das suffix des stammes ub-[e]-ri ist -ri-, so dafs als lateinische grundform des wortes *oif-ri-s (*oib-ri-s) und als urform etwa *âidh-ri-s sich fest stellt. Aus *oif-ri-s (*oib-ri-s) mufste nach den lautgesetzen ûber werden (vgl. wegen der trübung des diphthongen oi zu û z. b. altl. oino-s mit neul. ûnu-s u. a. Corssen ausspr. I, 199 und rücksichtlich des suffixes cel-er f. cel-eri-s, ac-er f. ac-ri-s, put-er f. put-ri-s). Aus derselben wurzel bildete sich mittels des suffixes urspr. -as ein neutrales substantiv, dessen altlat. grundform *oif-os (*oib-os fülle, reichlichkeit) sein würde. Vgl. wegen der schwächung des suffixes -os (-us) zu -er veter (Enn. u. Att.) neben vetus. Es ist dieses neutrale substantiv, welches mit dem adjectiv ûber wurzelverwandt ist, von dem substantiv ûber, welches euter bedeutet, lautlich und begrifflich abzusondern (in den lateinischen lexicis freilich werden beide unter der annahme eines tropus oder einer metonymie für identisch erklärt); denn das letztere ûber führt, wie die verwandten sprachen beweisen, auf ein udh als wurzel; dessen û ist mithin aus älterem ou, urspr. âu hervorgegangen.

2) vîbîx.

Paul. Diac. p. 369 M. erklärt: vibices plagae verberum in corpore humano, quod vi fiunt. Die wurzel des wortes wird wohl vjadh oder vidh (ferire, volnerare) sein und die ursprünglichere form desselben *veif-îc-s (*veib-ic-s). — îc ist primäres suffix auch in rad-îc-s, impet-îc-es = impetîgo.

*) Paul. Diac. p. 26 M. abisse pro adisse dicebant; ab wäre demnach gleich ad und beides wiese auf adhi (sur). Vgl. raud-us neben rub-er, ruf-us wrz. rudh. — S. übrigens wegen b für f inl. = dh noch Lottner zeitschr. V, 397; Kuhn zeitschr. VI, 390.

Jena, mai 1860. K. Walter.

Grûserich.

In der nordfränkischen mundart meiner vaterstadt Sonneberg bezeichnet das wort grûserich den schnittlauch (allium schoenoprasum). Dies wort ist in mehr als einer beziehung von bedeutung. Sprachlich zeigt grûse die regelmäſsige steigerung des a zu ô später uo, û, und es gehört also grûse zu gras wie grûb (gruob, grôb) zu grab-e; von grûse wird weiter gebildet das verbum grûsern d. i. „nach gras riechen oder schmecken". Gras ist eine weiterbildung von wurz. gra (in gruo-ni gruo-jan vergl. gra-men u. s. f.). Mhd. bedeutet gruose „pflanzensaft" aber auch collectiv „gras" (vgl. Ben. Müller mhd. wörterb. s. v. gruose, woselbst die stelle Parz. 387, 23 angeführt ist: maneg ors daz sît nie gruose enbeiz, in welcher an die bedeutung „samenkorn" nicht zu denken ist, unser wort grûserich sichert vielmehr die bedeutung „gras", die allein hier passend ist.) Dieselbe bedeutung „gras" im collectiven sinne hat grûse als erster theil der zusammensetzung in dem worte grûserich, das gothisch also *grôsareiks zu lauten hatte und den lauch als könig der gräser bezeichnet.

Der lauch galt also in Deutschland als eine vornehme und wohl heilige pflanze (vergl. Grimm myth. 1165) und es erklärt unser wort grûserich demnach die bekannte stelle der Edda Gudrûnarkvidha II, 2 (Lüning):

Svâ var Sigurdhr
of sonum Giúka
sem vœri grœnn laukr
or grasi vaxinn,
edha hjörtr hâbeinn
um hvössum dýrum,
edha gull glôdhrautt
of grå silfri.

Durch die übereinstimmung der nordischen anschauung mit der sich aus unserm worte ergebenden deutschen wird demnach die entstehung derselben in die zeit des deutschen grundvolkes gerückt und wir stehen nicht an in unserem *grosareiks ein uraltes bedeutsames wort unserer muttersprache zu erkennen.

Jena. Aug. Schleicher.

Der gothische gen. sing. der u- und i-stämme.

Goth. sunaus, anstais ist nicht = skr. sûnô's, bhûtê's. Dieselbe bildung könnte im gothischen nur *sunius, ansteis lauten. Wie hanins für *haninis aus *hananas, so steht sunaus für *sunavis aus *sunavas; anstais für *anstajis aus *anstajas nach dem bekannten gothischen auslautsgesetze. Uebersieht man die genitiv- und ablativformen des indogermanischen, so kommt man zu der vermuthung, dafs die älteste endung der i- und u-stämme im genitiv singularis wohl -aj-as, -av-as war und dafs -ais und -aus und -jas und -vas aus dieser grundform freilich in schon sehr früher zeit hervorgingen,

Jena. Aug. Schleicher.

---

grûse.

Schleicher's obige annahme, dafs gruose in der angeführten stelle des Parzival nur „gras“ bedeuten könne, wird vollständig gesichert durch den berlinischen dialekt. Uns ist grûse (auch mit dem weichen linguallaut = franz. je, ge, poln. ż hört man es oft: grûże) ein ganz geläufiges wort und bezeichnet ganz besonders den kurzen und dichten graswuchs, das hochdeutsche „rasen“. Berlinisches û = mhd. uo ist auch sonst regelrecht in bûch, dûch (pannus) klûch (prudens), schtûl, dûe (facio) u. s. w., verkürzt erscheint es, wie auch oft im nhd., in jenug = mhd. genuog; in atonis verkürzt sich das alte uo zu e, so in: de hast ze dûn. Dafs das u schon ursprünglich lang war, beweist der umstand, dafs der berliner dialekt vor weichem s, entgegen dem nhd., kurzen vokal wahrt, so z. b. in dŭsel, dŭseln, hd. dûsel, dûseln; das gleiche lautverhältnifs zeigt sich in nuseln, fuseln, puseln, quaseln, druseln (in letzterem sogar wie es scheint erst aus ursprünglicher länge verkürzt, wenn man engl. drowse vergleicht). — Uebrigens ersehe ich eben aus Diefenb. goth. wtb. II, 427, dafs auch schon Frisch I, 367 gruse mit der bedeutung cespes hat. A. Kuhn.

Ἑκάτερος, ἕκαστος.

(Schlufs.)

Ich habe aber für diese schlüsse aus Homer, wenigstens dafs ἕκαστος nicht das digamma gehabt habe, auch in dem böot. dialekte eine bestätigung nachgewiesen. Diall. I, 170 hatte ich darüber bemerkt: „nunquam hoc digamma initiale in titulis neglectum reperitur; nam ἕκαστος, quod digamma caret no. 1569 a. III, ne in Homerica quidem dialecto recte illo instructum fuisse putatur“. Hr. M. nennt dies eine in der gegebenen form ganz werthlose bemerkung, deren richtigen inhalt man etwa so fassen könne: „dafs aus inschriften sich mehrere digammirte böotische formen angeben lassen, neben ihnen aber einmal auch ἕκαστος ohne anlautendes wau, dessen vorhandensein aus der homerischen sprache genügend bekannt ist, vorkommt“. Zur begründung dieser travestie meines ausspruchs führt er nur an, dafs ich a. a. o. 11 böotische formen mit anlautendem ϝ aufzähle, darunter aber 3 als unsicher besternte, also streng genommen nur 8. Hr. M. hat dabei einerseits ignorirt, dafs verschiedene dieser formen an mehr als einer stelle vorkommen, anderseits diejenigen bestätigungen meines urtheils, welche aus den werthvollen später bekannt gewordenen böotischen inschriften von mir Diall. II, 516 zusammengestellt oder in Keil's Sylloge inscr. Boeot. (1847) und Rangabé's Antiquités Hell. Vol. II (1855) zu finden sind. Danach haben nun die inschriften böotischen dialektes das anlautende digamma in folgenden fällen:

ϝάδων N. P. no. 1574, jetzt durch die abschrift von Ulrichs gesichert = Ἥδων. Von demselben stamme (ἥδομαι) sind ϝασαν[δρος] N. P. bei Keil (auch Rang. no. 1304) no. II, l. 38 = Ἥσανδρος und ϝασίας N. P. no. 1575, l. 7, nach Keil's herstellung und Rangabé's lesung (no. 1309 B) für ΓΑΣΙΑΣ oder ΕΑΣΙΑΣ = Ἡσίας *).

*) Der eleisch-arkadische name Βασίας, den Keil früher herstellen wollte

ϝαναξίων N. P. no. 1574 nach Boeckh's sehr probabler herstellung für *ΓΑΝ-*.

ϝάρνων N. P. no. 1569 a.

ϝασκώ[νδας] N. P. no. XI.

ϝάστυ no. 1569 a nach sicherer besserung für *ΕΑΣ-*; dann *ϝαστυμειδόντιος* no. X und *ϝαστίνιος* no. II, l. 10 (auch Rang. no. 1304, l. 13).

ϝελάτια stadtname und davon *ϝελατιῆος* no. 1569 a. III.

ϝέτος no. 1569 a. III und in dem compositum *ϝικατιϝέτιες* no. 1575 nach Boeckh's besserung und Rangabé's (no. 1309 B) lesung für *-ΓΕΤΙΕΣ* oder *-ΕΕΤΙΕΣ**).

ϝίκατι no. 1569 a. III und in dem eben erwähnten compositum no. 1575 nach sicherer besserung für *ΤΙΧΑΤΙ-* oder *.ΙΚΑΤΙ-* Rang. *ΗΙΚΑΤΙ*.

ϝιλαρχιόντων no. 1588, l. 5 nach Leake's richtiger lesung, wonach Keil auch no. 1576 *ϝιλαρχέοντες* richtig für *ΕΙΛ-* hergestellt hat.

ϝίστορες no. III, l. 12 nach meiner von Keil gebilligten besserung für *ΕΙΣΤΟΡΕ*, welche durch Rangabé's (no. 1303, l. 13) lesung *ϜΙΝΙΟΡΕ* bestätigt wird.

ϝοι = οἱ dat. no. 1565 nach sicherer besserung.

ϝοικία no. 1565 nach sicherer besserung für *ΕΟΙΚΙΑ*, und *ϝυκία* no. 1563 a. 1564. 1562 und Keil no. I, Rang. no. 705, l. 5.

Anall. Epigr. p. 149, ist mit *Ϝασίας* identisch, wie den Eleern auch sonst *β* für *Ϝ* zugeschrieben wird, vgl. Diall. I, 226.

*) Dasselbe wort ist auch in der sehr corrupten inschrift Rang. no. 1309 A herzustellen, welche offenbar mit no. 1309 B = C. I, 1575 ganz gleichartig ist. Rangabé hat in jener die verstümmelte erste zeile gelesen

ΔΕΙΗΟΣΗΝ ΕΙΩΠΙΕΛΕΙΗΤΙΣΣΑΠΕΠΡΑΓΑΗΘΟΣ

Stephani (s. Keil p. 41) hat nur den anfang mitgetheilt *ΔΕΙΗΟΙΣΗΝΕΤΟ ΠΑ*. Vergleicht man nun den anfang der zwillingsinschrift *Χαροπίνω ἄρχοντος Βοιωτοῖς Λεβαδειήοις δὲ Κα....*, so ergiebt sich, dafs dort zu ergänzen und zu bessern ist: [*τοῦ δεῖνα ἄρχοντος Βοιωτοῖς, Λεβα*]*δειήοις Ἡιέτω* (böot. für *Αἰνέτου*) *ϜικατιϜέτιες ἀπεγράψανθο Σ...*. Das erste *ϝ* ist in Γ, dann *ϜΕ* in *Η* verderbt; wegen des *ϑ* in *ἀπεγράψανθο* vgl. *συνεβάλονθο* in der orchomenischen inschrift Rang. no. 898, l. 2 und Diall. I p. 173.

Es sind also in diesen inschriften böotischen dialektes vierundzwanzig beispiele des anlautenden digamma, welche sich auf achtzehn wörter und zwölf verschiedene stämme vertheilen (man vgl. hr. Meyer's darstellung). Einige unsichere vermuthungen habe ich weggelassen; was seit Keil's sammlung außer in Rangabé's sammlung vielleicht noch zugekommen ist, habe ich nicht zur hand. Das ϝ jener stämme und wörter stimmt ganz mit dem homerischen gebrauche, soweit dieser verglichen werden kann; Bekker hat hier mit vollem rechte den stämmen ἡδ, ἀνακ und den wörtern ἄρνες, ἄστυ, ἔτος, εἴκοσι, ἴστωρ (nebst dem ganzen stamme ἰδ), οἱ dat., οἶκος das anlautende digamma nach den bei Homer selbst vorhandenen merkmalen wiedergegeben. Bei ἴλη widerspricht wenigstens ἰλαδόν Il. β, 93 (weiter kommt nichts vor) dem digamma nicht, welches auch Bekker richtig gesetzt hat, da es anderweitig dem worte gesichert ist, vgl. Diall. II, 45. Der ortsname Ἐλάτεια kommt bei Homer nicht vor und seine etymologie ist unsicher; weder ἐλάτη noch ἐλαύνω haben spuren des digamma. Aehnlich geht es mit dem seltenen böotischen namen Ἀσκώνδας (s. Keil); ἀσκός und ἀσκέω sind gleichfalls ohne spuren des digamma *).

---

*) Ich vermuthe, daſs ϝασκώνδας (eigentlich patronymicum zu Ϝάσκων) von einem alten griechischen worte abgeleitet ist, das ganz dem skr. vaska (kuh) **), lat. vacca entsprach, also gerade wie ϝάρνων von ἄρνες. Zu skr. vaska gehört auch vaskaja (kalb von einem jahre), womit Benfey I, 354 in probabler weise μόσχος zusammenstellt; aber eine andere alte form desselben sinnes scheint Ϝάσκαρος gewesen zu sein (vgl. über die bildungen auf αρος Lobeck, Prolegg. p. 254 und Pott II, 498), wovon ἀσκαρίζω (hüpfen) kretisch nach Hesychius βασκαρίζω (für Ϝασκ) abgeleitet ist, und das gleichbedeutende ἀσκαίρω (Lobeck Pathol. p. 14); durch aphäresis der ersten silbe entstanden σκαρίζω und σκαίρω, welches gerade auch von den muthwillig springenden Kälbern oder rindern gebraucht wird Hom. Od. K, 412. Theocr. IV, 19. Gewöhnlich wird umgekehrt angenommen, daſs α prosthetisch sei. Man muſs aber nun geneigt werden, auch σκιρταω = σκαίρω hierherzuziehen. Auch dürfte sich nun das räthselhafte σκώ, παιδίσκη bei Hesychius durch aphärese aus ϝασκώ erklären lassen; man vergl. die ähnlichen bezeichnungen junger mädchen durch πόρτις, δάμαλις, μόσχος. Ich enthalte mich diese combinationen weiter zu verfolgen.

**) Bei Wilson finden sich nur vaskaya und vashkaya, nicht vaska; vashkaya ist gesichert und findet sich schon Rv. I, 164. 5.

Insbesondere aber ist es von wichtigkeit, dafs aufser dem fraglichen ἕκαστος in den inschriften böotischen dialektes kein einziges wort, das bei Homer entweder selbst oder in sicher verwandten wörtern zuverlässigere (u. a. von Bekker anerkannte) indicien des anlautenden ϝ hat, ohne dies digamma erscheint. Freilich ist no. 1593 a. Ἀρυοκλεῖος Ἀντιοχίδαο, wie Boeckh nach Cockerell's abschrift edirt hat, auch von Keil wegen der übereinstimmung von Kramer's neuester abschrift beibehalten; aber ich mufs beharren Leake als die bessere autorität anzuerkennen, dessen lesung Ἀνιοκλεῖος Ἀνιοχίδαο sich auch durch die analogie zwischen den namen des vaters und sohnes empfiehlt (vgl. Ἡνίοχος Ἥνιππος bei Pape). Uebrigens gehört diese inschrift wegen ihrer schwierigen lesungen zu den unzuverlässigsten. In eben derselben l. 18 erkennt Keil ein beispiel vom mangel des digamma in dem namen Οἰνοχίδαο (von ϝοῖνος). Aber dieser ist nur von Kramer überliefert, während Cockerell und Leake die züge ganz unleserlich gefunden haben, sodafs die lesung höchst unsicher ist, und Οἴνοχος (das Keil aus οἰνοχόος entstanden glaubt), Οἰνοχίδης sind keine sonst bekannte namen, auch nicht etwa Οἰνοχόος. Die besserung des corrupten namens ist unsicher*). Nicht weniger unzuverlässig ist bei Rangabé no. 1309 A., l. 2 Ἀναξίων ohne ϝ, da die inschrift „extrémement fruste“ ist (namentlich fehlen auch die anfänge der zeilen) und also gerade das ϝ vor Ἀν., das im anfange der zeile steht, verloren sein wird. Endlich in *ΕΡΙΟΤΕΛ* . . . Rang. no. 1313, welches Rangabé Ἐργοτέλ[ιος liest, wird vielmehr Ἑρμοτέλιος zu erkennen sein, vgl. Διοτέλης, Θεοτέλης.

Somit haben diese beispiele des vernachlässigten digamma keinerlei zuverlässigkeit, während der mangel desselben in dem einzigen ἕκαστος no. 1569 a. III, gerade einer der älteren inschriften, vollkommen sicher ist. Da es

---

*) Vielleicht Θυναρχίδαο, welcher böotische name bei Rang. no. 1311 vorkommt, vgl. Θύναρχος Keil p. 216.

nun einerseits aus der nachgewiesenen ansehnlichen menge von beispielen klar ist, dafs der böotische dialekt in dem zeitalter jener inschriften das anlautende alte digamma noch sehr fest und consequent bewahrt hatte (so erscheint *ϝοικία* oder *ϝυκία* in sechs verschiedenen inschriften), anderseits aber *ἕκαστος* in einer der ältesten derselben des digamma entbehrt, so ist zuerst nicht zu bezweifeln, dafs *ἕκαστος* in dieser zeit von den Böotern ohne *ϝ* gesprochen ist, dann aber darin ein starkes indicium dafür zu erkennen, dafs dieses wort auch in der alten sprache das digamma nicht gehabt habe. Wenn hr. M. es mir zum vorwurf macht, dafs ich dieses argument in der recension für das urtheil über die gestalt des homerischen *ἕκαστος* benutzt und dagegen bei der besprechung des böotischen dialektes auf die erscheinungen der homerischen sprache verwiesen habe, so scheint derselbe meine argumentationen wenig verstanden zu haben. Ich habe mich bei dem böotischen dialekte nur auf das berufen, was sich in der homerischen sprache, wie oben gezeigt, an und für sich und ohne hülfe des böotischen erkennen läfst, anderseits für die homerische sprache auf das, was im böotischen dialekte ohne alle schlüsse aus Homer factisch vorliegt. Nach welcher logik liegt darin etwas tadelnswerthes?

Auch Pindar gibt indicien gegen das angenommene digamma von *ἕκαστος*. Bekanntlich haben die mit *ϝ* anlautenden wörter bei ihm nicht ganz selten den laut desselben, wenngleich nicht das zeichen, bewahrt; so hat *ἄναξ*, welches 13 mal gelesen wird, an drei stellen P. IV, 89; XI, 44; XI, 62 in einem unerlaubten hiatus das merkmal des consonantischen anlautes, während allerdings in den meisten fällen der mangel des digamma sicher ist. Dagegen *ἕκαστος*, an 12 stellen vorkommend, hat an keiner ein merkmal des digamma, sondern 10mal gesicherten vocalischen anlaut Ol. III, 47; VI, 74; IX, 104; P. VIII, 69; X, 61; N. III, 73; IV, 92; VII, 54; VIII, 4; Isthm. I, 26, während die beiden übrigen stellen P. IX, 98; Fr. 200 die natur des anlautes nicht erkennen lassen.

Zur unterstützung der aus Homer selbst und aus der vergleichung des böotischen dialektes geschöpften ansicht, dafs Homer und überall die ältere sprache in ἕκαστος kein anlautendes ϝ gehabt habe, hatte ich auch noch erwähnt, „dafs keine etymologische combination das dasein desselben wahrscheinlich mache". Hr. M. erinnert dagegen: „in der that sehr bedenklich! Das hiefse geradezu die unwissenheit zu einem etymologischen gesetze machen wollen. Der ausdruck keine etymologische combination bezieht sich aber wohl nur auf die über ἕκαστος von Ahrens angegebene combination." Ich mufs gestehen, dafs mir bei dem vergeblichen bestreben, in dieser kritik einen annehmbaren sinn zu finden, der kopf ganz wirr geworden ist. Kann es wohl etwas natürlicheres und logischeres geben, als wenn ich bemerke, dafs das von mir geleugnete digamma durch keine glaubhafte etymologische combination geschützt werde? denn eine solche würde ja ein argument gegen mich gewesen sein, das ich nicht hätte ignoriren dürfen. Und was soll das heifsen, dafs ich unter „keiner combination" meine eigene gemeint haben soll, da diese gerade nicht auf das digamma führt? Uebrigens kann hr. M., ohne dies einzugestehen, doch in der sache mit mir nur einverstanden sein, da er selbst p. 173 keine probable etymologie des wortes zu kennen gesteht, also auch keine, aus der ein beachtenswerthes argument für das digamma hätte entnommen werden können.

Soviel über die ältere form von ἕκαστος und dem eng damit verbundenen ἑκάτερος. Ich glaube hinlänglich bewiesen zu haben, dafs diese wörter im anlaute kein ϝ hatten, sondern irgend einen andern schon bei Homer schwankenden und später ganz abgefallenen consonanten, wahrscheinlich ein σ. Es fragt sich nun, wie jene wörter etymologisch erklärt werden können. Den von mir gegen Bopp's identificirung mit skr. ēkatara, ēkatama (einer von zweien, einer von vielen) vorgebrachten gründen hat hr. M. unter weiterer ausführung zugestimmt, auch von Benfey's durch mich verworfener deutung abstrahirt, pole-

misirt aber eifrig gegen meinen eigenen erklärungsversuch. Ich hatte darauf aufmerksam gemacht, dafs jene wörter ohne ihre erste silbe, also *κατερος* und *καστος*, ganz wie ältere formen der fragwörter *πότερος* und *πόστος* (ion. *κότερος*) aussehen, vgl. skr. kataras und katamas, welche bis auf die verschiedene superlativische endung mit letzteren identisch sind; dasselbe hatte, wie ich jetzt sehe, auch schon Hartung bemerkt über die casus p. 281. Ferner hatte ich darauf hingewiesen, dafs im lateinischen aus den fragwörtern durch anhängung der partikel que allgemein affirmirende ausdrücke gebildet werden, wie quisque, uterque, ebenso im gothischen durch anhängung von uh (Grimm III, 28), dagegen in den andern deutschen dialekten durch vorsetzung gewisser partikeln (ahd. êô oder ga oder verbunden êôga Grimm III, 51 ff.). Beide erscheinungen vergleichend machte ich dann den schlufs, dafs man *ἑ-κάτερος* und *ἕκαστος* zu theilen, und in dem *ἑ* eine jenen lateinischen und deutschen partikeln entsprechende bedeutung anzuerkennen habe. Hr. M. hat es nicht möglich gefunden, die zu grunde gelegten thatsachen abzuleugnen und mäkelt nur an dem ganz irrelevanten punkte, dafs ich unter den aus dem reichen Grimm'schen schatze ausgewählten instructiven beispielen auch ahd. gihver aufgeführt habe, ohne hinzuzusetzen, dafs es von Grimm nur nach der analogie fingirt sei. Gegen meinen schlufs aber sich sträubend erklärt derselbe „die genannten bildungen — beweisen für das griechische gar nichts“, wobei er allerdings zunächst nur die mit ga meint, welche ich besonders hervorgehoben hatte, und die übrigen ignorirt. Eine begründung seines abwerfenden urtheils giebt hr. M. nicht; denn die vorhergeschickte bemerkung, dafs die bildungen mit ga, gi hauptsächlich nur im altsächsischen und angelsächsischen vorkommen, sehr spärlich im althochdeutschen, wo êôga vorherrsche, kann doch unmöglich für eine solche gelten sollen, da es zu lächerlich wäre, jenen dialekten einen geringeren werth für die sprachvergleichung zuzuschreiben, als dem althochdeutschen, zumal da sie vor

diesem bekanntlich nicht weniges alterthümliche voraushaben, und obenein sind jene bildungen auch im althöchdeutschen vollkommen gesichert und keineswegs spärlich, da Graff IV, 1215 allein von gahvelih 24 beispiele aufführt. Wenn aber hr. M. weiter versichert, „die zusammenstellung aber jenes ἑ mit dem deutschen ga, ge, gi ist ebenso unmöglich als die daneben für möglich gehaltene zurückführung jenes ἑ auf den stamm ἑμ, ἁμ, sem, sam“, so hat er einerseits den klaren sinn meiner worte entstellt, da ich ἑ mit ga nur hinsichtlich der bedeutung vergleiche, anderseits keinen weitern beweis für seine behauptung beigebracht, als dafs jenes ἑ ursprünglich ϝε gelautet habe, was schon vorher mindestens als sehr unwahrscheinlich nachgewiesen ist.

Doch ich will mich von dieser unerquicklichen polemik zu einer wiederholten genaueren betrachtung jener partikeln wenden, welche im lateinischen und deutschen den fragwörtern die allgemein affirmirende bedeutung geben. Unter diesen ist ahd. êô, io, z. b. ahd. ioweder (uterque) Graff IV, 1222, iowelih (quisque) Graff IV, 1214, eohvar (ubique) IV, 1199, in seinem ursprunge am klarsten, da es mit goth. áiv identisch ist und also zu skr. êka gehört *). Die angehängten partikeln lat. que und goth. uh (z. b. hvazuh = quisque Grimm III, 28) hat Grimm p. 23 mit grofser wahrscheinlichkeit für identisch erklärt (vgl. Bopp vgl. gr. p. 573 ausg. 1) und auch das gr. καί verglichen; nur möchte ich uh nicht als eine umstellung aus hu betrachten. Vielmehr glaube ich, dafs καί, que, uh und die mit que identischen, aber stärker entstellten skr. ca, griech. τε gleicherweise von skr. ēka stammen, so dafs der anlautende diphthong in uh eine stärkere entstellung erlitten hat, in den übrigen wörtchen aber ganz abgeworfen ist; in den zusammensetzungen latein. ne-c, goth.

---

*) aiv darf man wohl nicht mehr mit eka zusammenstellen, seitdem sein zusammenhang mit αἰών, sanskr. eva ferner ahd. ewa u. s. w. nachgewiesen ist. D. red.

ni-h ist von dem ganzen stamme nur der einzige consonant übrig geblieben. Wie gut die copulative bedeutung von καί, τε, que, skr. ca mit dieser etymologie zusammenpaſst, liegt am tage; eine andere anwendung des von ēka stammenden τε habe ich in meinem beitrage zur etymologie der griechischen zahlwörter no. 1 bei αὖτε nachgewiesen. Hinsichtlich des gebrauches der an die fragwörter gehängten partikeln que und uh rechtfertigt sich die ableitung von ēka zunächst durch den analogen gebrauch des ebendahin gehörenden êô, dann aber auch durch die genauere betrachtung des sinnes der auf solche weise gebildeten composita. Daſs quisque, verschieden von omnis, eine distributive bedeutung hat, ist bekannt; so z. b. in verbindungen wie suam quisque domum abierunt. Ebenso verhält es sich, soviel ich erkennen kann, mit den gothischen bildungen durch uc und deutlicher mit den althochdeutschen bildungen durch êô. Wie nun im lateinischen der distributive sinn des quisque durch vorgesetztes unus verstärkt und wie derselbe sinn dem zweideutigen griech. πᾶς durch zugesetztes τις erst bestimmter gegeben wird, so erscheint auch die ableitung jener partikeln von dem ersten zahlworte, das auch leicht in die indefinite bedeutung übergeht, als eine natürliche. Auf denselben ursprung kommt aber auch die untrennbare partikel ga, gi zurück, wenn sie von Grimm II, 751 wegen des sonst in ihr deutlich hervortretenden begriffes der vereinigung und gemeinschaft richtig zu lat. cum gestellt ist (denn dieses habe ich in meinem vorigen artikel dem stamme êka zugewiesen), obgleich das unregelmäſsige lautverhältniſs schwierigkeit macht; denn von einem älteren anlaute h finden sich nur geringe spuren, vgl. Grimm II, 752 und auſserdem in der zusammensetzung mit fragwörtern, ahd. hiwadre (utraeque) Graff IV, 1222 und aus der übersetzung des Isidor, einer der ältesten ahd. urkunden êo chihuelîhhes (cujusque) bei Grimm III, 55.

Mit der partikel ga, gi hatte ich nun in der recension das ἑ von ἑκάτερος, ἕκαστος der bedeutung nach

verglichen, und darauf die vermuthung gebaut, dafs es zum stamme sam gehöre, welcher ja auch vielfältig die bedeutung der vereinigung und gemeinschaft hat. Jedoch nach erneueter erwägung glaube ich mein urtheil etwas modificiren zu müssen, weil auch in ἕκαστος, noch entschiedener als in quisque, ein distributiver begriff herrscht, z. b. Hom. Il. α, 606 ἔβαν οἶκόνδε ἕκαστος, wo ἕκαστος das lat. suam quisque vertritt. Nach den im vorigen artikel gegebenen erörterungen spricht nun dieser sinn gerade sehr für die ableitung von dem zahlworte der einheit, und da für dieses im griechischen der stamm ἁμ, ἑμ = sam vorherrschend geworden ist, so begreift sich, weshalb hier die mit den fragwörtern componirte partikel von diesem herstammt, während sie in den andern sprachen mit êka zusammenhängt. Von dem deutschen ga aber wird man glauben müssen, dafs es wenigstens in diesen zusammensetzungen mit lat. cum nicht unmittelbar zusammenhängt, sondern nur insofern beide von demselben êka stammen. Uebrigens hat auch schon Hartung über die casus p. 281, wie ich erst jetzt bemerke, das ἑ aus εἷς erklärt, jedoch ohne nähere begründung. Der mangel des m (von sam, ἁμ) rechtfertigt sich genügend durch die vergleichung von ἁπλοῦς (lat. simplex) ἅπας, u. a.

Sehen wir nun noch, was für ein positives resultat hr. M. gewonnen hat: „es steht unzweifelhaft fest, dafs die ursprünglichen formen für ἕκαστος, ἑκάτερος, ἑκάτερθε im griechischen ϝέκαστος, ϝεκάτερος, ϝεκάτερθε lauten, die ihnen zu grunde liegende einfache form also ϝεκα, für deren etymologische erklärung ich indefs irgend etwas gutes weder anderwärts gefunden habe, noch selbst im augenblick anzugeben wüfste“. Dafs das digamma jener wörter nichts weniger als unzweifelhaft, sondern sehr unwahrscheinlich ist, habe ich oben nachgewiesen. Aber auch in dem falle, dafs es bei denselben früher als bei andern wörtern schwankend geworden wäre und daraus die erscheinungen in der homerischen sprache und im böotischen dialekte erklärt werden müfsten, würde ich nicht in der lage sein, mit hrn.

M. auf jede etymologische deutung verzichten zu müssen, sondern vielmehr die gegebene erklärung vollkommen aufrecht erhalten können, nur mit der modification, dafs nunmehr die mit den fragwörtern *κατερος* und *καστος* verbundene partikel *ϝε* mit den aus dem stamme êka erwachsenen partikeln que, uh, eo, ga noch unmittelbar zusammenzustellen wäre; denn die möglichkeit einer herleitung des *ϝε* aus ēka ergiebt sich aus den von mir in dem früheren aufsatze s. 331, 335 gemachten combinationen.

Obiges war längst niedergeschrieben, als mir Benfey's artikel über *ἑκάτερος*, *ἕκαστος* im fünften hefte zukam. Es hat mich gefreut zu sehen, dafs die ansicht dieses ausgezeichneten sprachkenners gegenwärtig mit der meinigen in den meisten punkten ganz übereinstimmt. Derselbe erkennt nämlich mit mir an

1) dafs *ἑκάτερος*, *ἕκαστος* nicht das digamma gehabt haben;

2) dafs die erscheinungen der homerischen sprache auf einen andern anlautenden consonanten (*σ* oder j) schliefsen lassen;

3) dafs *κατερος* und *καστος* in jenen wörtern alte interrogativa sind.

Eine differenz besteht nur in der erklärung des vorgesetzten *ἑ*. Hr. B. nimmt nämlich ein ursprünglich anlautendes j an, und führt jene silbe auf das sanskritische relativum ja zurück. Dafs aber eine zusammensetzung aus dem relativum und interrogativum eine allgemein affirmative bedeutung angenommen habe, sucht er aus dem sanskritischen gebrauche zu rechtfertigen, wonach das relativum mit dem entsprechenden interrogativum und gewissen partikeln (ca, cid) verbunden, eine derartige bedeutung zeigt, z. b. yayâ kayâ ca vidhayâ auf jede weise, yadâ kadâ ca zu jeder zeit, yena kena cit mit allem. Dieser deutung scheinen mir aber erhebliche bedenken entgegen zu stehen.

Zuerst ist von hrn. B. nicht nachgewiesen worden, dafs die homerische sprache bei irgend welchen andern wörtern, namentlich auch bei den relativen, spuren eines in lebendiger kraft erhaltenen anlautenden j zeigt. Ohne eine solche nachweisung mufs aber seine annahme, dafs ἕκαστος bei Homer sehr oft mit j gesprochen sei, höchst gewagt erscheinen, während meine annahme eines wandelbaren σ durch gute analogien gestützt ist. Ueberall läfst sich deutlich erkennen, dafs unter den drei spiranten, gegen welche die griechische sprache eine abneigung zeigt, im anlaute am frühsten j abgeworfen ist, später σ, am spätesten ϝ. Der verlust des ersten ist, soviel ich sehe, in der homerischen sprache schon ganz entschieden; hinsichtlich des anlautenden σ ist sie, wie nachgewiesen, wenigstens bei manchen wörtern, noch in der übergangsperiode begriffen; das alte anlautende ϝ fehlt anscheinend nur in jüngeren theilen der homerischen gedichte oder in verderbten stellen der älteren.

Wenn ferner hr. B. durch combinationen nachzuweisen sucht, dafs die zusammenstellung des relativums mit dem interrogativum die allgemein affirmirende kraft auch ohne den zusatz einer partikel haben könne, obgleich eine solche im sanskritischen gebrauche unentbehrlich ist, so will ich die möglichkeit zugestehen. Aber wenn derselbe das lat. quisquis in solcher weise aus dem relativum und dem interrogativum zusammengefügt glaubt, so wird doch die gewöhnliche annahme, dafs es durch verdoppelung entstanden sei, durch den entsprechenden gebrauch der verdoppelten relativa im sanskrit (z. b. jadâ jadâ = ubi-ubi, jathâ jathâ = utut) aufs stärkste geschützt. Anscheinend richtiger ist die vergleichung von ὅστις, und ich will meine bedenken über die ursprüngliche gestalt dieses pronomen hier verschweigen, weil sie einer ausführlicheren darlegung bedürfen. Auch räume ich ein, dafs aus der zusammenstellung des relativums und interrogativums eine zusammensetzung habe hervorgehen können, in welcher der erste theil unflectirt bleibt. Eine solche wird hr. B. ohne

zweifel auch jetzt noch in ὅτις (gen. ὅτεο, ὅτευ, ὅτου), ὅπως, ὅπου, ὁποῖος, ὁπότερος u. s. w. anerkennen, wie er es wurzellex. I, 400; II, 145 gethan hat. Somit mufs er aber glauben, dafs ἑκάτερος, ἕκαστος und ὁπότερος, ὁπόστος eigentl. ganz identisch sind; denn κατερος, καστος sind ja nur die alterthümlicheren formen für πότερος (ion. κότερος) und πόστος, und das ἑ so gut wie das ὁ sind nach seiner hypothese das unflectirte relativum. Aber diese identität beider paare scheint mir höchst unglaublich zu sein, da dieselben schon bei Homer nicht allein in ihrer bedeutung, sondern auch in ihrer form aufs entschiedenste gesondert sind; denn nur ἕκαστος (nebst ἑκάτερϑε) hat die spuren eines anlautenden consonanten, dagegen nie die verdopplung des consonanten wie in ὁππότερος (ὁπόστος kommt bei Homer nicht vor), ὅππως, ὁπποῖος u. s. w.

Eine wichtige bestätigung meiner eigenen ansicht über ἑκάτερος, ἕκαστος gewinne ich gerade noch vor der absendung dieses aufsatzes aus Huschke's eben erschienenem werke über die iguvischen inschriften p. 71. Festus bietet nämlich *se quamque*, seorsum quamque, wo Huschke mit recht lieber sequamque schreiben will; die iguvischen tafeln aber haben VI, a, 11 seipodruhpei, was Huschke durch seorsim utrobique erklärt (vgl. IV, 14 putrespe = utriusque)*); Huschke vergleicht passend Catull. XXI, 3 utrimque secus und Lucret. III, 306 inter utraque secus, und utrimquesecus, von dem einfachen utrimque wenig verschieden, ist auch sonst im gebrauche, undiquesecus bei dem späten Solinus. Dasselbe angehängte secus erscheint in altrinsecus, extrinsecus, intrinsecus, in welchen wörtern es sich um den gegensatz zweier seiten handelt. Offenbar ist dieses secus fast gleichbedeutend mit dem von Festus in der erklärung von sequamque gebrauchten seorsum, welches

---

*) Die herausgeber der umbrischen sprachdenkmäler haben das sei als präposition gefafst und glaubten es daher von podrruhpei trennen zu müssen A. K. umbr. sprachdenkm. I. § 67. 8; II p. 76. 95.

auch zuweilen die gewöhnliche bedeutung des secus, nämlich aliter, zeigt, vergl. auch Lucr. III, 638 vis aliqua ut seorsum partem secernat utramque. Ebenso wenig scheint es zweifelhaft, dafs jenes präfix se, umbr. sei die vereinzelung bestimmter bezeichnet, deren begriff auch schon in quisque, uterque enthalten ist. Bedenkt man nun, dafs dieser begriff noch schärfer in den griech. ἕκαστος, ἑκάτερος hervortritt, so mufs die identität jenes se, sei mit dem griechischen präfix für sicher gelten. Auch die quantität kann dagegen kein bedenken erregen; denn der umbrische vocal ei ist auch kurz, s. Huschke p. 538, der ihn freilich in jenem sei ohne entscheidenden grund für lang hält. Somit entsprechen also dem sequisque genau in ihrer bildung das comparativische ἑκάτερος und das superlativische ἕκαστος (nach meiner hypothese früher σεκάτερος, σέκαστος), nur dafs das suffix fehlt wie umgekehrt in uterque, quisque das praefix. Man vergleiche damit, wie in den deutschen sprachen den fragwörtern die allgemein affirmirende bedeutung bald durch die verbundenen präfixe êo, io und ga, gi, ge gegeben wird, bald durch eines von beiden.

Jenes präfix se nebst secus und seorsum hängen unverkennbar auch mit der untrennbaren präposition sē, alterthümlich auch cum abl. = sine, mit sine selbst, endlich mit der conjunction sed zusammen, welche wörter insgesammt den begriff der absonderung enthalten, auf welchen auch die gewöhnliche bedeutung von secus, nämlich aliter, sich leicht zurückführen läfst. Auf die wahrscheinlichste etymologie dieser sippe leitet Grimm's bemerkung gramm. III, 261: „über den einfachen stamm (von goth. sundrô, ahd. suntar = seorsum) liegt noch dunkel; vielleicht ist das lat. se, sed, sine und singuli verwandt; grundbegriff scheint vereinzeln, trennen.“ Dafs singuli den stamm für den begriff der einheit sam, sem, sim (vgl. simplex) enthält, kann für unzweifelhaft gelten, und denselben darf man nunmehr auch in den andern fraglichen wörtern anerkennen, da das m dieses stammes

auch im griechischen mehrfach verloren ist und die bedeutung vereinzeln sich aus diesem ursprunge am einfachsten erklärt. Dafs aber dieser begriff in jener sippe der ursprünglichere und der allgemeinere der trennung erst entwickelt ist, lehrt u. a. die vergleichung von secedo, secerno mit discedo, discerno. Mit sed vergleiche man das nhd. adversative allein. In dem adverbium sĕcus (ganz zu trennen von der präposition secus = secundum und von sēcius = ἧσσον aus ἥκιον) scheint mir das suffix cus das distributive skr. ças zu sein, so dafs dasselbe ursprünglich mit skr. êkaças einzeln, griech. μουνάξ synonym ist, welche bedeutung es in dem oben besprochenen gebrauche als suffix noch sehr deutlich zeigt. Das alte sequisque, in welchem ich somit das präfix gleichfalls aus dem zahlwort der einheit herleite, wird am besten erläutert durch Lucil. bei Non. II; 820 sic singillatim nostrum unusquisque movetur, wo der begriff der einheit und vereinzelung statt des kurzen se theils durch unus, theils durch singillatim ausgedrückt ist.

H. L. Ahrens.

Charis.

Erster artikel.

Helios Poseidon.

In den Oxford Essays, contributed by Members of the University, London 1856, giebt hr. prof. Max Müller eine abhandlung über vergleichende mythologie, eine ungemein anregende, geistvolle, wahrhaft liebenswerthe arbeit: mit der vollen macht der phantasie, mit bezaubernder wärme zeichnet der verf. das bild der urzeit in so rosigem lichte, daſs die sehnsucht am fuſse des Belurtagh schafe zu hüten nur durch den leisen zweifel ein wenig gedämpft wird, ob uns dort die Oxford Essays auch wohl möchten zugekommen sein. Denn unser verehrter redacteur, so freundlich er seiner zeit sie uns mitgetheilt, hätte doch vielleicht anstand genommen sie der kosakenpost anzuvertrauen; aber wie dem sei, in den Oxford Essays, voll interessanter fragen wie sie sind, findet sich p. 81 ein urtheil, welches wir jetzt, wofern der leser nichts dawieder hat, zum gegenstande der betrachtung wählen. Wohl hat dies urtheil bereits zustimmung, misbilligung — eingehende wiſsenschaftliche würdigung aber, so viel uns bekannt, noch nicht gefunden; und in dieser voraussetzung gehen wir, zunächst referierend, ans werk.

Die sonne heiſst im veda häufig „runner, quickracer" oder einfach „horse", während in der mehr vermenschlichten griechischen mythologie, wie auch in vielen theilen des veda, sie dargestellt wird als auf ihrem (his) wagen stehend, der im veda von zwei, sieben oder zehn rossen gezogen wird, während wir im griechischen ebenfalls die quadriga haben, Eurip. Jon. 82. Diese pferde heiſsen haritas, immer weiblich. Sie werden genannt bhadrâs, happy or joyful I. 115. 3; citrâs, many-coloured, ib.; ghṛtasnâs, bathed in dew 4. 6. 9; svancas, with beautiful steps; vîtapṛshṭhâs, with lovely backs 5. 45. 10. So lesen wir:

Rv. IX, 63. 9: The Sun has yoked the ten Harits for his journey.

Rv. I, 50. 8: May the seven Harits bring the bright Sun on thy cart.

Rv. IV, 13. 3: The seven Harits bring him, the Sun, the spy of the world.

An andern stellen jedoch nehmen sie eine menschlichere form an, und wie Uschas, welche zuweilen einfach açvâ, stute, heifst, wohlbekannt ist unter dem namen der „schwester", so heifsen diese Harits auch die „sieben schwestern" VII, 66. 5, und an einer stelle erscheinen sie als die „Harits with beautiful wings". After this, I need hardly say that we have here the prototype of the Grecian Charites."

So Max Müller — dem wir zunächst allen dank wissen, dafs er es doch nicht verschmäht den satz auch auszusprechen, der ihm so nahe zu liegen scheint — dafs nämlich in den vedischen sonnenrossen das prototyp der griechischen chariten gegeben sei. Denn wiewohl den comparativen studien mit alter vorliebe zugethan, legen wir uns die frage vor, ob wir ohne besondre mahnung zu diesem gedanken möchten gediehen sein, so sind wir vor einem ehrlichen nein gar sehr in sorgen. Aber selbst nachdem wir von jenem urtheil kenntniss genommen, da war, wir leugnen es nicht, ungläubiges erstaunen der erste eindruck: und zwar nicht sowohl wegen der begrifflichen differenz — diese wäre zu vermitteln — auch nicht trotz, als vielmehr wegen der lautlichen gleichheit beider wörter. — Dem gleichen schofs entsprofsen, und dem wifsenschaftlichen auge allerdings nur dialektisch unterschieden, haben griechisch und indisch sich doch immer in so divergierender richtung individualisiert, dafs gerade die buchstäbliche gleichheit, wie sie in harit *χαριτ* gegeben wäre, in beiden sprachen nur in den seltensten fällen zu finden ist. Schwerer aber — denn hier könnte ja eben einer jener seltnen fälle vorliegen — fällt ins gewicht, dafs die *Χάριτες* mit grofsem Χ sich weder von den *χάριτες* mit kleinem *χ*, noch diese sich von wurz. *χαρ χαίρω* trennen lafsen, mithin entweder auch das letztgenannte verb mit den indischen sonnenrossen gleicher wurzel, oder Max Mül-

ler's gedanke aufzugeben wäre. Nun aber — *χαίρω* ich freue mich — harit gelb, roth, falb — heterogene begriffe wenn es je welche gab — kurz, wir geben Max Müller's gleichung auf. — Dies, werther leser, waren unsre ersten gedanken bei gelegenheit der Oxford Essays p. 81, und standen wir darin vielleicht nicht allein. Sind nun aber erste gedanken so gar häufig kinder der oberflächlichkeit, so wird es gerathen sein die fraglichen wurzeln einmal ein wenig näher anzusehen.

Die in harit vorliegende wrzf. har, in älterer form ghar, idg. char, I gharati und ved. III jigharti ist als verb in der bedeutung sprengen, träufeln, sprühen belegt; daſs aber die daneben angegebene bedeutung leuchten, brennen, nicht minder begründet sei, folgt nicht blos aus gharma gluth, ghṛṇa, ghṛṇi gluth, sonnenschein, hari (= ghari) grün, gelb, feuerfarben u. s. w., sondern ebenso sicher aus den hieher gehörigen formen der schwestersprachen*): so im griechischen wzff. *χαρ*, *χαροπό*, *χαλ* *χάλι* wein eig. i. q. hari, *χαλ-κο*, *χολ* *χολή*, *χρω* (*στορ* : *στρω*) *χρῶματ* *χρώννυμι*, *χρυ* (kar *καλ* : çru *κλυ*) *χρῦ-σο*, *χλυ* *χλόϝη* *χλωρό* (= *χλωυ-ρο*, *υ* durch vriddhi absorbiert), wo die bedeutung der gelben, grünen, rothen farbe — in *χρῶμα* verflüchtigt der farbe (oberfläche) schlechthin — zu tage liegt, endlich in position wie nicht selten — vgl. *ἴλλω* aus *ϝελjω* *ϝερjω* — wzf. *χιλ* in *χῖλο* grünfutter, aus *χιλjo*, sowie in *Ἀχιλλεύς*, thema *Ἀχιλλύ* = *σα-χιλ-jυ* idg. sacharju hell leuchtend, attribut der sonne. — Fragen wir weiter, nach welchem gemeinsamen merkmal diese an sich doch immerhin verschiedenen farben möchten benannt sein, so werden wir dasselbe nur im erguſs des lichtes selbst, in seiner wirkung aufs auge suchen dürfen: was dann freilich für die urzeit weder auf Euler noch Newton, sondern auf dem eindruck des aus nächtigem dunkel brechenden sonnenlichts beruht. Wie auch uns das licht noch quillt und strömt, so läſst

---

*) Schleicher kirchensl. gramm. p. 109, Pictet Origines Indo-Européennes p. 154 ff.

die urzeit dasselbe einem regenschauer gleich land und meer überfluthen. Sv. II, 1. 2. XIV, 2 *).

úd usríyâḥ sṛjate sûryaḥ sácâ udyán náxatram arcivát
empor im aufgang leuchtendes gestirn ergiefst zugleich die sonne morgenlicht. — Lassen Anthol. Sanscr. (Bonn 1838) p. 97.

úd u çríya usháso rócamânâ ásthur apấṃ normáyo rúçantaḥ
schon steigen auf der morgenröthe wonnen, erglänzend wie der wasser lichte fluthen.

Iliad. VIII, 1. ἠὼς μὲν κροκόπεπλος ἐκίδνατο πᾶσαν ἐπ' αἶαν, XXIII, 227 ὑπεὶρ ἅλα, vergl II, 850 ὕδωρ ἐπικίδναται αἶαν. Aesch. Pers. 497 πρὶν σκεδασθῆναι θεοῦ ἀκτῖνας. Virg. Aen. IV, 584 et jam prima novo spargebat lumine terras (aurora). Sil. V, 56 Solis equi sparsere diem. Ovid. Fast. I, 78 (von einer flamme) et tremulum summa spargit in aede jubar. — Nehmen wir also für obige wrz. ghar jigharti den lichtergufs als grundbegriff, so wird ihre doppelte bedeutung (träufeln, leuchten), ihre verwendung zur bezeichnung gewisser lebhaften farben verständlich; ja wir tragen kein bedenken, wie in στορ, στρω, man, mnâ u. s. w., so auch in ghar ghrâ wesentlich identische formen anzunehmen: wzf. ghrâ jighrati entwickelt seine bedeutung — riechen — nach der in Phaedr. fab. 3, 1, 3 odorem quae (testa) jucundum late spargeret gegebenen anschauung. Wie hienach dieselbe wurzelumbildung, die in χρῶμα zum begriff der farbe führte, in der mit χρω gleichen wzf. ghrâ den des geruchs ergab, so werden wir nicht minder die latein. neutra *flagus (glanz, flamme) und *fragus (geruch, duft) — wozu flag(e)r-are frag(e)rare denominativ — aus gleicher wurzel, idg. pharg skr. bhárgas φλέγος, ableiten dürfen: der sprachgeist in unbewufstem aber unendlich

*) Ich mufs hier bemerken, dafs aufser einigen zerstreuten hymnen mir von vedischer literatur nur Rosen's Rik (buch 1), Benfey's Sâmavêda und Roths Nirukta zugänglich, mithin meine citate nur so weit selbständig sind; die übrigen zweiter hand z. b. aus dieser zeitschrift (Z.), dem petersburger wörterbuch (Wb.), Benfey's glossar (Gl.) u. s. w.

sinnvollem verfahren überträgt die begriffe, wie jener blinde sich die rothe farbe durch trompetenschall verdeutlichte.

Der begriff lebhaften, ja blendenden lichts geht leicht modificiert in den der wärme, der hitze — so in gharma = ϑερμό — weiter z. b. in ghṛtá „geschmolzene“ butter, in den des schmelzens über; und wir dürfen erwarten, dafs regungen des gemüths, die sich wie freude, zorn, scham durch verfärben, erröthen, erglühen äufsern, gerade mittels dieser wurzel bezeichnet werden. Hierher gehört zunächst ghṛṇâ f. eig. wärme, dann gemüthswärme, mitleid; weiter bedeutet ghar, har zürnen, so háras n. zorn, eig. gluth und mit ϑέρος identisch, und als verb IX Atm. zürnen, rasen, eig. erglühen, sich verfärben, mit dativ: Benfey gl. 131 a s. vi-prach:

ayám̱ ha túbhyam̱ Váruṇo hṛṇîte

ja Varuna, er ist es, der dir zürnet. Ib. 33b s. sam-ûh:

kím asmábhyam̱ jâtavedo hṛṇîshe

was zürnest wieder uns du, Jâtavedas? Rv. I, 25, 2:

mâ hṛṇânásja manyáve

dem grolle nicht des rasenden. Z. VIII, 66:

prati samrâḷ ahṛṇâno gṛbhâya

und nimm's, o könig, nicht im zorn entgegen.

hṛ'ṇi gluth, zorn, denomin. hṛṇîjá zürnen *). Hierher sicher χόλο **) galle, zorn, sowie das bereits erwähnte χολή, splendida bilis als sitz des zorns, der raserei. Bemerkenswerth ist in dieser wurzel das schwanken des anlauts: dem guttural gegenüber haben wir in ϑερμό ϑέρος den dental, im sanskrit selbst in bhrî IX bhrîṇâti bhṛ'ṇi bhṛṇîyá (unbelegt) labial, und mufs wenigstens letztrer wechsel, wzf. skr. bhar idg. phar als proethnisch gelten, denn abgesehn davon, dafs zu diesem phar offenbar die schon erwähnte wzf. idg. phar-g (vgl. var var-g vṛj, sar sar-g sṛj, yu yuj) als sekundärform gehört, so entspricht jenem skr. bhṛ u. s. w. nhd. brenne, goth. brinna = bri-nv-a idg.

*) Westergaard, und Pictet p. 256, ziehen diese formen nicht gut zu wrz. hṛ, auferre.

**) Vgl. Schweizer Z. 1, 566.

phar-nu-âmi *φερνυω, vgl. Kuhn zeitschr. II, 463: der proethnische anlaut, wie es scheint, schwankte dialektisch, ohne daſs wir nöthig hätten mit Benfey gloss. s. hrî gerade den labial als den organischen zu nehmen, da vielmehr die majorität der sprachen für den guttural zeugt. Hienach würde also z. b. nhd. warm = gwarm aus gar-m, brennen brand mit φλέγω, φλόξ flagrare verwandt sein, eine behauptung, die ohne kenntnis der organischen wurzelform sich freilich seltsam genug ausnähme. — Endlich erscheint neben hṛ bhṛ noch skr. wzf. hrî III jihreti sich schämen, eig. erröthen, und zwar auch diese noch in der vergleichungsweise ältern form hṛ, c. acc. (cf. Corydon ardebat Alexin) Sv. I, 2124:

mắ no hṛṇîthâ átithim

„nicht schäme unsres gastes dich", Benfey, nach wohl unbedenklicher auffaſsung. — Sehen wir also die alte w. idg. char (phar) in verschiedenen, aber unverkennbar verwandten wurzelformen zur bezeichnung leuchtender farben, des geruchs, der wärme, des zorns und der scham verwendet, so geben wir, um hiemit zugleich den begriff der freude, χαίρω χάριτ zu vermitteln, zunächst eine slavische parallele, welche die proethnische theorie durch moderne praxis bekräftigt: russ. kras-ka farbe, krasnoĭ roth, schön, krasa schönheit, krasnjetĭ erröthen, — krasovatĭsja sich freuen; übrigens bedarf es noch einer formellen zwischenbemerkung.

Neben den durch reduplication und suffigiertes s gebildeten desiderativen steht im sanskrit bekanntlich eine anzahl weit verzweigter wurzelformen mit deutlich secundärem s, jedoch ohne reduplikation. Es lohnt sich vielleicht nicht nach einer ableitung dieses s zu fragen — vivida est inter omnes atque densa litera, Terentian — und so möchte es vielleicht der wurzel suffigiert sein, um durch sein eigenes wesen anzudeuten, daſs die thätigkeit lebendig, innig, unwillkürlich vor sich gehe. So vergleiche man:

wrz. i gehen — i-s ish, lebhaft (unwillkürlich) gehen = verlangen.

wrz. ar sich regen — ar-s ṛsh sich unwillkürlich regen, strömen.

wrz. vah in fortschreitender bewegung sein — vah-s vax durch innern trieb fortschreiten = wachsen.

wrz. dhar dhṛ lebenskräftig sein — dhar-s dhṛsh es unwillkürlich beweisen durch muth, verwegenheit.

wrz. mar theil haben — mar-s mṛsh sich seinen theil willig gefallen lassen.

Haben wir nun oben in ghar III jigharti den lichtergufs mit recht als grundbegriff genommen, so wird nach dem zutritt dieses sekundären s die wurzelform ghar-s unwillkürliche färbung, ein lebendiges farbenspiel des subjects bezeichnen dürfen.

Virg. Georg. III, 198 tum segetes altae campique natantes lenibus horrescunt flabris.

(Hom. Il. XXIII, 599 *ὅτε φρίσσουσιν ἄρουραι* scil. *σταχύεσσιν*).

Ovid. Met. IV, 135 exhorruit (Thisbe) aequoris instar quod fremit, exigua quum summum stringitur aura.

(Il. VII, 63 *Ζεφύροιο ἐχεύατο πόντον ἔπι φρίξ ὀρνυμένοιο νέον, μελάνει δέ τε πόντον ὑπ' αὐτῆς*).

An solch wogendes farbenspiel, diesen lebendigen lichtwechsel, welcher den gegenstand „überläuft“, schliefst sich der letztgenannte begriff, wenn auch sekundär, doch aufs innigste an; wonach weiterhin unsere wurzelform ghar-s, sinnlich gefafst, das mit jener empfindung verbundene sich aufrichten, starren (des haars, der ähren u. s. w.), geistig den schauder, gleichviel ob der wonne oder des entsetzens, bezeichnen konnte. So ist im sanskrit der eber ghṛsh-vi ghṛsh-ṭi — *φρίσσει δέ τε νῶτον ὕπερθεν* Iliad. XIII, 473 — nach der starrenden borste benannt, ja nhd. bors-te, engl. to bristle gehören mit dem bekannten anlautswechsel selbst hierher; und wie Homer am eber das emporgesträubte haar als zeichen der kampflust, des eifers hervorhebt, hat ghṛshvi

als adj. zugleich die bedeutung eifrig, ghṛshu adj. schon allgemeiner die der munterkeit, des muthwillens.

Wie nun oben ghar : har : hṛ, so hier ghar-s : har-s : hṛsh. Diese wurzelform hṛsh I hárshate IV hṛ'shyati bezeichnet nun recht eigentlich das gefühl des „überlaufens", daher das sich aufrichten des haars, sowie die affecte der wonne und des schauders; Cl. X harsháyâmi (gaudeo) ist lat. horreo = horseo, woneben die correspondierende bedeutung der wonne im namen einer lat. ehegöttin, Hersilia vorliegt. Wie treffend sich römische dichter ihres horreo bedienten, um das griech. φρίσσω wiederzugeben, haben wir gesehen; übrigens scheint im griechischen — denn φρίσσω selbst, denominativ von φρῖκ f. wenn überall verwandt, liegt weit ab — dem lat. verbum nichts genau zu entsprechen. Denn wenn auch keine geringere als Bopp, Pott und Benfey χαίρω zu hṛsh gezogen haben, so stellt sich diese gleichung doch, falls wir anders die individuellen lautgesetze der einzelsprache zu rathe ziehen, als eine sehr fragliche, ja verfehlte heraus. Dies näher nachzuweisen gebe ich zunächst einige analoge fälle:

1) idg. ar sich regen, desid. ar-s, skr. ṛsh I arshati fliefsen, strömen. ἔρρει, ἐρρέτω u. s. w.; äol. adv. ἐρρεντί. Falls diese formen nicht etwa digammiert waren, s. Buttmann lexil. II, 170, Ahrens dial. II, 46. — Ἄρσ-εν, ion. ἔρσεν, att. ἄρρεν, Curtius grundz. no. 491. — idg. arsapha, skr. ṛshabha, äol. ἐρραφο in ἐρραφαώτη-ς Alkäos fr. 90, Dionysos als junger stier, ep. εἰραφιώτης *).

2) idg. kar, skar scheeren, schneiden, κείρω IV. Desiderativ (oder iterativ) kar-s, skr. kṛsh I kárshati, VI kṛsháti furchen ziehen, pflügen. Hieher die samothrakischen geheimnamen Ἀξιόκερσο, -σα heilige pflüger, zeuger, und

---

*) Vgl. Legerlotz d. zeitschr. VIII, 53 ähnliche auffafsung, nur mufs ich die beziehung auf ἔριφο ablehnen; ebenso in erwägung der äol. form eine eigne frühere meinung, dafs hier vṛshabha zu grunde liege. — Ich bemerke noch, dafs die fragmente Hesiods, Eumelos u. s. w. nach Marckscheffel Leipzig 1840, der lyriker nach Bergk Leipzig 1853, der tragiker nach Nauck Leipzig 1856 citiert sind.

nach derselben anschauung *κουρίδιο* = *κορσ-ιδιο* ehelich. — *κορσί-ς. πυγή* Hesych. = furche, vgl. skr. kṛshí (aus karsi) das pflügen. — *κορσεύ* Hesych., woraus *κορρευ κουρεύ*, mithin auch *κουρά* aus *κορσα*. — Aesch. fr. 244 *ἀποκορσωσαμέναις. ἀποκειραμέναις· κόρσας γὰρ τρίχας*, Hesych: vielmehr von einem *κορσο* n., welchem skr. çîrsha (aus karsa) genau entspricht, der kopf nach dem haarwuchs als der schur benannt; allein *κόρση* schopf, schläfe, kopf, gehört allerdings auch hierher, wie wahrscheinlich auch lat. cerritu-s = cersitus wahnsinnig, also eig. kopfsüchtig.

3) idg. char-s skr. ghṛsh I gharshati, zerreiben. Hierher, abgesehen vom secundären auslaut, unser gries, grûs, engl. gr(i, ou)nd, und etwa *χέρσο, χέρρο* in der bedeutung dürr?

4) idg. tar-s skr. tṛsh IV tṛshyati dürsten. *Τέρσομαι*; X tarshájâmi = torreo. — *ταρσό ταρρό*.

5) idg. thar-s skr. dhṛsh V dhṛshṇóti: *θάρσος θάρρος θράσος* äol. *θέρσος*. — X dharsháyati *θαρσεῖ θαρρεῖ*.

6) idg. par-s skr. pṛsh I parshati (spargere, irrigare). *Πέρση-ς* m. *Πέρση* f. *Περσεύ, ρρεύ*. *Περσεία* quell Paus. II, 16, 6. *Λαπέρσαι* attribut der Dioskuren. — *Πειρήν* = *Ἴναχος, Πειρήνη*, diese erweicht aus *περρ.*, partic. âtm. — Auch hier die parallele licht- und waſserstrom.

7) idg. mar-s skr. mṛsh I marshati (id.) *Μαρσύα-ς, Μόρσων*.

8) idg. var-s skr. vṛsh I varshati (pluere, irrigare). *ἐρσομένην* Nikander. X varshayati *οὐρεῖ*? — varsha m. *ἕρση ἀρρη-φόροι*. — *ἐρρηνο* schaf in *ἐρρηνοβοσκό* Soph. fr. 589, falls es nicht zu wrz. var, wozu wolle, gehört.

9) idg. par brennen, Hes. th. 856 *ἔπρεσε* aus *ἐ-περ-ε-σε* wie *ἔσχε* aus *ἐσεχε*; neben prâ (*καλ* : *κλη*) in *πίμπρημι*, und pru (kar : çru), dessen desid. pru-s skr. prush plush (çru : çrush): sämmtliche formen proethnisch differenziert. Im griechischen ist die wurzelform prus (vgl. *πρόσω* : *πόρσω*) zu purs umgesetzt in *πυρσό* feuerbrand, fackel. Auch das adj. *πυρσό, ρρό* gehört wohl (nicht zu *πῦρ* sondern) hier-

her, also eigentl. brandlustig, woraus durch übertragung sich die bedeutung brandroth wohl ergeben konnte.

10) idg. kar brennen, kochen, skr. çṛ in çṛtá, sonst çrâ II kochen, desid. çrish I çrêshati brennen. Hierher nach derselben analogie *κιρσό, ῥρό*, von Galen durch *χρῶμα πυρρὸν ὠχρόν* oder *ξανθόν* erklärt, also brandgelb. — In einigen fällen scheint im sanskrit das entsprechende desiderativ zu fehlen:

11) *παρ ποϱ (ἔποϱον), πρω* — desid. *ποϱσ*, adj. *ποϱσυ*, denom. *ποϱσύνω* gern gewähren, *ποϱσαίνω* von einem thema *ποϱσαν*.

12) *δρόσο*. Ist *σ*, wie ich glaube, wurzelhaft, so setzt die form, wie *θρασύ* ein *θαρσύ*, *δασύ* ein *δανσυ*, mit nothwendigkeit eine ältere *δοϱσο* voraus, weil nur diese die erhaltung des *σ* erklärt*); und wäre dann *δοϱ-σ* wohl = *γοϱ-σ* (wie *δελφύ* u. s. w.), desid. zu wrz. gar I garati, irrigare, conspergere.

13) *Τυρσηνό*. — Ist die gleichung J. Grimm's myth. 23 *Τυρσηνοί* : þursar begründet, so werden diese namen sich nicht durch die trink- ib. 489, sondern durch die baulust vermitteln lafsen. — Russ. tvarĭ geschöpf, tvorez schöpfer, tvoritĭ machen, thun, tverdĭ feste, firmament. Im sanskrit tvar tur, eilen: so dafs „mit eifer thun" wohl die grundbedeutung dieser wurzel war. Also idg. tvar (eifrig) wirken, schaffen, desid. tvar-s, griech. *τϝεϱσ τυϱσ*, part. âtm. *τυϱσηνό, ϱϱηνό* werk(bau)lustig, ursprünglich wie þurs attribut der baumeister der himmelsburgen *τύρσεις τύρρεις* — Pind. Ol. II, 70 *ἔτειλαν Διὸς ὁδὸν* (milchstrafse, vgl. Kuhn II, 311 ff.) *παρὰ Κρόνου τύρσιν*; hier, wie skr. pur himmelsburg, durch *πόλιν* erklärt — *τύρσος· τὸ ἐν ὕψει ᾠκο-*

*) In diesem punkte herrscht noch unsicherheit; die gleichung âsan *ἦσαν* z. b. ist nach griechischen lautgesetzen ebenso unmöglich, wie *ἦσαν* sicher aoristisch formiert: wie denn ein nicht unbeträchtliches verzeichnis ähnlicher fälle unschwer zu stellen wäre. [Eine andere erklärung des ursprungs von *δρόσος* sowie des zwischen vokalen erhaltenen *σ* s. zeitschr. II, 138. — Anm. d. red.]

δομημένον Suid.*), wie denn selbst wolkenkukkuksburg auf idg. reminiscenz beruht: — sodann übertragen auf gewisse im cyklopenbau geschickte volksstämme.

14) ϑύρσο, symbol des blitzes — Kuhn herabkunft p. 243 f. — und zumal im schlage seine wunderkraft bewährend. Daher ich wzf. ϑυρσ aus ϑϝερσ als desid. zu dhvarati (vadhakarmâ) Nigh. II, 19 — jüngere formen dhûr IV, dhur-v I — schlagen, erschlagen, betrachte; also ϑυρσο schlaglustig.

Umgekehrt fehlt im sanskrit auch wohl einmal die wurzel, während das desiderativ vertreten ist: so mṛsh, desid. der alten wrz. mar, griech. μέρος u. s. w. Denn wenn Benfey wurzellex. II, 40 auch hier eine wzf. μερσ statuiert, so hat er sich, wie wir anderswo bemerkt, durch μόρσιμο irren lafsen, welches aus μορτιμο entstand.

Ist vorstehendes verzeichnis nun auch weder vollständig noch fehlerlos, so genügt es doch wohl, um in betreff der desiderativen wurzelformen auf ρσ die regel abzuleiten: Proethnische wurzelformen auf rs schliefsen im griechischen auf ρσ, ρρ, und falls die doppelconsonanz sich nach ε und ο (nicht nach α, ι, υ) verflüchtigt, werden diese vokale resp. zu ει, ου diphthongiert**). Auf grund dieser regel also müfsen wir — bis zum beweis des irrthums wenigstens — die in χαίρω gegebene wrz. χαρ, nicht χαρσ, von skr. hṛsh idg. char-s trennen.

Wie das denn längst von andrer seite geschehen: Curtius grundz. no. 185 giebt nach Aufrecht's vorgange χαίρω = skr. hárjâmi (amo, desidero), und dafs die dort angeführten werke, zeitschr. f. alterthumsw. 1847 und umbrische

---

*) Hiezu stimmt es aufs beste, dafs Aeolos (s. w. u.) bei Sostratos (Welcker trag. 861) τῶν κατὰ Τυρρηνίαν βασιλεὺς τόπων heifst, was hiernach aus ächter sage geschöpft wäre. Ebenso sind die Tyrrhener, welche im hymnus den Dionysos (die sonne) rauben, solche wolkendämonen, deren verwandlung in Delphine (in so geformte wolken) das gewitter schliefst.

**) Diese regel überschreiten zu dürfen (wie mehrfach in d. zeitschr.), darf man sich nicht auf metrische concessionen (Χερόνησο u. s. w.), auch nicht etwa auf vereinzelte dialektische formen berufen, die selbst wenn correct überliefert, für gemeingriechische formen wie χαίρω χαρά nichts beweisen.

sprachdenkmäler mir nicht zugänglich, bedaure ich um so mehr, als ich die gründe, worauf so bewährte gelehrte ihre ansicht stützen, nicht zu errathen weiſs. Daſs übrigens der sibilant in hṛsh nur sanskritisch sei, muſs ich selbst abgesehen von horreo, grausen u. s. w., schon wegen der Hersilia in abrede nehmen. Daſs die bedeutung der „andern wörter“ von hṛsh abweiche, muſs ich für χαίρω, wenn es mitgemeint ist, ebenso leugnen. Suchen wir also eine klare einsicht in die bedeutung von haryâmi sowohl als χαίρω zu gewinnen.

Háryati ist Nigh. II, 14 unter den gati-, II, 6 unter den kântikarm. verzeichnet: was von vorn herein anzeigt, daſs die bewegung auf ein ziel, und weiter wille, verlangen, erreichen durch dies verb bezeichnet wird. Da wir aber den leser noch nicht auf Wb. s. v. verweisen können, so werden einige beispiele nicht überflüſsig sein. Wb. s. kratuvíd:

I'ndra kratuvídaṃ sutáṃ sómaṃ harya

Indra! nimm hin begeisternden, gepreſsten soma. Rv. I, 93, 7:

A'gnîshomâ havíshaḥ prásthitasya vîtáṃ háryataṃ vṛshaṇâ jushéthâṃ

Agni! Soma! vom vorgesetzten opfer eſst, langet zu, ihr stiere, laſst's euch schmecken. Iliad. XIV, 337:

ἀλλ' εἰ δή ῥ' ἐθέλεις καί τοι φίλον ἔπλετο θυμῷ.

Nir. p. 120:

abhí pravanta sámaneva yóshâḥ kalyâṇyàḥ smáyamânâso agním

ghṛtásya dhā́râḥ samídho nasanta tā́ jushâṇó haryati jâtávedâḥ

Sie nah'n heran, wie zur umarmung frauen, die lieblichen, die lächelnden, zum Agni;
der butter tropfen gehen ein zur flamme, und froh genieſsend wirbt sie Jâtavedas. Aesch. Prom. 653:

Κύπριν αἱρεσθαι θέλει.

Iliad. IX, 397:

τάων ἥν κ' ἐθέλωμι φίλην ποιήσομ' ἄκοιτιν.

Iliad. VI, 165:

ὅς μ' ἔθελεν φιλότητι μιγήμεναι, οὐκ ἐθελούσῃ.

Od. III, 272:

ἐθέλων ἐθέλουσαν, haryan haryantîm.

Ib. V, 155:

παρ' οὐκ ἐθέλων ἐθελούσῃ aharyan haryantyâ.

Vgl. noch Rv. I, 62. 11, Sv. I, 6. 1. 5. 12 uçatîr uçántam mit Aesch. Prom. 218 ἑκόνθ' ἑκόντι, wie denn wurzel vaç sich an bedeutung mit hary aufs engste berührt; proethnische formel.

Gl. p. 65 n. 2: dhánor ádhi pravátâ yâsi háryan
begierig *) gehst du abwärts ob dem bogen,
wie im griech. θέλων sehr häufig.

Wir sehen hier θέλω und haryâmi sich im gebrauch entsprechend; in der composition mit â und prati tritt das etwas minder klar heraus, weil das griechische verb nicht so componiert wird. — Zunächst â-harjati, eig. heran wollen, durch den willen heranziehen. Sv. I, 3146 mit Roth Nir. V, 12:

Kadā́ vaso stotrám̩ háryata ā́
wann, guter, ist das loblied dir genehm? (θέλων ἀναδέξει;)
ib.: ā́ ródasî háryamâno mahitvā́
der beide welten liebend hegt in hoheit **).

Dann prati-haryati, eig. entgegenwollen, willig entgegenkommen, gütig aufnehmen, θέλων (ἀσμένως, πρευμενῶς) δέχεται, προςδέχεται. Rv. I, 40. 6:

imā́m̩ ca vā́cam̩ pratiháryathâ narah̩
und diese red', ihr helden! nehmt ihr willig auf. Ib. I, 57. 4:
nahí tvád anyó girvan̩o gírah̩ sághat xon̩ī́r iva práti no harya tád vácah̩
weil dir allein, preisfreudiger! wird preis zu theil, dies unser wort nimm, wie die erde ***), willig auf. Ib. I, 93. 1:

---

*) Benfey „freudig", doch zeugt das folgende für die normale bedeutung.

**) Ohne kenntnis des zusammenhangs; muthmaſsend.

***) So die überlieferung, anders wb. s. xon̩î.

A'gnîshomâv imám̱ sú me çr̥ṇutám̱ vr̥shaṇâ hávam
práti sûktā́ni harjatam̱ bhávatam̱ dâçúshe máyaḥ
Agni! Soma! o höret schön, ihr stiere, diesen meinen ruf!
Nehmt die gesänge willig auf! und seid dem opfernden zur lust! Nir. p. 160:

ā́ rudrâsa índravantaḥ sajóshaso híryaṇarathâḥ suvitā́ya gantana
iyám̱ vo asmát práti haryate matís tr̥shṅā́je ná divá útsâ udanyáve

Heran, ihr Rudra's! Indra's mannen, insgesammt, auf goldnem wagen naht heran zum opferfest —
Euch ist von uns willkommen dieser lobgesang — wie himmelsquellen dem nach wasser lechzenden.

vgl. Rv. I, 101, 10: uçán havyā́ni práti no jushasva, lafs unsre opfer willig dir gefallen, wo uçán (*ἑκών*) i. q. háryan (*ϑέλων*).

h. Cer. 29: *δέγμενος ἱερὰ καλὰ παρὰ ϑνητῶν ἀνϑρώπων*, und im gegensatz dazu Hes. Opp. 725:

οὐ γὰρ τοίγε κλύουσιν ἀποπτύουσι δέ τ' ἀράς.

Soph. Ant. 1019: *κᾆτ' οὐ δέχονται ϑυσιάδας λιτὰς ἔτι ϑεοὶ παρ' ἡμῶν.*

Für das adjektivisch gebrauchte partic. fut. pass. endlich, harjatá, welches als attribut Indra's, Agni's, besonders Soma's vorkommt, scheint dem grundbegriff gemäfs die bedeutung „wünschens-, ersehnenswerth“ überall passend, ebenso ist aviharyatakratu Rv. I, 63. 2 eig. dessen wille sich nicht hinwegwollen (Wb. abwenden) läfst: kurz, wir zweifeln nicht, dafs Yâska dies verb mit recht durch prêpsâ, prêpsu (pra-îps zu erreichen suchen) erkläre *). Ja Curtius a. a. o. ist augenscheinlich derselben ansicht, indem er har-

*) Wenn Yâska freilich ratharyáti (er fährt) auf ratham̱ haryati (er begehrt den wagen) zurückführt, so wollen wir das nicht loben; ob aber die neuern solche denominative viel glücklicher gefafst, scheint uns noch ein wenig fraglich. Hat man z. b. die gleichung saparyáti *ὀφέλλει* sepelit einmal erkannt (und anerkannt; denn es bedarf der begriffsvermittelung die sich nicht in der kürze geben läfst), so wird man minder als sonst geneigt sein, jenes proethnische, nicht etwa blofs sanskritische, sapar auf sapas oder sapant zurückzuführen.

yâmi durch amo, desidero übersetzt: diese bedeutung aber, glauben wir, genügt, um die zusammenstellung des verbs mit χαίρω abzulehnen. So verlockend die gleichheit der form sei, in der bedeutung, sahen wir, deckt sich haryati mit θέλει (mit welchem es verwandt sein wird), während χαίρει den plötzlichen affekt bezeichnet. Denn so viele stellen sich finden, wo χαίρω sich mit synonymen wie ἥδεσθαι, τέρπεσθαι immerhin vertauschen lieſse, so beruht diese möglichkeit doch nur auf der unvermeidlichen abnutzung des worts, ohne daſs wir den grundbegriff, wie er besonders in χαρά gegen ἡδονή, εὐφροσύνη, τέρψις deutlich absticht, deshalb in abrede nehmen dürften; s. die alten definitionen im Thes. s. χαρά : πρόςφατος ψυχῆς ἔπαρσις καὶ διάχυσις eine plötzliche erhebung und ergieſsung, οἷον σκίρτημά τι ἐστὶ τῆς ψυχῆς ein springen, tanzen der seele: wozu Soph. Aj. 693 ἔφριξ' ἔρωτι περιχαρὴς δ' ἀνεπτόμαν — man beachte das zusammentreffen von wurzel χαρ mit φρικ — Aesch. Cho. 232 χαρᾷ δὲ μὴ 'κπλαγῇς φρένας, Ag. 261 χαρά μ' ὑφέρπει δάκρυον ἐκκαλουμένη, den besten beleg gewähren; ja das seltsame etymon Platons τὴν διάχυσιν καὶ εὐπορίαν τῆς ῥοῆς τῆς ψυχῆς — also χαρά von χέω und ῥέω — beruht dem sinne nach auf lebendigem sprachgefühl. Mit diesem grundbegriffe, wie zu erwarten, stimmt denn auch das syntaktische: haryati θέλει c. acc., χαίρει τινί, ἐπί τινι — wogegen der acc. nur in gewissen vereinzelten (Kühner gramm. §. 553), hier gleichgültigen fällen vorkommt.

Als Bopp und nachfolger wrz. χαρ mit hṛsh zusammenstellten, waren sie trotz des formfehlers der sache nach im rechte: χαίρει und hṛshyati decken sich begrifflich, und wird die gleichung völlig correct, sobald wir nur statt des desiderativs die zweifellose grundform ghar IV gharyati, idg. charyati für χαίρει zu grunde legen. Auch hier, wie so oft, handelt es sich nicht um aufhebung, sondern um modificierung des ersten gedankens, und unserm hṛsh : char : χαρ läuft mṛsh : mar : μερ s. vorhin, ganz parallel. Nach letzterem ansatz (mṛsh, μερ) würde ferner die frage, ob

eine mit wrz. χαρ gleichbedeutende wrz. ghar im sanskrit existiere, selbst wenn wir sie verneinen müſsten, unsre auffaſsung keineswegs wiederlegen; indeſs wir glauben uns berechtigt diese frage zu bejahen, und zwar auf grund jener mit ghar identischen, vedischen wzf. hṛ IX hṛnîte. Das wiederspiel der bedeutung nämlich — er zürnt, er freut sich — zumal es in harshayati er freut sich = horret er schaudert, ganz ähnlich vorliegt, dies scheinbare wiederspiel der bedeutung fällt bei dem von uns zu grunde gelegten begriffe eben so wenig ins gewicht, wie die (ethnische) classendifferenz χαρ IV, hṛ IX: dennoch willkommen aber bleibt Hesych. χαρά· ὀργή, ἢ ὀργίλος — wo ὀργίλον gebeſsert wird — eine glosse die, da χαρά freude jedenfalls dasselbe, erst durch die beziehung auf hṛ IX ins rechte licht tritt und unsre faſsung aufs beste bekräftigt.

Haben wir nun im vorstehenden uns nicht vergebens bemüht, aus der in wrz. ghar gegebenen grundanschauung — lichterguſs und farbe — die bezeichnung der verfärbung, des überlaufens, weiter die gewisser plötzlichen affecte — wonne, schauder, freude, scham und zorn — abzuleiten, so werden wir den bei der gleichung χάριτ harit sich aufdrängenden schluſs — χάριτ von χαίρω, dies aber auſser beziehung zu harit — als einen übereilten bezeichnen, mithin für diese wörter allerdings wurzelhaften zusammenhang setzen dürfen. Möchten wir also Max Müller insoweit recht geben, so glauben wir nach wie vor die buchstäbliche übereinstimmung in χάριτ harít für zufällig halten zu sollen. Denn das indische wort, wie uns scheint, ist nach speciell indischer weise formiert s. d. zeitschr. II, 149; was dagegen χάριτ anbelangt, so liegt dies thema, oder vielmehr χαριτο freilich in χαριτογλωσσεῖν Aesch., χαριτόεις Anakr. zu grunde, bildungen denen wir wie ähnlichem aus später und spätester zeit als eigenheit der urheber volksthümlichkeit absprechen müſsen; sonst aber ist nicht χάριτ, sondern wie zahlreiche composita und ableitungen, besonders χαριϝεντ χαρίεις, sowie χάρι-ς χά-

ρι-ν *) selbst zeigen, *χάρι* als echtes thema zu setzen. Daher ich denn in *χάριτος* u. s. w., in dor. *Ἀρτάμιτος*, *Θέμιτος* das *τ*, wie in *Ἀρτέμιδος*, *Θέμιδος* das *δ*, nur als eine erweiterung des alten themas betrachten kann, die erst auf griechischem boden eingetreten und an sich bedeutungslos, lediglich dem umschlag des *ι* in jod, resp. des *υ* in vau, wehren sollte. In ähnlicher weise *ὄρνι ὄρνι-θ ὄρνι-χ*, *ἕλμι ἕλμι-νθ ἕλμι-γγ*. Uebrigens hat sich in diesem punkte keine feste regel gebildet. Der erweiternde laut selbst blieb schwankend; im allgemeinen, wie bei so jungen bildungen natürlich, herrscht in der ältern literatur die vokalische, späterhin die consonantische flexion vor. Auch die willkür des schriftstellers kommt in betracht: *πάλμυδος* Aesch. fr. 428, *θήλυδος* Soph. 946, *ἴδριδα* 948 (*ἴδρι δ* auch Sappho, Phrynichos) werden von grammatikern getadelt. Wir enthalten uns jedoch hier auf diesen controversen punkt näher einzugehen; er hängt mit der jetzt viel gebilligten participialtheorie zusammen, auf die wir um so mehr wünschen möchten einmal im zusammenhang zurückzukommen, als wir bekennen müſsen, von der berechtigung derselben noch nicht überzeugt zu sein. So halte ich z. b., um der einen frage zu gedenken, selbst die neutra auf as, griech. *ος*, lat. us, nicht für participien, sondern für infinitive, aus denen in verbindung mit einem hülfsverb weiterhin das futurum u. a. formen hervorgegangen. Doch wir kehren zu Max Müller zurück. — Wir modificieren also dessen meinung dahin, daſs wir nicht harít, sondern das wesentlich gleichbedeutende hári mit *χάρι-τ* zusammenhalten, und zwar um so lieber, als es — was gerade bei wortbildenden suffixen nicht gleichgültig — im accent mit dem griechischen gleichsteht. Von hier aus also müssen wir die untersuchung weiter führen.

Wir erwägen hári, adj. feuerfarbig, falb, zunächst als attribut Soma's; als solches bezeichnet es, wie ähnliche

---

*) Länge dieser endung ist irrig angenommen Iliad. V, 874 *χάριν δ'* Aristarch, XI, 242 *χάριν ϝίδε*, vielleicht auch Hes. th. 503 *χάριν εὐεργεσιάων*, wo desgl. altes digamma, *εὐ* = vasu, nachwirken könnte.

beiwörter desselben (arusha, aruṇa, babhru) ursprünglich gewiss nur die farbe des göttertranks. Allein wie die rege phantasie der urzeit gern ex ungue leonem bildet, so wird durch jene vermittelung der soma-hari zum rothross. Daher das mehrfach wiederkehrende prädikat krand, wiehern: harir eti kanikradat — acikradat vṛshâ harih — harir arshati krandan yonim abhi priyam — vṛshâ harî râjeva dasmo abhi gâ acikradat*) und sonst; daher der häufige vergleich mit açvanâmâni wie açva atya arvan haya sapti, attribute wie acodas ungespornt, und ähnliche züge, welche zur genüge darthun, wie geläufig jener zeit dies bild gewesen. — Allbekannt sind ferner die harî, die beiden falben Indra's, auch diese benennung attributiv zu faſsen. Denn das ross als solches hieſs idg. akva**), d. h. wir haben anzunehmen, daſs, obgleich dies wort, wie jedes substantiv, als werdendes nur merkmalsname war, es sich als gewordenes dem idg. sprachgefühl bereits zum anschauungsnamen fixiert hatte, mithin nicht mehr attributiv, z. b. in der bedeutung „schnell" verwendbar war. Da sich nun durch diesen prozess das bewuſstsein des ursprünglich bezeichneten merkmals verdunkelt oder schwindet, so war akva als merkmalsname dem Indogermanen möglicherweise schon ebenso unverständlich wie *ἵππο* oder aíhva dem Hellenen und Gothen. Was dagegen hári, harít bedeute, konnte der Hindu nicht vergeſsen. Er konnte jederzeit über diese wörter frei verfügen. Es konnte noch in ethnischer zeit ein mythologischer usus sich für sie bilden, dem in den schwestersprachen nichts entspricht. So gewiss die Indramythen in proethnische zeit zurückgehen, Indra, das wort, dürfte kaum proethnisch sein, weil es dann, gerade wegen

*) Bei vṛshan, stier, könnte man krand auch mit „brüllen" übersetzen, doch ist das wenig wichtig, da jenes wort so wie gâvas doch unübersetzlich bleibt. Was Cervantes D. Quij. I, 6 von Ariost sagt (si habla en otra lengua que la suya, no le guardaré respeto alguno; pero si habla en su idioma le pondré sobre mi cabeza) gilt von den Veden zu allermeist.

**) Und zwar gerade das edle, ritterliche ross nur so, vgl. açvin, *ἱππεύ*, equet: wie es mir denn zweifelhaft geblieben, ob auſserdem einer der von Pictet Orig. p. 345 ff. verzeichneten ausdrücke als proethnisch gelten könne.

der weiten verzweigung dieser mythen, sich wohl irgendwo in Europa wiederfinden würde. Dem primitiven Arier hieſs er wohl noch überwiegend Akva, Varsan, Varsapha. Im arischen gewitterkampf hatte der stier mit dem drachen gestritten, woraus sodann der Indra-Vritra der vedischen, der Dionysos-Lykoergos der pelasgischen zeit geworden. Weitere drei jahrtausende gaben trilogie, legende, ballade dazu, und nachdem so der alte, ehrenfeste stier wiederum geworden was er gewesen, heilig und poetisch, war die kette geschloſsen und, dank sei es den Veden, auch das verständnis gewonnen.

Was aber vom namen des gottes gilt, der ethnische ursprung, darf von dem seiner rosse, der harî, ja wohl auch gelten. Als herr derselben heiſst Indra u. a. hari-vant (der mit den harî): wie man sieht, buchstäblich χαρι-ϝεντ, idg. charivant. Was hieſs das nun? Mit anmuth, folglich pferden versehen, oder umgekehrt? Keins von beiden, sondern mit (lebhafter) farbe oder farbigem, mit röthe oder rothem (subst. und adj. indifferent) versehen: wonach sich weiter ethnisch χάρι als substantiv, hari als adjektiv fixierte. ja möglich bleibt es auch lediglich chari als primitiv, das possessiv-adjektiv χαριϝεντ harivant dagegen als ethnische bildung zu nehmen. Auf die vorhin gegebene begriffsreihe basiere ich nun allerdings die gleichung χαρι hari, χαριϝεντ harivant; aber ohne daſs wir deshalb den vedischen usus, die beziehung auf Indra's gespann, in proethnische zeit zurückdatieren müſsten. Vielmehr wie ἵπποι, equi bei Homer und Virgil müſsen auch den Ariern die götterrosse akvâs geheiſsen haben. Immerhin wird dabei manches attribut, wie âkuas akvâs (ὠκέες ἵπποι) u. s. w., proethnischen gebrauches sein. Aber die neigung das hauptwort durch sein attribut zu verdrängen, zu welcher in den Veden sich zahllose, bei Homer nur spärliche belege finden, wird indische eigenheit sein. Sie spricht sich aus z. b. auch in einem verzeichnis bestimmter göttergespanne, wie es Hellas, Italien und Germanien vereint nicht liefern könnten, Nigh. I, 15 harî Indrasya, rohito 'gneḥ, harita âdityasya i. â., wo

aber, weil allgemein gültig, gerade açva fehlt. Denn allerdings ist es auch neben jenen besondern ausdrücken in gleichem sinne üblich geblieben, z. b. Sv. I, 1135:

Agne yunxvâ hi ye tavâ 'çvâso deva sâdhavaḥ*)
Agni! so schirr' die rosse denn, die wackern, himmlischer! so dein. Ib. II, 8383:

yunxvâ hi vâjinîvaty açvâñ adyâ 'ruṇâñ ushaḥ
So schirre, opferreiche! denn die rothen rosse, Uschas! heut.

Was nun die harî anbelangt: wenn auch in den mir bekannten fällen sich wohl sonstige attribute, wie vṛshaṇâ, keçinâ, mayûraçepyâ u. s. w., nicht aber das hauptwort açvâ (ἵππω) daneben findet, so wird dessen ungeachtet harî gewiss niemand wesentlich anders fafsen wollen, als das adj. hari in sonstigem gebrauch, noch bedenken tragen es für ein freilich in hohem mafse substantiviertes adjektiv scil. açvau zu nehmen. Wir meinen, es berechtige oder wenigstens z w i n g e uns nichts dem adj. hari, geschweige dem speciell ind. harit, obgleich jenem ein proethnisches ehari in der that entsprach, die substantivartige bedeutung rothross schon für die proethnische zeit zuzuschreiben; so dafs, wäre die gleichung harítas χάριτες selbst formell tadellos, noch immer nicht folgen würde, was Max Müller annimmt, dafs die haritas in ihrer eigenschaft als sonnen-r o s s e das prototyp der Chariten gewesen. So sehr aber die harî im gebrauch überwiegen, die vedischen dichter haben auf das recht, wenn nicht daneben so s t a t t dessen, açva zu setzen, doch nicht ganz verzichtet (Wb. s. açva) Rv. IV, 33, 10 „I'ndrâya cakrúḥ suyújâ yé áçvâ „so Indra schufen wohlgeschirrte rosse“ — wo gerade in bezug auf die e r s c h a f f u n g derselben dem hauptwort sein natürliches recht könnte bewahrt scheinen. Dem ist indessen nicht so, denn in gleichem zusammenhange Rv. I,

---

*) Zu sâdhu (waçker, trefflich) = *ἠθυ könnte man ἠθεῖο lieb, traut, ziehen: allein dor. ἠθαῖο (gefährte, Pind. J. 2 fin.) ist nicht davon zu trennen, und vielmehr beides, wie ich glaube, verwandt mit lat. sodalis von *soda = svoda skr. svadhâ gewohnheit, so dafs Kuhn's erörterung zeitschr. II, 134 sich auch an diesen formen bestätigt.

20, 2; 111, 1 steht harî, wogegen sich açva auch aufser dieser beziehung findet I, 104, 1: vimúcya vâyo 'vasā́yā́ 'çvân (lies: vâyo avasā́ya ácvân) „die zügel lockernd, an die rosse treibend“: vielmehr ist açvâ, açvân hier dem metrum (Trishṭubh) zu gefallen gesetzt, welches für die penultima der reihe fast immer länge hat, wogegen an den beiden andern stellen (Gâyatrî, Jagatî) harî metrisch zulässig war.

Hiebei gedenken wir zugleich des für Indra's gespann üblichen numerus. Wenn nun hier dual und plural nebeneinander erscheinen, so werden wir nach der bekannten geschichte beider numeri die ursprüngliche auffafsung in ersterem erkennen. Betrachten wir indess die casus im einzelnen: nom. plur. hárayas findet sich Rv. I, 101, 10; 16, 1; Sv. II, 6251 überall mit ā́ tvâ vahantu (huc te vehunto), an der letzten stelle phantastisch übertreibend mit sahásram, çatám: an letztern beiden aber tritt schon in v. 2 der dual harî wieder ein, wonach denn auch an der ersten stelle der plural eben nur metrums halber eingetreten, vgl. noch harî 84, 2; Sv. II, 8212. — Instr. plur. haribhis wechselnd mit du. haribhyâm, adverbial, besonders mit upa, â-yâhi. — Dat. (abl.) plur. nicht notiert, du. haribhyâm (Z. VIII, 66) Rv. III, 35, 7 kṛtā́ dhânā́ áttave te háribhyâm „bereit zum futter körner deinen falben“. — Gen. plur. harîṇâm mehrfach mit sthâtar, rathî, pati (lenker, wagenführer, herr), du. Sv. I, 3257 sammiçlo haryoḥ. — Loc. plur. nicht notiert, du. Rv. I, 7. 2 haryoḥ sacâ. — Acc. plur. nicht notiert, dual unendlich häufig, mit â-kṛdhi Rv. I, 55. 7; â-veḥ I, 63, 2; jachase I, 84. 6, besonders yuyuje, yuyojate, yoja, yunxva, yuxva — yunajmi, yunjanti — (juktâ nomin.); und wenn hier das metrum nicht in betracht kommt, so fixierte sich der dual doch wohl vorzugsweise, weil bei diesen lieblingsmotiven das gespann als paar deutlich heraustritt, vgl. Sv. II, 8. 1. 14, 2 ā́ gahi imáu bhadráu dhúryâv abhí. Ebenso wenn anderswo *) — yau gachatho nṛcaxasau babhrû (= harî) na

*) Roth, zur liter. und gesch. des Veda, Stuttg. 1846 p. 48, aus dem Atharvav.

sutam „die ihr kommt als schützer der männer, wie die beiden falben zum soma“ — Mitra und Varuna als paar mit ihnen verglichen; wenn, wie wir sahen, sie als paar von den Ṛbhu erschaffen werden, so sind solche duale zu charakteristisch, um sie nicht im vorzug vor dem plural als primitiv anzuerkennen. Und wenn der mensch, wie billig, mit zweien ehe denn mit vieren fuhr, so mufste das nicht minder auch der gott.

Auch der homerische gebrauch bietet hiezu unverkennbare analogien. Wo Zeus Il. VIII, 41, Poseidon XIII, 23 die rosse schirren, steht dual: *ὑπ' ὄχεσφι τιτύσκετο χαλκόποδ' ἵππω, ὠκυπέτα, χρυσέῃσιν ἐθείρῃσιν κομόωντε.* Und für die heroen ist das zwiegespann in der art regel, dafs die einzige ausnahme Il. VIII, 185 u. a. auch deshalb bezweifelt worden. Nach alter sage besafs Achilleus ein paar unsterblicher rosse; den unsterblichen *παρήορος* beizugeben Iliad. XVI, 152 ging dem dichter wieder das gewissen. Noch mangelt es diesem dual keineswegs an lebendiger anschaulichkeit. Aber er hat doch dem plural schon, im verhältnis zum vedischen gebrauch, gröfseres recht eingeräumt; beide numeri wechseln sehr frei; so besonders Iliad. XVII, 426—458 *ἵπποι ... κλαῖον .. πυθέσθην ... τὼ ... ἠθελέτην ... μένον .. ἔχοντες ... ἐνισκίμψαντε .. μυρομένοισιν .. μυρομένω ... δειλώ ... σφῶϊ ... ὑμεῖς δ' ἐστὸν ἀγήρω τ' ἀθανάτω τε ... ἔχητον ... ὑμῖν ... σφῶϊν ... σαώσετον ... ἵπποισιν .. τὼ .. βαλόντε ... ἔφερον.* Gen. dual. scheint der präposition als stütze zu bedürfen, V, 12 *ἀφ' ἵπποιιν*, XIX, 396 *ἐφ' ἵπποιιν.* Und bei *ζευγνύναι* nun gar, bei *ὑπὸ ζύγον ἄγειν, ὑπὸ ζύγου λύειν*, wo wir im vedischen den dual stabil fanden, scheint er nur Il. XXIV, 281 vorzukommen. So würde sich denn das urtheil im ganzen wohl dahin stellen, dafs am zwiegespann ein proethnischer dual im Veda den ersten, bei Homer den zweiten schritt gethan, um dem plural zur dereinstigen alleinherrschaft zu helfen.

Wenn wir oben bemerkten, ein verzeichnis gesonderter göttergespanne wie Nigh. I, 15 lafse sich im griechi-

schen nicht stellen, so geht diese sprache doch in einem andern punkte wieder dem indischen vorauf. Beide schwesterdialekte bedienen sich nämlich desselben mittels, alter attribute, jene um das bestimmte gespann, diese um das bestimmte ross danach zu nennen. Unserm hari entspricht, der bedeutung nach, im griechischen ein altes wort von dunklem ursprung*), *ξανθό*, ein beiname Indra's, haryâçva**) dem gr. *Ξάνθιππο*. Achill Il. IX, 407, Nestor XI, 680 rühmen rothrosse, *ἵπποι ξανθοί*, von Achill's rossen aber heifst XVI, 149 das eine *Ξάνθος*; dem andern *Βαλίος*, adj. *βαλιό*, scheckig, bunt, steht im sanskr. citra — eigentl. *ἐμφανής*, *λαμπρός*, dann aber auch *ποικίλος* — als attribut der haritas, die citrâ açvâ, *ἵππος ποικίλη*, Uschas, Sv. II, 8362 nicht fern. Dürfen wir nun den Achilleus, wie oben bei sacharyu angedeutet, als sonnenheros, d. h. die sonne als held gedacht, fafsen, so werden wir demgemäfs in seinem gespanne die beiden proethnischen sonnenrosse erkennen, ohne uns darum zu kümmern, dafs Homer sonst keiner Heliosrosse gedenkt. Denn diese rosse, oder vielmehr dies ross (der dual selbst ist erst substitut des singul.) ist um soviel älter denn Achill, als die auffafsung der sonne als ross älter ist denn die auffafsung der sonne als held. Von interesse ist die abstammung derselben, die wir jetzt erwägen wollen: sie zeigt welchem gewaltigen hintergrunde mythischer anschauung ein einziges mährchen entwächst, und wenn wir denn versuchen es aus proethnischen ideen abzuleiten, so sind unsere comparativen mittel zwar nicht, vielleicht aber deren anwendung in diesem falle neu, und bewegen wir uns in sofern auf jungfräulichem boden. Iliad. XVI, 148:

Τῷ δὲ καὶ Αὐτομέδων ὕπαγε ζύγον ὠκέας ἵππους,
Ξάνθον καὶ Βαλίον, τὼ ἅμα πνοιῇσι πετέσθην·
τοὺς ἔτεκε Ζεφύρῳ ἀνέμῳ Ἅρπυια Ποδάργη,
βοσκομένη λειμῶνι παρὰ ῥόον Ὠκεανοῖο.

*) Benfey's ansicht wenigstens, Gl. v. suçcandra, scheint mir eine gewagte. (Ist's doch wohl kaum, wenn man B's weitere ausführung seitschr. VII, 59. 126 in erwägung zieht. Anm. der red.)

**) Vgl. noch Zariaspa, stadt in Baktrien.

Der letzte vers berührt sich mit Hes. th. 279 ἐν μαλακῷ λειμῶνι καὶ ἄνθεσιν εἰαρινοῖσιν von der erzeugung, und 282 ὅτ' ἄρ' Ὠκεανοῦ περὶ πηγὰς γένθ' von der geburt des Pegasos, beide angaben an unsrer stelle zusammengefafst. Wiese, frühlingsblumen sind aber eine — besonders auf germanischem gebiet bekannte, Mannhardt germ. mythen p. 444 ff. — bezeichnung des himmels, der also hier in verbindung mit dem Okeanos tritt. Wenn nun tief im volksglauben wurzelnde vorstellungen, ich nehme dies als zugestanden, auf sinnlicher anschauung beruhen, und doch jener die erdplatte (horizontal) umkreisende homerische Okeanos von menschenauge nie gesehen ward: so kann letzteres nicht die ursprüngliche bedeutung des Okeanos gewesen sein. Wenn ferner Iliad. III, 3 κλαγγὴ γεράνων πέλει οὐρανόθι πρό, 5 κλαγγῇ ταίγε πέτονται ἐπ' Ὠκεανοῖο ῥοάων (Pygmäen = Elbe), Od. V, 567 ἀλλ' αἰεὶ Ζεφύροιο λιγυπνείοντας ἀήτας Ὠκεανὸς ἀνίησιν, Pind. Ol. II, 73 ἔνθα μακάρων νᾶσος (goldklare wolken, als ἠλύσιον πεδίον, Lichtelbenheim, cf. Mannhardt p. 326 ff., 730 ff.) ὠκεανίδες αὖραι περιπνέοισιν*) κτλ., Aesch. Prom. 284 ἥκω δολιχῆς κτλ., luftfahrt (ritt), Arist. Nub. 271 Ὠκεανοῦ πατρὸς ἐν κήποις ἱερὸν χόρον ἵστατε (Νεφέλαι) Νύμφαις luftiger tanz der wolken- und wafserfrauen; Möro Athen. XI, 491 b ἀμβροσίην (amṛta) φορέουσαι ἀπ' Ὠκεανοῖο ῥοάων — wenn in diesen und mehr stellen die verbindung des Okeanos mit dem himmel vorliegt: so werden wir in diesem strome die scheidegrenze zwischen luft- und lichtwelt zu erkennen haben, ja es spricht sich das selbst Od. XI, 13. 639 noch aus, nur dafs das epos in seiner weise die lichtwelt zum Hades hinabzieht. Sinnliche anschauung gewährte wohl das bei heiterm wetter leise hinziehende (ἀκαλαρρείταο Iliad. VII, 422) stromähnliche gewölk. Hiemit hebt sich der widerspruch, dafs bei Homer die flüfse von Okeanos stammen

*) Pindar giebt im wesentlichen die in den mysterien fortlebende, proethnische idee eines zwiefachen looses der heimgegangenen, welche das epos bis auf schwache spuren (Od. a. a. o., Il. III, 278; XIX, 258 — hier besonders ἴστω proethnisch, ved. viddhi tū asya no, vaso! vittam me asya, rodasī!) aufgegeben.

Iliad. XXI, 196 und doch auch wieder *διιπετεῖς* heifsen. Daher wird Pegasos (das sonnenross, s. w. u.) an den quellen jenes wolkenstroms, d. h. im horizonte, sonnenaufgang, geboren. — Auf der himmelswiese also, am wolkenstrom *βοσκομένη*, in rossgestalt, gebiert dem (ebenso als ross gedachten, vgl. Iliad. XX, 224) Zephyr die Harpyie Podarge „die schnellfüfsige", die rosse Xanthos und Balios. — Aber was bedeutet die Harpyie? „Hoc mihi liquido constare videtur, primam notionem Harpyiae fuisse turbines et procellas vehementiores", Heyne Exc. ad h. l., wahr, aber ohne genügende anschauung. Hier und wohl auch Stesich. fr. 1 *ὠκέα τέκνα Ποδάργας*, als ross, erscheint die Harpyie sonst auch als vogel, virginei volucrum vultus Virg. Aen. III, 216, als „alte häfsliche geflügelte weiberfigur" O. Müller Eum. p. 185. Diese züge stimmen aber zu schön mit unsern wetterhexen (Grimm myth. 997. 1042; Mannhardt 690. 711), als dafs, zumal Apoll. Rhod. II, 268 *νεφέων ἐξάλμεναι* ihr hervorbrechen aus den wolken bezeugt, wir sie nicht für geister der mit sturm und wirbelwind einherfahrenden wetterwolke nehmen sollten. Die einzelnamen *Ποδάργη*, Hes. th. 267 *Ἀελλώ*, *Ὠκυπέτη*, Apollod. I, 9, 21 *Νικοθόη*, *Ἀελλόπους*, *Ὠκυθόη*, *Ὠκυπόδη* gestatten, Celaeno Virg. l. c. fordert diese auffafsung, vgl. Il. IV, 275 *νέφος μελάντερον ἠΰτε πίσσα . . . ἄγει δέ τε λαίλαπα πολλήν*, XI, 747 *κελαινῇ λαίλαπι ἶσος*; *Ποδάρκη*, *Ὠκυπέτη*, *Κελαινώ* Apollod. II, 1, 5 Danaiden, in deren mythus vieles (schiff, fafs, flügel Orelli Hor. C. III, 11, 23 — Amymone mit Poseidon u. s. w.) mit entschiedenheit auf wolkenfrauen deutet; *Κελαινώ*, die Plejade (schifferin = wolke) mit Poseidon Apd. 3, 10, 1; *Κελαινώ* die delphische, mit Poseidon, O. Müller Eum. p. 175 n.; *Κελαινώ* die Melia, Schömann Opusc. II, 135; — die *κλαγγή* Apoll. Rh. 269, die bezeichnung als *μεγάλοιο Διὸς κύνες* 289 erinnert an Aesch. Eum. 126 *κλαγγαίνεις ἅπερ κύων* cf. 237, und in der that vergleicht die Pythia ib. 48 ff. die erscheinung der Erinnyen mit Gorgonen und Harpyien. Und wie Kuhn in der abhandlung über Saraṇyû — *Ἐριννύς*, die nahe verwandtschaft jener beiden erwiesen hat, so ist es

nur die consequenz seiner ansicht, sie wiederum mit den Harpyien wesentlich gleichzusetzen. In Erinnyen, Gorgonen, Harpyien vereinigen sich windeseile, donnergetön und raffende gewalt zu dem bilde der im süden so plötzlich hereinbrausenden wetterwolke. Hiemit hebt Schol. Il. XXIII, 347 *οἱ νεώτεροι Ποσειδῶνος καὶ Ἁρπυίας αὐτὸν* (das ross Areion) *γενεαλογοῦσιν· οἱ δὲ ἐν τῷ κύκλῳ, Ποσειδῶνος καὶ Ἐρινύος* der wiederspruch sich auf, und Virg. Aen. III, 252 Furiarum maxima, Celäno die Harpyie, Servius ib. 209 sind im rechte. Bedarf es weiterer bestätigung, so finden wir sie in der sage von Pandareos töchtern Odyss. XX, 66. *Πανδάρεο*, kretisch-asiatischer sage, von *Πάνδαρο* Il. II, 827 — einem Helios-Apollon — nur durch das suffix unterschieden, bedeute es nun (wurz. *δαρ* Curtius*) d. zeitschr. I, 56) den allerhalter, oder (wrz. pad, wie *Τυνδάρεο* von *τυδ*) den schreitenden, ist wie der attische Pandion „der allleuchtende" ein Helios-attribut. Wenn nun Odyss. XIX, 518 die nachtigal allein als Pandareos tochter erscheint, so müſsen wir für unsre stelle, wie die Pandionsage ja auch an die hand giebt, die schwalbe als schwester hinzunehmen: denn Paus. X, 30, 2 nennt *Καμειρώ* und *Κλυτίη*, letztere „die herrliche" offenbar die nachtigal, *Καμειρώ* dagegen, von *Κάμειρο* (Rhodos, vergl. *Δαυλιὰς ὄρνις*. Thuc. II, 29 nachtigal), die von den rhodischen kindern begrüſste schwalbe: *ἦλθ', ἦλθε χελιδών, καλὰς ὥρας ἄγουσα, καλοὺς ἐνιαυτούς, ἐπὶ γαστέρα λευκά, ἐπὶ νῶτα μέλαινα κτλ.* Bergk p. 1034, vgl. noch *Πρόκνη* = *περκνή, πρακνή* scil. *χελιδών*. Diese beiden also sind des Helios-Pandareos töchter, weil sie mit der sonne heimkehren, *ἦρος ἄγγελος ἱμερόφωνος ἀήδων* Sappho, *Διὸς ἄγγελος* Soph. El. 149, *νεῦμαί σοι, νεῦμαι ἐνιαύσιος, ὥστε χε-*

*) Aber der annahme „einer ganz ungriechischen wortfamilie" kann ich nicht beitreten, denn skr. dhar (d. h. eigentlich lebenskräftig sein) ist durch *θάλλω* vertreten, wozu gelegentlich das nähere: einstweilen bemerke ich nur, daſs das intensiv dardhar = *ταλθαλ* nach Benfey's regel wurzell. I, 204 zu *ταλθ* verkürzt in *Ταλθύβιο* enthalten ist, also „der leben, nahrung, kräftig gedeihen läſst" (vgl. *βιοθάλμιο*), der epische herold, aber ursprünglich, wie man sieht, attribut des götterherolds, des phallischen Hermes.

λιδών, Eiresione der V. Homeri 33: *ᾔδετο δὲ τάδε ἐν τῇ Σάμῳ ἐπὶ πολὺν χρόνον ὑπὸ τῶν παίδων ὅτε ἀγείροιεν ἐν τῇ ἑορτῇ τοῦ Ἀπόλλωνος.* — Früh verwaist v. 67, flügge geworden, wachsen sie unter der götter liebevoller hut (Ev. Matth. VI, 26) heran, gehen aber, weil sie im selben sommer nicht brüten, der ehe verlustig v. 77:

τόφρα δὲ τὰς κούρας Ἅρπυιαι ἀνηρείψαντο
καί ῥ' ἔδοσαν στυγερῇσιν Ἐρινύσιν ἀμφιπολεύειν.

Was kann klarer sein? — Im sturm entrafft zu den Erinnyen, den eilenden wolken*), sind sie verschwunden — herbstwanderung — *χειμῶνι δ' εἰς ἄφαντος ἢ Νεῖλον ἢ' πὶ Μέμφιν.* Und ausdrücke wie Od. I, 241 *νῦν δέ μιν* (*ἀκλειῶς*) *Ἅρπυιαι ἀνηρείψαντο* werden ursprünglich die entrückung der seele gen himmel (elbe, pitaras), den tod selbst bezeichnet haben, wie umgekehrt bei den Orphikern Arist. de anim. I, 5, 15 *φησὶ γὰρ τὴν ψυχὴν ἐκ τοῦ ὅλου* (dem weltgeist) *εἰσιέναι ἀναπνεόντων* (*τῶν ἀνθρώπων*) *φερομένην ὑπὸ τῶν ἀνέμων*, bei Nägelsbach nachhomer. theol. des griech. volksgl. p. 403.

So würden also die Achilleusrosse wenigstens mütterlicherseits dem Areion, dem Pegasos nahe, ja gleich stehen; aber es bleibt die differenz des erzeugers, denn diese sind Poseidons, jene Zephyrs sprößlinge. Wie letzteres zu fassen, darüber könnten wir leicht ins klare kommen, zur allegorie nämlich, wenn wir den Xanthos selber hören XIX, 415 *νῶϊ δὲ καί κεν ἅμα πνοιῇ Ζεφύροιο θέοιμεν, ἥνπερ ἐλαφροτάτην φάσ' ἔμμεναι*; doch wollen wir, *οὐ γάρ πώ τις ἑὸν γόνον αὐτὸς ἀνέγνω*, der mythologischen einsicht des denkenden rosses nicht zu rasch vertrauen. — *Ζέφυρο* wird seit Buttmann lexil. I, 121 von *ζόφο* abgeleitet, eine bei Benfey I, 616 in behutsamerem ausdruck gebilligte verbindung. Wäre nämlich suff. *υρο*, wie *ιο*, *ϝεντ* in *ζόφ'-ιο ζοφό-ϝεντ* taddhita, so mußte die form

---

*) Iliad. IX, 571 *τῆς δ' ἠεροφοῖτις Ἐρινὺς ἔκλυεν ἐξ Ἐρέβεσφι*, eine ähnliche reminiscenz: denn *ἔρεβος* = rajas muſs ursprünglich wolkendunkel gewesen sein, „past still half-present", Müller.

ζοφυρο lauten. Es ist aber krit, wie ura ula in bhidura harshula *ἄργυρο καμπύλο*; in *ἐχυρό* neben *ὀχυρό*, was irren könnte, desgl. krit. Heifst nun wzf. *ζεφ* dunkel sein, *ζόφο* dunkel, finsternis, und erst durch übertragung nachtseite der welt, westen: so liegt in *Ζέφυρο* offenbar nicht die sekundäre bedeutung des substantivs, sondern die der wurzel: *Ζέφυρο* würde also nicht westwind, sondern dunkel oder verdunkelnd heifsen. Diese bedeutung aber fügt sich übel zu der Hellas und Latium gemeinsamen anschauung, wonach Zephyros, Favonius, als zeugerischer frühlingswind — Od. VII, 119; XIV, 458 *αἰὲν ἔφυδρος*; *πάντων ἀνέμων πιότατος* Bacchyl., nutricium (der vegetation) exercebit, Plinius — kurz als gatte der frühlingshore Chloris, der königin der blumen und der blüthen, gefafst wird: weshalb wir glauben die beziehung auf *ζόφο* ablehnen zu dürfen. Nun würde *Ζέφυρο* nach bekannter regel skr. yabhura lauten, wurz. yabh (s. w. u. *ἥβη*), also i. q. *γενέσιο*, *φυτάλμιο*, bekannte attribute Poseidons. Dieser aber ist oberherr der winde, die er erregt Od. V, 292 *πάσας δ' ὀρόθυνεν ἀέλλας κτλ.* oder quos ego! beschwichtigt: womit wir weder mit dem *Αἴολος* Odyss. 10 z. A., noch damit in wiederspruch gerathen, dafs diesen nicht Poseidon, sondern Zeus als *ταμίας ἀνέμων* ib. 21 eingesetzt. Denn letzteres beruht wie *ὁ δὲ τοῖσιν ἐῢ διεδάσσατο τιμάς* Hes. th. 885, Alkm. fr. 63 *πάλοις ἔπαλεν δαίμονάς* (Bergk *διανομάς*) *τ' ἐδάσσατο*, Aesch. Prom. 229 *δαίμοσιν νέμει γέρα*, auf dem system der nachgeborenen; Aeolos aber heifst *Ἱπποτάδης*, sohn des *Ἱππότα* — stehendes attribut Nestors*) (*Νεσ-τορ* = *νεδ-τορ*, wurz. *νεδ*, skr. nad rauschen, tosen, nadî flufs vgl. *Νέδη*, *Νέστο* u. aa.) eines entschiedenen Poseidon-Hippios. Und wenn es Schol. Od. X, 2 heifst *Αἴολοι δύο, οὗτος μὲν Ἱππότου τοῦ Μίμαντος* (*ἕτερος δὲ Ἕλ-*

*) Allerdings auch andrer heroen, je nach versbedürfnis, aber Nestor's *κατ' ἐξ.*, s. Müller Prolegg. p. 358. Bedenklich Benfey II, 181; die bemerkung p. 247 s. *Τεῦκρος*, dafs bei Homer der name durchweg zum charakter passe, ist für die überlieferten namen der heroen nur in soweit zuläfsig als es die epische entgötterung gestattet.

ληνος ὅς ἦν Διός) — so bleiben wir, mögen wir den Kentauren oder den Giganten d. n. setzen, immer im bereiche eben jenes gottes. Für den erstern gewährt Hesiod. Schild 184, wo es heiſst daſs die Kentauren sich geschart

ἀμφὶ μέγαν Πετραῖον ἰδ' Ἄσβολον οἰωνιστὴν
adri, fels çambara*) fleckig, dunkel
Ἄρκτον τ' Οὔρειόν τε μελαγχαίτην τε Μίμαντα
varâha, eber giri, berg asura, hauchend, lebendig,

eine jener völlig klaren parallelen zwischen indischer und griechischer sage, wie sie sich den comparativen studien schon mehrfach ergeben haben. Die beigesetzten indischen wörter, wie man sieht, decken sich begrifflich mit den Kentaurennamen, oder geben doch (bär, eber) eine verwandte anschauung: wohlan, sie sind Nigh. I, 10 sämmtlich als wolkennamen verzeichnet. So daſs Kuhn's ansicht, Kentauren wolkendämonen, sich hier auch an den einzelnamen sichtlich bestätigt. Fels, roſs, bär, berg sind wolken, „zottige bergriesen" O. Müller Orch. p. 192, vortrefflich, nämlich wolkenriesen. Mimas dagegen etwas modificiert; denn es ist:

μί-μα-ντ : μεμαϝότ = γί-γα-ντ : γεγαϝότ = βι-βά-ντ : βεβαϝότ,

also *μίμαντ*, paroxyt. als n. pr., partic. präs. zu *μεμαϝότ* (*μεμαώς*), hastend, eilend = die eilende wolke als träger des windes, daher oben asura, von asu i. q. *ψυχή* hauch, attribut der Maruts Rv. I, 64, 2, daher Od. III, 172 *ἠνεμόεντα Μίμαντα*, mythische benennung. — Setzen wir dagegen z. b. nach Eurip. Ion 218 *ὁρῶ, τὸν δάϊον Μίμαντα καταιθαλοῖ* den Mimas als Giganten, so wird die beziehung auf Poseidon noch deutlicher. Denn wie wir in d. zeitschr. I, 518 ff. aus dem einen Gandharva eine vielheit, ein gandharvenvolk sich herausbilden sehen, so, meinen wir, sei das gigantenvolk aus dem einen *Γί-γα-ντ*, dem zeuge-

*) Angenommen, daſs çambara = çabala zeitschr. II, 814; V, 148, cf. upara, -la, çaryâ çalyâ; Nigh, I, 12 çambaram mit Homers *μέλαν ὕδωρ*; aber II, 9 = bala wohl zu çavas.

rischen, wie nicht minder das kyklopenvolk aus dem einen *Κύκλωπ*, dem radauge, beide namen als attribut des Helios-Poseidon, hervorgegangen. Denn wo aus gleichartiger masse die eine gestalt mit besonderem gewicht hervortritt, da ist die voraussetzung ursprünglicher einheit, wo nicht nothwendig, so doch berechtigt. So ragt unter den Kyklopen Polyphem, so unter den Giganten Od. VII, 58 Eurymedon hervor, welchen letztern Preller I, 388 als beinamen Poseidons erkennt. Und wie der Gandharva Tvashṭar-Savitar, d. i. der zeugerische schöpfer, unter dem namen Vivasvat mit seiner tochter Saraṇyû (d. zeitschr. I, 439—452) den könig der seligen todten, Yama, zeugt, so zeugt der Gigant Eurymedon unter dem namen Poseidon mit seiner tochter Periböa den könig der seligen todten (Phäaken), Nausithoos. Und wie Vivasvat mit einer der Saraṇyû „gleichfarbigen" den ersten menschen Manu zeugt, so der Gigant Hes. th. 185 mit einer der Erinnys „gleichfarbigen"*) den ersten menschen**) — wie? das sagt Hesiod? freilich nicht, aber Schömann sagt es Opusc. II, 141 coll. 413 f., in dessen ungemein ansprechender hypothese wir nur dem plural den singular substituieren, wie das der schöpfungsmythus heischt: In nächtlichem dunkel (*νύκτ' ἐπάγων*) ruht zeugerisch Uranos (Varuna) ob dem irdischen — da zuckt der blitz (*ἅρπη καρχαρόδους*) und himmlischer regen (*ῥαθάμιγγες*, vgl. Genesis II, 5 f.) feuchtet alles land — da werden der Gigant — Helios aus den waſsern — und deren trägerin Erinnys-Melia geboren: diese nun sind's, die das sonnen- und wolkenkind, den menschen, zeugen. — Sei Schömann's hypothese begründet: auch sie verleugnet nicht den sinnlichen, naturalistischen character des Helios-Poseidon-cults. Der hellenische Zeus-Deukalion zeugt die menschen nicht, er schafft sie. — Das stehende attribut der Giganten, *γηγενεῖς*, beruht wohl darauf, daſs die auf-

---

*) Der Melia, deren ähnlichkeit (gleichheit) mit der Erinnys darauf beruht, daſs sie beide wolkennymphen sind, Kuhn herabk. p. 183 f.

**) Soll er Minys heiſsen? dann hätten wir einen schöpfungsmythus von Orchomenos.

gehende sonne gleichsam aus der erde heraustritt, indessen mögen schlechte etymologie und die idee der autochthonie mitgewirkt haben. Sonst aber spricht sich ihr wesen als sonnen auch in ihrer heimath, dem (mythischen) „feuerlande“ Phlegra (W. Schwartz schlangengottheiten p. 34), in ihren blitz(schlangen)förmigen füſsen, sowie in den vogelnamen Alkyoneus und Porphyrion aus, die wie der geflügelte Garutmat zu faſsen sind. — Doch wir kehren zu Aeolos zurück.

Die *πλωτὴ νῆσος* Od. X, 3 ist deutlich als wolkenburg beschrieben; desgleichen haben wir v. 19 *δῶκέ μοι ἐκδείρας ἀσκὸν βοὸς ἐννεώροιο, ἔνθα δὲ βυκτάων ἀνέμων κατέδησε κέλευθα* in dem schlauch der abgestreiften kuhhaut ein bekanntes symbol der wolke, vergl. Mannhardt p. 42, Grimm p. 1041, die wir schon vorhin als trägerin des windes erkannten; auch das vastum antrum Virg. Aen. I, 53 will nichts andres sagen. Leider haben wir für *αἰόλο*, da wir den ausgefallenen consonanten lediglich rathen müſsen, kein ganz sicheres etymon: ist *αἰϝο-λο* zu setzen, so verbinde ich den namen mit idg. aiva *), skr. eva lauf, gang, also mit *ἰέναι*, *αι* guna wie in *ἰθ αἴθω*; wb. s. v. patáyadbhir évais fliegenden laufes u. s. w., was die bedeutung beweglich, „gänglich“, sekundär flackernd, schillernd, zu gestatten scheint, vergl. Rv. I, 87, 3 té krîḷáyo dhúnayaḥ, jene spielenden (beweglichen) stürmischen (die Maruts, beide adj. zugleich attribut von r o s s e n), 37, 8 yéshâm ájmeshu (*ὄγμοισι*) pṛthivî́ réjate, in deren l a u f die erde zittert. Aus der ehe, in welcher bei Homer dieses Aeolos söhne mit ihren schwestern (vergl. männliche und weibliche Maren) leben, nahm Euripides den stoff zu einer tragödie, welche die liebe der Kanake zu ihrem bruder Makareus darstellt; er läſst ihren vater, den Hippotaden, von Aeolos Hellens sohne stammen (Welcker trag. p. 862), und dieses

*) Hierher auch *Αἰϝαντ* (*Αἴας*; über digamma Ahrens Dial. Dor. p. 43), älteres thema *αἴϝα* Alkäos fr. 48 cf. Hesiod fr. 188, durch suffix *ᾰ* von aiva *αἰϝο* gebildet; vielleicht auch *αἰετό αἰϝετό* (Ahrens ib. 49) superlativisch als *ὤκιστος πετεηνῶν*.

letztern, nicht des windmanns, tochter heifst Kanake Apd. I, 7, 3. Hier gebiert sie vom Poseidon den Ἀλωεύ-ς vgl. Ποσειδάωνος ἀλωή Oppian, vom meere, aber ursprünglich gewiss wie oben λειμών zu fafsen — dessen gattin Ἰφιμέδεια wiederum von Poseidon die s. g. Aloiden, Otos und Ephialtes empfängt. Nun ist ἐφιάλτη alb, mar, incubus, vgl. Mannhardt p. 713, ὦτο (Iliad. V, 385 μιν ϝῶτος) skr. vâta wind: also beide dämonen des sturms. Als solche schliefsen sie a. a. o. den Ares während dreizehn monate ins eherne fafs — halten die sonne während der winterzeit in wolken gefefselt: dreizehn pluralität überhaupt, fafs = wolke, Nigh. I, 10 koça fafs = megha, Grimm myth. p. 436 tunne vul honig (amṛta), tunne vul feddern (schnee) cf. p. 1042, fafs der Danaiden u. a. m.; — wachsen gigantisch zu kurzem leben heran Od. XI, 305 ff. vgl. Sv. I, 1222 citrá ic chíços táruṇasya vaxáthaḥ „denn wunderbar ist's wie es wuchs, das zarte kind“, Benfey, vom aufflammenden feuer; — thürmen Olymp, Ossa, Pelion *) — wetterberge — auf, vgl. Rv. I, 37, 6 diváçca gmáçca dhûtayaḥ, himmels und der erden erschütterer! V, 60, 3 párvataç cin máhi vṛddhó bibhâya diváç cit sânu rejata svané vaḥ „von eurem tosen bebt der berge höchster, erzittert bang des himmels tiefe wölbung“ s. d. zeitschr. V, 139; — wandeln land in see und see in land Apd. I, 7, 4, wohl nach der sage der hafenstadt Anthedon **) Paus. IX, 22, 6, vgl. Rv. I, 64, 5 bhûmiṃ pinvanti páyasâ párijrayaḥ, die erde füllen sie mit milch (regen) umschreitend; — gründen in verbindung mit einem andern Poseidonsohne das sturmumbrauste Askra am Helikon (Pos. Ἑλικώνιος), stiften dort den cult der „drei alten“ musen, der Uranostöchter Paus. IX, 29, wohl im sinne des Albleichs ***); — und wie die

*) Angenommen, dafs diese namen, von haus aus mythisch, auf die thessalischen berge erst in zweiter hand übertragen sind.

**) Auch hier (Wismar) überschwemmt nord einen theil der stadt, legt süd die bucht trocken.

***) Vergl. Hes. Opp. 508 μέμυκε δὲ γαῖα καὶ ὕλη vom wintersturm zu Askra, mit Theog. 69 περὶ δ' ἴαχε γαῖα μέλαινα vom musensang: wie

Maruts Rv. I, 37, 2 ṛshṭíbhiḥ sâkám ájâyanta, mit speeren (blitzen) geboren wurden, V, 60, 3 ṛshṭimántaḥ, speergewaffnet heifsen, so fallen endlich die Aloiden, da Artemis als hirschkuh zwischen ihnen durchspringt, im fehlschufs beide durch des bruders speer, Apd. I, 7, 4 — jagen den mond, platzen auf einander, heben sich auf.

In vorstehendem sind wir mit der stufe Aeolos — Kanake — Aloeus — Aloiden — von Aeoliern zu Thrakern übergegangen. In bezug auf letztre bemerkt O. Müller Orch. p. 380: „keineswegs gehören sie einem äolischen volksstamme an, wie eine schlechte genealogie des Aloeus allenfalls zu schliefsen erlaubte“. Die schlechte genealogie bezieht sich u. a. auf Apollodor I, 7, 3. Nun machen wir die Thraker gewiss nicht zu Aeoliern — denn dann müfsten wir auch Arier und Germanen zu Aeoliern machen — meinen aber, dafs der stammesunterschied für mythen, insoweit sie erbgut sind, nicht in betracht komme, und sehen keinen grund, dem thrakischen Aloeus nicht einen (thrakischen) Aeolos zum ahnherrn zu geben. Ob Apollodor echte sage, oder dichter- und gelehrtenlaune berichte, diese frage hängt von der auffafsung der mythen, einzeln wie im zusammenhange, ab. Die Aloidensage aber, meinen wir, sei bisher nicht eben glücklich gedeutet worden, und wie sollte sie, da man *Ἐφιάλτη* von *ἐφιάλτη* trennen mochte. Schon h. Apoll. Del. 37 *Λέσβος τ' ἠγαθέη, Μάκαρος ἕδος Αἰολίωνος* konnte Apollodor rechtfertigen. Unter diesem Makar, als stammheros der äolischen insel, kön-

---

denn in diesem proömium vieles an nornen- und valkyrensagen anklingt. So gleich *ὑμνεύσαις*, von *ὕμνο* aus *ὑβ-νο*, wie *ἐρεμνό* aus *ἐρεβ-νο*, vgl. *ὑβ ὑφ ὑφαίνω*, *β* aus *φ* wie oft (dies etymon, lautlich modificiert, nach Döderlein und Aufrecht zeitschr. IV, 280 ff. vergl. *Ὕβλα* „wablingen“) an das weben, v. 9 *κεκαλυμμέναι ἠέρι πολλῇ* an den wolkenritt, v. 5 *καί τε λοεσσάμεναι* an das baden der Valkyren, und wiederum v. 38 *εἰρεῦσαι τα τ' ἐόντα τά τ' ἐσσόμενα πρό τ' ἐόντα*, v. 82 geburt, Pind. P. III, 88 hochzeit, Od. XXIV, 60 tod, an Mören und Nornen: daher ich *μοῦσα* = *μο-ντια* vergl. *μέ-τρο* noch immer am liebsten als die mefsende, mafsgebende, ex-attribut der wafserfrauen, übersetzen würde.

nen wir nur den sohn des äolischen Aeolos *), nicht des Hippotaden, verstehen. Wir haben also einmal, nach dem Hymnus und Apollodor, den stammfürsten Aeolos mit Makar und Kanake, sodann nach Euripides den Hippotaden Aeolos mit Makareus und Kanake: woraus die resp. identität der drei gestalten folgt.

Also Aeolos, der Hippotade, in genealogisierender poesie (Hes. fr. 8, Eurip. fr. 14) zu Hellens sohne umgedichtet, an der spitze der äolischen geschlechter? Und warum nicht — nur dürfen wir dabei nicht stehen bleiben. Denn Xuthos, Doros, Hellen sind nur als vertreter gewisser stammesculte zugleich vertreter dieses stamms, ja Deukalion**) selbst, was ist er anders, als der Zeus von Dodona, welcher aus steinen (wolken) menschen schafft, wie der storch noch jetzt die kinder aus den wolken bringt. Und so bedürfen wir auch für Aeolos der basis im cult. — Aber holen wir zuvor ein paar namen nach. *Κανάκη* hat bereits Welcker trag. 861 mit recht als *καναχή* genommen. Wichtiger ist *Μάκαρ* — schon proethnisch durch drei wurzelformen mak mag mach***) vertreten: üppig sein, gedeihen, wachsen, caus. zeugen. So stehen neben einander *μάκαρ μεγάλο μάχλο*, Benfey I, 92, was er II, 179 nicht hätte ändern dürfen, hieneben gleichbedeutend *μύκλο μύχλο*. Hierher *Μυκήνη*, *Ἄμυκο* (*α* intens.) sohn Poseidons, *Ἀμύκλαι*, *τόπος καλλιδενδρότατος*, *καλλικαρπότατος* — ob man gerade dem Apollo von Amyklä esel opferte, weiſs ich nicht, aber daſs derselbe eben als *μύκλος* dem Apollo galt, bezeugt Pindar P. X, 36. — Das *υ* aber ist nicht,

*) So die einfachste sagenform: cf. Iliad. XXIV, 544 *Μάκαρος ἕδος*, wo er vom Schol. auf Hyrieus und Poseidon, also Böotien, Hes. fr. 91, wo *Μακαρεύς* und zwar *κατοικῶν ἐν Ὠλένῳ* auf Zeus zurückgeführt wird.

**) *Δευκαλίων* von **δευκαλο* (wrz. *δυκ* in *ἐνδυκέως* herzlich, treulich, *δεύκει. φροντίζει* Hesych., *πολυδευκέα φωνήν* variante Od. XIX, 521) liebkosendes beiwort des Zeus.

***) Curtius no. 462 magh statt mach, weil er nicht die aspirierte tenuis, sondern die media als primitiv betrachtet. Indess bewegt mich u. a. gerade das von ihm Z. II, 333 besprochene ital. f zur entgegengesetzten ansicht, indem dieser laut auch sonst (flucht, Fedor, Feridun) aus der aspirierten tenuis hervorgeht.

wie Benfey glaubt, äolisch, sondern beruht auf einer dem griechischen eignen neigung, *α* vor gutturalen, besonders *κ*, in *υ* übergehen zu lafsen: so in *πυκνό* neben *παχύ πάγο* (drei wurzelf. wie oben), *νύκτ*, *λύκο*, *κύκλο* (neben *Κέκρο-π*), *φρυγ φρυκτό*, *φλύκταινα* (*φλεγ*), *ὄνυχ*, *ὄρτυγ ὄρτυκ* u. aa. Dafs nun in *μάκαρ* nicht „selig", auch nicht „grofs" (Curtius a. a. o.), sondern gerade *μάχλο*, *μύκλο* der grundbegriff sei, dafür spricht *Μακαρία* die üppige ebene Messeniens, vgl. Eurip. Bacch. 554 *μάκαρ ὦ Πιερία* üppiges land des fettes, *Μακαρία* quell Str. VIII p. 377, *Μάκαρ* von Chios Athen. III p. 105d, die *νῆσοι μακάρων* der geister als segensquellen, vgl. *γενέσια* Herod. IV, 26, und wie ich kaum zweifle, wenigstens ursprünglich auch die *μάκαρες θεοί*: endlich das verhältnis zwischen Makareus und Kanake selbst, vgl. Antiphanes bei Athen. X, 444e *παραλαβὼν ποτε οἶνον στρατηγόν — νύκτωρ ἀναστὰς ἔτυχεν ὡς ἐβούλετο*. So kommen wir also für diesen Makareus nicht minder, als oben bei Zephyros, auf die bedeutung *γενέσιο*, *φυτάλμιο* hinaus. Dieser aber wird Paus. I, 37, 2 von den Phytaliden (*φυ*, *φυτό*) neben Athene und Poseidon — den *θεοῖς ἱππίοις* — verehrt. Hiemit verbinden wir Iliad. XX, 221 ff., wo wir die 3000 stuten als wolken, die 12 füllen nach analogie der 12 Neliden und der 12 ancilia als die sonnen der 12 monate nehmen; diese erzeugt in rossgestalt Zephyros nächster genofse und rival (Il. IX, 5; Chloris) Boreas *κυανοχαίτης*, ein attribut, welches aufser ihm nur Poseidon, Areion, Hades führen. Und so glauben wir dargethan zu haben, wie hier in einer reihe von wolken-, wind- und sturmgeistern, in Erinnyen, Gorgonen, Harpyien, Danaiden, Aloiden, in Aeolos, Mimas, Makareus, Zephyros, Boreas überall das verhältnis zu Poseidon durchbricht, zum Helios-Poseidon, dem Phytalmios, der da in der sintfluth herrscht ein könig über wolken, wind und sturm.

Dieser selbe Helios-Poseidon aber bildet zugleich, wie das attribut des Aeolos, *ἱππιοχάρμης* Hes. fr. 8, dies sogleich indiciert, für die äolischen geschlechter die vorhin geforderte basis im cult, welche zum theil (Neliden, Sisy-

phiden) längst als solche erkannt ist. Allein auch die Argofahrt — ἀργώ, vergl. ἄργ-υρο, wurz. ἀργ skr. raj, die glänzende (wolke) — ist ja die wolkenfahrt zur gewinnung des sonnenhorts, vgl. Mimnerm. fr. 11 Αἰήταο πόλιν κτλ. Des widderförmigen (= γενεσίου, vgl. vṛshṇi widder, beiwort Indras) Poseidons sproſs, ist in goldner wolkenhülle, Apoll. Rh. IV, 125 (κῶας) νεφέλῃ ἐναλίγκιον ἥ τ' ἀνιόντος ἠελίου φλογερῇσιν ἐρεύθεται ἀκτίνεσσιν *), der widder selbst ein bild der sonne **). Wenn er nun den Phrixos im opfer vertritt (Iphigenia = Artemis), so kann dieser, zumal als sohn der wolke, auch nichts andres, Athamas aber, der Vater, nur der Helios-Poseidon sein. Ist aber Athamas weiter ein bild des Zeus Laphystios (Preller II, 209): so folgt, daſs wir auch diesen Zeus als (zürnenden, blutige opfer heischenden) Helios zu faſsen haben; und wenn demnach, durch Helios vermittelt, Zeus und Poseidon hier zusammenfallen, so befremdet das um so weniger, als der cult des Laphystios zweifellos aus graueste vorzeit stammt. Dieser Helios-Zeus also entrückt die seele des geopferten ***), in abgeschwächter faſsung das opfer selbst, ins sonnenland Αἶα als νῆσος μακάρων. Aber wir müſsen darauf verzichten, die Helios-idee in dieser so reich entwickelten sage weiter zu verfolgen. — Von eigenthümlichem interesse sind die mythen von Pherä, und wenn O. Müller Prol. p. 306 im Admet einen Ἅιδης ἄδμητος erkennt, so verallgemeinern wir sein urtheil dahin, daſs wir als gebieter und gebieterin der chthonischen welt eben sonne und mond betrachten, gestirne, welche im untergange der urzeit das sichtige symbol des todes werden muſsten. So

---

*) Daher wir den widder vom vlieſse scheiden, mithin nicht als wolke setzen (Preller II, 211), wogegen uns schon seine abstammung von Poseidou zu zeugen scheint.

**) O. Müller Orch. p. 160 „der sonst vernünftelnde Hekatäos hatte schon vom sprechen desselben geredet“. Man könnte ebensowohl schon (statt noch) den Homer vom sprechen des Xanthos reden laſsen; das kleine wort zeigt deutlich die seitdem veränderte auffaſsung märchenhafter züge.

***) Eine verworrene spur dieser gewiss ältesten sagenform bei Pindar P. IV, 159 κέλεται γὰρ ἑὰν ψυχὰν κομίξαι Φρίξος.

herrschen sie selig im „oberlande“ (Preller I, 392 Ὑπέρεια Od. VI z. A. Phäakenland, mit Il. VI, 457 und Pindar P. IV, 125 quell von Pherä) über selige, herrschen gestorben aber geisterhaft fortlebend in der unterwelt über unselige geister. Später scheiden sich die vorstellungen, fallen aus einander, treten sich feindlich entgegen, doch ohne die tiefen spuren des ursprünglichen zu verwischen. So ist zunächst klar, dafs wir in Ἄ-ϝιδ, Ἀ-ϝίδ-η, Ἀ-ϝιδ-ωνεύ nicht eigennamen, sondern wie in Πλούτων lediglich attribute eines zu supplierenden, und zwar bei völliger verständlichkeit wahrscheinlich erst aus ethnischer zeit vor uns haben. Dieser unsichtbare, verschwundene, wer könnte er anders sein, als der zur dunkeln tiefe eingegangene Helios; die vorstellung wenigstens der tiefe allein, des dunkels allein, hätte sich bei dem mangel aller sinnlichen anschauung gewiss nicht zu dem bilde eines gewaltigen königs über die todten verkörpert. Hiezu stimmt denn auch Iliad. IX, 457 Ζεὺς καταχθόνιος, Hes. Opp. 465 Διὶ χθονίῳ, Soph. OC. 1606 κτύπησε μὲν Ζεὺς χθόνιος aufs beste, wenn wir den Zeus nicht als himmelslicht — dies hat mit dem chthonischen wesen nichts gemein — sondern als den unterirdischen Helios fafsen. Ebenso treten die ἵπποι ἀθάνατοι h. Cer. 18, die attribute κλυτόπωλο Homer, χρυσήνιο Pindar (Paus. IX, 23. 4) in bezug auf die sonnenrosse, das attribut κυανοχαίτη h. Cer. 348 in bezug auf die wolkenkappe, erst durch den Helios ins rechte licht. Und wie mit so vielen andern sonnengöttern kämpft Herakles Iliad. V, 395 mit Hades, dessen erscheinen im olymp hienach begreiflich wird*). Und so raubt er die braut, wenn der mond im westlichen gewölk (h. Cer. 17 Νύσιον πεδίον gegenbild zu ἠλύσιον πεδίον) versinkt**), und dann im nächtlichen gewitter v. 39 φωνή donner, 48 δαΐδες blitze, vgl.

*) Welcker götterl. p. 395 n. 7 solche züge „dürfen nicht in wesentlicheren zusammenhang verflochten werden“; — besäfsen wir nur ein kriterium, ob sie dürfen oder nicht.

**) Zeugen sind v. 25 Helios und Hekate, und zwar diese in einer grotte (wolke) d. h. die beiden personae dramatis selbst.

d. zeitschr. I, 455 — sucht die mutter (Demeter-) Erinnys die verlorene tochter, die königin der nacht. Dafs nun Persephone erst im mafse, wie die Erinnys sich zur göttin des urbaren bodens, des ackerbaus umbildete, mit dem leben der vegetation, der aussaat u. s. w. in engere beziehung getreten, zeigt der name selbst, in welchem diese beziehung nachzuweisen schwerlich gelingen wird. Eine wichtige nebenform zu *Περσέφασσα*, *Περσφατα* d. h. *Περρόφαττα* Müller und Oesterlei denkm. II, 1. 111 auf einem vasengemälde von Volci, attischen dialekts, zeugt in diesem compositum für ein thema *περσο* (vergl. *λύκο-ς*, voc. *λύκε*), von der wrz. pars (pṛsh), welche wir oben das strömende licht bezeichnen sahen; — -*φόνη* idg. pha-nâ, -*φασσα* = *φα-τι-α* idg. pha-tî *), beides participien der wurz. *φα*, glänzen, scheinen, vgl. noch *λυκόφως*: also parsaphatî oder parsaphanâ die lichtglänzende (Selene). Wenn nun solche composita ethnischer zeit als character des ersten theils nur *ο*, nicht *ε* zeigen, zudem die wrz. *περσ* im griechischen nicht als verb fortlebt, so haben wir den namen als proethnisches compositum zu nehmen, mithin das pflanzenleben um so weniger zu grunde zu legen, als sich proethnische mythen wenigstens in ihrem keim nicht auf den umschwung des jahres, sondern auf lebendigste auffafsung des moments gründen, vgl. Müller Oxf. Ess. p. 58. Auch stammt der name möglicherweise aus einer zeit, die den ackerbau nicht kannte. — Den namen der mutter dagegen setze ich mit der durch den Daktylus gebotenen verlängerung, vergl. *ἐλαφηβόλο*, *σοφώτερο* u. s. w. = *δημο-τηρ*, thema *δημο-τερ*, stifterin, beschützerin des Demos, der agrarischen siedelung, vgl. skr. xiti = *κτίσι*, kṛshṭi eig. siedelung, pflügung, plur. xitayas, kṛshṭayas, stämme, völker. Das suffix — krit statt taddhita, wie in aryaman, jâmâtar, *εἰνατέρ* u. s. w., bürgt indessen für ein ansehnliches alter des aus einem attribut der Erinnys selbständig gewordenen namens. Entschliefsen wir uns denn — unbeirrt durch den

*) skr. bhâtî, weil diese sprache a als wurzelauslaut zu â verlängert.

ersten schein der paradoxie — Hades und Persephone als chthonische gegenbilder zu sonne und mond zu setzen, so wird dies paar sinnverwandt mit so vielen andern, Apoll und Artemis, Admet und Alkestis*), Aeetes und Kirke, Jason und Medea, Endymion und Selene, Areion und Despŏna, Dionysos und Ariadne, Orest und Iphigenia u. s. w., die mit einem bei sonne und mond natürlichen schwanken bald als geschwister (zwillinge), bald als gatten gefafst werden, ja die innige zusammengehörigkeit beider giebt sich mitunter auch im namen selber kund: Hekatos Hekate, Helenos Helene, *κοῦρος κούρη*, Liber Libera, Dianus Diana, eine augenscheinlich analoge reihe, zu welcher wir nicht minder auch die vedischen todtenrichter Yama und Yamî ziehen zu sollen glauben. Es ist wahr, sonstige indische mondnamen, wie mâs, candra, candramas, glau, soma, kledu, çaçin, eṇabhṛt, mṛgalâncana u. a. sind männlich, aber dafs das masculin im sanskrit nicht von jeher ausschliefslich gegolten, dafür bürgt nicht blos das alte schwanken im geschlecht für sonne und mond (vgl. Grimm d. gramm. III, 349—351), sowie die mythologische analogie der schwestersprachen, sondern insbesondere die Nigh. V, 5, Nir. XI, 31—33 mit Yamî genannten Râkâ, Sinîvâlî, Kuhû, welche doch wohl als mondgöttinnen zu fasfen sind**). Sind nun Areion und Despŏna, wie wir glauben, als sonne und mond zu nehmen, so können wir, wenn Kuhn ihre identität mit Yama und Yamî nachweist, nicht umhin diese letzteren ebenso zu fafsen. Hierüber hat freilich der genannte forscher in d. zeitschr. I, 450 anders geurtheilt, indem er sie als blitz und donner fafst: aber selbst angenommen, diese flüchtigsten erscheinungen seien zu selbständiger apotheose geeignet, so wüfsten wir es uns doch nicht

---

*) Die Artemis-Hekate von Pherä füllt der Alkestis (ihr eigenes) brautgemach mit schlangen d. h. vermählung im nächtlichen gewitter, wie oben.

**) Sind als solche aus den vedischen und späteren schriften nachweisbar; über kuhû s. Böhtlingk-Roth wörterb. s. v., die andern werden R. II. 2. 32 angerufen und werden auch an andern stellen mehrfach erwähnt.
Anm. d. red.

zur anschauung zu bringen, wie gerade diese, und zwar als zwillingsgatten, wären zu herrschern über die seligen geworden. Wie natürlich dagegen war es, wenn sonne und mond sterben, sterben müſsen, und trotz alledem nicht sterben, gerade dies erhabenste naturbild, wie Max Müller Oxf. Ess. p. 60 vom sonnenuntergang bemerkt, als unterpfand der eignen unsterblichkeit, und, fügen wir hinzu, beide eben deshalb als fürsten der abgeschiedenen zu nehmen. Und wenn Müller a. a. o. gerade für Yama diese consequenz nicht gezogen, so läſst seine bemerkung p. 87: I believe their (der götter) original conception to have been almost always solar, uns wenigstens nicht besorgen, in ihm einen gegner zu finden, wie wir denn seiner ansicht *), daſs Agni, Indra, Mitra Djaus-attribute seien, uns wenigstens so weit nähern, daſs sie uns als sonnenattribute gelten **). So z. b. scheint ein von Kuhn a. a. o. p. 458, Roth Nir. X, 21 besprochener vers Rv. I, 66. 4 Yamo ha jâto i. â. durch Helios-Poseidon, die bezeichnung des Yama als bahúbhyaḥ pánthâm anupaspaçânám Nir. X, 20 durch den *πολυσημάντωρ Πολυδέγμων* h. Cer. 31, saṃgámanaṃ jánânâm ib. durch den *Ἅιδης Ἀγησίλαος*, die worte der Yamî Sv. I, 4159 tiráḥ purū́ cid arṇavā́n jagamyâh „quer über ströme möchtest gar du wandern“ durch Helios Hyperion, theils minder dunkel, theils anschaulicher zu werden. Von diesem Helios-Yama-Aïdes gehen wir weiter zur Selene-Yamî-Despöna, oder vielmehr zur erwägung dieses letztern wortes. Wir überzeugen uns zunächst leicht, daſs *δεσπότη-ς* ***), *δέσποινα* hausherr, hausfrau bedeute, man beachte nur *δέσποινα* bei Homer, sowie als anrede der Lakonier an ihre frauen. Liegt nun der im gothischen durch frauja, fraujô bezeichnete begriff (herr, herrin) unstreitig in *-ποτη -ποινα*,

---

*) Bei Welcker götterl. p. 135.

**) Eigentlich kein wiederspruch gegen Müller, da er in Djaus die sonne erkennt — worüber w. u.

***) Passow s. v. „nachhomerisch“, wobei einmal das metrische, sodann der umstand übersehen ist, daſs wörter aus unverständlichen elementen vorhomerisch sind.

so darf, wie uns scheint, die frage nach dem etymon des ersten theils *δεσ* nur noch den nachweis bezwecken, dafs er haus bedeute. Haus aber als wohnsitz heifst idg. und skr. sadas n., von sad sitzen; und Rv. I, 21. 5 heifst es von Indra und Agni:

tā́ mahā́ntâ sádaspátî índrâgnî ráxa ubjatam áprajâḥ santv atríṇaḥ

τὼ μεγάλω δεσπότα, Ἴνδρε τε καὶ Ἄγνι, δαίμονα κάμπτετον· ἄτεκνοι ὄντων ἀδηφάγοι.

Wenn nun Rosen sadaspatî durch coetuum custodes giebt, ja das augenscheinlich attributive sádasas pátis 18, 6 (*ἕδους πόσις*) sogar ein besondrer gott sein soll, so zeigt 85, 2 diví rudrā́so ádhi cakrire sádaḥ, im himmel droben schufen die Rudra sich den sitz, in verbindung mit Nigh. III, 30 sádasî (*τὼ ἕδη*) himmel und erde, und Hes. th. 117. 128 *ἕδος* himmel und erde als wohnsitz, das auch in dem compositum sadaspati sadas sich zunächst auf den himmel als göttersitz, dann wie gṛhapati (hausherr; beiwort Agni's wtb. s. v.: víçvâsâm gṛhápatir viçā́m asi tvám agne mā́nushîṇâm, aller menschlichen stämme hausherr bist du, Agni) auf das haus, *ἕδος*, als wohnsitz des menschen bezieht. Das compositionsthema aber von *ἕδος* ist *ἑδες*, vorhellen. *σεδες*, also sadaspati *σεδεςποτι*: woraus wegen des accents — proparox. und mit suff. *τη* parox. — nach analogie von *σχ-εῖν*, *σπ-έσθαι*, *ἐνί-σπ-ε*, *πρό-χν-υ* u. s. w. sich mit synkope der wrz. *σδεςποτη*, und mit abfall des anlauts *δεσπότη*, hausherr, ergab. In *δέσποινα*, hausfrau, geht *ποινα* = *πονια* auf ein pa-nî f. zurück, welches sich zum masc. pati etwa wie hariṇî, enî f. zu harita, eta m. verhält, indem die alte sprache das feminin mitunter nicht durch motion, sondern selbständig aus der wurzel bildet; eine verstümmelung aus *πότνια* patnî bleibt beſser auſser frage. So heifst denn Persephone Despöna als hausfrau des unsichtbaren Helios.

W. Sonne.

(Schlufs folgt.)

Druhen — þrôvjan — turgere.

In Thüringen ist es eine weit verbreitete sitte, einer wöchnerin bei dem ersten besuche, den sie mit ihrem kinde in einem befreundeten hause abstattet, zum zeichen dafs man ihr selbst schnelle erstarkung, dem kinde wachsthum und gedeihen wünscht, frische eier zu schenken, und diese heifsen überall, wo der brauch noch in übung ist, droheier, d. h. eier des gedeihens, denn drohen, drôen bedeutet in der thür. mundart: wachsen, gedeihen, wohl anschlagen. Man hört noch oft im volke: unrecht gut droht nicht, oder: essen und trinken droht nicht bei ihm. Ebenso hennebergisch: es druht bei ihm, es truht nicht bei ihm Reinwald 22. 172, schwäb. trühen gedeihen, fett oder stark werden; trühaft gut wachsend Schmid 144; schwz. trühen, trüehen, trüjen gedeihen, fett werden, trühaft, trüehaft, trüeig nahrhaft, wohlgedeihend Stalder I, 311; appenzell. trüeha, trüja zunehmen, er trüehet wohl er gedeiht, trüehaft fett, gedeihlich Tobler 157. Auch Frisch II, 392 hat: unrecht gut truhet nicht, und Grimm wb. II, 1456 giebt zu druhen viele schöne belegstellen aus unseren älteren schriftwerken z. b. wo der geyr uf dem dache sitzt, da trugen die küchlein selten, und: er kan vor neid nicht druhen; aber obwohl Grimm die erklärungen von Frisch (aus truhe geldkasten!) und von Reinwald (aus trauen confidere!) natürlich verwirft, hat er doch selbst keine hinzugefügt. Ich will daher versuchen die nächste verwandtschaft des merkwürdigen wortes nachzuweisen.

Allen eben angeführten mundartlichen wörtern liegt offenbar als die gemeinsame ursprüngliche bedeutung die des schwellens und strotzens zu grunde, wie dasselbe in dem raschen wachsthum eines gedeihenden kindes und in der schnellen zunahme des körperumfanges bei einem dickwerdenden manne oder einer schwangeren frau für das volk am deutlichsten zur sinnlichen erscheinung kommt, unzer-

trennlich verbunden mit dem begriffe des gedeihlichen fruchtbaren segens, der guten ernährung, der wohlhäbigen fülle und stärke. Aber die strotzende fülle wird leicht zur lästigen überfülle; die schwellende frucht wird allmählich zur drückenden last, und mit dem wuchernden wachsen und gedeihen verknüpft sich daher ganz naturgemäſs der begriff des leidens und des schmerzes, der pein und noth. Darum kann es nicht auffallen, wenn wir in der hierher gehörigen wortfamilie auf verschiedenen gebieten bald die eine, bald die andere dieser begriffsrichtungen, bald auch beide neben einander entwickelt finden, da in dem physischen lebensverlauf des menschen frucht und last, lust und leid so schnell nach einander, so unzertrennlich von einander hervorzutreten pflegen. Ich nehme daher keinen anstand unser drohen druhen unmittelbar zusammenzustellen mit ahd. druoa, druowa onus, pondus, fructus Gr. I³, 197; drôa, drô f. onus, passio; druôen, drôen, trôen, truen pati Grff. V, 245, mhd. druo st. f. frucht Ben. I, 401, denen sich regelrecht anschlieſsen altnord. þrôan f. þrôi m. augmentum, þrôaz crescere Bj. II, 506; ags. þrôvian, þrôvigean pati, luere poenas, agonizare Bont. 324, Ettm. 615; halbs. þreowede patiebatur Laj. 11389, þrowinnge aerumnas Orm. 15205; mittelengl. throe geburtsschmerz, todesangst, to throe in todesangst versetzen Johns. Die ursprüngliche bedeutung dagegen hat sich erhalten in dem vereinzelt stehenden mnd. drunten torgere ut pondus, mnl. drinten intumescere, tumere Hor. Belg. VII, 5. 8. 20. 25, das doch wohl auch weiter nichts als eine ableitung von unserem stamme sein kann.

Das h in druhen, trühen, trüehen verhält sich zu dem j in trüjen, trüja und zu dem w in druowa þrôvian ganz ähnlich wie in drehen und drechseln zu mhd. draeje ahd. drâju ags. þrâvan torquere, in blähen zu mhd. blaeje ahd. blâju ags. blâvan flare, in mähen ahd. mâhan zu mhd. maeje ags. mâvan metere, in blühen ahd. bluhan zu mhd. blüeje ahd. bluoju ags. blôvan florere, u. a.; — der in die beiden halb-

vocale ausweichende guttural erhält aber für den hier betrachteten wortstamm dadurch einen höheren werth, dafs er sich auch in den griechischen und lateinischen wörtern wiederfindet, welche ich mit den bis jetzt herangezogenen germanischen zu vergleichen wage, nämlich zuerst griech. τρύξ, gen. τρυγός, dessen grundbegriff (das gährend aufschwellende oder schwellende gährung erzeugende) mit dem unseres stammes sehr nahe zusammenfällt; denn τρύξ bedeutet den eben gekelterten traubensaft, den most oder jungen wein, der den gährungsprocefs erst noch durchmachen soll, dann auch den in diesem procefs entstandenen bodensatz, welcher neue gährung zu erzeugen vermag, die hefe. Dem ahd. druowa mhd. druo noch näher liegt das offenbar demselben stamme angehörige τρύγη, die zur ernte reife frucht des weinstocks, des fruchtbaums und des saatfeldes, dann die weinlese, die obst- und felderute, und davon abgeleitet τρυγᾶν ernten, lesen, bei welchen wörtern an einen zusammenhang mit τρύγειν (trocknen) um deswillen schwerlich zu denken ist, weil sie zunächst auf wein und obst, also auf die in saftiger fülle strotzende frucht bezogen und dann erst auf das trockne korn mit übertragen wurden. Am klarsten aber tritt die grundbedeutung dieser wortgruppe in dem auch formell völlig stimmenden, nur durch die so geläufige lautumstellung etwas abweichenden lat. turgere (schwellen, strotzen) hervor, welches gerade von früchten und trauben, sowie von dem umfang des animalischen und menschlichen körpers vorzüglich gebraucht wird; aber auch die beiden ohne den gutturalischen wurzelauslaut auftretenden lat. wörter turio (der frisch hervorsprossende zweig) und torus (der dicke auswuchs an einem baumzweig, die aufschwellende ader, die fleischige muskel, das schwellende lager) dürfen wohl als angehörige dieses stammes betrachtet werden, vgl. Pott etym. forsch. I, 170 *).

*) Ueber eine andere zuerst von Bopp aufgestellte etymologie von torus ist Z. IV, 4 gesprochen, wozu man noch die von Miclosich beitr. I, 227 dazugezogenen altsl. stolu, mensa, lit. stalas, id., ahd. stuol nehme. anm. d. red.

Endlich wird es durch das gr. τρύξ (hefe) nahe gelegt, auch noch einige andere germanische wörter zu besprechen, welche zwar ihrer bedeutung nach deutlich hierher gehören, aber nach ihrer dentalstufe einer andern wurzel zuzufallen scheinen. Wenn wir indessen bei unzweifelhaft urverwandten wörtern abweichungen in der verschiebungsregel finden, wie latein. trahere goth. ags. dragan ahd. tragan, — lat. pater goth. fadar ahd. fatar, — lat. mater ags. môdor ahd. muotar (vgl. Grimm gesch. d. d. spr. 405. 422), so dürfen wir wohl neben der regelmäſsigen verschiebung τρύγη — þrôi — druowa für einen in der bedeutung vom hauptstamm sich mehr entfernenden und darum auch in der form ihm fremd gewordenen nebenzweig gleichfalls die regelwidrige anlautreihe TR — DR — TR gestatten. Ich will daher die folgenden wörter, so viele bedenken sich auch gegen einzelne derselben erheben lassen, als möglicher weise wenigstens aus einer und derselben wurzel TURG, TRUG (schwellen, gähren) durch verschiedene ableitungselemente entsprossen und zu lat. turgere gr. τρύξ gehörig, zusammenstellen.

a) altnord. dregg faex Gr. I[3], 428, schwed. drägg, engl. dreggs, dregs Dfb. goth. wtb. II, 645. Vgl. altn. þrekkr stercus Bj. II, 503.

b) ags. þraest n. faex Ettm. 612, neben därste f. fermentum und dresten pl. faeces Ettm. 572; ahd. trestir, trester acinum, vinacia, seneciae, quisquiliae Grff. V, 547; mhd. trester Ben. III, 86, trast, trestir vinacium, seneciae, trester, trestern quisquiliae, acinarium; mnd. drester Dfb. gl. lat. germ. 9. 480. 526. 619, vergl. Dfb. goth. wtb. II. 645. 715.

c) ags. drôsn f. faex Ettm. 572; engl. droſs; ahd. truosana, trusana, truosina, drusina, drosina, trusna faex, amurca Grff. V, 546; mhd. truosen st. f. faex Ben. III, 123, truosina, truosen, truſsen, trusen; mnd. mnl. druosnun, druosen, druſsina, drusen, druſsen, druyſsen, droſsen, drosen, und das collect. hd. getros, tros; nd. nl. dros, droſs, droeſs

Dfb. gl. (amurca, faex, vinacium) p. 32. 232. 619, cf. Dfb. goth. wtb. II, 638. 644.

d) halbs. draf quisquiliae Laj. 29256; engl. draff lees. dregs Johns; mnl. draf, draff quisquiliae: mnd. draveren van wyndruven acinarium Dfb. gl. 9. 480; ags. drabbe faex Ettm. 571; nnl. drab, drabbe; hd. trappen vinacium Dfb. gl. 619; ahd. mhd. treber seneciae, siliqua Grff V, 481, Ben. III, 85, traber, trebern, treiber vinacium Dfb. 619; vgl. Dfb. goth. wtb. II, 636.

Von diesen vier wortgruppen liegt a) dem gr. τρύξ am nächsten und bei b) und c) ist der abfall des gutturals nicht schwer zu begreifen, c) hat überdies den vocal zum vorzug, dagegen steht d) am weitesten ab, obwohl die augenfällige unsicherheit der labialstufe (durch welche diese gruppe eigentlich in zwei zerfällt: draf, draveren — trabern, treber und drab, drabbe — trappen) hier wiederum den labialen auslaut nur als ein veränderliches bildungselement erscheinen läſst, wie es aus dem in manchen formen unserer wurzel (þrôvian, druowa) auftretenden w sich wohl entwickeln konnte. Was es aber auch mit dieser sippschaft von truſsen, trestern und trebern für eine bewandtniſs haben möge, so glaube ich doch, daſs die urverwandtschaft der hauptgruppe: turgere, τρύγη, — þrôvian, þrôaz, þrôi, — drôen, druhen, druowa, und also auch die hohe alterthümlichkeit unserer thüring. drô-eier nicht füglich bezweifelt werden kann.

Karl Regel.

Ueber aussprache, vokalismus und betonung der lateinischen sprache. Von W. Corssen. Zweiter band. Leipzig bei Teubner, 1859.

Auch der zweite theil von Corssens so äufserst wichtigem buche verdient in der zeitschrift für vergleichende sprachforschung eine kurze besprechung, wenn er schon vielleicht in höherem grade als der erste ein specielles interesse für die lateinische philologie im auge hat und darauf hinsteuert, uns die richtige auffassung der altlateinischen metrischen und prosodischen composition zu lehren und die folgerungen für die handhabung der kritik auf dem immer noch bestrittenen gebiete zu ziehen. In derselben klaren weise, die wir schon am ersten bande preisen mufsten, ist die darstellung auch in diesem zweiten durchgeführt. Der erste in mehrere unterabtheilungen zerfallende hauptabschnitt behandelt die tilgung der vokale im lateinischen nach allen richtungen und stellungen, einen gegenstand, bei dessen bearbeitung der verf. natürlich schon manigfach seine ansicht über die lateinische betonung, bezüglich über deren geschichte durchfliefsen lassen mufste. — Die meinung Corssens, dafs in den perfectformen auf ui von stämmen der ersten und zweiten conjugation die langen vocale â und ê wenigstens mittelbar ausgestofsen worden, unterliegt denn doch wohl noch einem wohlbegründeten bedenken, weil eine nicht eben kleine anzahl von stämmen schon im präsens in starken und schwachen formen erscheinen und offenbar in den perfectformen der conjugationsunterschied um so leichter aufgehoben wird. Ebenso will es uns auch jetzt noch nicht einleuchten, dafs virgo aus virâgo entstanden sei, was denn doch immer eine heldenjungfrau bezeichnet, also den speciellen sinn von vir in sich trägt. Vergleichen wir das lat. adulescens, das gothische magus und magaths, so ist es nicht unwahrscheinlich, dafs eigentlich auch in virgo (virgon) nur die anschauung des heranwachsenden liege. Die wurzel scheint uns gleich der sanskr. wrz. vṛh, vṛdh „wachsen", woher auch vṛksha „baum" und lat. virga „ruthe"; das suffix ist -on, sanskr. -an, unter welchem mit bestem rechte Aufrecht Uṇâdis. p. 270 auch lat. virgon vergleichungsweise aufführt; vgl. noch vedisches yôshan, welches, wie es scheint, auch gleichbedeutend mit yôshit „frau" vorkommt. Bei der deutung von formen, wie victrix u. a., möchte C. mit unrecht den engen standpunkt des lateinischen festgehalten haben; schon die sanskriti-

schen und griechischen femininbildungen der art entbehren des vokales zwischen t und r, und sein verlust scheint drum ein erbtheil älterer zeit zu sein. Jedenfalls dürfte aber hier so wenig als in den stämmen auf -on ein ō vorausgesetzt werden, das sich sicher erst in einer relativ späteren zeit nach analogie des nominativs entwickelt hatte und demnach auch im lateinischen unursprünglich ist. Es frägt sich sogar, ob cognitus, agnitus wirklich aus einem früheren cognôtus, agnôtus hervorgegangen. Darin hat Schleicher wohl recht, daſs er einer groſsen anzahl von indogermanischen wurzeln, denen gemeiniglich â als wurzellaut gegeben wird, ursprüngliches ă zuschreibt, und daſs er dazu nun namentlich auch die wurzeln rechnet, die als nebenformen solche mit zwischen consonanten eingeschlossenem ă neben sich haben, wie măn, mnâ, μνη. Zu diesen gehörte, dürfen wir nach dem germanischen kann schlieſsen, einst auch gnâ, gnô. Sicher erscheint ŏ in ὄνομα, γνόντες und dem lat. nŏta. Ob wirklich in frutectum neben fruticêtum u. desgl. ê ausgefallen sei? Es scheint unläugbar, daſs -tum im lateinischen sowohl als primäres wie als secundäres suffix erscheint, daſs also frutectum selbständig neben ebenso selbständigem fruticêtum erscheinen konnte, vgl. Benfey, zeitschr. II, s. 226. Das will uns nicht recht einleuchten, daſs in scamnum, tignum, signum ein wirklich einst dagewesenes i ausgefallen sein soll, während wir sehr gern anerkennen, daſs hier ein irrationales latentes i sich findet, welches hervortreten konnte, wie es in älterer zeit und in der volkssprache in griechischen wörtern, die ins lateinische aufgenommen worden, wirklich geschieht, in cucinus = cycnus, techina = τέχνη, mina = μνᾶ u. s. f., also gerade zwischen gutturalen oder m und n. Kaum aber rührt daher die länge des vocales vor gn, wie der wackere Schmitz irgendwo andeutet, sondern viehlmehr von dem zwillinge des hinter g stehenden gaumennasales, der gewiſs im altlateinischen schon in den meisten fällen — nicht immer in ignarus, ignotus u. s. f. — wie schon im ältesten sanskrit gehört ward. Den schluſs des abschnittes von dem ausfalle eines vocales aus dem innern eines einfachen wortes, der für manche theile der wortbildung und flexion auſserordentlich wichtig ist, bildet eine mit strengster gründlichkeit durchgeführte behandlung einer anzahl von formen des perfectes oder vom perfect abgeleiteten tempora, in denen der ausfall des ursprünglich langen charactervocales i statt-

gefunden hat. Zweifelhaft ist die erklärung von nancsitor, renancsitur, die mit beweisen sollen, dafs einst auch in den lat. perfectformen eine einfachere, nicht umschreibende passivformation möglich gewesen.

Der zweite theil des ersten hauptabschnittes verbreitet sich über den ausfall von vocalen in compositis. Eine masse von erscheinungen, die bis dahin ohne regel und gesetz umherflutete, findet hier ihre ganz einfache erklärung; nur da und dort noch mag im einzelnen falle ein leiserer oder stärkerer zweifel raum finden. S. 46 heifst es, nachdem der wegfall von -em in decunx u. s. f. dargelegt ist: In den formen septuaginta u.s.f., septuennis, septuennium steckt eine nebenform von septem, septum, die ihr auslautendes m eingebüfst hat, wie gr. ἑπτά. Natürlich betrachtet hier C. das m als zum wortkörper gehörend: u wird dann entweder so zu deuten sein, wie u in perduint von wrz. da; oder, was wohl im lateinischen der analogieen nicht ganz entbehrt, am, om ist zusammen zu u geworden. Sehr zweifelhaft ist uns die deutung von jubeo aus joushibeo „ich halte für recht", die s. 50 vorgebracht ist. Jubeo scheint uns entschieden unmittelbar aus wrz. ju „binden" entsprossen. Benfey, zeitschr. p. 6, sieht darin eine causativform, und es fehlt allerdings nicht an beispielen, dafs ein ursprüngliches p auch im lateinischeu zu b gesunken. Man dürfte aber auch an eine weiterbildung der wurzel mit b gleich altem bh denken, wie sie im sanskrit so häufig vorkommt. Eine so lose zusammensetzung, wie sie C. annimmt, wäre relativ jung, und wir würden, hätte sie existiert, im perfectum nur jubui, wie praebui erhalten haben.

Eine ergiebige ernte bringt die behandlung des abfalles der vocale ein. Auch hier, wie sonst in dem buche, wird nothwendig manche nahe liegende erscheinung mitberührt. Nicht viel wird gegen die erklärung von donicum, donec einzuwenden sein, und scharfsinnig ist mit dum auch sedum zusammengebracht und mit „aber indessen" erklärt, während sed als unverstümmelter ablativus erscheint. Vel, ve, u (in seu etc.) werden mit vis auf ein ursprüngliches velis zurückgeführt. Ueber vel kann kaum zweifel walten, wird doch diese verwendung eines verbums des wollens auch in anderen sprachen wahrgenommen; minder einleuchtend und unerweisbar ist die sache bei ve, u, da das sanskritische vâ in ganz gleichem gebrauche entgegen-

steht. Ob nun vīs aus vlis oder vels, vils entstanden sei, kommt kaum in frage, da der gewöhnlich in ĭ sich kürzende bindevocal aufser vor m in volo, wie in fero ausgestofsen wird; freilich ist die veränderung des ŏ in i in dieser stellung auffallend. Merkwürdig reich sind die nominalformen im lateinischen, in denen das suffix es zunächst in i übergieng und dieses endlich ausfiel; denselben vorgang hat Ritschl im 26sten Plautinischen excurse für merces, mercis, mers nachgewiesen, was C. übersehen zu haben scheint.

Der zweite hauptabschnitt handelt von den irrationalen vocalen, deren gründliche nachweisung durch keinen spott, dessen sich Geppert fast nicht enthalten kann, aus dem wege geräumt wird. Diese irrationalität hat natürlich immer ihren innern grund, wenn auch derselbe nicht immer alle zusammengehörenden fälle ergreift. Bald wird sie durch die mindere bedeutsamkeit und geringere selbständigkeit eines wortes, bald durch die wurzelfestigkeit folgender consonanten, bald dadurch, dafs eine silbe des wortes, scharf betont, die frühere oder spätere verdunkelt, begründet. Ein besonderer fall ist die irrationalität von vocalen vor vocalen, dem C. darum ein zweites capitel widmet. Den stoff des ersten, der die irrationalität von vocalen vor consonanten behandelt, sammelte besonders Ritschl mit bewundernswerth feinem empirischen tacte, der schon in seinen prolegomena zum Trinummus selbst dem nur halb sehenden in die augen springen mufs, sich in den späteren, leider aber immer noch zerstreuten abhandlungen, namentlich in derjenigen über die lateinischen sortes, welche wohl C. noch nicht benutzen konnte, zur virtuosität steigerte. C. stellt aber nicht nur, was Ritschl, Fleckeisen u. a. gefunden, zusammen: er hat manches auch selbst beobachtet und sucht überall, gewifs nur selten ohne allgemeine anerkennung, die inneren gründe der erscheinung auf. Ueberdies weist er uns auch hier, wie denn das überhaupt eine seiner schönen zugaben ist, auf die fortdauer des scheinbar abnormen in der lateinischen volkssprache und in den romanischen sprachen hin. Aus dem capitel über die irrationalen vocale neben vocalen heben wir einiges einzelne hervor. Wir verstehen es nicht recht, wenn der verf. als beispiele von dem wegfalle eines tieftonigen vokales nach einem hochtonigen cogo, como, biga u. s. f. aufführt, da doch in allen diesen fällen die länge des vocales nur durch eine verschmelzung von zweien sich erklären läfst. Hier

müssen auch wieder die verschiedenen formen des genetives sing. in der ersten, fünften und vierten declination zur sprache kommen, da in ihnen verschmelzung und kürzung in mehrfacher weise walten. Die gestalten der ersten und fünften declination, die auf ī auslauten, werden immer einer unzweifelhaften deutung entbehren müssen. Deutlicher ist das i, das sich neben ûs und u im genetiv aus der vierten declination einstellt; wir sehen darin eine zusammenziehung von ui, nicht mit Corssen den bloſsen übrig gebliebenen bindevocal, vor dem das stammhafte u völlige gewichen wäre. In der dritten und vierten declination, die in einem innigen zusammenhange stehen, tritt uns klar als älteste gestalt des bindevocales im lateinischen o entgegen, welches dann weiter in o, e und i sich verkümmerte, aber nirgend unseres wissens lang war oder es gar wird. Ganz richtig und organisch sind hier die formen alis, alid nicht, wie früher von andern, als die älteren, sondern als die entstellten aufgefaſst, wie sie auch im deutschen alilenti, ellende erscheinen. Es wird zunächst das stammhafte o, wie in inermus, inermis u. a., in das schwächere e, i übergegangen und dann völlig verschwunden sein. Auch in dem, dum und do von *quando nimmt C. den untergang eines erst irrational gewordenen vocales an. Daſs seine erklärung der wörter und anscheinenden bildungsilben sinnig sei, läſst sich nicht läugnen; aber sie bleibt immerhin nur hypothetisch.

Drittens redet C. sehr eingehend über die betonung, wobei er ein jüngeres betonungsgesetz einem ältern, ein gebundenes einem freien gegenüberstellt. Die ansicht, daſs die lateinische betonung ihre geschichte gehabt, daſs der ton einst nicht absolut an die drei letzten silben gebunden gewesen, nicht absolut auf eine vorletzte lange silbe gebannt war, ist unseres wissens zuerst von Dietrich in dieser zeitschr. geäuſsert und durch die vocalische gestaltung in den wörtern begründet worden. Angenommen wurde sie dann und weiter ausgeführt von Weil und Benloew in ihrem scharfsinnigen und nur in einzelnen partien fast zu theoretischen werke über den lateinischen accent, besonders einläſslich und auf breitem grunde behandelt sie mit beistimmung Corssen, der aber die zeiten scharf unterscheidet und wohl mit bestem rechte läugnet, daſs z. B. noch zu Plautus zeit unter umständen der accent auf der viertletzten silbe liegen konnte, wie das Bentley aufgestellt und die neuern bedeutenden critiker

des Plautus festgehalten haben. Beiläufig bemerken wir, dafs auch der amerikaner Whitney in seiner gehaltvollen anzeige von Bopps vergleichendem accentuationssysteme im journ. of the american or. soc. I, p. 195 mit verweisung auf unsere zeitschrift von plain indications of an earlier different state of things in dieser beziehung spricht. Dagegen sprechen sich Langen in seiner beurtheilung von Benloew und Weil, und Curtius in unserer zeitschrift entschieden gegen eine verwandlung bezüglich entwickelung der lateinischen accentuation aus. Liegt auch die lösung der frage nicht im einzelnen so entschieden und bestimmt vor, als wir es wünschen möchten, weil eben mit der entwickelung nothwendig schwankungen sich einstellen, welche zeitlich unbestimmbar sind, so werden die gegen Dietrich und Corssen vorgebrachten gründe und deutungen doch bei näherer prüfung kaum stich halten. Gewifs ist die analogie in den sprachen überhaupt und besonders in der lateinischen sprache eine mächtige kraft, deren wirkung nicht selten unsere tiefste einsicht in das werden hemmt; aber die analogie mufs selbst wieder allzuspringend gedacht werden, soll sie uns die lateinischen sprachformen bei immer sich gleichbleibendem accente begreifen lassen. Was nun das wesen des lateinischen tones betrifft, so hat Corssen entschieden recht mit Benloew und Weil gegen Langen an der überlieferung der alten grammatiker festzuhalten, dafs er ein musikalischer gewesen, dafs er höhe und tiefe der stimme bezeichnet habe, wie das noch so klar in der indischen benennung des accentes, udâtta, ausgedrückt ist; die musik ist ja heute noch selbst im deutschen bei der aussprache des einzelnen wortes klar in die ohren fallend. Ueberhaupt hält C. in der behandlung der späteren betonung an den überlieferungen der römischen nationalgrammatiker, natürlich mit anwendung besonnener critik, fest und weifs in ihre lehren frisches leben zu bringen. Etymologische deutungen finden sich besonders in dem abschnitte über tonanschlufs, scharfsinnig alle, nicht immer überzeugend. Wir sehen keine nothwendigkeit in ali von aliquis u. s. f. eine verstümmelte locativform zu sehen und damit für dieses selbe wort zwei locativformen alibi und alii anzunehmen. Im in interim könnte accusativus sein, aber mufs das nicht sein: so gut als im deutschen unterdessen unter mehr adverbial mit einem genetiv verbunden ist, ist inter in interim mit der locativform im verbunden. Auch in interea, propterea, prae-

terea, selbst in adversum ead sind die ablativformen adverbial zu fassen. Trefflich erscheint uns die erklärung von -ti in uti aus cuti (locativus von -to), aber unsicher ist die deutung von -tem, das mit quem verglichen wird. Beachtenswerth sind die bemerkungen über pe, p in quippe, ipse, quispiam, worüber jedoch C. nicht zum abschlusse kommt. Vielleicht ist es nicht zu kühn, bei dem p von quispiam und quippe, ja selbst bei ipse, an das sanskr. api, das ja seine verwandten auch im griechischen und lateinischen hat, zu denken. Sine wird von C. aus si, der einfachen form von sic und ne, eigentlich „so nicht", erklärt, quia aus quî jam „wodurch schon, wie schon". Letzteres ist uns doch bedenklich. Betrachten wir quod, so wird sachlich die bisherige erklärung von quia als neutrum plur. keinen anstofs geben. Das neutrum quid und der ablativus quî lassen uns aber an einer i-form nicht zweifeln. Ast wird kühn, aber scharfsinnig aus at set gedeutet. Die bemerkung s. 289 über den ton von dem abgekürzten ne steht im widerspruche mit dem s. 276, 277 aufgestellten.

Der vierte haupttheil des buches beschlägt wortbetonung und versbau, und daran knüpfen sich die folgerungen für die philologisch kritische behandlung der altrömischen poesie. So innig wir talente und verdienste Bentleys, G. Hermanns und Ritschls hochachten und verehren, so werden wir denn doch durch die wucht der schlicht hingestellten beweisgründe bewogen, in der frage, ob im alten lateinischen verse neben der quantität, immerhin secundär, auch der accent bedeutsam gewesen, auf Corssens seite zu treten, der dieses entschieden verneint. Diese frage ist aber so ganz eine der speciell römischen philolologie, dafs ihre besprechung nicht in diese zeitschrift gehört.

Das werk von Corssen, eine frucht ohne zweifel langjährigen sammelns und sichtens, ist eine zierde der heutigen sprachwissenschaft und durch seine aufserordentliche klarheit und gediegenheit ein unentbehrlicher wegweiser sowohl für diejenigen, die bei ihren umfänglichern studien das lateinische nur als eines der glieder vom indogermanischen sprachkörper beiziehen, als für jene, denen die specielle durchforschung des lateinischen lebensaufgabe ist.

Zürich, im aug. 1860. H. Schweizer-Sidler.

Ueber die bildung des lateinischen infinitivus praesentis passivi von L. Lange. Wien. 1859. Besonders abgedruckt aus dem X. bande der denkschriften der philosophisch-historischen klasse der kaiserlichen akademie der wissenschaften. 58 s. 4.

Die vorliegende abhandlung zerfällt in zwei haupttheile, in einen negativen, in dem der hr. verf. die unhaltbarkeit der bisher über den infinitiv passivi aufgestellten ansichten nachweist, und einen positiven, in welchem derselbe seine eigene erklärung jener verbalform zu erweisen versucht. Jenen ersten abschnitt beginnt L. mit einer erörterung über die bildung des inf. präs. und perf. activi, in welcher er im wesentlichen Bopps ansicht beipflichtet. Die endung -re für -se tritt im präsens entweder ohne bindevocal an den verbalstamm wie in fer-re, vel-le, da-re, sta-re, conde-re, gigne-re, oder mit bindevocal wie in rap-e-re, jung-e-re u. a.; im perf. tritt dieselbe endung se an den perfectstamm wie in arfui-se, compromesi-se, conspondi-se, comvovi-se, dedi-se, feci-se, habui-se, coniura-se auf altlateinischen sprachdenkmälern. Richtig faſst der hr. verf. das ss der später gebräuchlichen formen wie adfui-sse, dedi-sse als verschärfung des einfachen s auf, wofür sich in caussa, classis, assir (vgl. skr. asan, griech. *αἷμα* für *ἄσιμα*) u. a. sichere belege finden; er verwirft mit recht die Boppsche ansicht, daſs in formen wie admisse, cesse, scripse, dixe u. a. die infinitivendung -se = -*σαι* unmittelbar an den verbalstamm gehängt sei wie in den griechischen infinitiven aor. I. act. *πεῖσαι*, *τύψαι*, *πλῆξαι*. Daſs jene infinitive mit Curtius und Benary für synkopierte formen zu halten seien, kann niemand bezweifeln, der die masse solcher durch vocalausfall eingeschrumpften verbalformen im lateinischen überblickt (vgl. verf. lat. ausspr. II, 26—42). Ob esse für eine einfache bildung es-e zu halten ist, in der das dativ- oder locativsuffix e an den verbalstamm trat, oder ob es-se das bildungselement -se an denselben fügte, ist mit sicherheit nicht zu erweisen. Wenn Bopp recht hat in dem infinitivsuffix -se eine abstumpfung aus es-e zu finden, also eine infinitivform des verbum substantivum, so erscheint allerdings die erstere erklärung, die auch der hr. verf. billigt, als die einfachere und natürlichere. In der nun folgenden untersuchung über den inf. praes. pass. (s. 6 f.) geht L. natürlich von der älteren und volleren form desselben auf -ier aus und giebt zunächst eine sehr sorgfältige und sprachgeschichtlich

interessante zusammenstellung solcher infinitivformen, die in einer Scipionengrabschrift, im senatsbeschlufs über die bacchanalien, bei den älteren dichtern wie Plautus, Ennius, Terenz und anderen dramatikern vorkommen, etwa bis zur Sullanischen zeit. Schon in dieser periode sind indefs die abgestumpften formen des infinitiv passivi auf -i die vorwiegenden. Sehr richtig sieht der hr. verf. die bei Lucrez, Vergil, Horaz, Ovid und anderen späteren dichtern noch vorkommenden infinitivformen auf -ier als einen altherkömmlichen zierrath dichterischer ausdrucksweise an, da dieselben auf den inschriften seit Sullas zeit und bei späteren dramatikern wie Pomponius und Laberius, die zum volk in dessen sprache reden, nicht mehr vorkommen. In ähnlicher weise gebrauchen ja auch Lucrez, Vergil und spätere epiker die genetivformen auf -āī nach Ennius muster als roccocoschmuck, während dieselben schon seit Terenz zeit im volksmunde abgestorben sind. Es stellen sich nun zwei klassen jener infinitivformen heraus, deren eine die verba der consonantischen conjugation begreift und die endung -ier an den verbalstamm hängt, wie dic-ier, ag-ier u. a., die zweite die verba der drei vocalischen conjugationen umfafst und das suffix -rier anfügt. Von diesen sterben die bildungen auf -rier rascher und entschiedener ab, als die auf -ier, und von diesen letzteren hat nur der neunte bis zehnte theil eine kurze stammsilbe, da die daktylischen dichter metrische formen wie lĕgĭĕr nicht brauchen konnten. Von den bindevocallosen verben haben nur zwei die form auf -ier, nämlich die composita auf do: tradier, didier, credier und gignier, die anderen -rier wie darier, farier, affarier, explerier, adirier. Verba der dritten conjugation, welche die erste pers. sing. präs. act. auf -io bilden, fügen -ier an, so: accipier, decipier, derupier, deicier, eicier, egredier. Der hr. verf. geht nun auf eine prüfung (s. 13 f.) der bisherigen erklärungsweisen dieser infinitivformen ein. Bopp und Pott erklären dieselben aus einer verbindung des activen infinitivs mit dem reflexivpronomen se, weichen aber in der lautlichen begründung von einander ab. Nach Bopp soll amar-ier aus amare-se entstanden sein, indem -se oder ein daraus entstandenes -re sich zu -er umsetzte und dann durch dissimilation von ee zu ie, aus ama-re-er ama-ri-er, ward. Die gründe, mit denen L. diese erklärung widerlegt: dafs -se und -re nach vorhergehendem vocal sich im lateinischen niemals zu -es oder -er

umsetzen, dafs ebensowenig ee sich zu ie dissimiliert, wie deerat, vemens für vehemens, nemo für nehemo zeigen, dafs endlich die infinitive auf -ier wie dic-ier, ag-ier nach jener weise unerklärt bleiben, diese gründe sind durchaus durchschlagend. Selbst wenn man Bopp die annahme einfacher infinitivformen des activ wie leg-e, duc-e, nach der vedischen dṛç-ē, zugestehen will, aus leg-e-se, dic-e-se kann doch niemals nach lateinischen lautgesetzen legier, dicier werden. Auch Potts vermuthung, dafs formen wie dic-ier aus dic-erier entstanden seien, ist durch keine analogie gestützt. Wenn aber L. auch Potts meinung, es könnte dic-ier aus dic-esier nach ausfall des s entstanden sein, mit der behauptung widerlegen will, dafs s im lateinischen niemals ausfalle (anm. 21), so sprechen dagegen doch unläugbare thatsachen. Die formen spei, diei neben speres, diurnus, hodiernus, Diespiter, meint L., könnten höchstens beweisen, dafs neben den vocalischen stämmen die-, spe- auch die consonantischen dies, spes bestanden. Aber da die E-declination doch erst auf speciellem lateinischen sprachboden entstanden ist, so kann man sich der auffassung nicht erwehren, dafs die-, spe- durch schwinden des s aus den alten stämmen dies-, spes- entstanden sind. Auch die namenformen Ramnes, Tities, Luceres will der hr. verf. nicht aus den volleren Ramnenses, Titienses, Lucerenses durch die mittelstufen Ramneses, Titieses, Lucereses herleiten, so dafs also s ausgefallen wäre, sondern umgekehrt die längeren formen als weiterbildungen aus den kürzeren mittelst des suffixes -ensi deuten. Hiernach wären jene kürzeren formen also plurale von den O-stämmen Ramno-, Titio-, Lucero-. Da sich nun aber auf s auslautende pluralformen von O-stämmen seit der zeit des Marserkrieges nicht mehr finden (verf. lat. ausspr. I, 220—222), so mufste man erwarten in späterer zeit auch die pluralformen Ramni, Titii, Luceri zu finden. Auch Cerealis für Ceresalis will L. nicht als beispiel für den ausfall eines s gelten lassen, meint vielmehr Cerealis sei durch ausfall eines r aus Cereralis entstanden, weil diese wortform zu schwierig auszusprechen gewesen sei. Wenn es aber dem römischen munde nicht unbequem war, wortformen wie gereretur, sereremus, tereretis, vereretur auszusprechen, so kann man jenen grund für den sonst unerhörten ausfall eines r zwischen zwei vocalen im lateinischen nicht als stichhaltig anerkennen, und es

mufs anerkannt werden, dafs Cerealis aus Ceresalis durch ausfall eines s entstanden ist. Auch in andern fällen ist derselbe nicht in abrede zu stellen. Vergleicht man z. b. skr. vas-anta „frühling“, vas-ara „tag“, vas-tar „bei tage“; griech. ϝεσ-τία, ϝέ-αρ; lat. Vesta, vēr von wrz. vas „leuchten, brennen“; so setzt lat. ver eine form vĕsĕr voraus. Diese kann aber nicht erst zu vĕrĕr, dann aber etwa durch ausstofsung des zweiten e zu verr und ver geworden sein, einmal weil ein solches schwinden des neutralen suffixes -er in worten wie tub-er, ub-er u. a. sonst nicht stattfindet, dann aber auch weil man von einem nominativ ver für verr nach der analogie von far, farris einen genetiv verris erwarten müfste. Also ist vēr durch ausfall des ursprünglichen s und verschmelzung von ĕĕ zu ē aus vĕsĕr geworden. Ferner führen die formen vire-s, viri-um neben vi-, vi-m auf eine grundform visi- von skr. wrz. vish- „durchdringen“. Kann man sich nun vi-, vi-m anders erklären als durch schwinden des s und verschmelzen des i-i zu i? Auch die griechischen formen ἴ-ς und ἶ-φι erklären sich aus einer grundform ϝισι- griechischen lautgesetzen gemäfs. Jedenfalls ist also kein lautlicher grund vorhanden, das nī mit der bedeutung „wenn nicht“ von nisi etymologisch zu trennen, sei es, dafs das s ausfiel und nii zu nī verschmolz oder dafs erst auslautendes i, dann das in den wortschlufs getretene s schwand. Auch im letzteren falle hat die länge von ni nichts befremdliches, da das oskische nei svae = nisi schliefsen läfst, dafs auch im lateinischen das ni von nisi einmal lang war. Dafs nī die blofse prohibitive partikel ne, nei, ni, sei, dafs der begriff des „wenn“, den doch das wort im zusammenhang der rede hat, gar keinen sprachlichen ausdruck in demselben haben solle, ist um so unwahrscheinlicher, als gerade dieser begriff durch doppeltes si nicht selten sehr scharf hervorgehoben wird in der verbindung nisei sei, nisi si. Indem der hr. verf. nun auf die begründung seiner ansicht über die in rede stehenden formen des infinitiv präs. pass. übergeht, untersucht er zunächst die infinitivform fieri, die er ganz richtig als blofs orthographisch verschieden von den älteren formen fiere, fierei ansieht und als active infinitivform auffafst (s. 19 f. 48 f.). Was die etymologie vonn fio anlangt, so leitet Pott das verbum von fu-i-o, wrz. fu-, skr. bhu-, griech. φυ- her, Curtius von wrz. dhā-, von der im skr. eine passivform dhī-ja-tē vorkommt, Kuhn von facio. Bopp

billigt in der neuesten ausgabe der vergleichenden grammatik (bd. III, s. 83) die Pottsche ansicht. Da der hr. vf. die ableitung von facio selbst verwirft, so ist es nicht nöthig, hier auf dieselbe einzugehen. L. neigt sich der ansicht von Curtius zu, obwohl er die Möglichkeit der Pottschen zugiebt. Der grund, weshalb ich fi- nicht als eine nebenform vom lat. de-, griech. ϑε-, skr. dha ansehen kann, ist folgender. Allerdings findet sich skr. dh im lateinischen vertreten durch d, f und b, so durch d in bildungen wie ten-do, fen-do, cre-do, per-do, in-do, con-do, clau-do, deren do auf wrz. dhā zurückgeführt ist, durch f in inferus, skr. adhara, infimus skr. adhama, in firmus, skr. dhīra von wrz. dhṛ-, durch b in robur, skr. radhas von wrz. radh-, in ruber, skr. rudhira. Aber nirgends erscheint ein und dieselbe wortwurzel im lateinischen mit d und zugleich mit f für dh. Während im umbrischen und oskischen mefa, mefiaí das skr. dh von madhja- zu f geworden, kennt das lateinische nur die form mit d medius. Also ist es mindestens in hohem grade unwahrscheinlich, dafs dieselbe wurzel im lateinischen di-, de- und zugleich fī- lauten sollte. Was ist aber eigentlich für ein grund vorhanden, von der Grotefendschen und Pottschen erklärung abzuweichen? Wie orīri neben orĭtur oreretur, morīri neben mori, adgredīrier neben adgredi zeigen, dafs die einfachen verbalstämme or-, mor-, adgred- durch anfügung des suffixes ī in die vierte conjugation übertraten, so entwickelt sich aus fu-o fu-i-o. Das ui verschmolz zu i wie in senati für senatuis, in indu-stria für indu-stru-ia von -struo, vergl. griech. στόρνυμι, goth. straujan, nhd. streuen von wrz. star-. Auch im griechischen sind die nomina φῖ-τυς, „erzeuger“, φῖ-τυ und φί-τυμα „sprofs, erzeugter“, zwar von wrz φυ- herzuleiten; aber das ι dieser wortformen ist wohl nur durch dissimilation aus υ entstanden, da das griechische den laut υ in zwei auf einander folgenden silben meidet. Die intransitive bedeutung „werden“ hat fio wie griech. ἔ-φῡ-ν, πέ-φῡ-κε. In der älteren lateinischen sprache ist das i von fīo stets lang; das zeigen messungen von fīeri, interfīeri, confīeri, fīeret, fīere bei Naevius, Plautus, Terenz und Ennius. Sehr begreiflich ist es aber, wenn spätere dichter in jenen ein r enthaltenden formen von fio der neigung der lateinischen sprache, vocal vor vocal zu kürzen, raum gaben und das i als kürze mafsen. Metrische formen wie fīĕrī, fīĕrēm und fīĕrēt vor con-

sonantisch anlautendem folgenden wort, fĭĕrēs, fĭĕrēmus, fĭĕrētis, fĭĕrēnt konnten sie für daktylische versmafse nicht brauchen, deshalb mafsen sie das i kurz, während die formen ohne r wie fiam, fias u. s. w., fiem, fies u. s. w., fiebam, fiebas u. s. w. in jenes versmafs pafsten, also ein grund zur verkürzung nicht vorhanden war. Dafs aber in fierem das erste e des conjunctiv-sufffxes -erem für -esem erhalten blieb, während es in audi-rem u. a. geschwunden ist, hat nichts auffallenderes als dafs neben ed-erem, für ed-esem sich auch die form es-sem findet, die jenes e ausgestofsen und das auslautende s des stammes dem s assimiliert hat. Wenn ich somit die Pottsche ansicht für die richtige halte, so kann ich auch in dem -io, -ie von fio, fierem, fiebam nicht ein passivbildungselement finden, das aus der wurzel jā- (ire) entstanden wäre (s. 22 f.). Morior beweist die verwendung eines solchen bildungselements im lateinischen (Bopp, vergl. gr. 2te aufl. III, 82) nicht; denn selbst wenn in skr. wrz. mṛ- die active bedeutung „tödten“ die ursprüngliche sein sollte, nicht eine intransitive wie „hinschwinden“ oder „sterben“, so ist nicht abzusehen, weshalb nicht in morit-u-r der ausdruck des passivs ebenso gut allein in dem reflexiven -r für se liegen soll wie in amat-u-r u. a. Ebenso wenig finde ich die alten formen adoriant, patias, patiunto, congredias für jene annahme beweisend. L. nimmt an, der wurzelbegriff in allen diesen versen sei ein activer. Das folgt aber nicht für die wurzel or- in adoriant aus griech. ὄρ-νυ-μι, da ja das starke praeteritum ὄρ-ωρα die intransitive bedeutung zeigt, und die active bedeutung im griechischen durch das suffix -νυ im lateinischen durch die präposition ad- bewirkt ist. Und vergleicht man patias, patiunto mit griech. ἔπαθον, πέπονθα, so sieht man auch nicht ein, warum man das i in denselben für ein passivsuffix halten soll und nicht für dasselbe i, das in cap-io, rap-io, u. a. an den einfachen verbalstamm getreten ist. Die verbindung regredere gradum aber kann die transitive bedeutung der wurzel grad- so wenig beweisen wie eine verbindung regredere mille passus, da die accusative hier lediglich die entfernung bezeichnen. Hat nun aber fieri mit wrz. dhā- nichts gemein, so kann man auch die entstehung der infinitivform leg-ier aus legi-fiere nicht glaublich finden. Der Uebergang eines f in h und das gänzliche schwinden dieses hauchlautes läfst sich zwar durch mi für mihi statt mi-fiem,

skr. ma-hjam, und durch ama-vi für ama-hvi, ama-fui rechtfertigen, auch macht der abfall eines auslautenden e keine schwierigkeit. Aber dafs ein secundäres verbum fio für fuio als hülfsmittel der regelmäfsigen passiven formbildung verwandt wäre, wie die einfachen stämme es- und -fu, wird auch durch die composita, wie calefieri, liquefieri nicht glaublicher, da in diesen fieri seine volle bedeutung als compositionsglied gewahrt hat, wie facere und dare in den verbindungen calefacere, satisdare u. a. Ich kann auch nicht verhehlen, dafs mich des hrn. verf. erklärung der griechischen medial-passiven infinitivendung -σθαι nicht überzeugt hat. Das σ derselben hält er für den rest der wrz. ες-, -θαι für eine infinitivform der wrz. dhā-, und zwar entstanden aus dhā-ja-ē oder dhī-ja-ē, indem an den stamm dhā- oder dhī- die erwähnte passivbildende verbalwurzel jā (ire) mit dem einfachen infinitivsuffix ē getreten sei. So lange nicht die noch schwebende streitfrage, ob in den passivformen -μεσθον, -μεσθα, -σθον, -σθε, -σθην das ς rest der wurzel ες- oder rest des reflexivpronomens, oder endlich blofs lautlicher zusatz ist, entschieden ist, wird auch über die infinitivform -σθαι die ungewifsheit bleiben, und sicherlich wird man den beweis nicht als geführt ansehen können, dafs in derselben die drei verbalwurzeln ες-, dhā- und i- verwachsen sein sollen. Bei der verschiedenheit griechischer und lateinischer passivbildung überhaupt kann die griechische infinitivendung -σθαι jedenfalls keinen halt abgeben für die erklärung von leg-ier aus legi-fiere oder für die herleitung des verbum fio von wrz. dhā. — Anders erklärt nun L. die infinitivformen der vocalischen conjunctivformen wie ama-rier, exple-rier, audi-rier. Da für dari eine ältere form dasi erwähnt wird, so sieht er -rier als entstanden aus siere an, d. h. aus einer passiven infinitivform von wurzel es- in der er dasselbe passivbildende -ie, wie in fieri, fierei, fiere, findet. Wer die verwendung dieses passivbildenden -ie im lateinischen, wie oben geschehen, bestreitet, kann natürlich auch diese erklärung nicht als erwiesen ansehen. Wenn ich somit die ansicht Langes, dafs legier aus legifiere, hingegen amarier, ferrier aus amasiere, fersiere entstanden sei, nicht als erwiesen betrachten kann, so gestehe ich unumwunden, dafs ich über diese formen noch zu keiner sichern überzeugung habe kommen können, und keine neigung habe hier allerhand zweifelnde vermuthungen über dieselben zu

markt zu bringen. Die infinitivformen sind nun einmal ein schwieriges problem der sprache, und an den grenzen des sprachlich erkennbaren sind unwiderlegliche beweise schwer zu führen. Dessen ist sich auch der herr verf. wohl bewufst gewesen, indem er seine abhandlung als einen erklärungsversuch bezeichnet, den er dem urtheil der mitforscher vorlegen wollte. Die schrift ist durchgehends mit sorgfalt und sachkenntnifs gearbeitet, die beweisführung scharfsinnig, nur dafs man von manchen stellen derselben sagen möchte: all zu scharf macht schartig, all zu spitz bricht ab; besonders ist auch anzuerkennen, dafs der hr. verf. der lateinischen lautlehre ihr volles recht wiederfahren läfst und nicht mit griechischen lautwechseln eroberungszüge auf diesem gebiet unternimmt, was jetzt leider wieder sehr auf die tagesordnung gekommen ist. Man kann nur wünschen, dafs der hr. verf. auch andere gebiete der lateinischen formlehre mit dieser sorgsamen und strengen methode bearbeitet, von der die vorliegende schäzzenswerthe schrift zeugnifs ablegt.

W. Corssen.

Guilelmi Schmitzii studia orthoepica et orthographica latina. Programm des gymnasiums in Düren 1860.

Herr dr. Schmitz, der durch seine dissertation und seine verschiedenen aufsätze im rhein. museum über lateinische orthoepie und orthographie längst recht vortheilhaft bekannt ist, bespricht hier das geminierte und das lange ī (I). Zufolge mehrfacher nachrichten lateinischer grammatiker wurde ein zwischen zwei vocalen stehendes i nicht nur doppelt gehört, sondern auch von manchen doppelt geschrieben. Die doppelte schreibung ging wohl von Cicero und Caesar aus, wurde aber nie allgemein. Falsch ist die annahme, dafs jenes ii für zwei consonanten stehe und daher die länge des je vorausgehenden vocales sich erkläre.

Man hat sich die aussprache so zu denken, dafs das erste i mit dem vorausgehenden vocale zwar zu einem diphthongen verschmolz und mit ihm eine silbe bildete, aber doch mit diaeresis gesprochen, das zweite i aber als consonant zur folgenden silbe gezogen wurde. Also ist der laut des zwischen zwei vocalen stehenden i aus vocal und consonant gemischt (vocalisch-consonan-

tisch), und seine aussprache könnte so dargestellt werden: a͡iio, Ma͡ija, e͡ijus, Pompe͡ijus. Wo demnach der dem i vorausgehende vocal nicht als von natur lang erwiesen werden kann, scheint er als diphthong lang geworden zu sein, was auch griechische schreibung bestätigt. Der satz Corssens, dafs der bezeichnete doppellaut im anlaute des zweiten theiles eines compositums nicht gehört worden sei, läfst sich nicht absolut festhalten, finden wir doch die schreibung COIIVGT u. ä., und die schrei bungen proiiicit, coiiicit, proiiecit sind ohne zweifel wirklich vorgekommen. Die römer liebten aber, wie sich aus den inschriften deutlich ergiebt, nicht einmal jenes zweifach bezeichnete i, geschweige, dafs sie deren drei häufig angewendet hätten. Häufiger wurde das lange ī (I), das sonst einen langen vocal bezeichnete, auch zur bezeichnung jenes zwischen zwei vocalen stehenden i gebraucht, aber erst nach Cicero und Caesar, und vielleicht in opposition zu ihrer weise. Ein beispiel des so verwendeten I findet sich noch um 215 p. Chr., während I für ī selbst im vierten jahrh. p. Chr. noch nicht aufser übung war. Die dritte und am wenigsten zu rechtfertigende art, jenes i zu bezeichnen, war die, dafs geminiert und doch das eine i als langes geschrieben wurde, iI oder Ii, beides gegen ende des ersten jahrh. p. Chr.: das ist eine der nachlässigkeiten der römischen orthographien, wie sich deren nun nach und nach immer mehrere eindrängen. — Die abhandlung des herrn dr. Schmitz enthält nebenbei noch manche andere interessante notiz.

Zürich, im sept. 1860. H. Schweizer-Sidler.

---

herba, φορβή.

Gegen die bereits von P. Nigidius gemachte vergleichung von herba und φορβή läfst sich kein begründeter einwurf machen, selbst wenn man die glosse bei P. Diaconus exc. 'forbeam antiqui omne genus cibi appellabant, quam graeci φορβήν vocant' bei seite legen will. Das h ist hier, wie oft, die vorletzte schwächung der alten aspirata bh. Die form, in welcher die wurzel *ΦΕΡΒ* im sanskrit erscheint, ist BHARV. Das verb bharvati, essen, läfst sich nur in den beiden folgenden stellen des rigveda nachweisen. Rv. I, 142, 5:

agnír jámbhais tigitaír atti bhárvati

'Agni mit scharfen zähnen ifst und frifst.' VI, 6, 2:

yáḥ purû'ṇi pṛithû'ny agnír anuyâ'ti bhárvan

'Agni der viele flächen verzehrend heimsucht.' Aufserdem erscheint es in dem adjectiv sû'-bharva *εὐτραφής*. Rv. X, 94, 3:

vṛikshásya çâ'khâm aruṇásya bápsatas

té sû'bharvâ vṛishabhâ'ḥ prém arâvishuḥ

'des braunen strauches ast verzehrend brüllen die wohlgenährten stiere laut.' Und Rv. X, 102, 5:

téna sû'bharvam̃ çatávat sahásram̃

gávâm Múdgalaḥ pradháne jigâya

'durch ihn hat ein wohlgenährtes tausend und dazu hundert von rindern Mudgala im kampf erbeutet'; wo die gâ'vaḥ sû'bharvâs an die *εὔφορβοι βοῶν ἀγέλαι* eines immerhin späten gedichtes uns erinnern *).

Diese zusammenstellung würde wie eitele spreu zerstieben, wenn Roth's ausspruch (zu Nir. 9, 23), 'bharv ist eine erweiterte form der wurzel bhas (psâ)' selbst von dem engen standpunkt des sanskrits aus begründet wäre.

Die wurzel bharv oder bharb ist wie manche andere alte form durch den unverstand der indischen grammatiker verunstaltet worden. Die form bharbh kann ich füglich übergehen, denn dieser zwitter ist kinderlos verkommen. Ein schlimmerer gauch ist das verb valbhate, essen. Nicht nur führt Halâyudha das substantiv valbhana unter den synonymen für essen oder speise auf, sondern es lassen sich formen jenes verbs aus kunstdichtern des zehnten jahrhunderts nachweisen. Trotzdem werde ich beides so lange für ein hirngespinst der grammatiker ansehen, bis irgend welche belegstellen aus den veden zum vorschein kommen werden.

---

*) Weber macht noch auf die sich nur durch die anlautende tenuis aspirata unterscheidende wurzelform pharv aufmerksam, die sich in den nachbenannten stellen findet: anyâm icha prapharvyam Çatap. XIV, 9, 4, 18 — Kâṭh. 39, 9 kumârîdâḥ prapharvîdâḥ, von einem jungen mädchen in üppiger fülle — Ath. III, 17, 3 (vs. 12, 71) von einem dgl. sklaven (oder vom feisten vieh zu verstehen?). d. red.

Oxford. Aufrecht.

Das lateinische suffix -tât und -tût.

In -tût neben -tât ist wohl nicht blofs eine lautliche verschiedenheit zu sehen *); ich sehe vielmehr in -tât eine erweiterung des suffixes -ta (in juven-ta, senec-ta, vindic-ta, skr. -tâ, z. b. in pṛthu-tâ, griech. -τη in ἀρε-τή, γενε-τή, πινυ-τή), in -tût eine solche des suffixes -tu (skr. -tu, griech. -τυ z. b. in ἐδη-τύ-ς oder -συ in -συ-νο, -συ-νη, wo gleichfalls eine erweiterung mit suffix -νο für -νη z. b. δικαιό-συ-νο-ς, δικαιο-σύνη, δουλό-συνος, δουλο-σύνη, ἱερώ-συ-νο-ς, ἱερω-σύνη — vgl. Aufrechts zeitschr. I, 481) etwas abweichende deutung des affixes συνο, συνη) durch das weibliche abstracta bildende suffix -ti, wie denn auch die unversehrte gestalt des suffixes im vêdischen -tâti(s) erhalten ist. Ein juventût(i) setzt also einen vorgängigen stamm *juven-tŭ (u-decl.) voraus **). In -tât(i) mag die ursprüngliche länge des feminincharacters geblieben sein (skr. -tâ, griech. -τη), in -tût(i) ward der vocal gedehnt, um das zweitantretende suffix -ti zu tragen. Was den verlust des auslautenden vocals von suffix -tâti anlangt, so findet er für das lateinische dadurch eine genügende erklärung, dafs dieses unter dem einflusse des accents nach einem durchgehenden auslautsgesetz zwischen dentalen sowie gutturalen und dem nominativzeichen s den themavocal i schwinden läfst (vorausgesetzt, dafs dadurch keine unbequeme häufung von consonanten am wortende herbeigeführt wird). Wahrscheinlich ist auch für das zend und griechische in der eigenthümlichen accentuation der vêda-wörter auf -tâti-s (sie betonen die endsilbe des primitivstammes, z. B. sarvá-tâti-s, zd. haurvatât, worin ihnen das griechische meist folgt, z. b. ὁλό-τητ Bopp vgl. gr. §. 829) der grund des jedenfalls alterthümlichen schwundes des auslautenden i zu suchen. Im zend freilich ist die ausstofsung von thematischem i sonst ohne beispiel; das griechische bietet in dieser hinsicht mit dem lateinischen mehrfache übereinstimmung. Ich erinnere nur an bildungen wie ἄγνω(τ)-ς, φύλακ-ς, welches doch wohl nur syncopierte formen aus *ἄγνω-τι-ς, *φύλακι-ς für ursprünglicheres *ἄγνω-το-ς, *φύλακο-ς sind und an lateinische wie mansuê-(t)-s neben mansuê-tu-s und ed-ac-s für *ed-aci-s aus älterem *ed-âco-s (ed-âcu-s); vgl. das skr. suffix -aka, -âka. — Die neueren romanischen sprachen (italienisch, französisch) haben sich des zweiten suffixes -t(i) wieder ganz entledigt (ital. necessità, vertù; franz. necessité, vertu.

*) Ein regelmäfsiger wechsel von â und û ist fürs lateinische nicht erwiesen; die participien auf -tûrus von den nominibus agentis auf -tôr, skr. -târ sind ein vereinzeltes beispiel dieses lautüberganges, wobei man nicht vergessen wolle, dafs es neubildungen sind, deren ô (allerdings ursprünglichem â entsprechend) im verlaufe sich zu û trübte.

**) Fest. p. 165. Negritu in auguriis significat aegritudo. Hier hätten wir ein solches durch kein suffix (-ti oder -don) erweitertes secundäres abstractum.

Jena, im nov. 1859. K. Walter.



Ein lautgesetz des mittelhochdeutschen.

Nicht nur unter den deutschen sprachen, sondern unter den sprachen überhaupt ist das mhd. eine der lautlich am feinsten entwickelten, wodurch die hohe vollkommenheit der metrik möglich ward, die wir vor allem in den Nibelungen bewundern.

Ein den wohllaut aufserordentlich förderndes lautgesetz dieser sprache ist nun folgendes. Tonloses oder stummes e wird zwischen zwei gleichen consonanten desselben wortes ausgestofsen; gehören die beiden consonanten aber verschiedenen worten an, so wird das e metrisch nicht gerechnet, d. h. man liefs es beim sprechen ebenfalls nicht hören. Dies gesetz findet sich wenigstens in den, nach Lachmann, echten teilen der Nibelunge nôt durchweg befolgt. Hierdurch fallen die zwei consonanten in einen laut zusammen.

Beispiele: 1) warte für *wartte aus *wartete, lûhte für *liûhtete u. s. f., wâfen für *wâfenn aus wafenen, nâhen für nâhenen, van für vanen u. s.w. Vgl. gr. I². 683. 961.

Wie von allen derartigen gesetzen, so finden sich auch hier ausnahmen, doch dürfte genauere untersuchung der stellen ihre zahl wohl sehr beschränken. So wie das e hebung wird, bleibt es natürlich (denn dann ist es nicht mehr tonlos), z. b. Nn. 1322, 2 ouch wás dar zúo beréitét u. a.; übrigens finden sich im participium gerade die meisten ausnahmen; das auslautende t wird weniger lästig empfunden, als wenn demselben noch ein e folgt.

2) In den von Lachmann als echt bezeichneten strophen der Nibelunge (in welchen ich überhaupt niemals zweisilbige senkung anerkenne *) gilt e zwischen d, t und d metrisch nicht, z. b. 82, 1 des ántwúrte dem kǘnegé | (lies antwurtem). 584, 2 dô dấhte der rī́ter édelé (lies dấhter). 846, 4 si wấnde den hélt vrístén (lies wânden). 927, 4 sếre zúrnde der wúndé (lies zurnder). 932, 4 | umbe álle líute der hélt gémeit (lies liuter). 1438, 3 | si lốnde den spílmán (lies lônden). 1466, 3 do erbeízte der dë́gen kǘené | (lies erbeizter). 1691, 1 des ántwúrte dem kǘnegé | (lies antwurtem). 1774, 4 und húote der élléndén | (lies huoter). 2000, 3 der scháde in dû́hte der vóllé | (lies dûhter) 2128, 4 | zuo dír únde der tóhter dī́n (lies under).

Wird das e hebung, so bleibt es, weil es nun nicht mehr tonlos ist, z. b. 430, 4 | sám ez wấté der wínt u. a.

---

*) Bis auf vier unsichere stellen lassen sich die vorkommenden 68 fälle scheinbarer zweisilbiger senkung (so viel habe ich wenigstens gezählt) auf leichteste und sichere art beheben, so z. b. 15 mal durch die lesung zer, zen, zem u. s. f.

Jena. Aug. Schleicher.

Charis.

Erster artikel. (Schlufs.)

Helios Poseidon.

Von Pherä gehen wir nach Elis, um den ursprünglich ἀμύμων Od. XI, 236, hellenisiert ἄδικος Hes. fr. 8, ϑρασυμήδης Pind. Pyth. IV, 147, μανείς Eurip. fr. 14 genannten Salmoneus zu erwägen. Apd. I, 9, 7 nennt er sich Zeus: καὶ βύρσας μὲν ἐξηραμμένας ἐξ ἅρματος μετὰ λεβήτων χαλκῶν σύρων, ἔλεγε βροντᾶν· βάλλων δὲ εἰς οὐρανὸν αἰϑομένας λαμπάδας, ἔλεγεν ἀστράπτειν. Virg. Aen. VI, 587 quatuor hic invectus equis et lampada quassans ... demens qui nimbos et non imitabile fulmen aere et cornipedum pulsu simularet equorum. — Als Helios-Poseidon herrscht Salmoneus im gewitter, und von rechtswegen. Von den besondern zügen sind wagen und viergespann als Heliosgefährt, fackeln als blitze (W. Schwartz a. a. o. p. 23), die trockne haut wie oben ἀσκός als wolke sogleich klar; die oder befser der kefsel dagegen minder deutlich. Wir dürfen ihn hier indessen nicht wie caru (kefsel) Nigh. I, 10, oder den zauberkefsel, den Quickborn als wolke, sondern vielmehr wie den λέβης des Helios Athen. XI p. 470 c, das χρύσεον δέπας ibid. 469 e. f., die σκάφη in welcher Τυρω — von τυρό, indem man den mond u. a. für einen käse hielt — die Poseidonszwillinge auf der rosstrift (dem wolkenhimmel) aussetzt Soph. Tyro p. 217 Nauck, als sinnbild der sonne fafsen, welche der urzeit neben andern bildern einem schwimmenden, goldnen, ehernen kefsel, becher, napfe gleich erschien. Dieser kefsel also in verbindung mit dem wolkenschlauch bringt, wie der hufschlag der rosse bei Virgil, den donner hervor. So erklärt sich auch der name. Σαλμωνεύ ist nämlich wie Ἀϝιδωνεύ von ϝιδωνο, von σαλμωνο, wozu der name der stadt Σαλμώνη cf. Ἀλκμήνη, Ἰσμήνη *) das femin., einem part. âtm. gebildet; die

*) Skr. suff. mâna sonst μενο, aber in obigen fällen länge durch den daktylus geboten.

wzf. σαλ aber (vergl. σελήνη von σϝελ) aus σϝαλ = skr. svar (tönen) entstanden, wozu Benfey wurzell. I, 462 σάλπιγγ zieht: dies ein deutlicher fall des causalen p, wzf. σαλ-π tönen machen, wie anderswo mit Bopp's billigung vgl. gr.[1] p. 1033 *) bemerkt. Lesen wir nun beim götterstreit Iliad. XXI, 388 ἀμφὶ δὲ σάλπιγξεν μέγας οὐρανός, so dürfen wir σαλμωνο mit sicherheit durch tönend, donnernd übersetzen, vgl. Athene Salmonia O. Müller kl. schr. II, 202, in Σαλμωνεύς einen ἐρίκτυπος Ἐννοσίγαιος Hes. th. 441 erkennen, welcher in vorhellenischer zeit als gewittergott verehrt gewesen. So zeugt er unter dem namen Poseidon mit seiner tochter Tyro den Pelias-Neleus (deren differenzierung wohl auf stammeswanderung beruht), den dunkeln (πελιό) wafsermann (skr. nâra wafser, nîla dunkelblau, i. q. Νηρεύς, Welcker nachtrag zur tril. p. 216 n. 107; das wafser des Neleus Str. X, p. 449 schwärzt schafe) d. h. die im wolkendunkel waltende sonne. Der untergang im kampfe gegen Zeus, die vernichtung der stadt — zumal der hauptsitz der sage, Str. VIII p. 356, Salmone noch späterhin bestand — diese züge sind wohl erst hinzugetreten durch umbildung aus hellenischer zeit, welche in der alten überlieferung nur den misglückten staatsstreich zu erkennen vermochte.

Den korinthischen zweig der Aeolsmythen werden wir weiter unten bei Pegasos in erwägung ziehen. Wir bemerken hier nur noch, dafs in fast geschichtlicher zeit der repräsentant der äolischen Böotier, Böotos, ein sohn des Poseidon von der Arne, einer Aeolstochter, sein sollte. Konnten wir übrigens, mit übergehung vieles ähnlichen, nur in den gröbsten zügen vom Helios-Poseidon handeln, so genügt vorstehendes doch vielleicht, um gerade diesen gott als basis für gewisse wind-, wetter-, sturmmythen nicht minder, als der äolischen stammsagen hinzustellen. Hienach wird das genealogische verhältnis zwischen den beiden Aeolos, wie es bei den mythographen vorliegt, jedenfalls anders zu beurtheilen sein, als es bei O. Müller Orch. p. 132 n. 9 geschehen — dessen etymon (Αἴολος von ἀέλλω) nicht

blos lautlich, sondern auch weil Αἴολο sich von αἰόλο nimmer trennen läſst, alles gegen sich hat. Wir aber kehren nach diesem excurs zu den Achilleusrossen zurück.

Die enge beziehung des Zephyros und der Harpyie zu Poseidon haben wir gesehen. Uebrig ist die frage, ob Zephyros vielleicht geradezu als attribut Poseidons zu faſsen sei. Ist Ζέφυρο, wie wir glauben, mit γενέσιο, φυτάλμιο gleichbedeutend, so wäre jene auffaſsung an sich wohl nicht zu verwerfen. Poseidon ist es, der diese rosse dem Peleus schenkt, Iliad. XXIII, 277, und die angabe über Areion, ὃς ἐκ θεόφιν γένος ἦεν ib. 347, in Nestors munde doppelt bedeutsam, wird auf Poseidon bezogen. Auch fallen die Achilleusrosse, insofern sie sonnenrosse d. h. die als ross gedachte sonne sind, mit Areion und Pegasos zusammen. Aber daſs etwa erst Homer dem Poseidon hier den Zephyros substituiert hätte, diese annahme wäre gewis übereilt. Denn der hellenische geist, welcher die proethnischen thiergötter verwarf, humanisierte oder etwa in nebenfiguren duldete, hat sich gewis nicht am spätesten im (vorhomerischen Il. IX, 189) Epos des hellenischen stammes manifestiert, welchem diese sage angehört. So mochte Zephyros lange vor Homer in Phthiotis als vater dieser rosse genannt worden sein. War er aber ursprünglich attribut des Helios-Poseidon, so fiele dieser hier wiederum mit dem stammgott dieser Hellenen zusammen, dem Zeus von Dodona, von welchem wir diese rosse *) sammt deren heroischem gegenbilde Achilleus doch nicht trennen dürfen. Auch in ihrem streit um Thetis (Pind. Isthm. VIII, 27 ff.) scheint jene identität beider unter sich wie mit Peleus angedeutet. So würden hier Zephyros, Peleus, Poseidon, Zeus — dann Podarge, Thetis — dann Xanthos, Balios, Achilleus — im letzten grunde resp. zusammenfallen, dieser grund aber, der erste keim der sage, in der ehe des kosmogonischen zeugers mit der wetterwolke, beide als ross

*) Wie als erzeuger der Açvinen bald Savitar (Vivasvat), bald Dyaus genannt wird, Kuhn zeitschr. I, 440. 451.

gedacht, zu erkennen sein. Also Savitar und Saraṇyû als eltern der sonne — sei diese nun als ross (zwiegespann) oder als held gefafst. Dieses rosses sprache aber ist der donner, und wenn sie Iliad. XIX, 418 durch die Erinnyen unterdrückt wird, so liegt der gedanke zu grunde, dafs sie schliefslich in den wetterwolken verstumme. — Wie nun im vedischen tag und nacht durch ahanî (beide tage), himmel und erde durch dyavî (beide himmel), vater und mutter durch pitarau (πατέρε) oder mâtarau (μητέρε) u. s. w. gegeben wird: so würde dieser dialekt Ξάνθος und Βαλίος im dual τὼ Ξάνθω zusammenfafsen: dies sind die harî. Die identität ist klar: jedoch die benennungen sind nur an bedeutung, nicht aber, was wir betonen, in der form gleich. Und umgekehrt: Indra harivant, aber Achill nicht so χάριϝεντ — gleiche form, verschiedene bedeutung. Was aber von hari gilt, welchem im griechischen χάρι(τ) wenigstens formell entspricht, die ethnische fixierung gerade dieses sinnes, das mufs von harít, welchem im griechischen nichts entspricht, um so mehr gelten. Ebenso stimmt es wenig zu den (weiblichen) harítas, wenn wir lesen h. in Solem 14 ὑπὸ δ' ἄρσενες ἵπποι (vergl. vṛshaṇâ harî), in Cer. 88 (Ἠέλιος) ἵπποισιν ἐκέκλετο· τοὶ δ' ὑπ' ὀμοκλῆς κτλ., in Merc. 68 Ἠέλιος μὲν ἔδυνε . . . αὐτοῖσίν θ' ἵπποισι κτλ., Pind. Ol. VII, 70 ὀξειᾶν ὁ γενέθλιος ἀκτίνων πατήρ, πῦρ πνεόντων ἀρχὸς ἵππων: desto beſser aber stimmt, beiläufig bemerkt, γενέθλιος zum Savitar und Poseidon Genethlios. Indessen finden sich allerdings auch weibliche sonnenrosse, z. b. Eurip. Phoen. 3 Ἥλιε θοαῖς ἵπποισιν εἱλίσσων φλόγα, und im verlauf.

Wir verweilen einen augenblick bei dem wettkampf Iliad. XXIII, 287 ff. Wurzeln die kampfspiele im cult, so stellt die wettfahrt um die meta offenbar die tagesfahrt des Helíos mimisch dar; so galt solch leichenspiel eigentlich dem gestorbenen Helios: so die leichenspiele des Helios-Pelias; des Pelops K. Fr. Hermann alterth. II §. 49 n. 2, wovon mehr im folgenden artikel *). Homer aber a. a. o.

*) Die consequenz, dafs also Patroklos ein sonnenheld, lehne ich nicht

schildert uns einen wettkampf verschiedener sonnengespanne. Denn die rosse des Eumelos v. 288 cf. II, 763 (weiblich) gehen auf Hades-Admet und Apollon; die des Diomedes 290 cf. V, 265. 323 auf den troischen Zeus — der gewis nicht nach dem hellenischen ideal sondern als Savitar gefaſst war —; die des Menelaos (oder des Pelopiden Echepolos) auf Poseidon Pind. Ol. I, 87; die des Antilochos 301, cf. XI, 597 (weiblich) auf den *ἱππικώτατος* Neleus, also desgleichen auf Poseidon; die des Meriones endlich 351 auf den Helios-Minos zurück. — Stand dem dichter (in der kretischen sage überwiegt der stierförmige Helios) für diese letztern etwa keine besondre mythische beglaubigung zu gebote — daher er sie ohne umstände zurücksetzt 530 —, so hat er es mit unwillkürlicher ehrfurcht vor der troischen sage kunstvoll zu motivieren gewuſst, daſs dem Diomed, also den einheimischen sonnenrossen, der sieg bleibt.

Eine ähnliche auszeichnung lokaler sage scheint ferner darin zu liegen, daſs Homer, im gegensatz zu dem oben besprochenen zwiegespann, gerade den Hektor Il. VIII, 185 — über dessen Heliosfamilie w. u. — mit einem viergespann, Xanthos, Podargos *ζύγιοι*, Aethon, Lampos *σειραῖοι*, fahren läſst. Freilich soll der vers kritisch verdächtig sein: indessen der dual (Kühner §. 427) ist ebenso unbedenklich, als die namen selbst, deren wiederkehr anderwärts bei Helios- und Eosrossen nicht nur nicht befremdet, sondern vielmehr die ächtheit verbürgen würde, wenn es dessen bedürfte. Denn entscheidend für dies gespann als sonnenrosse ist in v. 189 — auch dieser in nicht löblicher weise angezweifelt — der wein als deren getränk. Wie man sieht, *οἶνο* skr. vena, Kuhn zeitschr. I, 191. 521, ist der himmlische Soma, amṛta, wesentlich synonym mit *ἀμβρόσιον εἶδαρ* V, 369; XIII, 35; *ἀμβροσίη* V, 777, deutlicher Ovid. Met. II, 120 ambrosiae succo saturos — denn futter

---

ab. Für die Olympien ist noch bemerkenswerth, daſs das gesetz der Ekecheiria auf dem Diskos (der sonnenscheibe) des Iphitos eingeschrieben war, O. Müller Dor. I, 129.

(statt des tranks) ist hier misverstand der sage. — Dafs aber das viergespann *) als solches (ἵπποι τετράοροι, ἅρμα τέθριππον) der homerischen zeit bereits bekannt war, folgt nicht blos aus Od. XIII, 81, sondern auch aus der attischen Erichthoniossage (O. Müller kl. schr. II, 161), die gewis nicht nachhomerisch ist. War es für die hippischen agonen einmal üblich, so konnte es dem Helios am wenigsten vorenthalten bleiben. Hygin. fab. 183:

Equorum Solis — nomina. Eous **), per hunc coelum verti solet; Aethiops, quasi flammeus est, concoquit fruges. Hi funales sunt mares; feminae jugariae. Bronte quae nos tonitrua appellamus, Sterope quae fulgitrua. Huic rei auctor est Eumelus Corinthius. — Also ein zeugnifs aus dem 8ten jahrh., indessen schon systematisiert, aus ursprünglich geschiedenem, wie es scheint, zusammengefafst. — Coelum vertitur: eine auch durch Virg. Aen. II, 250 bezeugte anschauung, vgl. Nir. III, 22 ví vartete áhanî cakríyeva „es drehen sich tag und nacht wie zwei räder". Rv. IV (asht.) 5, 11, 1 áhaç ca krshnám áhar árjunam ca ví vartete rájasî „ein schwarzer und ein leuchtender tag rollen wechselnd die beiden welten" und mehr beispiele bei Benfey Sv. übersetzung p. 221 n. 4, vgl. noch Kuhn herabkunft p. 56 ádhi shnúnâ brhatã́ vártamânam, vom sonnenrade: das über dem erhabenen gipfel sich drehte — des himmels nämlich, conf. oben Rv. V, 60, 3, — eine wie ich nicht zweifle proethnische anschauung, die aber auf den Eous nur willkürlich übertragen ist, da dieser name — ἠῷο idg. âusâsia = einem lat. aurorius-s, ἠοῖο skr. aushasya — blos den morgen, als zeit und weltgegend, andeutet, vergl. Eurip. fr. 999 ἑῷος ἡνίχ' ἱππότης ἐξέλαμψεν ἀστήρ, Apoll. Rhod. Arg. I, 1273 αὐτίκα δ' ἀκροτάτας ὑπερέσχεθεν ἄκριας ἀστὴρ ἠῷος vom morgenstern. — Αἴθιοψ concoquit fruges: vgl. Eurip. fr. 888 Βακχίου — Αἴθοπα (eins der sonnenrosse) πεπαίνοντ' ὀρχάτους ὀπωρινούς· ἐξ οὗ βροτοὶ καλοῦσιν οἶ-

---

*) Herodots urtheil IV, 189 über das viergespann ist wie das über Poseidon II, 50 zu würdigen.

**) Legitur Eos, corr. Micyll. Marckscheffei Hesiodi etc. fragm. p. 397.

νον αἴθοπα, eine ähnliche ansicht, die aber das etymon nicht beſsert, da vielmehr *αἴθοπ*, wie die rossnamen *Αἴθων* Il. VIII, 185, *Αἴθη* XXIII, 295, vgl. *αἴθωνες ἵπποι* II, 839 die brandrothe farbe bezeichnet. Wenn nun wegen der nebenformen auf *οπο*, fem. *οπη*, solche wörter auf *οπ* aus *οπο* verkürzt, diese endungen aber als pronominalsuffixe zu nehmen sind, so werden wir auch *αἴθιοπ* nicht von *αἴθω* und *ὄψις*, sondern als *αἰθιο-πο* von einem adj. *αἰθιο* = *αἰθό* leiten, mithin Hygins übersetzung nicht eben verwerfen. Bedenkt man indessen, daſs die rosse (der Eos und) des Helios ihre stallung, *φαεννὰς ἱπποστάσεις* Eurip. fr. 771, im lande der Aethiopen haben, daſs sie dort in einem lichtsee baden Aesch. fr. 186, von dort aufbrechen Mimnerm. fr. 12, so wie daſs dies mythische volk (lichtelbe? und Od. I, 24 zugleich schwarzelbe?) mit Eos eng verbunden ist: so wird wohl klar, daſs Eous und Aethiops*) als sonnenrosse gerade dieser vorstellung entnommen sind. Sie sind die rosse des frühlichts, des ostens, des aufgangs, tendenziös gewählte namen, im gegensatz zu den beiden andern, Bronte und Sterope, mit welchen sie zum tethripp zusammengestellt wurden. Es lohnt sich auch diese letzteren ins auge zu faſsen.

Der Heliocult in Korinth ist so alt wie unsre kenntnis reicht; die Pegasossage besonders geht in die lelegisch-karische, der ganze cult in eine zeit zurück, die nicht sowohl im himmel, als in der sonne der götter obersten verehrte. Wir meinen nämlich, daſs proethnisch Div (nomin. Dyaus *Ζεύς*), himmel, licht, und Svarya (sûrya, *ὕλλο*) oder Ausalia (*ἠέλιο*), die sonne, in geschiedener bedeutung, jener als die höhere (selbst geistigere) anschauung, neben einander standen, so daſs zwar Helios im Zeus — daher

---

*) Ein Korinthier Aethiops Athen. IV p. 167d gab bei der gründung von Syrakus sein ackerloos gegen einen honigkuchen weg, gewis ein travestierter Helios der um geringe gegengabe, eine honigspende Athen. XV p. 693d, den Kleruchen ihre loose überwies (Eumelos fr. 2 *δάσσατο* cf. Hes. Opp. 37 *κλῆρον ἐδασσάμεθα*), was dem volkswitz dann freilich als liberale thorheit gelten konnte. — Eine andere auffaſsung bei Welcker ep. Cyclus p. 245 n. 387.

der Zeus so mancher sage sich mit Helios deckt —, nicht aber Zeus im Helios aufgieng. So zogen die beiden bahnen dês glaubens, sich mannichfach berührend, kreuzend, aber nie völlig zusammenfallend, neben einander her; und wenn schliefslich der hellenische geist nicht in der sonne, wenn er im licht der höhe den reinsten ausdruck des göttlichen erkannte, so ist in dieser entscheidung die geistige, die ideale richtung, in welcher er sich entfalten sollte, von vorn herein indiciert. Diesem boden entwuchs das olympische system, das, als solches schon im epos abgeschlofsen, wenigstens auf dem idealen gebiete der literatur und kunst zu überwiegender geltung gelangte. In entgegengesetzter richtung aber und mit steigender bedeutung, treu dem wesen oder den formen wenigstens der urzeit, bewegen sich die lokale sage, die mysterien, ja selbst — junger wein in alten schläuchen — die orphische spekulation, eine antiolympische strömung, die mächtig genug war, auch dem Helios in Korinth seine alten ehren zu bewahren. So sind bei Eumelos fr. 2 *Ἠέλιός τε καὶ Ἀντιόπη* — der mond, vergl. Orph. fr. VIII, 18 Lobeck (Agl. p. 525) *ἠέλιός τε καὶ ἀντιόωσα σελήνη* — als savitârau eltern des Aloeus (Helios-Poseidon) und Aeetes (Helios-Yama), welchen der vater Asopia und Ephyräa anweist. Jener zeugt den *Ἐπωπεύς* — *ἠέλιος ὃς πάντ' ἐφορᾷ* —, dieser die Medea, welche die herrschaft dem Aeoliden Sisyphos übergiebt, Eumel. fr. 3. 4. Dessen grab auf dem isthmos wufsten hernach wenige, das des Neleus niemand zu zeigen fr. 5; es sind eben Heliosgräber. Hiemit verbinden wir Hes. fr. 16:

Περικλύμενόν τ' ἀγέρωχον
ὄλβιον ᾧ πόρε δῶρα Ποσειδάων ἐνοσίχθων
παντοῖ'· ἄλλοτε μὲν γὰρ ἐν ὀρνίθεσσι φάνεσκεν
αἰετός, ἄλλοτε δ' αὖτε πελέσκετο, θαῦμα ἰδέσθαι,
μύρμηξ, ἄλλοτε δ' αὖτε μελισσέων ἀγλαὰ φῦλα,
ἄλλοτε δ' αἰνὸς ὄφις καὶ ἀμείλιχος.

Den „gewandmächtigen“ (hamramr, Mannhardt p. 691) Neliden können wir natürlich nur als einen Helios, einen Savitar viçvarûpa, fafsen, welcher bald im gewölk ver-

schwindend das wolkenkleid*) anlegt, bald es wieder in schreckbarer schlangengestalt, als blitz**), durchbricht. Denn die ansicht, welche W. Schwartz in einem schon mehrfach angeführten, vorzüglichen programm, welches ich prof. Kuhn's freundlicher mittheilung verdanke, „die altgriechischen schlangengottheiten" (Berlin 1858) p. 15 aufstellt, daſs schlangen oder drachen überall auf den blitz zurückzuführen seien, unterschreibe ich freilich dem wortlaut, dem sinne nach aber nur mit dem vorbehalt, daſs ich diesen blitz, diese schlange wiederum durch metamorphose, oder als körpertheil (haar, fuſs), als waffe u. s. w. auf den Helios beziehe. Sei es erlaubt hier einiges anzudeuten: p. 15, 2 longobardischer summus deus — Helios in schlangenform; p. 16, 2 esthnischer schlangenkönig — die sonne, ein aus blitzen aufgewickelter knäuel; p. 17 fruchtbarkeit — gabe des *ἥλιος γενέσιος, πολύδωρος*; p. 18 drache auf dem schilde — dieser als sonnenscheibe, *σάκος φαεινόν* Il. VIII, 272; p. 21 *Πύθων* — wie *Πυθώ* (mit gunaartiger länge) zu *πυθμέν* skr. budhna boden (engl. bottom) gehörig, vgl. Aesch. Prom. 1048 *χθόνα δ' ἐκ πυθμένων πνεῦμα κραδαίνοι*, Orph. fr. VIII, 4 *πυθμὴν γαίης τε καὶ οὐρανοῦ*, Python als chthonischer, winterlicher Helios, mannweiblich gedacht, *Δελφύνη* von *δελφύ* vergl. Anacreont. XVI, 33 *Διονυσίην δὲ νηδύν*, Orph. ibid. 3 *Ζεὺς ἄρσην γένετο, Ζεὺς ἄφθιτος ἔπλετο νύμφη* mit 28 *ἱερὴ δέ οἱ ἔπλετο νηδὺς γαῖα κτλ.*; — p. 23 f. Erichthonios — Eurip. Ion 21 ff. die neugeborne sonne in der wolke von blitzen umspielt, aber wie der Erichthonios-Pluton Il. XX, 220, der *ἱερὸς κοῦρος* der Brimo, der *Διόνυσος λικνίτης* chthonisch gefaſst; p. 24. 31 schlange erhält honigkuchen — wie He-

---

*) So daſs wir im adler die sturmwolke, in der biene die wolke als honig- (amṛta) spenderin vgl. oben Aethiops, in der ameise die kleinen „wimmelnden" wolken erkennen; woraus sich zugleich erklärt fr. 92, wie in der Aeakossage Zeus aus ameisen menschen schafft. Achilleus der Myrmidonenfürst, Helios als wolkenherzog.

**) Metamorphose mag auch zu grunde liegen Rv. I, 32. 12 wo es vom Vritrakampf heiſst „ein rossschweif (blitz?) warst du damals, Indra", etc.

lios die honigspende u. s. w.: und da der hr. verf. selbst p. 9—11 die vorstellung einäugiger himmelsriesen, der Kyklopen, an die sonne schliefst, p. 17 n. im schlangendiamanten und (vermuthend) im ei woraus die schlange sowie Typhon entsteht, die sonne erkennt (worin wir völlig beistimmen), so wäre die frage nach einer vermittelung obiger divergenz vielleicht zulässig. Sollten wir nicht p. 16 der „verehrung der gewittermächte als schlangen" eben die verehrung des im gewitter waltenden, sich im blitz offenbarenden Helios, p. 17 den mit schlangenhaaren, schlangenfüfsen, drachenform, drachenwagen ausgestatteten göttern eben sonnengötter, sonnenhelden, sonnenriesen zu grunde legen dürfen? — Oder läge darin zu viel system? — Wir denken nicht — wenigstens nicht, wenn man sich erinnert, dafs der urzeit der heutige Helios ein andrer war als der gestrige — die metamorphose aber des heutigen, die sie im gewitter vor augen sah, mufste sie wohl glauben — wie Periklymenos bezeugt.

Im gewitter also bricht die sonne als schlange aus dem gewölk hervor — die anschauung ist klar — aber wie wird sie zum ross? — Ebenso durch metamorphose, glauben wir, indem sie im wolkenkleide (*κυανοχαίτης*) rossförmig den himmel durcheilt. Haben wir hier ein paar thiergötter, so erkennen wir wiederum eine noch ältere anschauung im sonnenrade (pavi, Roth Nir. V, 5), welches wolken zerschneidet, donner hervorlockt, feinde zermalmt, und als Diskos, cakra (Rad und Diskos, des Vischnu z. b., eines vedischen sonnengottes) zur tödtlichen waffe wird in der hand des Helios-Perseus. Im rafselnden rade, im wiehernden ross, im heulenden drachen (rad = ross = drache = sonne; vgl. Kuhn herabk. p. 55) aber liegen die elemente*), woraus der mit rossen, drachen bespannte donnerwagen sich im glauben fixierte — jenes plaustrum des Gordias, der eben hiedurch als irdischer Zeus, geborner

*) Mannhardts auffafsung germ. mythen p. 120 kann ich nicht für völlig zutreffend, am wenigsten die harî lediglich für blitze halten.

könig erscheint. Weiter kommen zügel (= strahlen, Kuhn zeitschr. I, 529), peitsche (kaçâ, *μάστιξ*, abermals blitz), der göttliche führer hinzu: und so fährt bereits in griechischer urzeit auf dem *ἅρμα δρακόντων πτερωτῶν* (Eurip. Medea) rasend im gewitter der Helios Korinths.

Aechte, alte, mythische anschauung, das ist keine frage — aber Bronte und Sterope, donner und blitz, als Heliosrosse? Auch sie vielleicht nicht allzu jung, insofern sie wenigstens den Helios als gewittergott bezeichnen — aber platt verständlich scheinen sie wie Brontes, Steropes Hes. th. 140, Pyroeis, Phlegon Ovid. Met. II, 153 doch schon zu beruhen auf jener sekundären, allegorischen namenbildung, welche didaktischer dichtung in ungleich höherem maſse als dem ächten volksglauben angehört — wie wir denn vorhin bei Eous und Aethiops diese verständige absichtlichkeit nicht minder bemerken konnten. Man sieht die absicht und man ist verstimmt — und nie mehr als auf mythischem gebiet. Aechtem glauben wäre die Bronte nicht ross, sondern dessen gewieher gewesen. So lesen wir Rv. I, 163, 1 *) von der geburt der als ross gefaſsten sonne: yád ákrandaḥ prathamáṃ jâyamâna udyánt samudrấd utá vâ púrîshât, „Sobald du wiehertest im ersten werden **), aufsteigend aus der sinflut oder dem waſser“ — hier geht das gewieher auf die geburt aus dem donnerwetter, während zugleich, wie bei Pegasos, das bild des kosmogonischen sonnenaufgangs vorschwebt, s. Kuhn herabk. p. 59 f. So möchte ich denn Bronte und Sterope als substituten des Pegasos betrachten, welcher etwa dem proethnischen zwiegespann als *παρήορος* beigegeben (denn Hygins scheidung jugariae, funales scheint nicht eben wichtig), späterhin dem tethripp zu liebe wieder bei seite gesetzt worden. Wie

*) Mir durch abschrift bekannt. — Kuhn zeitschr. I, 468 n. scheint hier nicht, wie herabk. p. 55 das sonnenross zu verstehen; an Yama als geber desselben möchte ich festhalten, da er als sonnengott sich wie Poseidon zu ihm verhält; wegen nâbhi ibid. s. Roth Nir. IV, 21, vgl. noch anyanâbhi.

**) *Πρῶτον γεινόμενος*, vgl. Il. VI, 489 *ἐπὴν τὰ πρῶτα γένηται*, Virg. Aen. VI, 255 primi sub lumina solis.

jenes vedische sonnenross geflügelt, an den quellen des Okeanos (s. o.), im gewitter (*ἅρπη ἀδαμαντίνη* Apd. II, 4, 2, blitz die wetterwolke, Gorgo Medusa, zerreifsend) geboren, fliegt Pegasos zu den unsterblichen empor und wohnt im hause des Zeus Hes. th. 286 *βροντήν τε στεροπήν τε φέρων Διὶ μητιόεντι.* Dem mythenkreise Poseidons angehörig, ist er mit Zeus sekundär in beziehung gesetzt. In rossgestalt, im wolkenkleide*) trägt er donner und blitz, in dessen zuckendem strahl des rosses hufschlag ausbricht. Unter diesem schlage entquillt (hernach irdisch lokalisiert) der himmelsborn, diva utsâḥ, dem himmelsberg, der wolke. Weiterhin schwindet die idee der metamorphose, die beziehung zum wolkenkleide tritt zurück, und so wird die sonne, wie in jenem vedischen liede v. 1, selbst zum ross: obgleich v. 2 sū́râd áçvaṃ Vasavo níratashṭa „die sonn', ihr Vasu's, schuft ihr um zum rosse", an die metamorphose erinnert, wie auch v. 6 âtmā́nam — patatrí:

„dich selbst erkannt' im geist ich aus der ferne, tief an dem himmel fliegend, dich den vogel**);
Ein haupt erschaut' ich auf gebahnten pfaden, staublosen, ein geflügeltes sich eilend" —

in dem geflügelten haupt eine andeutung des wolkenkleides als ergänzung zur rossgestalt zu liegen scheint. Wenn es ferner heifst v. 3 ási yamó ásy âdityó arvann „du bist Yama, bist Aditya (die sonne), o renner", so finde ich darin den Yama als sonnengott bestätigt, möchte aber in bezug auf die auffafsung desselben als blitz gegen eine dem entsprechende deutung des Pegasos mich noch besonders, sit venia verbo, verwahren. Sein hufschlag freilich ist der blitz, aber nicht er selbst. Man erwäge nur wie dem blitzverzeichnis bei Str. I, p. 19 *κεραυνὸς γὰρ . . . καὶ τρίαινα καὶ λαμπάδες καὶ δράκοντες καὶ θυρσόλογχα τῶν θεῶν*

*) Schömann Opuoc. II, 205 von Pegasos „nubem fulmina gerentem", dem wir also mit obigem vorbehalt beitreten.

**) Eine andre auffafsung Kuhn zeitschr. IV, 119; wie oben im wesent lichen Max Müller a. a. o. p. 58.

ὅπλα göttergestalten entsprechen, die ein gröfseres als blitze sind, und wer möchte den Indra im vajra, den Thor im hammer aufgehn lafsen; wie ich mich denn im ganzen noch nicht habe überzeugen können, dafs diese flüchtigste der erscheinungen auf dem gebiete indogermanischer mythologie auch selbständig sei zu einer göttergestalt verkörpert worden. Doch wir kehren zu Hesiod zurück.

Jener kosmogonischen ehe des Poseidon-Savitar also mit der Gorgo Medusa, entspringen unter dem kaiserschnitt des Perseus (eines heroischen Pegasos; wie der mythus identische gestalten gern in beziehung bringt) der grofse Chrysaor — das licht, oder was mir wahrscheinlicher, ebenfalls die sonne und dann im grunde attribut des bruders — und Pegasos das ross. Was nun die namen betrifft: so finden sich *χρύσαορ*, resp. *χρυσάορο* woraus es verkürzt (vgl. *τίμαορ τιμάορο, σύναορ συνάορο*) verschiedenen göttern oder heroen (Apollon, Artemis, Demeter, Orpheus) zum theil vielleicht nach individueller deutung des dichters beigelegt: zweifellos alt und ächt aber beide formen als attribute Apollons Il. V, 509; XV, 256 vom troischen, h. Apoll. Del. 123, Hes. Opp. 771 von der geburt, jedenfalls eines sonnen- und lichtgottes, mithin in einklang mit obiger auffafsung. Es ist nun

$$\left.\begin{array}{l}\text{τιμάοχο}\\ \text{τιμάορο}\\ \text{τίμαορ}\end{array}\right\} : \text{τιμή} = \left.\begin{array}{l}\text{χρυσάορο}\\ \text{χρύσαορ}\end{array}\right\} : \text{χρύση},$$

χρύση gold = licht (Artemis Chryse), wurz. *ϝορ* Curtius grundz. nr. 501, also *χρυσάορο* *) gold (licht) hütend, wah-

*) Aber anders formiert *παρήορο* nebenhangend (im zugseil), *τετρ-άορο* zu vieren hangend, *μετήορο* überhaupt hangend, hoch (die beiden deutschen wörter selbst verwandt), dies von Curtius no. 518 erklärt; *συνήορο* zusammenhangend, mit *συναείρεται* Iliad. XV, 680 (so Heyne mit recht), *σὺν δ᾽ ἤειρε* X, 499 (augment normal; anders Ebel Z. IV, 170) und *ἀορτῆρες ἵπποι* unverkennbar verwandt. Da nun statt des Vriddhi *η* ebensowohl *ω* eintritt, *ε* und *ο* aber auf *α* zurückgehen, so möchte ich jetzt auch *᾽Ωαρίων* — *᾽Ωρίων* wie *τέτρωρο, συνωρίδ, ᾽Οαρίων* incorrect Athen. XI p. 490 f. cf. Pind. N. 2, 13 — hieherziehen; die bezeichnung „der hangende, schwebende“ zunächst in bezug auf dessen spätuntergang, welcher die phantasie am leben-

rend*). Auch der karische *Ζεὺς Χρυσαορεύς* von Stratonicea, der *Ζεὺς Στράτιος* von Labranda Herod. V, 119 gehört hierher; dieser ist nach Aelian h. a. XII, 30 mit dem *ξίφος*, nach Plutarch (Thes. s. v. *λάβρυς*) mit dem *πέλεκυς* — cf. Nigh. II, 20 paraçu als donnerkeilsname —, auf einer münze von Mylasa (Müller und Oesterlei denkm. II, 1, 30) mit *πέλεκυς* und *ἔγχος* bewaffnet, zunächst also gewittergott: aber dafs er zugleich sonnengott, schliefse ich aus dem *Ζεὺς Ὕλλος* einer karischen inschrift (Preller II, 173) — denn *ὕλλο* : *σϝελjο* = *ὕπνο* : *σϝεπνο*, also *ὕλλο* indog. svarya skr. sûrya**). Ferner *Πήγασο*: hinsichtlich der von Schömann Opusc. II, 206 und Kuhn in d. zeitschr. I, 461 gleichzeitig gegebenen ableitung von *πηγό*, der allein richtigen, wäre zu sagen, dafs *πηγό* : *Πήγασο* = *ἵππο* : *Ἵππασο* Il. XI, 450, *πάγο* : *Πάγασαι* „Felsingen", *πυρό* : *Πύρασο* Il. II, 695 „Weizingen", eine besonders für eigennamen beliebte bildung, vgl. noch *Δάμασο*, *τιθασό*, *θίασο*, ähnlich *Ἔρεσο*, *Ἔφεσο*, *Δάμυσο*, *γόγγυσο*, *μέθυσο*; bemerkenswerth *Ἅρπασα Βάργασα Δέδμασα Κάρδασα Κύρβασα Μέδμασα Ἴασο Πήδασα(σο) Πλάρασα*, alle in Karien. Das suffix scheint, wie der mythus, über das rein hellenische hinauszugreifen. Minder gut, aber doch (wie bei vorhergehender länge, *Παρνασό Λυρνησό Κηφισό Ἰαλυσό Κνωσό*, neben *Παρνασσό* u. s. w.) immerhin zu gut beglaubigt scheint die schreibweise mit *σσ*, als dafs wir, wenn nicht vom kritischen so doch vom sprachgeschichtlichen standpunkt, Dindorf's pariter omnia vitiosa (Thes. s. *γόγγυσος*) unterschreiben möchten: vielmehr irren wir wohl kaum, wenn wir in unserm suffix, etwa wie in *μέσο* aus *μέσσο μεθιο*, *σ* aus *σσ*, dies aber aus einer, wenigstens für uns, nicht

---

digsten anregte (O. Müller kl. schr. II, p. 123); indem ich eine frühere, nicht wohl bedachte meinung (Epil. p. 18), wonach der name zu skr. vâri, wafser, gehören sollte, längst aufgegeben habe.

*) Möglich bleibt indessen die annahme eines suffixes vara, var; *Λυκᾶϝον* z. b. (nomin. *λυκάων*) würde vedisch ruçâvan, aber fem. nicht ruçâvanî sondern -varî lauten, welches letztere eigentlich ein taddhita var oder vara voraussetzt.

**) Hyllos, sohn des Herakles, des vaters attribut.

näher bestimmbaren assimilierung hervorgehen lafsen. Aber wie dem sei, in rückblick auf die analogie werden wir in *Πήγασο* ein neutrum *πηγας* nicht wohl annehmen dürfen. Auch Curtius Z. II, 156 hätte in *πηγεσίμαλλο* ein neutrum wohl kaum vorausgesetzt, wenn er sich hätte erinnern wollen, dafs die vedischen participialcomposita nicht blos tatpuruscha, sondern auch bahuvrihi sind, wenn schon der im indischen für letztere geforderte accent — *πήγεσιμαλλο* — dem griechischen unerreichbar bleibt. Das wort ist von interesse, weil es zeigt, dafs ein mit *πέπηγα* gleichbedeutendes intransitiv *πηγω* „bin dicht“ existierte. Jenes *πηγας* aber hat Kuhn a. a. o. mit vedisch pâjas zusammengestellt — genauer *πηγος*, denn ich bekenne mich, indem ich auf eine rechtfertigung für jetzt verzichte, zu der in den augen vieler gewis völlig verfehlten meinung, die neutra auf *ας*, *ατ* skr. at und die auf *ος* skr. as für ganz verschiedene bildungen zu halten — dies *πηγος* also, was würde es bedeuten? Offenbar dichtigkeit, festigkeit, concret das dichte, feste selbst, die himmelsfeste z. b. „this solidity and compound mass“ vgl. Westergaard s. stambh und dṛñh, oder den festgefahrenen, festgetretenen weg (viam munire, a beaten road) im gegensatz zu sumpf und wiese, oder wieder den erstarrten abdruck des fufses, vestigium, — ja warum nicht — salz? vgl. *ἅλες πήγνυνται* und Athen. VIII p. 383 a, wo unser hypothetisches *πηγος* vielleicht erhalten — denn dafs es sonst unbelegt, kommt gerade hier nicht in betracht. Und so, meinen wir, liefse Roths urtheil Nir. VI, 12, dafs pâjas „wegspur, bahn“ bedeute, sich mit der überlieferung „stärke“ (eigentl. dichtigkeit) wohl vereinigen. Und dann — so mislich es sei einem solchen kenner zu wiedersprechen — ob seine ansicht wirklich allen stellen gerecht wird? Ich bekenne wenigstens, dafs ich an stellen wie der bei Benfey gl. s. tan: ā̂ no vâyo mahé táne yâhi makhā̂ya pā̂jase, oder Rv. I, 121, 11 ánu tvâ mahī́ pâjasî acakré dyā̂vâxā̂mâ madatâm, wonach ich freilich auch die von Roth angeführte stelle âróhantam bṛhatáḥ pā̂jasas pári (ob der erhabenen feste) fafsen möchte, mich mit der behauptung

des genannten gelehrten nicht zu behelfen weiſs. So glaube ich denn an der verwandtschaft dieses pâjas mit pajra fest, *πέπηγα*, *πηγό*, *Πήγασο* festhalten zu dürfen.

Der palatal des indischen worts bestätigt uns zugleich die bereits von Preller II, 55 angenommene identität der formen *Πήγασο* und *Πήδασο*; der wechsel *γ* : *δ* beruht nämlich auf einem ansatz zur palatalbildung *), den ich nach manchen indicien bereits für die proethnische zeit annehme **). Wir müſsen auch diesem pfade nachgehen. Also zunächst *Πήδασο*, der bekannte *παρήορος*, *τόν ῥά ποτ' Ἠετίωνος ἑλὼν πόλιν ἤγαγ' Ἀχιλλεύς* Il. XIV, 153; diese stadt ist *Θήβη* I, 366, mit deren Helios-Apolloncult, wie oben, *Χρύση* I, 37, *Χρύση-ς*, *Χρυσηίδ* in zusammenhang erscheinen. So überträgt denn das epos diesen Pedasos, nach der kilikischen (VI, 415) lokalsage gewis Apollons oder Eetions ross, vom sonnengott an den sonnenheros, aber weil er doch den Achilleusrossen nicht gleich stehen durfte, entzieht ihm Homer die unsterblichkeit, oder wie der biedere Damm es hat, tertius et mortalis, i. e. castratus qui nihil posset procreare. Als hypostase aber dieses thebischen Apollon müſsen wir den Eetion selbst nehmen: *Ἠετίων* = *ηὐσετιων*, von *ηὐσ-ετι* (cf. *νέμεσι* : *Νεμεσίων*) licht, wie *ἠός*, *ἠέλιο*; daher die Phorminx Iliad. IX, 189, sowie der eiserne *σόλος* XXIII, 827, die von ihm geworfene sonnenkugel, vergl. Rv. I, 121, 9 tvám — divó áçmânam (*Διὸς ἄκμονα*) ***) „du schleudertest aus dem riemen des himmels ehernes geschoſs" Kuhn herabk. p. 58, und cakra sûryasya ib. 62, wie denn im diskoswettwurf (vergl.

*) Ich habe mich hierüber bereits Epil. p. 46 ff. ausgesprochen; etwas später erschien die abhandlung über den zetacismus von Schleicher, dessen ansicht über den scheinbaren labialzetacismus im griechischen, was mir besonders erfreulich gewesen, sich mit der meinigen völlig deckt.

**) So z. b. stehen im sanskrit wrz. yabh und jabh (concubare) neben einander; jener entspricht *ἥβη*, sp. asp. aus y, *β* aus *φ* wie öfters, vgl. *ἥβης*, maithunasya, *μέτρον ἱκέσθαι*, woraus vergeistigt jugendblüthe; vocalisiert (*ἰφ*) und guniert *οἰφ-έω*; dieser dagegen nhd. këb-se, also goth. *kiba kaf kebum: woraus folgt, daſs bereits idg. die grundform gaph zu g'aph yaph gespalten, der ansatz zur palatalbildung eingetreten war.

***) Benfey wurzellex. II, 345; Roth Z. II, 44 f.

Welcker götterl. p. 474 n. 8) die griechische parallele zu dem ib. p. 49 geschilderten germanischen brauche liegt; die haltung des bekannten Diskobols (Müller und Oesterlei I, 3, 139 b) zeigt, dafs der Diskos u. a. als stehendes rad durch die luft fuhr in einer parabel, die jene unphysikalische zeit ohne zweifel für einen sonnenhalbkreis nahm.

Weiter ein krieger Pedasos Il. VI, 21 f., troischer mythus. Setzen wir eine kühne parallele:

Βουκολίων mit der *Νύμφη νηῒς Ἀβαρβαρέη*
= Helios-Poseidon = Gorgo Medusa

Αἴσηπος und *Πήδασος*
= Chrysaor und Pegasos,

die doch vielleicht nicht ganz verfehlt ist. Bukolion, „rinderhirt", ein Helios — ist wohl klar. Ueber die *νύμφη νηΐς*, wolkenschifferin, s. Kuhn Z. I, 459 f., 536: der name, *ἀ*-(intens.)*βαρβαρ-έη* berührt sich lautlich, und theilweis selbst dem lokale nach, mit den ib. 460 f. erörterten formen *γαργαρίζειν*, *Γάργαρο*, *Γοργώ* (wzf. *γοργ* verkürzt aus *γοργορ* Benfey I, 204), mit skr. barbaratâ ib. 382, *βορβορύζειν* etc. Pictet Orig. p. 57; er bezeichnet dauerndes, verworrenes getöse, des plätschernden regens, des sprudelnden quells; und wenn der erstgenannte forscher, wie ich nicht zweifle, die vorstellung der quellnymphen mit recht aus der ältern der wafserfrauen, wetterhexen ableitet, so tritt diese Abarbarea eben dadurch auch in beziehung zur Gorgo; sie ist milder gefafst, allein Hes. th. 279 *ἐν μαλακῷ λειμῶνι κτλ.* ist nicht minder zart gehalten als Iliad. VI, 25 *ποιμαίνων* u. s. w.; grauen und anmuth, wie die künstlerische darstellung der Gorgo und so manches nymphenmärchen zeigt, in derselben gestalt wunderbar verschmolzen. Nach dieser natürlich nur hypothetischen auffafsung würde nun dieser Pedasos mit dem Pegasos völlig zusammenfallen, was übrigens auch Aristarchs lesart *Πήρεχον*, falls hier *η* itacistisch verschrieben ist statt *ει*, zu bestätigen scheint. Denn es wäre *πειρεχο* dann = *περρεχο περj-εχο*, im sinne des äol. *πέρροχο* Ahrens Dial. aeol.

p. 151, erhaben, überragend, vgl. Il. VI, 208 ὑπείροχον ἔμμεναι ἄλλων, natürliche benennung, mahnung, eines sonnenheros; -εχο statt -οχο, weil man den namen, Parivacha, aus einer zeit vor jener differenzierung fertig überkam; die präposition endlich wie in περὶ πάντων ἔμμεναι ἄλλων, περίφρων, pergratus, ved. postpos. c. abl., s. ob. pâjasas pari, Rv. I, 50, 10 támasas pári jyótish páçyantaḥ „ob der finsternis licht erblickend", und prägnant 47, 6 rayím samudrā́d utá vâ divás pári „segen aus der sinflut oder vom himmel droben", Sv. I, 4116 cyâváyâ sádasas pári „stürz ihn vom hohen sitz herab". Alter superlativ dazu ist äol. Πέρραμο, aus περjαμο, der erhabenste, episch Πρῐαμο weil diese form sich dem daktylus beſser fügt, während in Πρῑαμίδη ein πειραμιδη noch nachklingt: Er selbst sammt brüdern Il. XX, 237 Τιθωνός (durch synizese, wegen des daktylus, aus τῑθε-ωνο τιθι-ωνο dîdhyâna partic. von dîdhî leuchten; M. Müller irrig p. 52) Πρίαμος Λάμπος Κλύτιος Ἱκετάων nichts als sonnenheroen: ich übersetze die namen der reihe nach „der leuchtende erhabenste, strahlende herrliche ankömmling" — die sonne, wie man sieht*). — Incommensurabel aber mit Chrysaor bleibt mir Αἴσηπος, denn so manche flüſse auch nach licht und glanz benannt sind, und der fluſs wird doch zunächst gemeint sein, vom Aesepos bei seinem dunkeln waſser Il. II, 825 gilt das schwerlich. Auch ist das etymon dunkel; Welcker tril. p. 162 trennt wohl mit recht αἴσ-ηπο, aber die ableitung von αἴθω kann ich nicht billigen.

Nach Pedasos dem ross und Pedasos dem krieger haben wir noch einige städte d. n. ins auge zu faſsen. Il. XX, 92 πέρσε δὲ Λυρνησσὸν καὶ Πήδασον. XXI, 84 μινυνθάδιον δέ με μήτηρ γείνατο Λαοθόη, θυγάτηρ Ἄλτάο

*) Der fall steht nicht allein: übersetzt man z. b. wiederum der reihe nach folgende namen, deren mythologischer zusammenhang sich zeigen läſst: Πρωτογένεια Χθονία Πανδώρα Θελξίνοια Πραξιδίκη „die erstgeborne, chthonische Pandora, die sinnbezaubernde rächerin", so zeigt diese erschöpfende umschreibung der hesiodischen Eva-Pandora, daſs welches auch die ursprüngliche bedeutung dieser gestalt gewesen, die umbildung derselben wie Hesiod sie giebt, in den namen der schwesternymphen involviert war.

γέροντος, Ἄλτεω ὅς Λελέγεσσι φιλοπτολέμοισιν ἀνάσσει, Πήδασον αἰπήεσσαν (αἰπεινήν VI, 35) ἔχων ἐπὶ Σατνιόεντι. Τοῦ δ' ἔχε θυγατέρα Πρίαμος — τῆςδε δύω γενόμεσθα· nämlich Πολύδωρος und Λυκάων, beide Helios-attribute; in letzterm, insofern er mit jenem andern Lykaon II, 826 auf gleicher anschauung beruht, spricht sich zugleich die stammverwandtschaft dieser Leleger mit Lykiern und Troern aus. Ueber die zerstörung dieser lelegischen stadt durch Achilleus gieng die sage, er habe wegen der festigkeit des platzes die belagerung aufheben wollen, als ihm eine jungfrau aus der stadt einen apfel zugeworfen mit der inschrift μὴ σπεῦδ' Ἀχιλλεῦ, πρὶν Μονηνίαν ἕλῃς, ὕδωρ γὰρ οὐκ ἔχουσι, διψῶσιν κακῶς; worauf wegen wafsermangels die übergabe erfolgt sei. Die stadt sei nach dem Pegasos benannt; die bürger hätten dem Bellerophon so viel land verheifsen, als ἵππος ἐν νυχθημέρῳ περιτροχάσει — dieser letzte zug, wie es scheint, ursprünglich auf Helios-Bellerophon bezüglich als oberherrn der stadt und ihres gebiets, d. h. der welt, die er in tag und nacht umkreist. Denn seien die verse so jung man will, die sage — in welcher Achilleus dem (mit ihm identischen) Bellerophon substituiert scheint — macht den eindruck eines lokalisierten wetterkampfs: die himmelsburgen der wetterdämonen (vṛtrâṇi) bestürmt durch den sonnenhelden, dem eine Dâsapatnî den apfel — symbol des Helios-Savitar, vgl. die vom drachen (ahi) Ladon behüteten Hesperidenäpfel, hochzeitsäpfel μῆλα Κυδώνια, χρυσόμηλα etc. — zuwirft; διψῶσιν κακῶς, der bekannte riesendurst, pragmatisiert. Hiemit stimmt denn auch der name, Πήδασο die feste burg, das attribut αἰπήεσσα, sowie Schol. Nic. Ther. 802 πήδασος γὰρ τὸ ὄρος, da diese wolkenburgen bekanntlich auch als berge gefafst werden. Der andre name, Μονηνία — μόνο und ἡνια — giebt dagegen wieder das bild des rosses. So hätten wir einen lelegischen mythus in bestem einklange mit vedischen und germanischen sagen: wie hätte, selbst abgesehen von Hesiod Markscheffel fr. 97, Demetrius von Skepsis ihn erfinden können? Dürfen wir aber der (später verschollenen) stadt

geschichtliche existenz beimefsen, so stammt der name, wie so viele andre, aus der sage, die älter ist als sie.

Nach der zerstörung der stadt zogen die Leleger nach Karien, Str. XIII p. 611, wo sie *Πήδασα* gründeten — Steph. Byz. *Πήγασα*, Hdt. V, 121 *ἐν Πηδάσῳ*, VIII, 104 *ἐν Πηδάσοισι — ἐν ὅλῃ δὲ Καρίᾳ καὶ ἐν Μιλήτῳ Λελέγων τάφοι καὶ ἐρύματα καὶ ἴχνη κατοικιῶν δείκνυται*, vgl. VII p. 321 *πολλαχοῦ δὲ τῆς Καρίας τάφους Λελέγων καὶ ἐρύματα ἔρημα Λελέγεια καλούμενα* — vgl. unsre hünengräber, riesenmauern; die *ἐρύματα* sind eben die *πήδασα*. Hienach dürfen wir wohl auch eine der Il. IX, 152 dem Achill zur sühne angetragenen städte, *Πήδασος ἀμπελόεσσα* in Messenien, für lelegisch halten, auch sie späterhin verschollen; man rieth auf Methone, Korone, Str. VIII p. 359 fg.

Ueberblicken wir die vorstehende betrachtung über die namen Chrysaor, Pegasos, Pedasos, so ist auffällig, dafs wir Hellenen, Pelasger aus dem auge verloren, statt dessen uns mit Lelegern, Kariern, Kilikiern, Lykiern, Troern beschäftigt haben. Da nun dieser grofse volksstamm in vorhellenischer zeit neben den Pelasgern die urbevölkerung Griechenlands bildete, ja in Epeern, Aetoliern, Lokrern fortlebte, so dürfen wir auch wohl jenen eigenthümlichen Helioscult Korinths, gerade weil er der hellenischen fafsung in engerem sinne wiederspricht, als erbtheil der lelegisch-karischen zeit betrachten. Für die Endymion-Selene-sage hat bereits O. Müller prol. p. 223 mit bestem grunde lelegischen ursprung gesetzt. Uebrigens müfsen diese Leleger, Lykier u. s. w. in vorhellenischer zeit den Pelasgern so nahe gestanden haben, dafs eine verständigung, ein namensaustausch, weiterhin correcte hellenisierung dieser namen möglich war. Oder wie wäre es sonst zu fafsen, dafs namen wie *Πέρραμο, Τιθωνό, Πήδασο* sich mit beobachtung hellenischer lautgesetze als indogermanisch darlegen lafsen? Uebersetzt (vgl. Curtius Z. I, 36) können sie nicht sein — ihre bedeutung, erhabenst glänzend festung, ent-

gieng dem griechischen ohr. Oder wären solche namen etwa gar hellenisches erbgut und erst durch das epos den Nichthellenen überwiesen worden? Dem dürfte doch auch manches im wege stehen. So wird über diesen punkt von weitrer forschung beſsere belehrung zu erwarten sein.

Wenn im vorstehenden Apollon als ein Helios gefaſst ist, so sind wir auſser dem *δημῶδες ἄνω καὶ κάτω θρυλλούμενον· Ἥλιος Ἀπόλλων, ὁ δέ γ' Ἀπόλλων ἥλιος* auch der jetzt herrschenden ansicht gefolgt; allein wir haben nach Kuhn's vorgange zeitschr. I, 455 ff. auch den Poseidon als einen Helios-Savitar genommen, was trotz gewichtiger incidenzpunkte (K. Fr. Hermann alterth. I §. 96, 13; II, 67, 3—5) bedenklicher erscheinen kann. Wenn freilich Welcker götterl. p. 48, 2 die vedischen studien mit Zoega's und Schelling's träumereien zusammenstellt, so vermissen wir die unbefangene gerechtigkeit, die wir an dem verehrten manne gewohnt sind. Ueberzeugung ist freilich nicht zu erzwingen, misgriffe, wer wird es leugnen, auch mit dem rüstzeug der vergleichenden linguistik unvermeidlich — die doch zur erklärung alter, zumal proethnischer namen allein die wiſsenschaftliche basis gewährt. — Giebt man zu, daſs die sprache keine von vorn herein unverständliche namen bildet — giebt man ferner zu, daſs der name *Ποσειδάων*, dorisch *Ποτῑδάν* dem Hellenen unverständlich war — so muſs er mindestens aus pelasgischer, kann aus proethnischer zeit stammen, dann aber nicht mehr den gott des meeres *κατ' ἐξ.* bezeichnen: was die klassische philologie ohnehin zugesteht. Nehmen wir sein amt als meeresgott als sekundär, setzen wir ihn für eine ältere zeit als den gott, und dann doch auch als den geber, des trinkbaren, befruchtenden — und warum nicht regnenden? — elements, so treten wir Kuhn's ansicht bereits näher. Denn jener korinthische Helios, jener karische Zeus laſsen sich in eben dem sinne faſsen, wodurch sie mit Poseidon sich vermitteln. Wenn nun, um einen frühern schluſs zu wiederholen, wenn keines menschen auge sah wie Poseidon quell und ross mit dem dreizack aus dem felsen schlug,

wollen wir nicht, um diesen zug auf anschauung zurückzuführen, lieber den fels (das gebirg) als wolke, den dreizack als blitz, den quell als himmelsborn, das ross*) als die sonne setzen? Oeffnet er weiter den irdischen quell, schafft er das irdische ross: so ist das jener himmlischen thätigkeit irdisches abbild — neben welchem freilich im weitern verlauf jene grundanschauung in den schatten tritt. Aber sie spricht sich noch immer in märchenhaften zügen aus, die wie andre petrefakte einst voll organischen lebens waren. Den gewaltigen baumeister, und wieder den felsenspalter Poseidon verstehen wir in hinblick auf proethnische vorstellungen (himmelsburgen, -felsen) sogleich, während solches walten dem gotte der irdischen gewäfser in anschaulicher weise nicht beizumefsen wäre. Immer aber ist anzunehmen, dafs im Helios-Poseidon als besondrem attribut auch eine besondere beziehung des Helios gegeben sei: die herrschaft über das wolkenmeer (Kuhn herabkunft p. 134). In diesem sinne zeugt er den Pegasos, den Areion, schafft er das ross — die sonne aus den wafsern —, uralte mythen, in welchen Poseidon in engstem zusammenhange mit ihr, und doch auch schon in einem fühlbaren gegensatze zu derselben erscheint. Deutlich aber ist im Rik: „der schöngeflügelte Garutmat (die sonne, als vogel gedacht, wie oben die Kyknos) ist Savitars (des Helios Genethlios) erstgeborner“, Roth Nir. VII, 18, die identität von vater und sohn ausgesprochen. Nach der sage von Mantinea wird Poseidon selbst als füllen**) geboren und unter weidenden lämmern (lockerm gewölk, „schäfchen“) verborgen. Diese mythen aber, deren hohes alter durch die thiergestalt verbürgt ist, führen uns weiter zu einer auffafsung des schwierigen namens, die vielleicht durch einfachheit leidlich wird. Dafs *Ποσειδάων*, ion. *Ποσῖ-*, Hdt. *Ποσει-δέων*,

*) *Σκύφιο-ς* Preller I, 369 allerdings von *σκύφο*: dieser becher aber ist die sonne, wie die *Κύκνο-ς*, die sonnenschwäne, vergl. d. zeitschr. IV, 120, wonach Müllers auffafsung Prol. p. 264 ff. sich modificiert. Herakles, Achilleus u. aa. rotten solche vorhellenische sonnengestalten überall aus.

**) So der inhalt, wenn auch nicht die form, Paus. VIII, 8, 2.

äol. *Ποτί-**) *Ποσείδαν*, dor. *Ποτῖ-* (*Ποτει- Ποσει-*) *δάν*, *Ποτῖ-δᾶ* zu *πίνω, πότο, πόσι* gehöre, ist eine bereits ältere ansicht an welcher ich festhalte, wenn ich auch nicht glaube daſs *ει* „zur kräftigung des namens des kräftigen meeresbeherrschers, in verbindung mit der kräftigen endung *αων* oder aus metrischem grunde von den aöden aufgenommen worden**)“. Vielmehr ist:

ποσει : ion. *ποσῖ* : äol. dor. *ποτῖ* *ποσει* =
πόλει : - *πόλῖ* : - - *πόλῖ* *πόλει*,

daher ich — ähnlich wie in *Πυλαι-μένες, γυναι-μανές, σκοτοι-βόρο, Κόροι-βο, Ἡρί-βοια, Πυλοιγενές, ὀρει-γενές****) u. aa. — *ποσει ποσῖ ποτῖ* als dativ, oder vielmehr lokativ zu *πόσι, ποτι* f. betrachte. Ich glaube nun zwar nicht, daſs der name Poseidon „das waſser als das trinkbare“, wohl aber daſs *πόσι*, eigentlich trunk, auch das (trinkbare) waſser bezeichne, s. ähnliches bei Benfey wurzellex. II, 74. Im zweiten theil des namens sind *δαων δεων δαν*, gen. *δαωνος* u. s. w., welche auf gleiche grundform zurückgehen, zunächst von scheinbar analogen bildungen wie *Ἀμυθάων*, ion. att. *-έων*, dor. *-άν* zu scheiden, gen. *Ἀμυθάονος*, wo, wie in *Λυκάων*, das suffix van vorliegt; so wohl auch in *Ἀλκμάων -μέων -μάν*, Il. XII, 394 acc. *Ἀλκμάονα*, während *Ἀλκμαίων, ωνος* anders formiert scheint; so auch *Ἑρμάων* (*Ἑρμέων?*) *Ἑρμάν* neben *Ἑρμαίων, ωνος*: alle diese augenscheinlich mit taddhita deriviert, wogegen *Ποσειδάων* als compositum zu nehmen ist. Wir haben *Πυλοιγενές, ὀρειγενές* (in, aus dem berge geboren) als lokativcompositum gesetzt; ebenso im sanskrit die composita mit ja, jâ, wie manasi-ja (im gemüth geboren = liebe, Eros), ṛte-jâ (im ṛta geboren, lebend) u. aa. Was wir nun schon mehrfach sahen, daſs g, j im griechischen auch durch *δ* ver-

*) *ι* wahrscheinlich lang.

**) Welcker götterl. p. 623. f. Ueber die „willkür in der aussprache der eigennamen“ s. Müller Prol. p. 290, Curtius grundz. p. 96.

***) Wenn in manchen compp. dieser art das streben den tribachys zu meiden maſsgebend war, so ändert das nichts am lokativ als solchem, denn kam es blos auf die länge an, so konnte wie in *σοφωιερο*, *θανατηφόρο* verfahren werden. Wieder andres der art freilich nach der schablone, wie neubildungen später zeit so oft.

treten sei (wie k, c auch durch τ), vergl. noch *δεδαϝότ*, *δαῆναι*, *διδάσκω* höchst wahrscheinlich verwandt mit jâ-nâti *) (noscit, wrz. jnâ), so werden wir es auch in *Ποσειδάων* zwar nicht setzen müſsen, aber setzen dürfen. Dann wäre *δαων* (*δεων*, *δᾶν*) = *γαϳων*(*ο*), indog. gâyâna (nascens; skr. jâyamâna; über den ursprünglich freien wechsel der suffixe âna und mâna s. Benfey kurze sanskritgr. §. 368 n. 2), also *Ποσειδάων* „der im waſser, aus dem waſser (vgl. jâyate c. loc. matris) sich erzeugt, der aus dem waſser hervorgeht", vgl. vorhin die geburt des sonnenrosses aus den waſsern: die aus nebel und wolken hervorbrechende, und so die obmacht über sie manifestierende sonne. Im system wird er dann bruder des Zeus, während die hellenische sage mit seinen söhnen minder freundlich verfährt. — Ein nicht participiales lokativ-compositum ist das dorische thema *Ποτῑ-δᾱ*: ist der accent richtig (Meineke, Ahrens, doch cf. Welcker a. a. o. p. 623, 4), so geht es durch contraktion mit einem suffix auf ein thema *ποτῑ-δᾱ* zurück, welches den skr. compositis auf jâ entspricht. Wir bemerken noch, daſs in solchen tatpuruscha sich neben dem lokativ, und zwar häufiger, das reine thema findet, s. wtb. s. jâ : agni-jâ, adri-jâ, abhra-jâ u. aa., und so könnten wir aus *Ποσῐδήϊο* Il. II, 506, *Ποσῐδηϊών* Anacr. fr. 6, falls die kürze nicht blos metrischer art, ein ion. thema *ποσῐ-δη*, idg. pati-gâ entnehmen. Schon O. Müller a. a. o. p. 290 betrachtet den namen als patronymisch — wie ist es damit? Patronymika zeigen häufig die form des lokativs: *Κεκροπί-δη*, *Μινωί-δη*, *Ἀλκμαιωνί-δη*, *Λητοί-δη*, *Πηλεί-δη*, *Πανθοί-δη*, *Εὐηρεί-δη* (thema -*ρες*), selten, wie in *Ἱπποτά-δη* das reine thema; öfter noch nicht-lokative formen, die indessen, wie namentlich die auf *ιαδη*, conces-

*) Fragend Benfey II, 352 dem ich beistimme, doch ohne den ausfall eines n zu setzen; vielmehr scheint mir *δα* = *γα* urform zu jnâ sowohl als jan. Denn daſs letztere beide wurzeln, obgleich proethnisch differenziert, zusammengehören, zeigen derivate: so gehört in jnâti, *γνήσιο*, gnasci, goth. knodi die form zu jnâ, die bedeutung zu jan, und umgekehrt in kann die form zu jan, bedeutung zu jnâ: den grundbegriff giebt goth. keina kain kinum, keimen; causativ: zeugen; geistig: erkennen.

sionen an das jeweilige metrum scheinen, so z. b. würden *Αἰακοι-δη*, *Πλεισθενει-δη*, *Φερητι-δη* u. s. w. sich dem daktylus nicht fügen*). Nach einer älteren ansicht, ich erinnere mich nicht mehr wessen, wäre *Κεκροπ-ίδη* zu trennen, *ιδη* zu *ἰδεῖν εἶδος* zu ziehen: freilich, laudantur simili prole puerperae, aber wer wird den sohn des vaters ähnlichen statt des vaters sohn nennen. Kurz, auch unsre patronymika auf son, sen sprechen dafür, das suffix *δη* mit idg. gâ, skr. jâ gleichzusetzen, und geschähe das mit recht, so würde es obige deutung des *δαων δεων δαν* in erwünschter art bestätigen. So kämen wir also auch in diesem punkte, Poseidon ein patronymikon, auf O. Müller zurück, — und liefse die verschiedenheit der hülfsmittel, der mythologischen auffafsung es zu, wie gerne würde ich sagen, dafs obige hypothese von meinem unvergefslichen lehrer entlehnt sei: wie es ist, gebe ich sie als übersetzung seiner ansicht aus dem jahre 1825 ins jahr 1860.

Poseidon, vater des sonnenrosses, ist zugleich (als Glaukos) der eines anerkannten sonnenheros, des Bellerophon, welcher den Pegasos mit der götter hülfe zügelt, vgl. Rv. I. 163, 2. Wir übergehen seine sonstigen abentheuer, um lediglich die schlufskatastrophe ins auge zu fafsen. Pind. Isthm. VII(VI) 44 ff. *ὅ τοι πτερόεις ἔρριψε Πάγασος δεσπόταν ἐθέλοντ' ἐς οὐρανοῦ σταθμοὺς ἐλθεῖν μεθ' ὁμάγυριν Βελλεροφόνταν Ζηνός*. Hygin P. A. II, 18 cum ad coelum contenderet evolare neque longe jam abesset, despiciens ad terram timore permotus decidit ibique perisse dicitur. Der heros ist auf seiner tagesfahrt — von dieser, glauben wir, sei die rede — bis zur himmelshöhe gestiegen (mittagstunde) — da wirft das ross ihn ab. Er stürzt und stirbt — sonnenuntergang. Pegasos aber tritt in den dienst des Zeus, Eurip. fr. 314 *ὑφ' ἅρματ' ἐλθὼν Ζηνὸς ἀστραπηφορεῖ*, welcher ihn *οἶστρον ἐμβαλὼν* ib. p. 352 zur empörung getrieben hatte. Die ethische motivierung die-

---

*) Hiervon zu trennen sind die feminina auf *ιδ*, *ιαδ* (*Νηρηΐδ*, *Θεστιάδ*), deren *δ* erst sekundär zugetreten.

ser quellen kommt natürlich nicht in betracht. — Wem fällt hiebei nicht der kampf eines vedischen Pegasos ein, Etaça's (d. h. des schecken, *Βαλίος*) mit Sûrya dem Svaçviden (*Ὕλλο εὐιππίδῃ*), in welchem jener von Indra geschützt wird. Und wenn Etaça rastet im lauf — wenn der sonnenwagen umgekehrt, die rosse hinten vorgespannt werden — so liefse sich vielleicht auch fragen (doch s. Kuhn herabh. p. 62 ff.), ob solche züge sich nicht ebenfalls auf die peripetie der mittagstunde beziehen könnten. Wenn endlich Etaça (ib. p. 63) mit den haritas zusammentritt, so haben wir hier wohl eine ähnliche verbindung ursprünglich geschiedener vorstellungen, wie wenn Pedasos dem Xanthos und Balios beigegeben wird.

An das frische bild vom sturze des Bellerophon schliefsen wir ein noch frischeres. Auch Bellerophons ahn, Sisyphos, ist ein Poseidon, also nach unserer meinung, und zwar gerade wegen des korinthischen cults, ein Helios-Poseidon. Diese seine Helioseigenschaft tritt überall hervor: so gleich in seinen *πολυϊδρίαι, πολυφροσύναι* Theogn. 703. 712, kraft welcher er den raub der Aegina, wie Helios den der Persephone, verräth — oder wie er dem Hades verfällt, entschlüpft und wieder verfällt — besonders aber in der endlichen bestrafung. Sich stämmend mit hand und fufs wälzt er den gewaltigen stein *) — die sonne — den himmelsberg hinan, auf dessen höhe (mittagstunde) er entschlüpft und auf der andern seite wie ein rad hinabrollt. Am folgenden tage wiederholt sich dann das werk. — Auch hier erscheint, wie manichfach, bei den Danaiden z. b., das ehrenamt einem spätern geschlecht als strafe; auch hier, wie dort im sturze des Bellerophon, zeigt sich dafs die urzeit gerade das aufsteigen der sonne als problem nahm, während die thalfahrt sich von selbst zu machen schien. An einen ferneren misverstand der Homeriden, als ob der stein zurück statt vorwärts rolle, schliefst

*) Anaxagoras nennt die sonne einen stein, nach altpopulären gedanken, wie sie sich ja auch sonst in der vorsokratischen philosophie aussprechen.

sich die auffaſsung der Epigonen, des Kritias (bei Nauck fr. p. 598), des Lucretius N. D. III, 1009 ff., der wiſsenschaft wenn sie Faust und Manfred ins mythische zurückdatiert: aber würde man über die bedeutung der sage schwanken, wenn es dem dichter beliebt hätte, statt *λᾶαν* Od. XI, 596 *δίσκον*, wie es ihm beliebte statt *δίσκον* VIII, 192 *λᾶος* zu schreiben? — Die gewöhnliche zusammenstellung des namens mit *σοφό*, der wurzelhafte zusammenhang mit diesem adjektiv (denn als derivat desselben dürfen wir ihn nicht nehmen), ist wohl nicht so ganz unbedenklich als man angenommen. Sollte *σοφό* z. b. mit lat. sapere verwandt sein, so würden wir, da die primitive bedeutung zu setzen wäre, für Sisyphos auf einen nicht annehmbaren begriff, den des geschmacks, zurückkommen. Auch macht der name doch mehr den eindruck iterativer thätigkeit. Nimmt man nun an, daſs im griechischen *σ* (*σσ*) aus *ξ* erweicht sein könne — was zwar nicht sicher, allein ein dialektischer wechsel dieser laute (*Ὀδυσσεύ Οὐλίξη*, *Διόνυσο Ζόννυξο*, böot. *ἐς*, *ἐσσ* aus *ἐξ* und sonst) steht wenigstens fest, so lieſse *σίσυφο* = *σι-σσυφ-ο* sich zu wrz. xubh ziehen, skr. xubh f. ruck, stoſs, goth. skiuba, nhd. schiebe, nnd. schube, so daſs eben das hauptamt bezeichnet wäre. Auch wäre das an sich nicht ungefällig, allein es bleibt die lautliche bedenklichkeit.

Wo aber bleiben die Chariten?

Darauf würden wir in einem folgenden artikel zu antworten suchen, wenn der leser es erlaubt und die redaktion.

Wismar, im juli 1860. W. Sonne.

Zur kenntnifs der dialekte der neugriechischen sprache.

Mit allem rechte macht prof. Mullach in seiner, allen denen, die belehrt sein wollen, viel neues darbietenden und zugleich ungemein anregenden „grammatik der griechischen vulgarsprache in historischer entwickelung“ (Berlin, Dümmlers verlagsbuchh. 1856), die man namentlich unsern Hellenisten nicht genug empfehlen kann, auf die nothwendigkeit aufmerksam, für kenntnifs der dialekte der neugriechischen oder vulgarsprache den vorhandenen stoff durch genaue untersuchungen und nachforschungen zusammenzutragen und zu gewinnen. Dies kann im wesentlichen und am fruchtbarsten nur an ort und stelle, durch gelehrte Griechen und durch andere, geschehen. Die Griechen selbst haben bereits seit einiger zeit angefangen, mit diesem gegenstande und mit der zusammentragung des im munde des volkes lebenden und vorhandenen wortschatzes sich zu beschäftigen, der zwar zunächst nur zur kenntnifs der neugriechischen sprache und ihrer dialekte beiträgt, auch zu den bis jetzt veröffentlichten, von den kennern als in hohem grade mangelhaft erkannten wörterbüchern dieser sprache zahlreiche nachträge liefern würde, jedoch auch zugleich, wenigstens in gewisser hinsicht und theilweise, der altgriechischen lexikographie sowie im allgemeinen der linguistik zu gute gehen dürfte. Unterzeichneter hält es in dieser beziehung für gerechtfertigt zu bemerken, dafs die in Athen erscheinende, vorzugsweise wissenschaftliche zeitschrift, *Νέα Πανδώρα*, in ihren jahrgängen 1857 f. theils ein *Γλωσσάριον τῆς καθ' ἡμᾶς ἑλληνικῆς γλώσσης* (heft 186—191), theils ein *Γλωσσάριον Ἠπειρωτικῆς* (heft 195. 201 und 206) mittheilt, welche in obigem betrachte eine reiche ausbeute darbieten und namentlich für die Hellenisten gar überraschende ergebnisse gewähren. Was dagegen die obberührte dialektfrage insbesondere anlangt, so geben die von prof Mullach a. a. o. s. 91 f. mitgetheilten bemerkungen ebenfalls interessante aufschlüsse über die

mannigfaltigkeit der dialekte der griechischen vulgarsprache. Die bereits in nicht geringer anzahl erschienenen, wenn schon nichts weniger als erschöpfenden sammlungen neugr. volkslieder (wozu kürzlich die von Pafsow, Popularia carmina etc. Leipz. 1860, gekommen) enthalten dazu gewichtige beiträge, aber freilich sind sie nicht immer unsern gelehrten zugänglich, und besonders gilt dies von dem, was diesfalls in Griechenland selbst erscheint. So gewährt z. b. für den trapezuntischen volksdialekt und für dessen merkwürdige eigenthümlichkeiten eine kleine sammlung trapezuntischer volkslieder reiche ausbeute, welche in einer, im jahre 1848 f. in Athen erschienenen zeitschrift: *Φιλολογικὸς Συνέκδημος*, von einem gelehrten Griechen aus Trapezunt selbst, namens Xanthopulos, mitgetheilt wurden und von welchen der unterzeichnete einige für seine sammlung neugriechischer volkslieder entlehnte, die er unter dem titel: *Μνημόσυνον* (Leipzig 1849), herausgegeben hat.

Was seiner zeit Ludwig Rofs im dritten bande seiner „reisen auf den griechischen inseln des ägäischen meeres“ (1845) s. 172 f. über eigenthümliche spracherscheinungen und namentlich eine ganze reihe von eigenthümlichkeiten der uns durch die schriftsteller überlieferten alten dorischen aussprache auf den dorischen inseln des ägäischen meeres, vorzüglich auf den Inseln der Rhodier, mittheilte und was vielfach gelegenheit gab, in den heutigen dialekt der dorischen inseln tiefere blicke zu thun, das wird ja wohl seiner zeit eben so wenig ganz unbeachtet geblieben sein, wie das, was er a. a. o. s. 155 über die neugriechische aussprache, den vorurtheilen der meisten unserer europäischen philologen gegenüber, bemerkte. Es wäre unpassend, weiter hierauf zurückkommen zu wollen. Wohl aber darf man es nicht unterlassen, darauf wiederholt hinzuweisen, für wie nützlich und wünschenswerth Rofs es dort erklärte, „genaue idiotika der vorzüglichsten heutigen mundarten“ abzufassen, und wie er selbst dazu den anfang machte und unter anderm in betreff einiger echtgriechischer worte (*καρπερός* fruchtbar, *ἀγάθυμος* jähzornig, *ζῆ*-

σις der lebensunterhalt), welche er theils auf Kasos, theils auf Karpathos im munde der bauern, hirten und schiffer gehört hatte, in dem a. a. o. enthaltenen briefe an prof. Meier in Halle s. 175 erklärte, dafs sie seinem „philologischen herzen gewifs freude machen würden“ und dafs sie „ebensowohl in unsere lexika aufgenommen zu werden verdienten, als manche zweifelhafte lesart bei den lexikographen, grammatikern und scholiasten“.

Dagegen will unterzeichneter zur kenntnifs der eigenthümlichkeiten der heutigen griechischen sprache und ihrer dialekte, wie sie theils auf der insel Lesbos, theils auf Kasos vorkommen, hier einige fernere beiträge liefern, welche er aus der obgenannten griech. zeitschr., *Νέα Πανδώρα* 1859, heft 227 u. 229, entlehnt, und er will gelegentlich damit fortfahren.

Was zuerst die insel Lesbos anlangt, so bemerkt der Grieche, dessen aufsatz mir vorliegt und der, wie es scheint, im jahre 1858 auf der insel Lesbos gewesen war, im allgemeinen über das griechische der dortigen bewohner, dafs die eigenthümlichkeiten ihrer sprache auffallender art und höchst merkwürdig seien, indem einzelne dörfer, die zwei oder drei stunden weit von einander liegen, häufig ganz eigenthümliche wörter und eine eigene aussprache der wörter haben. Nicht wenig ächtgriechische wörter seien im munde des volks und namentlich der frauen gäng und gäbe, weil diese, ohne den aufenthaltsort zu wechseln, ihren einheimischen dialekt und die aussprache rein und unvermischt bewahren. Wer es sich vornehmen wollte, meint der obgedachte Grieche, ein wörterbuch der insel Lesbos abzufassen, der würde in den etwa sechzig ortschaften derselben eine menge idiotismen und reichen sprachlichen stoff finden. Er selbst beschränkt sich a. a. o. nur darauf, dergleichen aus dem dorfe Plomarion (auf einigen landcharten heifst der ort: Plimari) zusammenzustellen, und auf dieses dorf beschränken sich denn nun auch die nachstehenden mittheilungen.

Die silbe *σι*, z. b. in *γράφουσι*, *σιτάριον*, *σήμερον* (ausgesprochen: simeron), sprechen die Griechen in Plomarion

hart wie das französische chi aus; ebenso ändern sie nach art der Dorier, die z. b. πόκα und ποκά statt πότε und ποτέ sagten) das τ in κ, z. b. κυρί, σκῦλος, φωκιά statt τυρί, στῦλος, φωτιά. Auch sagen sie κίντα (τί δή) statt τί*). Eigen ist ihnen die συγκοπή der endung ω in τρώγω, λέγω u. s. w., wofür sie sagen τρώγ, λέγ u. s. w. Anderwärts hört man häufig τρώγου, λέγου. In den verbalendungen λέγουν, γράφουν, φάν (φάγουν) u. s. w. sprechen sie das ν so, wie die Franzosen ihr gn aussprechen: λέγουgn, γράφουgn, φάgn.

Aufserdem finden sich im munde der griechischen bewohner von Plomarion folgende altgriechische wörter oder wörter altgriechischen ursprungs.

Ῥύμη, die gasse, der marktplatz, vornehmlich derjenige theil desselben, wo die kaffehäuser sich befinden.

Ταραχκός (ταρακτικός), adjectivum, z. b. ταραχκὸ νερό heftiger regen, platzregen. Θαρμίζω bezaubern, θάρμισμα zauber. Dies wort — sagt a. a. o. der Grieche — kommt vielleicht von θερμίζω, weil man der meinung ist, dafs der bezauberte in einem fieberhaften zustande sich befindet und erhitzt ist. Des ausrufs: Ἀθάρμιστά σου! bedienen sie sich, indem sie die nachtheile des zaubers und die nachtheiligen wirkungen der bezauberung abwenden wollen.

Ἀρτόνω, geschickt zu etwas sein, erfahrung in etwas haben. Das altgriechische Ἄρτιος bedeutet ebenfalls: tüchtig zu etwas, fertig.

Χάμ, zu boden, das altgriechische χαμαί.

Ἀδρασκούφη, asche, die noch glüht und heifs ist.

Ἀντέκομος, gleich, ähnlich.

Ἀψός, tönend, laut, von und mit lauter stimme, heftig, zornig. Anderwärts wird nur das adverbium ἀψά in der bedeutung: laut, gebraucht; jedenfalls ist es das homerische αἶψα, schnell.

Φοροῦμαι, vermuthen, in verdacht haben, vom altgrie-

*) Auf andern inseln in der nähe Kleinasiens und an der küste von Kleinasien selbst kommt das indeclinable ἴντα statt τίς, τί, τίνα vor, was durch umstellung aus der letzteren form gebildet ist.

chischen ὑφορῶμαι. Darnach bildet sich merkwürdiger weise das adverbium φορούμ, vielleicht.

?Ἄνανα, Ἄναβα, adv., zum überflusse, als zugabe.

Καστέρι, eine verzinnte kupferschüssel.

Παχνιώτης oder παχνιώκης, ein grofses irdenes gefäfs.

Χώνω verstecken, χωστά im geheimen *).

Παραφόρμησις, aufregung (zur traurigkeit, zum nachdenken), gegenstand der aufregung.

Δανά, jetzt (wird auch an andern orten von Lesbos gesagt), jedenfalls aus dem altgriechischen ἤδη νά, -δηνά, δανά. Νά hat bei den Neugriechen die bedeutung des hinweisens auf die gegenwart, auf etwas gegenwärtiges.

Eben so ist die bildung der ortsnamen bei den Lesbiern rein griechisch. Die meisten derselben, was nämlich die bezeichnung der ortsbewohner anlangt, endigen sich auf ιώτης, ίτης, άτης; drei unter ihnen haben die eigenthümlichkeit, dafs sie in der mitte ein γ oder ϝ haben, nämlich: Λουτρά, Λουτραγώτης oder Λουτραϝώτης, Γέρα, Γεραγώτης, Γέλια, Γελαγώτης, die übrigen dagegen endigen sich auf ηνός, ανός, ήσιος. Die ortsnamen auf der insel Lesbos sind fast durchgängig altgriechischen ursprungs; drei ortschaften haben ihre namen von heiligen: ἡ ἁγία Παρασκευή, ἁγία Μαρίνα, ἅγιος Ἰωάννης Γέρα, eine oder zwei haben türkische benennung.

Die a. a. o. bemerkten sprachlichen eigenthümlichkeiten der Griechen auf der insel Kasos und ihre dialektformen sind folgende: Ἀρμαστός sagen sie statt Ἐραστής, γλῶτσα statt γλῶσσα, πετούμενος gebrauchen sie in activem sinne für πετῶντας, λαχταρίζω (λακταρίζω) bedeutet bei ihnen (wie auch anderswo): heftig wünschen. Für χ setzen sie oft κ, z. b. ἤρκετο für ἤρχετο, κλεχτός (κλεκτός) für ἐκλεκτός; π verwandeln sie in φ (wie auch anderswo), z. b. ὀφτά für ὀπτά; in manchen wörtern, wie in γυρίζω, τριγύρου, ἀγάπη, πηγαίνω u. s. w. werfen sie das γ heraus und sagen ἐύριζε (für ἐγύριζε), τριύρου, ἀάπη, πηαίνω u. s. w.,

*) Findet sich bereits in wörterbüchern der neugriechischen sprache.

und es findet sich dort selbst die form *εάπουν* für *ἀγάπουν* (*ἠγάπων*).*) In ähnlicher weise sagen sie auch *ἤεσε* für *ἔδεσε*. Die *μετάθεσις*, wie sie auch sonst anderswo in Griechenland vorkommt, z. b. *πρίκα* für *πίκρα*, *ἴντα* für *τίνα* (s. oben) und wie sie auch schon in der altgriechischen sprache vorkam (z. b. *κραδίη* für *καρδία*, *καρτερός* für *κρατερός*), kennt auch der dialekt der Kasier, indem sie z. b. *γρωνίζω* für *γνωρίζω* sagen. Im übrigen sind auch diesem dialekte aphäresen und apokopen besonders eigenthümlich, und es finden sich da formen, wie '*φεῖ* (für *ὀφείδι*), *ἦθε* und '*θε* (für *ἤθελα*) und dergl. mehr. Eine andere eigenthümlichkeit des kasischen dialektes ist die, dafs sie in der accusativform des artikels *τήν* das *ν* in den konsonanten des darauf folgenden wortes verwandeln — eine form, die sich jedoch in der nämlichen oder in ähnlicher weise auch in andern gegenden Griechenlands findet. So z. b. statt *ἐπήγαιναν καί* sagen sie *πήαιναχ καί*. Im allgemeinen bieten die mittheilungen von Rofs über die dialektformen auf den inseln Karpathos, Rhodos, Chalke und Kalymnos a. a. o. s. 173 f., namentlich auch für den dialekt auf der Insel Kasos manche interessante und lehrreiche berührungs- und vergleichungspuncte.

---

*) Dies ist auch in einem, von Rofs im dritten bande seiner „reisen auf den griechischen inseln“ s. 380 f. mitgetheilten volksliede der fall, dessen vaterland die nahe bei Kasos gelegene insel Karpathos sein soll. Daselbst findet sich die imperfectform '*πά*' *αινα* st. *ἐπάγαινα*.

Leipzig. Dr. Theodor Kind.

Die lateinischen nomina auf -es, -itis.

Es gibt im griechischen ein suffix -*τη* (nom. -*τη-ς*), welches von nominalstämmen aller art nomina der thätigkeit (in dem weiteren sinne des umgehens mit einem dinge, des verrichtens von etwas) und des verhältnisses (wie des besitzes, der angehörigkeit, der beschaffenheit u. s. w.) ableitet, z. b. *ἱππό-τη-ς* (reiter), *τοξό-τη-ς* (bogenschütze), *δημό-τη-ς* (gemeiner mann, bürger eines demos), *ἀγρό-τη-ς* (landmann), *οἰκέ-τη-ς* (vom stamme *οἶκο-*, hausgenosse, famulus), *φυλέ-τη-ς* (vom stamme *φυλή*, zunftgenosse, tribulis), *ναύ-τη-ς* (schiffer), *βού-τη-ς* (rinderhirt), *τεχν'-ῑ-τη-ς* (st. *τέχνη*, künstler), *τραπεζ'-ῑ-τη-ς* (st. *τράπεζα*, geldwechsler), *ὁδ'-ῑ-τη-ς* (st. *ὁδό-* wanderer), *χωρ'-ῑ-τη-ς* (st. *χώρα*, einwohner), *πολί-τη-ς* (st. *πόλι-*, bürger), *δωρ'-ῑ-τη-ς* (*ἀγών*, wobei der sieger ein geschenk erhält, ebenso *φυλλίτης*, *στεφανί-της*, *ἀργυρίτης*), *μυλ'-ῑ-τη-ς* (*ὀδούς*, dens molaris), *αἱματ-ῑ-τη-ς* (*λίθος*, blutstein), *πρεσβύ-τη-ς* („der alte“, *Κρόνος*, vom stamme *πρέσβυ-*), *μακαρ-ῑ-τη-ς* (von *μάκαρ*, der selige d. i. der verstorbene, und ebenso ohne erkennbare verschiedenheit der bedeutung des primitivnomens von der des abgeleiteten *μωλύτης* neben *μῶ-λυς*, *ἰδρί-της* neben *ἴδρις*, *ἰδιώ-της* neben *ἴδιος*) u. v. a. Wir vergleichen zunächst, was sich ohne schwierigkeit darbietet, und welche vergleichung wir zum ausgangspunkt unserer weiteren untersuchung nehmen, griech. *ἱππό-τη-ς* mit latein. eques für equit-s, das wir in equi-t-s theilen, und erkennen in dem auslautenden i von equi- die in der secundären stammbildung fast regelmäſsig eintretende schwächung des schlieſsenden o von dem stamme equo- (nom. equo-s) und in dem -t-s, welches nach lateinischem auslautsgesetz (vergl. Corssen ausspr. II, 66 f.) aus ursprünglichem *-ta-s durch die mittelstufe *-ti-s hindurch in -t-s verkürzt worden ist, den nächsten verwandten jenes griechischen suffixes -*τη-ς*, mit dem das lateinische -t-s auch in der function merkwürdig über-

einstimmt. Wir setzen also ein uritalisches *equo-ta-s (man vgl. die feminina ami-ta, sêmi-ta für urspr. -tâ, s. u.) einem griech. ἱππό-τη-ς vollkommen gleich und glauben hiermit den weg gefunden zu haben, den lateinischen nominibus auf -es für -i-t-s das wünschenswerthe licht zu geben und sie aus ihrer isolirten stellung im lateinischen heraus in das gebührende nahe verhältnifs zu der griechischen wortkategorie zu bringen. — Was das griech. suffix -τη (nom. -τη-ς) selbst betrifft, so ist dasselbe von dem griech. primärsuffix -τηρ, skr. -târ, welches nomina agentis bildet, durchaus verschieden; denn der wegfall des r begreift sich schlechterdings nicht. Wenn nun aber -τη auch als primärsuffix auftritt, so ist einfach zuzugestehen, dafs es auch diese anwendung litt, auf welchen gebrauch übrigens die überwiegende masse der secundärbildungen nicht ohne einflufs gewesen sein mag (vgl. den umgekehrten fall im lateinischen, wo das sonst primäre suffix -tor in formen wie fîcitor, funditor, jânitor, olitor, vînitor die stelle eines secundären suffixes vertritt). Rücksichtlich der vokallänge des suffixes -τη (altion. nom. τᾰ z. b. ἱππό-τα) genügt es hinlänglich, an die zahlreichen nomina masculina auf -ᾱ, η (nom. -ᾱ-ς, -η-ς, altion. -ᾰ in εὐρύοπα, lat. -a z. b. in den mit -cola, -gena, -cida, -vena, -fuga gebildeten appellativen und zahlreichen eigennamen) zu erinnern, woraus hervorgeht, dafs das griechische keineswegs in der dehnung des auslautenden stammvokals etwas dem femininum ausschliefslich zukommendes empfand, wie sich denn überhaupt die bemerkung machen läfst, dafs die bezeichnung des genusunterschiedes durch dehnung des auslautenden stammvokals (als alt gibt sie sich nur bei den weiblichen a-stämmen zu erkennen) auch in den indogermanischen sprachen eine erscheinung epigoner natur ist, während andrerseits nicht zu läugnen steht, dafs allerdings in den sprachen die neigung sich offenbart, den genusunterschied zu kennzeichnen, in vielen fällen aber eben sichtbar auf eine unursprüngliche weise. — Die bildung selbst ge-

schieht im lateinischen (abgesehen von den einwohnernamen und den wenigen appellativen auf -âs f. -â-t-s, älter -â-ti-s, welche unsern wörtern auf -es f. -i-t-s gegenüber gewissermaſsen eine besondere abtheilung bilden und als verwandte zu dergleichen griech. nominibus auf -άτης, -ήτης, -ώτης längst erkannt sind) durchweg so, daſs das suffix -t, älter *-ti, urspr. *-ta an die stammauslaute -a, -o, -i, -u antritt (worin sie mit denjenigen griechischen formen übereinstimmen, bei denen ebenfalls das suffix -τη an den unveränderten stammauslaut -α, -η, -ο antritt), nur daſs nach dem bereits angedeuteten gesetze lateinischer secundärer stammbildung die schlieſsenden vokale der primärstämme a, o, u zu i geschwächt werden (womit die vereinzelten griech. formen zusammenzuhalten sind, wo sich -ο, -η zu -ε schwächt wie in οἰκέ-τη-ς, stamm οἶκο-, φυλέ-τη-ς von φυλή, εὐνέ-τη-ς von εὐνή), durch welchen vorgang diese gruppe ein sehr conformes ansehen bekömmt, während bekanntlich in der griechischen bildung eine groſse mannigfaltigkeit und ein buntes spiel der analogie herrscht. Noch sei über die nomina auf -es, -i-tis bemerkt, daſs sie meist der sphäre des gewöhnlichen lebens entstammen und zum theil ein archaisches gepräge an sich tragen, daher gar nicht von der schriftsprache recipirt sind; diese abneigung der urbanen litteratur- und umgangssprache gegen diese mehr vulgäre wortclasse ist auch der grund ihrer auffallend geringen zahl im vergleich mit dem wuchernden reichthum der griechischen formen.

Bei der erklärung der einzelnen wörter nun kommt es sowohl darauf an, die primärstämme zu ermitteln und zu deuten, was in der mehrzahl der fälle nicht allzu schwierig ist, als auch namentlich die befugniſs zu der ganzen zusammenstellung durch den jedesmaligen nachweis der functionsähnlichkeit der beiderseitigen suffixe auſser zweifel zu setzen.

Als leicht erkennbare bildungen der fraglichen art schlieſsen sich an eques an: *âli-t* (geflügelt, vogel; st.

âla. — Hinsichtlich der bedeutung des suffixes -t vergl. man griech. κεράστης, gehörnt, ἀσπιδίτης, beschildet, κλωνίτης, ästig, θωρακίτης, gepanzert, u. a.). *caeli-t* (st. caelo-, himmel; himmlisch, gott. Das suffix bedeutet hier „wo befindlich, sich an einem orte aufhaltend", vgl. griech. ἀγρώτης, landmann, κωμήτης, dorfbewohner, u. a.). *dîvi-t* (st. dîvo-, grundf. daiva-, glänzend, von wrz. div; reich, der reiche. Vgl. griech. πρεςβύτης neben πρέςβυς, μωλύτης neben μῶλυς, ἰδρίτης neben ἴδρις, μακαρίτης neben μάκαρ, λευκίτης neben λευκός, ψαφαρίτης neben ψαφαρός, ἰδιώτης neben ἴδιος von wesentlich derselben bedeutung wie die nomina, von welchen sie abgeleitet sind). *pedi-t* (st. pedi-, gegensatz von eques, vergl. griech. ἁρματίτης, zu wagen seiend). *vêli-t* (st. vêlo-; das suffix drückt hier aus: das hin- und herflattern mit dem segel als eigenschaft gemein habend, vgl. griech. βατραχίτης, froschgrün, αἱματίτης, blutfarbig; also gewissermafsen „segler" von ihren schnellen angriffen. Paul. Diac. p. 28 M. Velites dicuntur expediti milites quasi volantes). *lîmi-t* (st. lîmo- d. i. transversus; Paul. Diac. p. 116 M. erklärt: limites in agris nunc termini, nunc viae transversae, querweg oder rain als gränzlinie. Zum suffix vergl. griech. γυμνήτης, leichtbewaffneter soldat, neben γυμνός, nackt, ebenso ψιλήτης neben ψιλός). *arqui-t* (st. arquu-, arcu-; Paul. ex Fest. p. 20 M. arquites arcu proeliantes, qui nunc dicuntur sagittarii. Vergl. griech. τοξότης). *circi-t* (st. circo-; Paul. p. 20 M. circites circuli ex aere facti; hiernach bezeichnen circites metallgegenstände ad speciem circuli gebildet, vergl. griech. σφαιρί-της, kugelförmig, χαλαζίτης, hagelartig, πλακίτης, plattkuchen, von πλάξ, fläche, κομήτης sc. ἀστήρ, haarstern, κεφαλήτης, λίθος, eckstein, in denen das suffix „das aussehen, die gestalt von etwas habend" ausdrückt). *palmi-t* (st. palma; Paul. p. 220: palmites vitium sarmenta appellantur, quod in modum palmarum humanarum virgulas quasi digitos edunt. — Geltung des suffixes dieselbe wie

bei dem vorigen). *tarmi-t* (holzwurm; von einem stamme *tar-mo-, wrz. tar, griech. τερ, schaben, durchbohren, in τερ-ηδών. Der stamm tarmo- ist ein adjectivstamm und das suffix -mo hat active bedeutung wie in al-mu-s, wrz. al; rücksichtlich der durch das suffix -t bewirkten bedeutungsmodification stellt sich tarmes dem lat. dîves, lîmes an die seite. Wegen des vokals der silbe tar von tarmes neben tor-vo-s griech. τορ-ό-ς f. τορ-ϝό-ς vgl. m. lat. mor-io-r mit mar-c-eo und griech. μορ-τό-ς mit μαρ-αίνω Curtius gr. et. I, 296). *termi-t* (von einem stamme *termo-, wurz. lat. ter in teres griech. τερ in κυκλοτερής, suffix -mo im passiven sinne, eig. rundgedreht, glattrund, schlank. Paul. ex Festo p. 367: termes ramus desectus ex arbore, nec foliis repletus, nec nimis glaber, welche beschreibung zu der gegebenen wortableitung stimmt; es heifst termes besonders der zweig der olive. O. Müller bemerkt zu der angeführten stelle des Paul. termes ramum ad plantandum maxime desectum significare videtur und verweist auf Hor. Ep. XVI, 45, wo es heifst: germinat et nunquam fallentis termes olivae. — Das suffix -t hat in diesem worte dieselbe function wie in dîves, lîmes, tarmes). *mergi-t* (garbe) vom stamme merga (mähgabel). Paul. Diac. p. 124: mergae furculae quibus acervi frugum fiunt. Vgl. auch Curtius gr. et. I, 153. Es bezeichnet daher merges einen fascis spicarum mergis comprehensus. Aus dem griechischen vergl. man ὀβελίτης (ἄρτος), an dem spiefse geröstet; das suffix hat also hier instrumentale bedeutung: „mittels eines werkzeuges gemacht oder bereitet". *gurgi-t* fassen wir als weiterbildung von einem nominalstamme *gurgo- (nom. *gurgu-s oder *gurgum) mit der abstracten bedeutung „das sich im kreise herumdrehen". Die form des stammes *gurg-o- ist eine unvollständige oder gebrochene reduplication (s. Curtius zeitschr. III, 414), wie in dem worte pal-p-us oder pal-p-um (das übrigens gleichfalls ein abstraktum ist). Die wurzel ist gur griech. γυρ in γυρός (rund), γῦρος, ὁ (kreis) vergl. Benfey wl. II, 291. Das suffix -t

bildet hier aus dem nominalstamme (gurgo-) ein nomen actionis (folglich „strudel als sich drehender", wie vertex von wrz. vart, circumagi). Vgl. dazu die griech. adjectiva agentis αἰγλή-τη-ς, glänzend, ἑρματ-ί-τη-ς, stützend. *tudi-t* (malleus) ist weitergebildet durch unser suffix -t von einem mittels des primären suffixes -o (urspr. -a) von der wurzel tud (tundere) gebildeten adjectivum agentis tudo- (urf. tuda-); das suffix -t vertritt dieselbe function wie in dîves u. a. *fômi-t* (brennstoff, arida nutrimenta flammae, z. b. folia arida, cf. Verg. Aen. I, 174—176) von einem stamme *fômo- f. *fov-mo-, nährend, von fŏvêre. Vgl. oben tarmes. *axi-t* (Paul. Diac. p. 3 M. axites mulieres sive viri dicebantur una agentes). Das wort ist mit unserem suffix -t abgeleitet von einem weiblichen abstractstamme *axa f. ac-ta (vgl. noxa f. noc-ta griech. δόξα f. δοκ-τα) wrz. ag (man vergl. der bedeutung halber fac-tio, wrz. fac, anhang, partei). Zur erklärung des wortes dient noch die glosse bei Paul. l. c. axitiosi (von einem neutralen substantivum *axi-tium, vgl. servi-tium, gebildet) factiosi dicebantur, quum plures quid agerent facerentque. S. auch Varro L. L. VII, 66. Das suffix -t bezeichnet hier den, welcher einer gemeinschaft angehört, wie griech. -τη in δημότης, φυλέτης. *trâmi-t* (querweg) und *sêmi-ta* (nebenweg) fem. (vgl. griech. καινίτα, schwester, neben καινίτη-ς, bruder, wohl von einem stamme *καινο-, verwandt mit skr. kanya- in kanyâ, mädchen, jungfrau, tochter) gehören in ihrer bildung eng zusammen. trâmi-t ist von einem mittels des suffixes -mo (s. über das von präpositionen adjectiva, wie summus von sub, prîmus von prî = prae, prai, bildende suffix -mo Corssen in d. zeitschr. III, 242) von der präposition trâ (= trans) gebildeten adjectivstamme *trâmo- (transversus), ebenso sêmi-ta von einem mittels desselben suffixes von der präposition sê (= seorsum) abgeleiteten adjectivum *sê-mu-s (= seorsus, separatus) weiter gebildet. Wir erklären auch *comes* nicht aus com und eo, sondern setzen auch hier einen von der präposition co

f. com (vergl. altlat. co-moinem f. com-moinem) mit jenem suffix -mo gebildeten adjectivstamm *como- voraus, von dem comi-t weiterbildung ist (wie auch comitium vgl. servitium). Neben lat. comes läfst sich skr. amâ-tja-s, rath, stellen, eigentlich mit-seiender, von amâ, mit (Bopp vergl. accentuationss. p. 176). Das suffix -t hat in den besprochenen drei formen trâmes, sêmita und comes wie in dîves, lîmes, termes, tudes, fômes eine art determinirender bedeutung. — Den zuletzt erschlossenen stamm *como- enthält auch das adverbium cominus, wo er durch ein suffix -no erweitert ist und das oskische como-no im sinne von comitium. So läfst sich auch aus êminus ein gleichfalls durch suffix -no fortgebildeter stamm *êmo- ermitteln (von ê = ex). Dem hier erscheinenden zusammengesetzten suffix -mino vergleicht sich skr. suffix -mna, wahrscheinlich verkürzt aus *mana, in ni-mna, tief, von der präposition ni (vergl. Benfey wl. II, 36), eine bildung, die für unsere ganze obige deduction von einigem interesse ist. — Der form nach sind die adverbien êminus und cominus neutralaccusative des comparativs; êminus ist also verkürzt aus êmin'-ius wie minus aus min'-ius. *âmi-t* (amites perticae aucupales erklärt Paul. Diac. p. 21) ist verkürzt aus *avi-mi-t (die länge des a ergibt sich aus Hor. Ep. I, 33 aut amite levi rara tendit retia iamb. senar; die zusammenziehung der silben avi- in â ist ähnlich der von ovi- zu ô z. b. in nônus f. novinus, skr. nava-mas, vergl. hierüber im allgem. Corssen ausspr. I, 174); der primärstamm *avi-mo- ist ein vom stamme avi- (vogel) mit dem suffix -mo gebildetes adjectivum der beziehung wie brûma (f. *brevi-ma, *breuma, *brouma; brûma a brevitate dierum dicta), sacri-ma (vom stamme sacro-, ad sacrum pertinens; Paul. Diac. p. 319 sacrima appellabant mustum, quod Libero sacrificabant, pro vineis et vasis et ipso vino conservandis), aeruma (f. aesu-ma von aes gen. aer-is = ahêna; Paul. Diac. p. 26 aeruma utensilia ampliora und O. Müller zu der stelle) mit dem-

selben suffixe gebildete nomina der beziehung sind. Ebenso ist *ămi-ta* verstümmelt aus avi-mi-ta; *avi-mu-s ist ein mit dem suffixe -mo aus dem nominalstamme *avo- (grofsvater) abgeleitetes adjectivum der beziehung. Die kürze des a erhellt nur aus Pers. Sat. VI, 52: si mihi nulla Jam reliqua ex amitis, patruelis nulla, proneptis etc. und dürfte unserer auslegung des wortes, die namentlich durch die vergleichung von avunculus (der mutter bruder, oheim, von einem durch das suffix -on aus avo- erweiterten stamme avon-, wie homunculus vom stamme homon-) und durch das ähnliche verhältnifs im griechischen zwischen den wörtern θεῖος (oheim), τήθη (grofsmutter) und τηθίς (tante), worüber Curtius in den grundzügen I, 219 nachzusehen, bedeutendes gewicht erhält, nicht sonderlich im wege stehen. — Von dem suffixe -t, -ta gilt hier dasselbe, was unter comes bemerkt worden ist. *mîli-t* steht zunächst für *mîdi-t (mit dem häufigen wechsel von d und l). Jenes *mîdi- aber von *mîdi-t weifst uns auf ein nomen *mîdu-s, das wir als aus *misdu-s entstanden ansehen (s vor d fällt aus: ju(s)dex, i(s)dem, di(s)duco) und dem griech. μισθό-ς vergleichen. Im griechischen würde ein *μισθό-τη-ς (vgl. μισθωτός, söldling) dem mîles f. mîdi-t-s genau entsprechen. Vgl. über griech. μισθός Benfey wurzellex. II, 33. *côcli-t*. Varro L. L. VII, 71 bemerkt: ab oculo Cocles ut ocles dictus, quod unum haberet oculum. Aus dieser gleichstellung von cocles mit dem erdichteten ocles geht hervor, dafs die bezeichnung des begriffes „ein" (unus) nicht unbedingt nöthig war, sondern dafs eben jenes *ocles von dem sprachgefühl richtig (quod unum haberet oculum) verstanden ward. Wir deuten daher cocles ohne umschweife aus co-ocles (präposition co vor vokalischem anlaut des zweiten compositionsgliedes statt com Corssen ausspr. I, 107) von einem stamme *côclo- d. i. co-oc(u)lo- (s. über verschmelzung von o-o zu ô Corssen ausspr. II, 167). Dieser drückt, nach analogie von côps aus co-ops nichts anderes aus, als cum oculo (im em-

pfundenen singularen verstande), oculo praeditus. Das suffix -t, welches von dem stamme *côclo- unser côcli-t weiter bildet, besagt hier dasselbe wie in dîvi-t vom stamme dîvo- und griech. πρεσβύ-τη-ς vom stamme πρέσβυ-. Ueber den primärstamm von *stipi-t* läfst sich etwas sicheres nicht ermitteln, noch weniger über den von *popli-t*; über *satelli-t* werde jedoch eine vermuthung nicht zurückgehalten. Wir theilen den primärstamm *satello- in satel-lo und nehmen ihn für ursprünglicheres *saterulo- (suffix -ulo wie in amb-ulo-, wovon ambulâre, aus amb = circum). Dem so erschlossenen *saterulo nun vergleichen wir griech. ἑταῖρος f. *ἑταρ-jo-ς (in der nebenform ἕταρος ist der anlautende consonant des suffixes -ja spurlos geschwunden) und erkennen in dem sater von sater-(u)lo und in dem ἑτάρ (vgl. αὐ-τάρ) von ἑταρ-jo- die vertreter einer gräcoitalischen grundform *sa-tar (vgl. skr. an-tár, prâ-tár), welche sich von der vêdischen form sa-trâ (adverbium mit der bedeutung ûnâ, simul) nicht wesentlich unterscheidet. Was die erhaltung des ursprünglichen vocals a der wurzelsilbe von lat. *satello- gegenüber dem griech. ἑταῖρο- betrifft, so vergleiche man griech. ἐρ-ω-διός neben lat. ard-ea, ϝέλος neben vallis, οἰ-ωνό-ς f. ὀϝι-ωνό-ς neben avis, ὄνος f. ὄσ-νο-ς neben asinus, ἑλίκη neben salix, δεῖπνον f. δέπ-ι-νο-ν neben daps, ἔτι neben lat. at in atavus, πελιός, πελλός neben pallidus u. a.*). Es bezeichnet also sowohl griech. ἑταῖρος als lat. satelles (suffix -t ohne wesentliche bedeutung wie -τη in gr. πρεσβύτης, ἱδρίτης) ursprünglich nichts weiter als qui una est, und in den homerischen gedichten schliefst an sich ἑταῖρος noch keineswegs den begriff der genauen verbindung und freundschaft ein, sondern ἑταῖρος heifst hier nur socius, comes, besonders itineris und militiae socius. Auch darin ist der ἑταῖρος von dem satelles nicht verschieden, dafs er wie dieser im dienste eines mächtigeren zu stehen pflegt; nur tragen die ἑταῖροι (da-

*) Die beispiele finden sich in Curtius' griech. etymologie.

her *ἐσθλοί*, *φίλοι* und anders benannt) nicht den officiellen character der römischen satellites. — Unser suffix -t enthalten ohne zweifel auch die wörter *hospes*, *sospes* und *caespes*. Aus *secespita* (opfermesser; Fest. p. 348: secespitae dicuntur a secando) scheint hervorzugehen, daſs in diesen wörtern zusammengezogene ursprüngliche neutralstämme auf -as versteckt sind, an die das suffix -po, wie sonst im lateinischen an dergleichen stämme das suffix -to antrat. Eine solche verkürzung vermuthe ich auch in dem *δες* von *δεσπότης* (vielleicht aus einem *διϝες*, glanz, von wrz. div [vgl. skr. dêva, herr], woraus zunächst *διες*, dann *δες* wie *Δεύς* f. *Διεύς*, *Ζεύς*; von jenem *δες* ward nun mit demselben suffixe -*πο* ein adjectivstamm *δεσπο*- [fem. *δέσποινα* f. *δεσπ'-ον-jα* ursprünglicher an-stamm, vgl. *θέαινα* f. *θεαν-jα* st. *θεό*-] gebildet, mit der bedeutung „glänzend", vgl. lat. venus-tus skr. têjas-vin; das suffix -*τη* von *δεσπό-τη-ς* hätte sonach dieselbe wirksamkeit wie in griech. *πρεσβύτης*, lat. dîves). — Die annahme eines suffixes ursprüngl. -pa ist durchaus gerechtfertigt. Denn es besteht ein solches im sanskrit, griechischen und lateinischen unläugbar. Es bildet dasselbe secundärstämme 1) aus pronominalwurzeln, erhalten in adverbiell gebrauchten casus wie skr. a-pa, u-pa, griech. *ἀ-πό*, *ὑ-πό*, lat. a-b, su-b (griech. *ὑ-πό* und lat. su-b wohl eher vom reflexivstamme sva); 2) tritt es an präpositionen und adverbia (beides uranfänglich casus), um adjectivstämme zu bilden, wie im skr. pratî-pa (pratî, weiter verkürzt in prati, wohl f. pratjâ, alter instrumentalis eines themas pra-tja vgl. Benfey vollst. gramm. p. 235 unter dem suffix -tja) und samî-pa (s. Benfey a. a. o. p. 238), im latein. pro-pe, sae-pe, nem-pe, quip-pe f. quîd-pe (neutrale accusative von einer abgeschwächten gestalt des suffixes msc. fem. *-pi-s, neutr. -pe); 3) leitet es neue nominalstämme ab, so im sanskrit z. b. kacchapa (testudo, an der küste lebend) von kaccha (küste) s. Benfey vollständ. sanskritgramm. p. 147, mit, wie es scheint, ziemlich allgemeiner function; aus dem

griechischen sind wahrscheinlich wörter wie μέροψ f. μέροπ-ς aus *μέρο-πο-ς (vgl. φύλαξ f. φύλακ-ς neben φύλακο-ς; — „sterblicher", von wrz. mar), φύλοπις, σκόλοψ, οἶνοψ (wie wein aussehend, weinfarbig), νῶροψ, κόλλοψ, ἦνοψ, ἔλλοψ (= ἐλλός), δόλοψ (von δόλος), δρύοψ u. a. hierher zu rechnen. — Im lateinischen kommt unser suffix aufserdem und zwar so nicht selten mit einem andern suffix -lo zu -pulo (syncopirt -plo) verbunden vor, z. b. in am-plo- f. ambi-plo-, du-plo- (durch c erweitert in dupli-c, nom. duplex, vgl. griech. διπλ'-ακ, nom. δίπλαξ), mani-pulo-(maniplo-), wie denn überhaupt gewisse suffixe nur in steter verbindung mit anderen vorkommen (zusammengesetzte suffixe), so im lat. suffix -vent, erweitert -vento (griech. -ϝεντ, skr. -vant) nur mit vorausgehendem -lo zu -lent, -lento vereinigt erscheint (also zunächst für -lovent(o), indem nach ausfall des v zwischen den beiden vokalen der auslaut von suffix -lo vor dem folgenden vokale abgeworfen wird). — Für unseren obigen fall ist die griech. form ἑλεσπίς (sumpfgegend), welche einen stamm ἑλεσ-πο- voraussetzt, von nicht zu übersehender wichtigkeit. — Erweitert durch -uo ist unser suffix -t in *aedi-t-uo-* (verschieden von aedi-tumus, welches mittels des suffixes -tumo, -timo gebildet ist wie mari-timu-s, fini-timu-s u. a.) und in *mercedi-t-uo* (Paul. Diac. p. 124 merceditūum mercenarium, quod mercede se tueatur). Vgl. mor-t-uo-s f. *mor-tu-s, griech. μορ-τό-ς u. a. — Noch gehört hierher *sacerdôs*, statt dessen man nach der übrigen analogie *sacerdes erwarten sollte. sacerdôs steht für sacrid'-ô-t-s. Der stamm sacro- ist durch das secundäre suffix -do (vgl. gravi-dus neben gravis, formidus neben formus) erweitert und dann das suffix -t mittels zwischenvokals ô, wie das suffix -tu in aegr'-ô-tu-s an den stamm aegro-, an *sacrido, sacerdo (vgl. tener-rimus f. *tenri-timus) angetreten. Vgl. griech. formen wie στρατι'-ώ-τη-ς von στρατιά. Das suffix -t macht aus dem primärstamme ein nomen agentis (sa-

crida sive sacra faciens) vergl. griech. σπονδίτης (eine σπονδή verrichtend). — Oben haben wir als die ursprünglichste gestalt unseres suffixes -t erschlossen *-ta-s; dieser am nächsten steht das -sa f. -ta (mit abfall des s des nominativs, vgl. altion. ἱππότᾰ) in dem worte madul-sa (bei Plaut.; „betrunkener") f. *madul-ta, *maduli-ta (s. über den ausfall des i Corssen ausspr. II, 21 f.). Das ursprüngliche t von *-ta ist nach l in s übergegangen wie in sal-su-s f. *sal-tu-s. Gebildet ist das wort von einem stamme, den wir entweder als madulo- (betrunken, wrz. mad in mad-eo, griech. μαδ in μαδ-άω, vgl. patulus von pateo) oder als madula (rausch, vergl. crapula) annehmen können. In ersterem falle verhält es sich mit dem suffixe -ta (-sa) wie mit dem -t von dîvi-t u. s. w., in letzterem hat das suffix possessive bedeutung („das habend" u. dgl., was das primärnomen ausdrückt) wie in âles, mîles und in griech. wörtern wie τρωματίτης (verwundete), πωγωνίτης (bärtig), χρηματίτης (vermögende), μερίτης (theilnehmer), ἑξίτης (würfel mit der zahl sechs) u. a. — Aus dem sanskrit ist mir nur ein analogon zu den lateinischen und griechischen bildungen bekannt, nämlich padâti (fufssoldat), welches sich dem lat. pedes sehr nahe stellt und wohl mit unrecht für eine zusammensetzung gehalten wird.

Primär ist unser suffix in den wörtern anti-stes (fem. anti-stita, vergl. umbr. Prestata und Prestota AK. umbr. sprachdenkm. gloss.), prae-stes, super-stes, wo das -stes f. -sti-t-s dem -στά-τη-ς in ähnlichen griechischen compositis entspricht (wurz. griech. στα, skr. stha, lat. zu sti geschwächt).

Jena. Walter.

Zum elischen dialekt.

Eleer, Eretrienser, Chalcidenser und Lakonen hatten eine vorliebe für die verwandlung des σ̄ in ϱ̄. Vgl. Ahrens dial. I p. 226. 227, 3. 4. 5, II p. 71—74, von welchem Moriz Crain im philol. X p. 523 abhängt. Wenn aber Ahrens die erscheinung des elischen dialekts, in welchem das sigma auch in der mitte des wortes vor einem consonanten in ein rho überging auch auf den lakonischen dialekt übertragen wissen will, so ist das schwerlich zu rechtfertigen, wenigstens durch die beigebrachten fünf beispiele nicht erwiesen; dagegen konnte den Eleern die verwandlung des σ̄ in ϱ̄ auch im wortanfang zugesprochen werden. Der glosse *μιϱγάβωϱ· λυκόφως* (= *μισγήως*), der zweiten auf welche sich Ahrens beruft, hat erst Cl. Saumaise *Λάκωνες* zugesetzt, weil nach der nächsten glosse *μίϱγωσαι· πηλοῦσαι* (so Lobeck Path. el. p. 69, Rhemat. p. 125, Ahrens a. a. o.) *οἱ αὐτοί* folgt. Allein der Lakone hätte *μίϱγωαί* gesetzt, und *οἱ αὐτοί* besteht zu recht, auch wenn wir nach *λυκόφως Ἠλεῖοι* einschieben. Noch bedenklicher ist die annahme *μούϱκοϱ· μύχος· οἱ αὐτοί* sei *μούϱκοϱ* (= *μύσκος*)· *μύσος*. Wir wollen davon absehen, dafs das wort gänzlich aufserhalb der alphabetischen folgeordnung steht, da dieselbe hier höchst wahrscheinlich durch das gewaltsamere medikament der umstellung herzustellen ist. Es stehen nämlich zwischen *μουσόπολος* (lies *μουσοπόλος*), was selbst wieder durch seine schreibung und seine stellung nach *μούσχανον* verdächtig ist, und zwischen *μούσωνες* diese wunderlichen glossen:

μοῦϱκοϱ· μυχός. οἱ αὐτοί
μούϱταϱ· πιλός
μούϱτιβοι, μουστῆν ζ' μ [όων]
μούϱτιβοι· θυσίαι

Setzt man dieselben jedoch nach *μωϱαίνει* (lies *μουϱαίνει*)· *παϱακόπτει μαίνεται*, so ist zwar die alphabetische ordnung nicht unterbrochen, aber *οἱ αὐτοί* würden nun nicht die Lakoner sein sondern die Kyprier, denen ich in

d. zeitschr. bd. IX p. 366 die glosse μουραίνει zugesprochen zu haben glaube. Gleichwohl ist μοῦρκορ entschieden keine kyprische glosse, da μυχός bei den Paphiern μοχός (vgl. μοχοῖ) lautete; und es ist anzunehmen, dafs die umstellung jener vier glossen den ausfall mindestens eines artikels zwischen μουραίνει und μοῦρκορ in gewöhnlicher weise veranlafst hat. Dieser fehlende artikel war ohnstreitig lakonisch. Denn μοῦρκορ ist allerdings ein lakonisches wort, nur nicht = μύσκος, auch nicht mit Casaubon z. Athen. VIII p. 615 und Gisbert Koen zum Greg. Corinth. p. 343 ed. Schaef. in μοῦκορ· μυχός zu corrigiren, oder mit Alberti in μουχόρ· μυχός, sondern wie sich gebührt unangetastet zu lassen. Ganz analog gebildet ist φούρκορ· ὀχύρωμα, worin Ahrens II, 72. 126 *) Lobeck Parall. p. 105 ganz richtig φύρκος· τεῖχος gesehen haben. Es ist mithin μοῦρκορ· μυκός, οἱ αὐτοί zu schreiben = μύρκος, was in dieser form als syrakusanisch bezeugt ist, und wie andre sprösslinge des MY und MU mutus (stumm) bedeutet, eigentlich mit geschlossenem munde. Ein unbekannter dialekt sagte dafür βρύγκος. Die folgenden glossen gehen uns hier eigentlich nichts weiter an, ich will jedoch anmerken, dafs μούρταρ· πιλός wahrscheinlich aus μουρ(τί)ταρ· πηλός d. i. μυρτίτης οἶνος verderbt ist. — Die nächste glosse, welche Ahrens für seine ansicht beibringt, lautet παρτάδες· ἄμπελοι, wie Saumaise für παρτάδαι herstellte. Hesych schreibt dasselbe wort weiterhin παστάδες und erklärt ἀμπέλων αἱ συστάδες, Die verwandten worte ξυστας (sic)· ἀμπελοτόμον δρέπανον καὶ γῆ ἀμπελοφόρος, von Ahrens übersehen, συστάδες, ὑστάς· ἡ δασεῖα ἄμπελος, ὑστὰς· πλαστάς (παστάς richtig Perger),

*) Ahrens a. a. o. behandelt auch das lakonische φοῦαι· ἀλώπεκες unrichtig, indem er gegen die alphabetische folge φούλλαι corrigirt, mit verweisung auf φύλλες· ἀλώπεκες (φυλεύς Theognost. 25, 19). Φοῦαι steht vielmehr für ψόαι ψύαι, mit laconischem $\bar{φ}$ für $\bar{ψ}$, wie φάμμη φῖλαξ u. a. m., und $\overline{ου}$ für $\bar{υ}$. Vergl. ψυῖαι· ἀλώπεκες, ψίαι· ἀλώπεκες, Die bedeutung ist nicht fuchs (vulpes) sondern lendenmuskeln; s. Poll. II, 185. Phot. lex. 655, 18, Lobeck Phrynich p. 801. Ausleger zu Hesych. II p. 1582, der auch ψειαὶ durch ἀλώπεκες, ψῆφοι erklärt.

wofür Lobeck Parall. p. 79 unnöthiger weise *συστάς* verlangte, zeigen, dafs wir es hier mit einem compositum von *ἵστημι* zu thun haben, dessen attische oder äolische form *ξυστάς*, die vulgäre *συστάς*, die kyprische *ὑστάς* lautete. Danach finden *παστάς* und *παρτάς* ihre gemeinsame wurzel in *παρστάς*. So ist denn nur *πουῦ*, *ῥέακος' κρίκι σιδηροῦς* (cod.) übrig, wofür Musurus *πουρέακος· κρίκος*, Lobeck *πουρακός*, Ahrens *πούρτακος* schrieben. In der hauptsache hat schon Nauck. Aristoph. Byz. p. 189 *πούρτακος* genügend zurückgewiesen: ich bemerke noch, dafs diese conjectur schon darum unhaltbar ist, weil der alexandrinische grammatiker, der natürlich die nicht-lakonische form einregistriren mufste, in seiner *ἐξήγησις Λακωνικῶν* : *πούστακος* schrieb.

Bleibt also den Lakonen nur im wortschlufs $\overline{ϱ}$ für $\overline{σ}$ *), so ist die zahl der beispiele für ein sigma vertretendes rho im wortanfang und in der mitte bei den Eleern sehr zu vermehren möglich. Wir gehen mit Ahrens Dial. I, 227, Böckh. C. I. I p. 18, Crain im Philol. X p. 583 davon aus, dafs Paus. V, 15, 4 den beinamen des elischen Apollon *Θέρμιος* dem attischen *Θέσμιος* gleichsetzt und dafs Hesychios *ϑέρμα* durch *ἄδεια ἐκεχειρία* (Müller Dor. I p. 252) erklärt. Der widerspruch von W. Dindorf Thes. l. gr. IV, 329 D beirrt uns ebenso wenig, wie die ansicht von G. Curtius grundz. d. gr. etymol. I p. 222. dafs *ϑέρμα* (gottesfrieden) mit sanskr. d h a r m a s (iustitia) und lith. d e r m e (vertrag) zusammengehöre. Im wortanfang steht $\overline{ϱ}$ in *ῥίγα· σιώπα* (*ῥίχα* cod., em. Guyetus). Nicht hierher gehörig aber ist *ῥίζων· νεάζων* (*ῥιζῶν* cod.) *'Ερετριεῖς*, was aus (*κου*)*ρίζων* verstümmelt ist, wie *κουρίζων· ἀκμάζων νεάζων* zeigt,

*) Eins der dahin gerechneten beispiele mufs ich ihnen entziehen. Hesychios sagt: *δενέμωρ* (cod., *δενέμορ* Mus. *δενέρμωρ* Phavor. 467, 19) *γῆ τις πετρώδης εὔθρυπτος παρὰ Λάκωσιν. δενδρίτης· κροκόδειλος*. Dafs *δενέμωρ· κροκόδειλος παρὰ Λάκωσιν. δενδρῖτις· γῆ τις* u. s. w. zu setzen ist, steht aufser zweifel. Allein Hesych. irrte. Es verbirgt sich hier wohl aus Juba eine libysche glosse: *δὲ νεφώθ* oder *μενεφώθ. κροκόδειλος παρὰ Λίβυσιν*. Vergl. Doroth. vit. Proph. p. 448 Fabric., Epiphan. Opp. II p. 239.

auch nicht *βϱάττειν. πληϑύνειν βαϱύνειν* (etwa *ϝϱάττειν* = *σάττειν*), da es vielmehr makedonische form für *φϱάττειν* ist, erwiesen aus *φϱάσσεται· πληϱοῦται*. Dem worte *ϑέϱμιος* und *ϑέϱμα* ganz analog ist *δέϱμα*, wenn Hesych es, aufser durch *πήϱα* und *δοϱὰ*, auch durch *δέσμη* erklärt. Das wort selbst und die in meiner note dazu angezogenen belege beurtheile ich jetzt anders. Vollkommen sichere und schlagende beispiele sind *κοϱμῆται. κοσμῆται*, zu dessen verdächtigung der Thes. gr. ling. IVc. 1838B keinen grund hatte, da es zwischen *κοϱμάζειν* und *κοϱμός* auftritt (s. auch R. Bergmann de inscr. Cretensi Berl. 1860, p. 8, 4); *ὀϱχέα· ἡ τοῦ ταύϱου ὀσχέα* Hes.; *ὑϱμίνη· μάχη, πόλις* Theognost. 23, 21 *), was zur ergänzung Hesychs dienen kann. *γανύϱματα· ἀϱτύματα* könnte fraglich sein, sowohl weil es auf *γαννϱόν* folgt, als auch wegen Bekk. A. gr. I, 230, 7 *γανύματα*: doch zweifle ich an der richtigkeit der überlieferung nicht. Angesichts dieser beispiele trage ich kein bedenken auch *μιϱγάβωϱ μίϱγωσαι* und, wenn den worten zu trauen ist, auch *παϱτάδες* nebst *πούϱτακος* den Eleern zuzusprechen. Gerathener aber ist's wohl die zwei letzten fallen zu lassen. *Δίκαϱ· τοὺς κϱιτὰς Ἠλεῖοι* glaube ich richtig *δικαστάϱ* geschrieben zu haben, wofür die alphabetische ordnung spricht. Eine form *δικαϱτάϱ*, die ich in der note annahm, ist wohl unmöglich.

---

*) Theognost. W, 26 *παίϱαος, παϱὰ Ἰλείοις ὁ παῖς*. Lies *πάϊϱ* oder *παῖϱ, παϱὰ Ἠλείοις ὁ παῖς*, und ähnliches mag unter Hesych's *παιϱεύς· παιϱέτης* stecken mit angabe der jahre (*-έτης*), mit denen der knabe *πάϊϱ* hiefs. *Καϱόπαϊϱ*, wie für *χάϱοπεϱ* Thes. ling. gr. IV, 947 C Lob. Path. El. p. 204, 2 lesen ist dadurch nicht gesichert. Auch ist es bedenklich im *κλεῖϱος· κλειδίον : κλείϱ* zu erblicken, da *κλᾶϊς* auf *κλᾶϊϱ* führen würde.

Jena. M. Schmidt.

Die ortsnamen auf -leben.

Es ist ein misslich ding, untersuchungen aufs neue anzuregen, die oft schon vorgenommen für abgeschlossen gelten; der leser bringt von vorn herein ein sehr erklärliches misbehagen mit. So wirds auch mit den ortsnamen auf -leben sein — wie oft sind sie schon besprochen, und das ergebnis scheint nach Pott (die personennamen s. 488 flg.), Cassel (über türingische ortsnamen s. 163 flg.) und Förstemann (altd. namenb. II. bd. s. 915 flgde) sicher zu sein. Cassel leitet die endung ab „von dem deutschen stamme, den wir noch in „bleiben“ bewahren, von dem goth. laiba das überbleibsel vorkommt, ahd. laiba oder leiba, altfries. lâva, an. leifar, ags. lifa, laf in demselben sinn als reliquiae“ (211); so dafs sie dann entweder „sich in ihrem begriffe ganz parallel zu buwan und manere entwickelt, indem sie nichts anders bedeutet als mansio (210)“ oder aber bei weiter fortschreitender sprach- und bedeutungsentwickelung bezeichnet „das erbe, den besitz, das unantastbare bleibende eigentum des einzelnen; es war seine heimat —; Albrechtsleiba war Albrechtshaus und Albrechtserbe, Albrechtsbesitztum“ (212). Pott fragt dann ferner (s. 491), „ob nicht in den ortsnamen auf -leben ebenso wie in denen auf -ingen eigentlich ein persönlicher pluraldativ enthalten sei von patronymen, so dafs das geschlecht oder die bewohner, wie z. b. Parisii, ihren wohnort mitbezeichnen“, indes zweifelt er selbst hieran.

Drei mögliche erklärungen liegen also vor, erstens wie Förstemann es kurz angibt, haus, dann nachlafs und drittens nachkommenschaft, und Förstemann tritt der zweiten bei.

Noch etwas anderes müssen wir gleich hier besprechen. Cassel hat sehr schön bewiesen (215—221), dafs die endung nur in Türingen sich finde, dafs, so weit die endung reiche, türingisches gebiet zu irgend einer zeit gewesen ist, dafs sie in ursprünglich sächsichen ländern ganz fehlt; daher er denn mit gröfstem recht schliefst, die en-

dung sei eine türingische, der türingischen sprache angehörige. Von seite 221 bis zum schlusse seiner ersten vortrefflichen abhandlung handelt er von den eigennamen auf -lev, die sich in Nordschleswig, Jütland und den dänischen inseln finden, die jetzt -lev, -lef, im mittelalter -löf lauten und oft wunderbar auch im ersten teil mit jenen türingischen übereinstimmen z. b. Roslev, Hillerslev, Urlev, Tinglev u. s. w. und schliefst daraus, sicher wieder durchaus berechtigt, „auf alte beziehungen von Türingern und Angeln, mit denen Jüten in dauernde verwandtschaft getreten sind, alte berührungen zwischen Gothen und Türingern“.

Nun wollen wir jene erklärung, die endung -leben bedeute nachlafs u. s. w. und sei abzuleiten von dem stamme, der goth. *liban heifsen würde, ahd. bi-lîban heifst, näher betrachten. Da jener stamm im üppigsten leben über alle deutsche sprachen und mundarten ausgebreitet ist, so nimmt es zunächst wunder, dafs die von ihm gebildeten ortsnamen sich so scharf begrenzt nur auf türingischem oder angelsächsischem gebiete finden — warum nicht auch in sächsischen oder hochdeutschen ländern? denn dafs einen überall verbreiteten stamm nur diese beiden mundarten zu ortsnamen verwertet hätten, ist, wenn allen übrigen so häufig mit ihnen sich berührenden der sinn klar war, kaum zu glauben, zumal sie dann ja geradezu dasselbe dort gebrauchte substantivum besafsen und diese bezeichnung so sehr bequem, ihr sinn namentlich für benennung der geschlechtsgüter so nahe liegend und erwünscht war, das erbe, das bleibende besitztum! Ganz ähnlich und sicher mit vollstem recht schliefst Cassel selbst (türing. ortsn. 2. abh. s. 60): „die eigennamen auf -mar sind überall hin verbreitet; dies ist aber mit den ortsnamen (auf mar) nicht der fall. Wäre nun der ort vom eigennamen benannt, wie käme es, dafs im süden Deutschlands, wo die meisten eigennamen auf mar vorkommen, kaum ein einziger ort mit der endung mar erwähnt wird?“ Ein gewifs sehr richtiger schlufs.

Aber ferner, mögen wir nun -leben als nachlafs oder als nachkommenschaft deuten (als „haus“ ist es unerweislich), in beiden fällen (nicht blos im letzteren, wie Förstemann meint) müssen wir dann personennamen mit ihm verbunden finden. Diese forderung stellt auch Pott auf; gerade durch sie aber kommt er zu zweifeln an der richtigkeit jener deutung der silbe „leben“ als „nachlafs“. Auch mythologische namen, mit ihr componirt, sind auffallend; dafs sie aber vorkommen, bestreitet Cassel wol mit unrecht. Mimilevu, Memleben ist von Mime benannt und zwar sicher von jenem halbgott, wie auch Grimm will mythol. 2. aufl. 352. Er führt mehrere ortsnamen mit Mime zusammengesetzt auf und sagt dann sehr richtig: „die menge dieser eigennamen geben ein mythisches wesen kund“. Sodann in Jütland Othänslef, was Grimm myth. 2. aufl. Othini reliquiae gewifs nicht sehr deutlich übersetzt. Was soll man sich darunter denken? aber weiter. bischleben = bischofsleben liefse sich wenigstens als bischofsnachlafs, erbe erklären, wie aber will man Topfleben — nach Cassel selbst von tubil, tobil bewachsener hügel —, wie Dingsleben deuten, welches letztere alle erklärer mit ahd. ding concilium conventus, zusammengesetzt glauben? bei letzterem wort ist noch folgendes sehr merkwürdig und sehr belehrend. In einer urkunde aus dem achten jahrhundert bei Dronke cod. dipl. fuld. 158 (Förstemann s. 1371) wird derselbe ort dingsfelt genannt — so dafs wir klar sehen, wie jenes -leben damals verstanden und übersetzt wurde. Ferner Langeleben, welches Cassel (196, n. 122) in hinblick auf die vielen mit dem adj. lang zusammengesetzten ortsnamen — Langenstein, Langenmoor, Langenhard — gleichfalls zum adj. lang und nicht zu einem eigennamen zieht; sodann Wasserthalleben, Holzthalleben, Steinthalleben — hier gibt die deutung des -leben als nachlafs gar keinen sinn, wir müssen deshalb eine andere suchen.

Zunächst müssen wis jetzt die form des wortes näher betrachten. Zwei hauptgestaltungen lassen sich hier verfolgen, -leiba und -leba, -leva, deren erste sich nur süd-

lich vom Harz findet, in Türingen, der goldenen au und, wenn auch schon seltener im mansfeldischen, gar nicht im magdeburgischen oder der Altmark, wo die anderen herrschen. So bestimmt sich Förstemanns allgemeine behauptung bei näherer betrachtung. Indes auch in jenen südlichen gegenden ist die endung -leiba nur nebenform; denn kein einziger ort ist, der nicht auch mit e und zwar in bester überlieferung vorkäme, einige aber ohne ei, nur mit e, z. b. Bosilebo*) bei Erfurt, Bösleben (171, n. 3), Eisleben ebendas. (172, n. 7), Elchleben, Ringleben, Hastenesleba (Hassleben) u. s. w. Sodann ist zweitens die älteste form des wortes, auch bei den doppelt gestaltigen, mit e: Uttisleva 937 (169), Wanzleba um 890; Ansoldieslebo 800; Ansoltesleiba dagegen 874. In den fulder traditionen finden sich Gunderichsleba (Gunthersleben bei Gotha), Gundolfesleba (Gunsleben); Busileba, Isenleba, Egilesleba (Eilsleben Cassel 173), Elesleba (Alsleben) 973; Alagiselesleba; Albgozesleva; Wizeleslebe (-leibe 1140); Teitileba 819; Walahsleba, Walchesleba 973; Hastenesleba 874; freilich aus 780 Geurichesleiba, was 890 als Gorgesleba vorkommt; Frekenleba 973; Bufileba 874; Pertihlesleba 874; Herfridesleba; dagegen Margileiba (Merxleben); Bieneleba; Avvanleba; aus anderen quellen Weringozesleba; Drogenleve 966; Rudolfeslebo 800; Gisalbotisleben noch 1143; Himeleva 1086; jedoch Gudisleiben 927; (193, n. 101). Hanleva 979; Grimmereslevo; Gerbisleva 1084; Wilmersleve 937 (Wolmirsleben); Hathumarslebe 961. Burcheslebo um 800; Anegrimeslevo (Ermsleben) 1045. Kintileba 9. jahrhundert. Sodann noch Adelolfesleibe 866 (Förstem. 128). Alle diese oder doch die meisten dieser namen haben nebenformen mit ei und genauere betrachtung lehrt

---

*) Ich folge allerdings hier Cassels belegen, da mir die quellenschriften nicht zugänglich waren; auf seine erste abhandlung gehen obige zahlen. Ich glaube nicht mir den vorwurf der oberflächlichkeit dadurch zuzuziehen, denn einesteils ist Cassel sehr zuverlässig, anderentheils teilung der arbeit geboten. Auch dafs ich aus Förstemanns buch viel habe, ist leicht ersichtlich.

zunächst, dafs mit ausnahme jener wenigen genannten vor dem 12. jahrhundert kaum eine form auf ei sich findet; diese werden erst häufig seit dem 12. jahrhundert, wie sich in Cassels buch nachweisen läfst; so dann, dafs die namen mit ganz bewahrtem eigennamen also die ältesten meist die form auf e haben. e scheint also hier das ursprüngliche und nördlich vom Harz, im magdeburgischen, in der Altmark herrscht es allein; so ist auch lebe leve die einzige form in Raumers regesten, die einzige in den werken der sächsischen geschichtsschreiber Widukind und Tietmar v. Merseburg. Ich glaube hiernach annehmen zu dürfen, dafs e der diesen formen ursprüngliche vocal war. Dazu kommt, dafs alle anderen nebenformen sich aus dem e erklären lassen. Denn was ist es für ein e? wäre das ei vorherrschend, etwa so, dafs es südlich vom Harz fast ausschliefslich gehört und geschrieben wäre, was es nicht ist, wie wir sahen, so würde man an das niederdeutsche ê für ei denken. Indes da wir das e als ursprünglich erkannten, da ferner immer ein a auf dasselbe folgt oder folgte; da wir sodann über die quantität dieser endung nichts wissen (sie in irgend einem mittelalterlichen vers aufzufinden ist mir nicht gelungen), so handeln wir gerechtfertigt, wenn wir es aus i durch den einflufs des flexions-a zu ĕ gebrochen annehmen, also lĕba urspr. liba. Nun findet sich unsere endung einigemal mit i schon in sehr alter zeit, z. b. Wafilieba 927 (kreis Nordhausen); Odenlieben 1124 (Uthleben im schwarzburg.), Geurislyben 1143 (Gorschleben i. d. goldenen au), Imilibe um 1005, Eislybin, Tutelieba bei Gotha und Isenlieba (Eisleben in Franken). Woher das i in diesen seltenen aber alten formen? ich halte es, falls es kurz ist, für den ursprünglich jenem ĕ zu grunde liegenden laut, der in vereinzelten provinziell dem sprachfortschritt spröden formen sich erhielt; das brechende a hatte noch nicht lange genug gewirkt. Das ie ist nun freilich höchst wunderbar und diphthongisch kaum zu erklären; man müfste es jedenfalls mit dem eu, was sich in unserer endung später zeigt (-leuben), verwandt ansehen. Woher nun

aber dieser diphthong ie, der doch nur schwächung ist aus iu? Mag man die formen mit e oder mit ei zu grunde legen, ie ist unerklärlich; da es sich nun blos sehr vereinzelt findet, so halte ich es nur für schreibfehler, etwa für ei, oder man wollte dadurch das i in -libe als lang bezeichnen. Dies lang gebrauchte i dürfte uns indes kein triftiger einwand gegen unsere obige feststellung der ursprünglichen form der endung sein; denn da man eben hier ë (weil a folgt) erwartete, aber i fand, so hielt man es — in dem unverständlichen wort — eben nicht für kurz, sonst mufste es ja ë werden, und schrieb es nun auch lang. Dafs wir aber wirklich das ë hier haben, scheint mir eine andere sich nicht selten in den nördlichen formen findende veränderung des vocals zu beweisen, in denen das ë in o übergeht, für -leve -love, denn diese form kommt nur vor mit v. Den übergang des mhd. ë in o hat Grimm gramm. I, 2. aufl. s. 141, 9 nachgewiesen; indes auch im niederdeutschen besteht er, indem neben alts. wëlda, wëldun (volebam) sich auch freilich selten wolda, woldun (Grimm gramm. I, s. 894) zeigt. Wollten wir dies o für lang ansehen, wir würden wieder in eine ganz andere abliegende vocalreihe kommen, woraus mir seine kürze zu folgen scheint (vgl. gramm. I, 2. aufl. s. 259). Einige formen erscheinen auch mit a, so Langelava (Cassel 196, n. 11), doch sind diese selten; zu ihrer erklärung denk ich an mnd. bare = mhd. bëre, harte = hërze und start = stërz (gramm. a. a. o. s. 254). Woher stammt nun aber das ei in -leiba? ich halte es für eine mundartliche erweiterung des ĭ, wozu Grimm (a. a. o. s. 185, 7 und 107, 5) auch sonst beispiele gibt. Man vgl. ferner nhd. kleiber spechtmeise sitta zu mhd. klëben, altweibersommer zu wëben, swëben.

Die namen auf -leibe, also die südlicheren, zeigen häufig eine nebenform auf eu, z. b. Eckersleuben 1191 (Cassel 191, 87), Herpfersleuben (192, 89), Henningslewben 1211 (192, 91) u. s. w. Diese verdunkelung ist alt, wird aber auf denselben gründen beruhn wie nhd. heurat, hei-

rat, reiter, reuter, heint, heunt. Ich möchte damit auch z. b. zwölf für zwelf und die hessische aussprache ölf für elf vergleichen.

So halte ich die schwierigen vocalverhältnisse dieses wortes für richtig erklärt. Das e in allen diesen doch hochdeutschen formen aus dem niederdeutschen einfluſs zu erklären, scheint mir bei dem zahlreichen vorkommen und dem höheren alter derselben unmöglich; ahd. ê aber hier anzunehmen, scheint mir deshalb unstatthaft, weil ei dafür eintritt nur im auslaut und vor w h r (Grimm gramm. 2. aufl. s. 93) und dann, wäre ei ursprünglich, also -leiba die urform, lêba nebenform, so bleibt lâve und lôve (sie müſsten dann auch für lang gelten) unerklärt; nur die form -leube würde an mhd. hîrat hiurat ein analogon finden. Doch wie gesagt, ich halte die erst gegebene entwickelung für richtig. Ist sie das aber, dann kommt hier ein dritter grund zu obigen beiden hinzu gegen die ableitung von leiben, denn ei, î gehen nie über in ĕ, o.

Nun die consonanten. Hier wechselt b und v, einmal findet sich auch f, sowie ferner hin und wieder nach dem bekannten althochdeutschen auslautgesetz p, z. b. Alsleip 1315 (Cassel 173). Der wechsel von b und v ist so, daſs b in allen namen vorkommt, südlichen wie nördlichen, v dagegen scharf abgegrenzt ist mit dem Harz, dem Mansfeldischen, Magdeburgischen, der Altmark. Wir haben (ich folge wieder Cassels verzeichnis) Ballerslevo (häufiger mit b geschrieben) bei Aschersleben, jetzt eingegangen; für Fallersleben meist b; Hillersleve bei Neuhaldensleben; Wanzleva 890 bei Magdeburg; Wantzleve, -love im Mansfeld.; Santerslevo (nur mit v) im Anhaltischen; Sinsleve 964 (meist hat es und in alter zeit b) Gunnesleve bei Halberstadt, Gundolfesleba; Brandsleve bei Oschersleben, Busteleven 1090 auch Botzlauben im kreis Nordhausen (Cassel 171, 3). Ingrisleve neben Ingrisleybin — aber es gibt mehrere Ingersleben und hier ist wol der name des türingischen mit dem der magdeburgischen verwechselt; diese haben das v oft. Jegeleve in der Altmark; Eisleben im mansfeldischen

fast immer Isleve; Eilsleve 1145, Eleslevo (oft mit b) im anhaltischen; Drogenleve fast nur mit v, Dreileben bei Magdeburg; Widisleve in Braunschweig mit v, dagegen Witzleben in Türingen nur mit b; Dodeleve, Dedeleve 1212 Dodeleben bei Magdeburg; Walsleben in der Altmark Wallisleve, in den tradd. corb. Waldislef und Waldisleif. Himeleva 1086 in der goldenen au; Mimilevu hat Widukind, sonst auch oft b. Rusteleve neben Rusteleyben Rossleben. Ich kann hier inne halten, um nicht ermüdend zu werden. All die namen im magdeburgischen haben gewöhnlich v, ebenso die halberstädtischen und braunschweigischen; dagegen schwanken die formen in der gegend bei Langensalze, z. b. Herfridesleba neben Herivesleve, Herbsleben.

So werden wir nicht fehl gehen, wenn wir das b als ursprünglichen laut hinstellen, wie ihn ja auch die jetzige schreibung bewahrt hat; obwol er beim volke in den gegenden östlich bei Magdeburg in der aussprache schwindet, z. b. Fermerslae, Fermersleben. Aber das b gilt im norden und herrscht im süden, in der eigentlichen heimat der endung ausschließlich. Das v nun — wofür in jenen beiden formen der tradd. corb. und zwar im auslaute f steht — das v ist die aspiration der media, wie sie niederdeutsch oft für in- und auslautende media eintritt (Grimm gramm. 1. aufl. s. 213, 2), schwächer als f, das sich deshalb bisweilen f[illegible] im auslaute findet. Für bh wird in den handschrif[illegible] Heliand häufig v geschrieben (a. a. o. 213, 3). Mitt[illegible] [illegible]utsch ist b inlautend immer v (a. a. o. 490). Ags. [illegible] die media in- und auslautend f ein (a. a. o. 247[illegible] [illegible]enn auch die formen der angelsächsischen er[illegible] [illegible]n namen [illegible] meist mit v, Alslev, im mittel[illegible] [illegible]geschri[illegible] [illegible]den, Alsläf

Wi[illegible]

[illegible]

sumpf und λειμὼν für λειβ-μὼν die wasserreiche feuchte niederung, aue, wiese. Könnte man hierzu nicht unser -leben stellen? Das p der wurzel mufste goth. f werden, ahd. also entweder f bleiben oder zum zweitenmal verschoben in b übergehen, wie in ahd. ĕbar ubar u. s. w. Siehe die lautverschiebungsreihe bei Grimm wtb. unter b, gesch. der d. spr. 394 und 407 und gramm. I, 585. Der vocal mufs goth. i = skr. gr. i gewesen sein, woraus denn durch das a der endung ĕ wurde. Das hauptwort nun, das sich ahd. vor dieser uralten wurzel bildete, gieng nach der ersten starken feminindeklination, denn der dativ, der sehr oft vorkommt, endet auf -u; der nominativ lautete *lĕba, mit niederdeutschem hauche *leva und würde goth. *lifa heifsen. Diese etymologie hält übrigens auch stich, wenn man genöthigt sein würde, gegen obiges die länge des ê und ursprünglichkeit des ei anzunehmen: wir würden dann im deutschen dieselbe vocalverstärkung haben wie griech. λει-μὼν λεί-βω gegen λί-μνη und andere griech. wörter sowie gegen skr. lip zeigt. Oder sollte man beide reihen im deutschen worte annehmen? Die vocalverhältnisse der verschiedenen formen sind, wie wir sahen, so verwickelt, dafs eine solche annahme vielleicht nicht ungerechtfertigt wäre.

Diese wurzel gieng allen übrigen deutschen sprachen aus, nur die türingische hat ihn bewahrt, ebenso wie gar manches wort nur gothisch, nur hochdeutsch, nur angelsächsich oder altnordisch ist — und da das türingische volk ein so abgegrenztes war und namen, land und sitte bis auf den heutigen tag bewahrte, müssen wir jedenfalls auch der türingischen sprache eine ziemliche selbstständigkeit zuerkennen. Einen rest des alttüringischen wortes *lĕba (oder möglicherweise lêba) zeigt vielleicht noch die schlesische mundart, die, wenn auch nicht ganz abgeleitet von, doch jedenfalls mit der türingischen mundart nahe verwandt ist, in mancher beziehung wol ihre erbin sein mag. Friedr. Pfeiffer in der leider aus mangel an teilnahme eingegangenen zeitschrift Frommanns „die deutschen

mundarten" gibt (3. jahrg. 1856 s. 242 flgd.) eine sammlung schlesischer sprichwörter vom anfang des vorigen jahrhunderts, deren 39tes lautet: I, 's froirden, a mechte alle vîre an în leffel sezen. Weinhold (beiträge zu einem schles. wörterb. s. 52) erklärt die redensart: alle viere in einen leffel setzen, durch „die vier füſse auf einen ort zusammenstellen"; wenn er aber fortfährt „dieses leffel ist für läufel zu nehmen, schwäb. löffel : lauf; schweiz. ausleffeln: einen schuh austreten", so paſst doch die bedeutung von laufen zu schlecht zur erklärung jenes sprichworts, das gerade das gegenteil bezeichnet. Auch die form macht schwierigkeit. Leffel würde übrigens wieder zunächst zur form lĕba stimmen, nur daſs es auf streng althochdeutsche weise die goth. tenuis nicht weiter geschoben hätte. — Ich glaube, sprachlich läſst sich gegen die etymologie -leben = skr. lip, griech. λειβμών nichts einwenden; nur insofern ist sie gewagt, als sie eine sonst untergegangene wurzel in dieser einen endung wiederzufinden glaubt. Aber auch sonst paſst alles. Die bedeutung „feuchter grund, wiese, aue" würden wir abgeschwächt in jenen ortsnamen haben, etwa zu einem begriffe wie feld; im schles. leffel noch allgemeiner, gerade zu „stelle, platz", eine erscheinung, die aber bei dem immer mehr das sinnliche abstreifende wesen der sprache nicht auffallen kann. Hat doch das wort „aue" dasselbe erlitten und wird namentlich in eigennamen ganz und gar „für freier platz" gebraucht, und bei *lĕba konnte dies um so eher eintreten, als dem von allem verwandten abgeschnittenem wort früh der lebenssaft ausgieng. Auch alle namen werden sich nun leicht deuten; die mythologischen so, daſs z. b. Othänslef bezeichnet die dem Wotan geheiligte wiese, wo er verehrt wird oder erschienen ist u. s. w. Ferner erklärt sich nun, wie der ort dingsleben — d. h. der zur versammlung bestimmte freie platz, die malstätte — auch dingsfeld genannt werden kann; es ist wörtliche übersetzung. Langeleben bedeutet lange, Topfleben wiese am tobel, hügel, bergfeld. Namen wie Hadumarsleba, Rudolfeslebe stammen her vom ersten gründer

des ortes oder vom besitzer desselben, also etwa Hadumarsflur, wie Herolvesfeld.

Man könnte nun vor allem daran denken, das wort auch noch im angelsächsischen oder englischen zu finden — doch alle meine spuren leiteten ab. Denn lawn (wiese, grasplatz) erscheint ags. nicht und könnte lautlich nur mit mühe herbeigebracht werden. Vielleicht auch, dafs engl. ley (über das ich nichts rechts erfahren kann) verwandt, wenn auch nicht sprachlich nahe liegend ist. lawn scheint ein keltisches wort. ley zeigt sich englisch in vielen personennamen (Pott 372)*).

Anziehend und wichtig ist bei diesem worte noch die frage, welcher compositionsart die wörter, die mit ihm zum ortsnamen zusammentreten, angehören, eigentlicher oder uneigentlicher. Auf den ersten blick scheinen beide arten sich zu finden, wir haben worte, wo die deutliche genetivflexion sich zeigt, andere, welche sie entbehren oder zu entbehren scheinen. Genaue untersuchung, deren gang ins einzelne hier zu wiederholen und mit allen beispielen zu belegen zu weitläufig, auch überflüssig wäre, lehrt, dafs bei weitem die mehrzahl dieser worte im ersten teil der zusammensetzung einen genetiv zeigt und zwar meist einen der starken beugung, z. b. Winricheslebe (Willersleben), Elberichsleben (1256; Ellersleben); Wantrichsleiba (Wandersleben, vgl. Cassel 168); Bilterisleyben (Bindersl.); Wezelinesleva (c. 175, n. 12). Bulzingesl. (Bilsingsl.), Edrichesl. (Edersl.), Lutolfesleiba (Lodersl.), Etislebe (Ettleben im Mansfeld.) sowie Ettleben, alt Etilebe (bei Schweinfurt wol

*) lawn wird jedenfalls nicht hierher gehören, da seine ältere form launde ist, vgl. Halliwell dict. s. v. a plain place in a wood; an unploughed plain; a park, a lawn. „Saltus, a lawnd“ Nominale MS. — Ley, lay sind identisch mit lea und bezeichnen: summer pasturage for cattle. North.; any grass land; a bank. West. a lea, or pasture West. „One a launde by a ley“ Degrevant, 239. Leyfreck, sward once ploughed. Halliwell s. v. lay, ley. Da beide auch lake und pond bedeuten, so gehen sie wohl auf ags. lagu water, sea, lake zurück, zumal auch die übrigen bei Halliwell angeführten bedeutungen auf angelsächsische wurzeln mit der gutturalen media zurückweisen. Anm. d. red.

vom personennamen Edo, Eto). Damit vergleiche man noch die früher gegebenen und ferner folgende rein sächsische: Osmersl., Ochtmersl., Errikesl., Hathumarsl., Fridumaresl., Athensleben vom personennamen Ato? die form Watanesleba, welche Cassel 184, 46 beibringt, wenn sie dieselbe ist, bleibt mir dunkel. Maresleve (Marsleben v. Maro); Amfridesleve 1144, jetzt wüst, bei Amfurt i. d. provinz Sachsen. Die beispiele lassen sich häufen. Von schwach gebeugten eigennamen als erstem teil der zusammensetzung finden sich wenige: in Türingen nur Isenleba (Eisleben in Franken), Odenleve 1090 (Uthleben nördlich v. Sondershausen), Urenleba 897 (Urleben bei Langensalze); Bottenlauben (-lauben = leben, durch volksetymologie, aus -leuben herausgedeutelt?) bei Kissingen und Gozzenleba (Kutzleben nordöstl. von Langensalze), in Sachsen Drogenleve (Dreileben bei Magdeburg), Frekenleba 873 (Freckleben im anhaltischen, südl. von Aschersl.), Badenleve 1022 (neben Badesleva 1084; Badeleben im magdeburgischen) und Offenleve (Offleben im halberstädtischen). Alle diese stammen von ahd. eigennamen auf -o, Iso, Oto, Uro, Boto, Chuozzo, Drogo, Friccho, Bado, Uffo. Nun ist aber noch eine reihe hierhergehöriger ortsnamen, deren erstes glied keine beugung zeigt, so in Türingen: Busileba, Buseleibin 1192 von Buso, Essleben (Cassel 171, 3) von Huso; Elichl., Elchl. von Ellinc (C. 174, 7) 1495 Elcheleben; Elleben (so schon 1495 von Ello); das schon erwähnte Ettisleben findet sich nhd. als Ettleben, Etzleben und Ettichleben — letzteres wol nur irrtümlich aus dem alten namen Ettisleben erwachsen; Gügleben, alt Gugileybin von Cogo; Tuteleiba, Tutileiba von Tuto; Rinkeleben von Rinko (wol nicht von ring annulus, woran Cassel 178, 17 denkt); Backleben von Bacco; Himelevo von Hemmo; Mimilebu; Rustelebe von Rusto (Rossleben); Aseleben und wol auch Esleben in der goldenen aue entweder mit Cassel vom eigennamen Aso oder von ans deus, daſs also der ort ursprünglich eine den göttern heilige feldfläche bezeichnet hätte und Aseleben für Asenleben (Asen gen. plur.) stünde; Imi-

libe 1005 (Emleben) von Imo; Bufileba von Bufo; Nottleben von Not; Wigilebe (Wiegleben) v. Wigo; Uelleben von Uilo; Illeben von Illo (Cassel 191, 88); Topfleben; Kintileba, Kindleben, von Chindo. Bendelebe von Bendo. Und in Sachsen: Wanzleben (auch ein türingischer ort heifst so) von Wanzo (dimin. von Wandrich, C. 168); Sinsleben bei Aschersleben von Sinzo; Ingeleben bei Schöppenstädt, Iggeleve 1145 und Jeggeleben, Jegeleve i. d. Altmark von Ingo; Belleben, Beineleibe, Benleve 1318 von Benno (im anhaltischen); Dodeleve von Dodo, Dedo; Grasleben, Graselove von Graso, bei Wolfenbüttel; Langelava, Langeleben; Ambleve, Sambleve (im braunschweigischen) von Amo Samo (Cassel s. 196).

Andere formen indes geben sich gleich zu erkennen: so Eisleben = Isenleve oder Isleve; Kerspleben in Türingen, Kirsperleyben 1104, Crispoldesleuben 1317 (Cassel 177, 15); Polleben heifst bei Schannat tr. f. 301 n. 19 Pollenlebe, sonst (1295) Ponleve; Siebeleben bei Gotha Sibeleybin 1143 und Sibenleyben 1254, vom eigennamen Sibja Cassel 191, 84; Woffleben bei Nordhausen heifst 927 Wafilieba, 1247 Wafenleve (Förstemann 1455); Ebeleben findet sich (C. 192, 93) 1221 Ebenleiben, von Ebo; Auleben alt Awanleba, von Avo. Hieran können wir sogleich Holleben bei Halle anschliefsen, alt Hunleve, d. h. Hunenleve von Huno, wo die beugungssilbe zwischen n und l schwand; derselbe name Huno findet sich in Honesleva (Honsleben bei Schöningen) stark; Nietleben bei Halle im 15. jahrh. Nedessleuben, wol vom eigennamen Nit. Usleibe südlich von Meiningen heifst jetzt Unsleben; darf man hierin eine entstellung von Usenleben suchen?

Aber diese formen werfen auch auf jene vorhergehenden licht, deren erster teil ohne beugung schien; sie sind alle mit vocalisch auslautenden eigennamen zusammengesetzt, und man müfste also, wären diese dekliniert, die schwache form erwarten. Nun aber ist es sehr erklärlich, dafs diese eigennamen ihr genetivisches n verloren, da dies leicht sich dem l assimilierte und dann schwand oder auch geradezu ausfiel, wie in jenen doppelformigen ortsnamen

sich zeigt; schwand doch sogar bei einigen die endung der starken deklination. Eigennamen, ortsnamen werden ihrer natur nach stets die leichteste form annehmen, sind daher den veränderungen besonders ausgesetzt, womit aber keineswegs im widerspruch steht, dafs sie andererseits oft uraltes bewahren. Dazu kommt, dafs mehrere der scheinbar unflektierten den vocal des gen. bewahrt und blos das n verloren haben, z. b. Bufileba, von Bufo, gen. Bufin, Gugileiba, Tutileiba u. s. w. Dies i schwächte sich zu e und so erklärt sich am besten das e in Hime-levo, Tuteleiba, Rinkelebe; ich möcht' es nicht aus dem o des nominativs entstanden glauben. Ellichleben, Elchleben, Ellincleben ist freilich unregelmäfsig für Ellingesleben, Elxleben; ebenso Notleben, für dessen entstehung aus Notesleben wir in Nietleben, alt Nites-leben eine analogie haben. Ich glaube also, dafs alle die mit eigennamen zusammengesetzten ortsnamen auf -leben uneigentliche composita und aus anrükkung des besitzanzeigenden genetivs an das wort -lebe entstanden sind: Albrechts lebe, wie Perachtoltes cella, Perchtoldes hova u. s. w. Anders freilich ists jedoch mit den nicht mit eigennamen zusammengesetzten, z. b. Topfleben aus tobel-leben, lange-leben. Diese sind wol echte composita, wozu auch ihr wortsinn weit besser pafst, denn feld, fläche am hügel, lange fläche, bilden einen innigen, eng zusammengehörigen einheitsbegriff, sehr wohl für ein compositum geeignet, während der besitzer eines feldes doch immer etwas zufälliges, wechselndes, nicht zum begriff desselben gehöriges ist. Daher denn auch dingsfeld starke form zeigt und mit recht, denn auch das gericht, welches irgendwo gehalten werden soll, ist nicht sogleich — im laufe der zeiten freilich kann das geschehen — wesentliches merkmal dieser stätte. Wollte man annehmen, Langeleben sei ein dativ plur. oder sing., so würde dazu unmöglich die alte form Langelava passen. Pott, um das hier einzuschieben, denkt (wie wir schon vorhin sahen) daran, in den ortsnamen auf -leben einen persönlichen dat. plur. zu sehen — indes diese ansicht wird durch die alten formen reichlich widerlegt, welche der

mehrzahl nach das n nicht zeigen; dieses trat an gewiſs durch einen sprachirrtum, der durch die vielen dative plur., welche sich in den ortsnamen finden, herbeigeführt wurde.

Nun gibt es noch einige formen, welche insofern unregelmäſsig scheinen, als sie an einen schwachen masculinstamm dennoch in der zusammensetzung ein s ansetzen, so Hötensleve, von Huoto, Wefenslebe von Weifo (Cassel 188, 70); 1188 schon Wefenslove, 1440 freilich Weveslleve, sodann auch Wivilesleve, Bartensleve, von Barto, Gersleve von Gero (Giersleben), Gevensleben (im braunschweigischen), 1136 Geveneslove, Widisleve, Wetzleben im braunschweigischen von Wido. Entweder ist hier — und so in einigen namen wol sicher Hötensleve, Bartensleve — das s unorganisch von der starken form eingedrungen, wobei man bekannte spracherscheinungen des nhd. vergleiche, oder wir haben hier weiterbildungen der betreffenden eigennamen vor uns. Neben Widesleve findet sich in Türingen Wizelesleiba, welches richtig vom eigennamen Wezil (9. jahrh.) gebildet ist; neben Albo steht der name Albin und daher wol Alvensleben; Gebino, Gebeno findet sich bei Förstemann und ein Ger neben Gero — man vgl. Adalger u. s. w. — wäre wol denkbar. Daſs die starke form der eigennamen in diesen zusammensetzungen überwog, wirkte wol auch sonst auf die mit schwachen genetiven componierten: Wanzleben, Sinzleben, Kutzleben denk ich mir deshalb aus Wanzenl., Sinzenl., Gozzenl. gekürzt, weil man dadurch scheinbar einen starken genetiv erzielte. Doch könnte Wanzleben auch aus Wandrichsleben selbst verkürzt sein.

Schlieſslich noch die anmerkung, daſs Potts meinung, vielleicht stecke in diesen ortsnamen leben vita, wol durch alles vorhergehende sich erledigt. Auch die personennamen auf -leben, die er s. 491 anführt, Hartleben, Sachtleben, Friedleben, Freiesleben erklären sich nach unserer deutung des -leben sehr wohl: Hartleben ist einer, dessen leba im harte, d. h. im walde lag, also etwa = Waldheim; Friedleben, Freiesleben haben als ersten teil einen personennamen.

Magdeburg, august 1860. Georg Gerland.

Om Nordfrisisk i Bøkking og Hvidding Herreder (Nibøl og Klangsbøl sogne) af K. J. Lyngby. København, F. H. Eibe; Leipzig, C. B. Lorck. 1858. 57 s. 8.

Bidrag til en Sønderjysk sproglære. Sprogartens forhold til de øvrige danske. Dens forgreninger. Sproglære for Braderup (Kær Herred) Af K. J. Lyngby. København, i commission hos F. H. Eibe. 1858. 107 s. 8.

Der verf. liefert in den beiden hier vorliegenden kleinen schriften beiträge zur kenntnifs der in Schleswig herrschenden dialekte der frisischen und dänischen sprache, deren material er nicht etwa als landeseingeborener beherrscht, sondern durch ausforschung einzelner individuen sich gesammelt hat. Ist dieser weg zur erforschung einer sprache gleich ein zuweilen etwas unsicherer, namentlich wo es sich um die feststellung einzelner laute handelt, da man hier leicht in gefahr geräth die rein individuelle aussprache statt der im grofsen und ganzen bei der gesammtmasse des volkes gültigen zu nehmen, so bürgt doch die umsicht, mit der der verf. im ganzen verfährt, dafür, dafs wir uns im allgemeinen auf seine ansätze verlassen dürfen, da wir voraussetzen können, dafs er das so von einzelnen erforschte an dem allgemein gültigen geprüft haben werde.

Bei der behandlung beider dialekte bildet die darstellung der lautverhältnisse den hauptinhalt der beiden schriften und der verf. hat sich dazu im ganzen der von Lepsius vorgeschlagenen zeichen bedient, durch welche er nicht wenig zur genaueren erfassung der laute beigetragen hat. Unter den für die sprachgeschichte besonders wichtigen consonanten der frisischen sprache sind hier die durch einen strich oberhalb bezeichneten t′, d′, l′, n′ besonders hervorzuheben, weil sie den sanskritischen cerebralen, deren entstehen gewöhnlich dem einflufs der einheimischen ursprachen zugeschrieben wird, gleichstehen §. 5. Da sich aus t′ d′ im sanskrit häufig r, l entwickelt, so wird auch hier wie im niederdeutschen das oft an der stelle älterer t und d auftretende r und l auf gleicher entwickelung beruhen Während diese entwicklung sich in Klangsbøl zeigt, welches z. b. dem afr. ita, hatia, bled gegenüberære, håare; blær zeigt, hat der dialekt von Nibøl in einigen fällen noch eine gröfsere zersetzung eintreten lassen, indem er das auslautende d zum rein palatalen nachlaut des d′ herabsinken liefs und im inlaut sowohl t

als d ganz aufgab; so stehen dem afr. stód, dede in diesem dialekt stəj, dæj, dem afr. ita, bled, nfr. æe, ble gegenüber. — Bemerkenswerth ist auch der übergang von afr. thorp zu nfr. toåp §. 10, wo der verf. annimmt, das å habe sich zunächst zur leichteren aussprache des r entwickelt und dies selber sei dann ausgefallen; man wird wohl anzunehmen haben, dafs der gutturale halbvokal r in den vollen vokal a seines organs übergegangen sei, doch kann sich der verf. für seine auffassung auf das ähnliche verhältnifs von afr. bern zu nib. bjân berufen, welches die mittelstufen bearn, bjarn voraussetzt. — Für die dem lateinischen und den germanischen sprachen gemeinsame entwicklung des überganges eines in- und auslautenden s zu r ist belehrend, dafs die mundart von Klangsbəl die mittelstufe rs (oder genauer rz; z = weichem s) zeigt in virze, afr. wesa (wesen) sein und mərs = afr. múth, mund; eine genauere auseinandersetzung über die aussprache dieses lauts wäre hier zu wünschen gewesen, zumal der verf. über die natur des einfachen r, ob es nämlich in dieser mundart zungen- oder gaumenlaut sei, nicht zu einem bestimmten resultat gekommen ist (vgl. §. 7 s. 12). Im gegensatz zu dieser form steht derselbe infinitiv in der mundart von Nibəl auf dem griechischen standpunkte, indem er das s zwischen den beiden vokalen ausfallen läfst, er heifst vee, ptc. mit contraction ven. — Als ein treffendes analogon zu einer anderen griechischen lautentwicklung führen wir noch den inf. sedde, sagen, aus der mundart von Nibəl an, welcher dem afr. sedza od. sedsza, ags. secgan, altn. segja entspricht; auf gleiche weise entwickeln sich aus vorauszusetzenden σφάγjω, σαλπίγjω, ῥέγjω gemeingr. σφάζω, σαλπίζω, ῥέζω, böot. σφάδδω, σαλπίδδω, ῥέδδω (Ahrens gr. diall. I, 175).

Wir verzichten auf ein weiteres eingehen auf die übrigen in der kleinen schrift behandelten lautverhältnisse, wie wir auch die betrachtung der flexion bei seite lafsen, zumal diese eben keine besonders eigenthümlichen formen zeigt; nur auf die formen des pluralis des pronomens der zweiten person in Klangsbəl, nom. əm, acc. dat. jæm wollen wir noch einen kurzen blick werfen; der verf. nimmt an, die letztere sei aus dem pronomen der dritten person, wo sie gleich lautet, herübergenommen, bemerkt aber über den nominativ, dafs er ihm gänzlich unverständlich sei §. 69. Wenn nun auch ein überspringen von casusformen der pronomina aus einer person in die andere sich zeigt, wie denn z. b.

in niederdeutschen dialekten der dat. acc. plur. des pron. 3. person êr, ôr (ihnen, sie) lautet, durch verwechslung mit dem gleichen casus des fem. sing., zu welcher der gleichlautende nom. sê, sei, (ea und ii) verführte, so scheint dies doch hier nicht der fall zu sein, sondern jene formen scheinen auf ältere zurückzuführen. Der nom. em schliefst sich offenbar an das wangerogische jum ihr an, während der acc. jæm aus der nebenform des altfriesischen nom. acc. jemma hervorgegangen ist; die frage, ob in beiden formen sich noch das alte pronomen sma finde, welches im skr, yushme, griech. ὔμμες für ὔσμες auftritt, scheint mir zu verneinen, da auch im holsteinischen dialekt sich ein yüm ihr eingestellt hat, welches nachweislich das ältere yü verdrängte, vgl. Müllenhoff gloss. zu Quickborn s. v. jüm.

Die zweite der in der überschrift genannten schriften behandelt in derselben weise wie die erste den südjütischen d. h. schleswigschen dialekt des dänischen. Der verf. beweist auch hier, dafs er ein feines gehör für die lautverhältnisse hat und diese sind es ja, auf welche bei solchen untersuchungen, wie sie hier vorliegen, das hauptgewicht fällt; freilich aber müssen wir gestehen, dafs viele der hier angegebenen unterschiede, wie dies auch aus mehreren gelegentlich vom verf. selbst gegebenen beispielen hervorgeht, noch nicht zur aufstellung einer sprachgränze, wie sie z. b. zwischen nord- und südjütisch versucht wird, berechtigen. Denn erstens sind ja die vom verf. gesammelten beispiele hauptsächlich auf nur zwei kirchspiele beschränkt, zweitens aber beruhen sie allein auf der auffassung des verfassers, die doch möglicherweise eine unrichtige sein kann; in beiden fällen mufs daher erst sowohl die bestätigung aus andern kirchspielen als durch noch andre beobachter hinzutreten. Aber selbst davon abgesehen sind die unterschiede oft so geringfügig, dafs sich damit kaum eine feste dialektgränze ziehen läfst, weshalb der verf. selbst sie auch für eine nur schwache erklärt (p. 27 grændsen imellem nörrejysk og sønderjysk mål bliver altså en flade). Das hauptsächlichste kennzeichen des unterschiedes, auf das der verf. daher auch wiederholentlich zurückkommt (s. 10, s. 13) ist das allgemeine herabsinken der vokale im nordjütischen gegen die des südjütischen, so dafs

südjütischem	a	nordjütisches	å	hal hål (hale)
„	å	„	o	få'r for (et får)
„	o	„	u'	for fu'r (fod)

südjütischem e nordjütisches i' sten sti'n (sten)
" e " y kør kyr (køre)

entspricht; der verf. macht auf s. 14 passend auf die ganz ähnliche lautsenkung vom angelsächsischen zum englischen in bân zu bone, tacan zu take, stol zu stool, fét zu feet aufmerksam. Ein anderer unterschied beider dialekte zeigt sich beim consonantischen auslaut, wo das südjütische, entsprechend der festeren bewahrung der vokale, ebenfalls noch eine stufe alterthümlicher ist, als das nordjütische, indem es an der stelle des altnordischen ð ein j oder i im auslaut zeigt, während das nordjütische den consonanten spurlos hat verschwinden lassen, vgl. altn. glaðr, südj. glaj, nordj. glå. Das hauptsächlichste unterscheidungszeichen endlich des süd- vom nordjütischen ist der gebrauch des bestimmten artikels in der form æ oder e, welcher dem nomen vorangesetzt wird. Hier sind frühere forscher (Worsaae, Munch u. s. w.) ziemlich einstimmig der ansicht gewesen, daſs sich entweder der einfluſs der frisischen oder deutschen nachbarn geltend gemacht habe, allein gegen die letztere annahme sehen wir den verfasser sich mehrfach wenden und so sucht er denn auch hier nachzuweisen, daſs der vorgesetzte artikel aus dem vorgesetzten pronomen dem. hervorgegangen sei, wofür er stellen des flensburger stadtrechts anführt. Er nimmt daher an, daſs das südjütische früher gleichfalls den hinten angefügten artikel besessen, ihn aber allmählich aufgegeben habe, doch nicht so ganz, daſs derselbe nicht noch einige spuren zurückgelassen hätte, daſs aber dann die vorsetzung des demonstrativen pronomens und zugleich allmählich die verstümmlung desselben eingetreten sei. Was die südjütische sprache veranlaſst haben soll, von dem gebrauch der Nordjüten und der übrigen Dänen abzuweichen, erfahren wir nicht, es dürfte auch sehr schwer sein dafür einen andern grund als den von den andern nordischen forschern vorgebrachten des deutschen oder frisischen einflusses zu finden. Ich glaube sogar, daſs man die vereinigte wirkung beider annehmen müsse, da der umstand, daſs nur das südliche und westliche Jütland diesen gebrauch kennen (s. 17 anm. 1) deutlich genug die annahme der friesischen form erklärt, indem wir hier gerade die reste der Friesen noch heute finden, andrerseits der deutsche einfluſs Hamburgs sowie der deutschen herzogthümer (dansk-tydske provindser heiſst es dort!!) sich gerade dort im ganzen verkehr selbst einem dänischen auge kenntlich macht.

Dieser deutsche einflufs auf das südjütische tritt auch noch in andern fällen hervor, so z. b. in der bildung der 2. sing. auf sto in der frage, wenn es z. b. heifst pif 'sto (piber du?) söw 'sto (sover du), drof'sto'n (traf du den?) p. 73 §. 34; die erklärung des verf.'s, wonach diese form aus den sg. formen starker präterita mit dentalem wurzelauslaut wie reizt von reiδ, skauzt von skaut auch in andere formen eingedrungen sei, wird niemand befriedigen. Aber auch im wortschatz der in Braderup gesammelten idiotismen zeigt sich dieser einflufs aufs deutlichste, so ist **arm** dort der allgemeine ausdruck für das dän. fattig, **bajmor** hebamme ist das deutsche bademutter; dörnsk, k'lik, karnhus erkennt der verf. selbst für deutschen ursprungs; konk'l ist das auch in niederdeutschen mundarten sowie im mittel- und neuhochdeutschen vorkommende, aus dem lateinischen entlehnte kanker, das sich z. b. bei Danneil altm. gloss. und bei Schambach auch in der form kankelbein (der sogen. weberknecht, eine langbeinige spinne) mit dem l statt r findet, davon sind denn auch im göttingischen kankelig, wackelig und kankeln, einen wackligen gang haben, abgeleitet: lær ist das niedd. ledder, wovon wieder lær'ng die leiter des wagens abgeleitet ist; mon (minde, erindre én om noget) ist das deutsche mahnen. of'n (åben) zeigt im gegensatz zur dänischen und altn. form (opinn) deutsche gestalt; pajt (frə) ist das ndd. padde; pis'l (storstue) ist, wie auch der verf. annimmt, ndd. pesel; ram (væder) ist das entsprechende ndd. wort; stərt (styrte, d. e. falde pludselig om, om mennesker) ist genau das ndd. störte; volfejl das hd. wohlfeil und so noch einiges andere. Es will uns scheinen, dafs der verf. sich in diesem falle nur durch politische antipathieen hat seinen blick trüben lassen, da er sonst eine so natürliche erklärung, wie sie viele seiner landsleute in ruhigeren zeiten unbedenklich aufgestellt haben, nicht mit einem so grofsen aufwande von künstlichen gründen zu widerlegen gesucht haben würde. Wir bedauern dies um so mehr, als wir seinen beiden hier besprochenen schriften im übrigen nur besonnenheit und feine beobachtungsgabe nachrühmen können.

A. Kuhn.

Die wurzeln *ϝΕΣ* und *ΕΣ* mit ihren ableitungen, von dem gymnasiallehrer dr. J. H. Haynebach. Programm des grofsh. hessischen gymn. zu Giefsen, 1860. 29 ss. 4.

Der verf. liefert in dieser abhandlung einen in mancher beziehung anregenden und ansprechenden beitrag zur griechischen etymologie; er hat in derselben die schriften der griechischen lexikographen, grammatiker und commentatoren sorgfältig benutzt, wodurch er den beiden von ihm betrachteten wurzeln in allen ihren verzweigungen nachzugehen im stande war; durch vergleichung mit den verwandten sprachen sucht er aber auch licht theils auf die form, theils auf die bedeutungsentwicklung der von ihm behandelten ableitungen beider wurzeln zu werfen. Die zahl der so von ihm herbeigezogenen wörter ist ziemlich bedeutend und wenn es bei manchen derselben doch nicht weiter als zum nachweis einer möglichen verwandtschaft kommt, bei manchen, namentlich denen, welche der verf. zur wurzel *ΕΣ* zieht, viele, so glauben wir, auch nicht einmal solche möglichkeit zugeben werden, so wird man dennoch den untersuchungen des verf.'s mit interesse folgen, da er in vielen anderen fällen wohlbeachtenswerthe etymologieen aufstellt. Wir sind überzeugt, dafs er nicht selten noch besseres geliefert hätte, wenn ihm überall die leistungen seiner vorgänger auf diesem gebiete bekannt gewesen wären, was sich namentlich auf mehrere wörter bezieht, die auch in dieser zeitschrift mehrfach eingänglich besprochen sind, wie denn unter andern es sich wohl gebührt hätte, bei der untersuchung des ursprungs von εὖ auch die andere etymologie, wonach es = skr. vasu ist, weiter zu prüfen. Uebrigens bemerke ich beiläufig, dafs nicht von G. Curtius, wie der verf. auf s. 26 annehmen zu dürfen glaubt, die gleichstellung von εὖ mit asu herrühre, sondern dafs diese annahme bereits von Höfer in seiner lautlehre (Berlin 1839) s. 394 aufgestellt war, anderer, die es, ohne seine vergleichung zu kennen oder ohne ihn zu nennen nach ihm thaten, zu geschweigen.

Zum schlufs noch einige einzelheiten; gleich auf der ersten seite z. 3 steht ein häfslicher druckfehler, indem das digamma als gutturalspirans bezeichnet ist, während es s. 3 die richtige benennung der labialen erhält. — s. 3 wird die bewahrung des σ von ἥσυχος einem vermuthlich euphonischen grunde zugeschrieben, da ἥυχος unseren ohren wenigstens sehr übel klinge, aber

da das griechische ηυ als diphthong hat, wäre ja die zusammenziehung ein leichtes mittel gewesen, um dem übelklang auszuweichen; das zwischen zwei vokalen gebliebene σ wird hier wie anderwärts gute gründe haben und diese einmal zu untersuchen dürfte gewiſs eine recht dankbare aufgabe sein; daſs nicht selten ein dahinter ausgefallenes oder vielmehr assimilirtes j der grund der bewahrung sei, lehrt die bildung des futurums. — Wenn s. 4 die bewahrung des α von ἄστυ merkwürdig genannt wird, so scheint der verf. die häufige vertretung eines skr. â durch griech. und lat. ă dabei übersehen zu haben, ich erinnere nur an den acc. sing. der feminina auf αν u. a. Zu der ansprechenden etymologie von verna ebd. bemerke ich nur, daſs auch Festus bereits die letzte silbe als aus gna entstanden erklärt hat (ed. Lindemann p. 277). — S. 5. Was über die vergleichung von colo, occulo mit hilan gesagt wird, verdient beachtung, nur ist hilan nicht gothisch, welches nur die form huljan kennt; auch hier wäre es wohl der mühe werth gewesen, auf die bisherige vergleichung von hilan mit cêlare einzugehen, auſserdem würde der verf. aber auch seine grundansicht von Lottner d. zeitschr. VII, 171 ausgesprochen gefunden haben, die ansichten Schweizer's (zeitschr. IV, 298), Ebels (VII, 270) und Benfey's (VIII, 92) waren ebenfalls hier nicht auſser acht zu lassen. Was der verf. ebend. über color sagt, verdient zustimmung; was varṇa betrifft, so hatte dies schon Max Müller (zeitschr. V, 143) auf gleiche weise erklärt, dagegen muſs die herbeiziehung von columen, culmen, columna doch wohl abgewiesen werden, sie werden nebst κολωνός, κολώνη, culmus, collum, collis, hals, halm zu der in cello liegenden wurzel gehören. — Zu ὕεσις bemerke ich, daſs Salmasius dafür ὕεστις lesen wollte, welche conjectur sich durch das lat. vestis, goth. vasti sehr empfiehlt; vgl. übrigens über ὕεσις und ἔστη noch M. Schmidt IX, 306. 365; die vertretung von ϝ durch ὑ ist belehrend für die geschichte des verschwindens des digamma, man hat danach, wie es scheint, zunächst die entwicklung des spiritus asper vor ϝ und danach den ausfall des letzteren lauts anzunehmen, worauf dann auch der spiritus asper allmählich mehrfach in den lenis überging; ähnlich ist die entwicklung des ags. hwa zu e. who, nur daſs die gutturalspirans hier organisch ist. — Wenn der verf. s. 8 sagt, daſs dem griech. ἕλος, ϝέλος, lat. vallis, altn. völlr entsprechen, so ist dies nicht ganz genau, da nur die wurzel übereinstimmt; über vallis vergl.

Curtius grdz. I. n. 530. — Ueber ἑᾶνόν und ἑᾶνός habe ich in d. zeitschr. II, 132 gesprochen, vgl. Curtius grdz. I. no. 565, danach fällt die auf s. 12 versuchte erklärung des langen α, zumal auch die länge von ξείνιος und μοῦνος ganz anderen ursprungs ist. — S. 11 und 17 wird vesci auf die wrz. ves zurückgeführt, ohne dafs die bisher allgemein angenommene zurückführung auf skr. vî erwähnt würde.

Wir nehmen von der besprechung weiterer einzelheiten abstand und bemerken nur noch einmal, dafs namentlich die behandlung der ableitungen der wrz. ἐς noch anlafs zur darlegung von manchen bedenken giebt, die uns aber hier zu weit führen würde.

A. Kuhn.

Prof Dr. Blackert: Zur vergleichenden etymologie (jahresbericht über das k. k. gymnasium zu Czernowitz in der Bukowina. Czernowitz 1859. 18 ss. 4.).

Der verf. behandelt in dieser abhandlung, welche die überschrift: „die mit gutturalen anlautenden wurzeln und stämme" führt, 1) die partikel κά, κέν, κέ (ἄν) und 2) κοῖος, κόσος und andere pronomina; er zeigt sich in derselben äufserlich wohlvertraut mit den resultaten der historischen und vergleichenden sprachforschung und liefert in dem ersten abschnitt eine kritik der über κέν aufgestellten ansichten und vergleichungen, wobei er namentlich festhält, dafs κέν und ἄν etymologisch vollständig auseinanderzuhalten seien; wenn er dagegen beiden nicht pronominalen ursprung zugestehen will, sondern sie auf verbalwurzeln zurückführt, so können wir ihm hierin nicht beistimmen, nicht etwa deshalb, weil wir die zurückführung der pronominalwurzeln auf ursprüngliche begriffswurzeln an und für sich für unmöglich hielten, sondern nur deshalb, weil wir seine etymologische methode, wie sie sich namentlich an den zum schlusse beigebrachten grundzügen über ἄν zeigt, nicht für die richtige halten. Die vergleichende sprachforschung hat zunächst die als gemeinsame wurzelformen erkannten lautkörper festzuhalten und mufs darauf dringen, dafs sie nicht mit anderen ähnlich lautenden vermengt werden, eine solche vermischung nimmt aber der verf. für die wurzeln an in ἀνά, goth. ana, lat. an, in, osk. umbr.

an, griech. ἀν, ἀ u. s. w. einerseits und in lat. amb, ambo, ἀμφί, ἄμφω, skr. abhi, ubhau u. s. w. andrerseits an, indem er ἄμφω als ein compositum aus ἀν und φω auffafst. Um eine solche annahme möglich zu machen, hätte der nachweis, was dies φω bedeute, geliefert werden und nachgewiesen werden müssen, dafs sich aus den bedeutungen beider bestandtheile die des ἄμφω, ἀμφί entwickeln konnte oder mufste. So lange dies daher nicht geschehen ist, müssen wir festhalten, dafs an und ambh, ἀμφ verschiedene wurzeln sind, und dürfen nicht den begriff der einen zur aufhellung des begriffes von ableitungen der andern benutzen. Es darf daher nicht der begriff des dualistischen auf die bildungen aus der wurzel an übertragen werden, wenn man nicht nachweisen kann, dafs er an und für sich darin liege. Der verf. scheint anzudeuten, dafs die composition von ἄμφω sich auch aus dem goth. bai ergebe, welches er demnach für eine selbständige entwicklung zu halten scheint; allein dies wird sehr unwahrscheinlich, sobald man das accentverhältnifs ins auge fafst; skr. abhí und ubhaú haben den ton auf der endung (von letzterem glaube ich beiträge (I, 358 ff.) nachgewiesen zu haben, dafs es aus ambhau hervorgegangen sei), wenn nun das jenem entsprechende goth. bi offenbar durch das gewicht des accents um seinen anlautenden vokal gekommen ist, so wird dies auch bei dem verwandten ubhaú mit gleicher wahrscheinlichkeit anzunehmen sein. — Für den zweiten theil der abhandlung, welcher κοῖος, κόσος und andere pronomina behandelt, können wir uns kürzer fassen; der verf. glaubt, dafs die mit κ und π anlautenden pronominalformen nicht, wie man bisher allgemein angenommen hat, identisch sondern aus verschiedenen begriffswurzeln hervorgegangen seien; für κοῖος ist ihm diese wurzel κοϝ, goth. skav und κοῖος heifst ihm demnach ursprünglich „schau was für einer!“ κόσος „merk wie sehr!“, während ihm ποῖος „auf dem sanskritstamm spaç gewachsen“ ist. Da sich nicht allein in den griechischen dialekten, sondern auch vielfach in verwandten sprachen gutturale und labiale in denselben wörtern entsprechen, so bedarf es keiner tiefer eingehenden widerlegung der hier aufgestellten und des breiteren ausgeführten ansichten.

A. Kuhn.

Historia declinationis theotiscae primariae e fontibus describitur a Francisco Dietrich (Programm beim prorectoratswechsel in Marburg 1859).

Die sogenannte althochdeutsche periode, in welcher unsere sprache innerhalb weniger jahrhunderte aus einer antiken eine moderne geworden, ist noch nicht nach allen seiten hin so durchforscht, wie sie es aus mehreren gründen verdient. Am meisten hat auch hier Grimm gethan. Diejenigen, welche nach ihm darstellungen der althochdeutschen sprache veröffentlichten, wie Hahn und neulich Frauer haben sich jedenfalls um deren wissenschaftliche erkenntnifs kein besonderes verdienst erworben. Der sprachschatz von Graff bietet eine masse von stoff: aber leider vermissen wir in demselben genauigkeit im sammeln, klare sichtung und faſsliche ordnung. Hr. prof. Dietrich hat uns in dem oben angeführten programme, das nur leider durch manche druckfehler entstellt ist und besser in deutscher fassung vorläge, einen sehr dankenswerthen, auf tüchtige quellenforschung sich stützenden beitrag zur geschichte der althochdeutschen starken declination gegeben, durch welchen zweifelhaftes festgestellt, früher durch einander liegendes nach zeiten und quellen mehr fixiert, altes hervorgehoben und in seiner entwickelung znm neuen verfolgt und nicht selten noch nicht gehörig beachtete gesichtspuncte aufgedeckt werden. Der verf. beschränkt übrigens seine aufgabe auf die darstellung der umgestaltung in den endungen und läſst sich nur beiläufig anf den übergang eines wortes von einer declination in die andere u. s. f. ein. Nachdem er im allgemeinen verlust und guthaben der althochd. declination gegenüber der gothischen gezeichnet, stellt er die paradigmata der drei starken declinationen auf, wie diese im 8ten jahrh. gewöhnlich erscheinen, um dann daran seine geschichtlichen bemerkungen anzureihen. Im vorbeigehen sei gesagt, daſs wohl Bopp zuerst die deutsche declination nach den im nominativus sing. nicht mehr erkennbaren stammvocalen bestimmt und dadurch licht über den bau verbreitet hat; vgl. vocalismus s. 82 ff. Wenden wir uns nun zu den geschichtlichen bemerkungen, so weist Dietrich gründlich nach, daſs im achten und neunten jahrhundert im dat. s. a statt e nicht so häufig vorkomme, als man nach Graff schlieſsen könnte, sondern ausnahme sei. Das spätere a, das an die stelle von u in frida u. s. f. tritt und vorzüglich bei österreichern nnd baiern erscheint, verschlägt hier natür-

lich nichts. Nur leise spuren aber sind von am im dat. pl. zu entdecken. Nom. und acc. pl. des neutrums der a-stämme haben im ahd. eine mannigfaltige formation: der verf. weist nach, dafs chindu, chind, chindir neben einander vorgekommen, also die bildurg auf u hier unbeschränkt habe stattfinden können. Aufser u findet sich gerade in den ältesten zeiten auch o und wir dürfen wohl annehmen, dafs in diesem falle o die frühere entwickelung aus ă, ā gewesen als u; ein später noch erscheinendes a ist auch hier nicht das ursprüngliche, sondern verderbnifs. Dafs -ir, -er nicht endung, sondern wortbildend sei, hat die sprachvergleichung längst gewiesen und namentlich das angelsächsische; auch in einer althochdeutschen glosse findet sich ja: in chalbire drîjârigemo. Im nom. pl. der weiblichen a-stämme ist nicht ô, sondern â die stehende form des 8.jahrh.; ô findet sich daneben und scheint alemannisch, was mit dem gothischen in unmittelbarer verbindung steht. Aber â dürfte ein rest des alterthums sein, deren das ahd. nicht wenige darbietet. Wenn in männlichen i-stämmen während des achten jahrh. einzeln der dativus sg. auf i erscheint, so möchten dieses (wegod, hlouft, inhuct) nach Dietrich ursprünglich u-stämme, also i ein rest von iu sein. Besonders einläfslich behandelt D. den instrumentalis, der, wie er später schlagend beweist, nur bei masculinen und neutren, nicht auch, wie Holtzmann meint und mehrere bedeutende forscher nach ihm annehmen, beim femininum sich zeigt. Nach einigen interessanten bemerkungen über den gebrauch der casus, der ohne nähere bestimmung durch eine präposition fast nur im achten jahrh. verwendet wurde, werden dessen formen nachgewiesen. Neben u erscheint im achten jahrh. besonders o (wohl zu scheiden von dem spätern o), seltner iu, im neunten jahrh. herrscht u vor. Die form iu hat einmal ihren organischen ursprung, wenn sie an stämmen auf IA oder besonders an kurzsilbigen i-stämmen auftritt; in elliu (funditus) hat vielleicht ll eingewirkt, anderswo dürfte sie unorganisch sein. Dafs ahd. diu nicht genau dem goth. thê entspreche, hat Bopp längst gezeigt. Ist nun dieses instrumentale o, u lang oder kurz? Der verf. schliefst aus der Notkerschen bezeichnung diû u. s. f. auf länge, sieht aber selbst ein, wie precär dieser schlufs sei, nach welchem er dann die reihe â, ô, û aufstellt. Falsch setzt er für diû den stamm de oder di statt dia, dëa voraus. Beachtenswerth ist die ansicht, dafs die ahd.

adverbien, wie upilo u. s. f., eigentlich instrumentale seien und nicht mit den gothischen auf -ba zusammenhängen. Es folgen alterthümlichkeiten der u-declination, die sich aus den quellen des achten jahrh. ziehen lassen. So wird für männliche und weibliche u-stämme ein genet. sing. auf ô begründet (fridoo), der aus altem au hervorgegangen sein mufs. Im dat. sing. erscheinen -iu, -ēo, -u, -i und früh schon e. Den ansichten D's über die entstehung dieser formen können wir nicht beistimmen. Sicher liegt ihnen goth. au zu grunde, das nun durch schwächung des ersten vocals zu iu und durch verschiedene verschmelzung von diesem zu û oder î (vgl. tumulti) geworden. Der n. und acc. pl. endigt noch zuweilen auf iu, û. Geschieht das auch im neutrum fihiu, so scheint die analogie hier eingewirkt zu haben. Leicht erledigen sich die genetive pl. auf io, ēo und die dative auf um. Die quellen, in welchen sich diese alterthümer finden, sind alemannisch.

Der übrige theil der abhandlung ist mit ausnahme der schon berührten abweisung eines instrumentales für feminina der darstellung der allmählichen verwendung der declination, dessen keime aber schon im achten jahrhunderte liegen, gewidmet. Sehr wirksam ist auf diesem gebiete das streben oder vielmehr die unwillkürliche neigung ursprünglich verschiedenes auszugleichen, dann die schwächung vollerer consonanten, die kürzung der vocale und die nichtachtung ihrer ursprünglichen qualität.

Möge herr prof. Dietrich, dem wir hiermit für seine freundliche zusendung herzlich danken, auch andere partieen der althochdeutschen grammatik mit derselben gründlichkeit bearbeiten und damit sprachvergleichung und deutsche philologie fördern.

Zürich, den 5. august 1860.

H. Schweizer-Sidler.

Zu „grûserich“ und „grûse“ in dieser zeitschr. X, 1 s. 79 ff.

grûse cespes ist auch mnl. (groese), namentlich bei Vondel und bei Kilian, der darneben groense (: groen) wohl nur

etymologisch fingiert, aber auch „sicamb. grase“ (cespes gramineus, unterschieden von „gras gramen“) gibt, vgl. grase cespes unterschieden von graesch gramen in einem niederrheinischen wörterbuche des 15. jahrh. (no. 10 der handschriften meines glossarium latino-germanicum). nd. grûse pflanzensaft haben auch Schambach und W. Hoffmann; letzterer glossiert „1) rasen, grüne saat u. s. w., 2) der grüne saft der gewächse“, wie gewöhnlich, ohne angabe der quelle. Schambach hat ferner „grûsen, grausen aus kräutern den saft auspressen“; Adelung, besonders aus Niederdeutschland, „gruse rasen, grünes gras, grüne saat, grusicht grasgeschmack habend“; Danneil „grusig, grosig id., auch herbe wie unreifes obst“; Stürenburg „grosig grün und saftig, unreif, herbe, ungebleicht (grünlich, von garn gbr.); grosen unreifes obst essen, herbe schmecken, beschmieren, grôs grüne farbe zur käsebereitung“; das bremer wtb. grosig grasig, grün, unreif; ût-grosen (in Stade), -wrosen (in Bremen, hd. gls. ausrasen) den saft auspressen; Weber (term. lex.) neben gruse cespes auch grusche „in Sachsen“. Ob diese û und ô gleichermafsen aus uo entstanden seien, scheint mir noch nicht sicher.

Wenn auch Schleichers deutung von grûserich (allium schoenoprasum) vollkommen richtig ist, so bleibt doch noch das alter dieses wortes ungewifs, da es zu den nachkommen eines vielfach umgedeuteten alten pflanzennamens gehören kann, der schon in dem ahd. zeitraume die doppelform grensinc und gensinc zeigt und durch potentilla, nimphea, clavus Veneris, rosmarinum glossiert wird; vgl. mein gloss. lat.-germ. h. vv. und v. portulaca, das an porrum angelehnt und durch lauch, grensel, grenzel glossiert wird; ähnlich portentilla (aus pot- mit porrum gemischt), das mit pertula (vergl. ähnliche namen für schnittlauch) und anserina (: gensinc) synonym erklärt und u. a. glossiert wird durch die varianten grens-inc, -erich, gruns-ing, -ich, gens-inc, -erich, mnd. grensynk, gresing, -ich, mnl. ganseryck; so nimphea durch grensing, gemßich, gusinck. Jedoch heifsen allium schoeno- und scorodo-prasium sowohl nhd. gras-, letzteres auch grofs-lauch, wie auch schwed. gräslök, dän. graslög, aber wiederum (nach Nemnich) isländ. gafslaukur (: gâs, gafsi anser). Aehnliche altdeutsche, wenn auch an einheimische wörter angelehnte, varianten stecken in estn. krûs-, kûs-lauk, finn. künsilaukka

allium sativum. — Beiläufig bemerkt, hat der lauch auch bei den Kymren in Wallis hohe geltung.

Bornheim bei Frankfurt a. M.

Lorenz Diefenbach.

---

1) Zu ϝέξ aus csvas.

Herr dr. Meyer hat in dieser zeitschrift IX, 433 die digammierung des sechsten zahlworts in weiterer ausdehnung nachzuweisen versucht, dabei einige andere indogermanische sprachen (nach Pott u. a.) verglichen und sich für Aufrechts annahme einer urform xvax günstig ausgesprochen. Martin Haug (zendstudien in zeitschr. der deutsch. morgenl. gesellschaft VII, 333) hält saçvat = gesammtheit für die ursprüngliche form und erklärt daraus alle andern — selbst die semitischen; jedenfalls hat er darin recht, dafs er das zendische khshvas als die der urform nächste gestalt des zahlwortes bezeichnet. In der that lassen sich schon aus dieser die der andern sprachen — sobald man auch metathesen annimmt — ohne besondere schwierigkeit entwickeln, wie unterzeichneter diefs vor sieben jahren in der allgem. d. monatsschrift (1854 pag. 862) versucht hat. Hier nur die hauptpunkte in übersichtlicher form.

Der dreifache anlaut blieb nirgend, da er jeder andern sprache zu hart war; das sanskrit gab nach einander den ersten und den dritten consonanten auf; das lateinische und das griechische wandten (wie das deutsche) die gleiche metathese an und warfen je einen der beiden noch übrigen laute fort. Früher nahm unterzeichneter hier an, dafs die elision der metathesis vorhergegangen; herr dr. Meyer hat das gegentheil wahrscheinlicher gemacht. Ziehen wir nun einige andre sprachen hinzu, so erhalten wir für jene drei consonanten des anlauts (den auslaut lassen wir diesmal bei seite) folgende reihe:

Grundform zend: kh sh v, nämlich khshvas,
ossetisch: ch s — mit prosthesis : achsefs,
gothisch: ch s — mit metathesis : (chsĕs) saihs,
latein: k s — mit metathesis : sex aus svecs,
griechisch: k — v mit metathesis : ϝέξ aus σϝέκς,
gallisch: kh — v : khwekh.

albanesisch: g — j mit epithesis u. a. : gjasht,
k.-slawisch: — sh — mit epithesis : shestj,
sanskrit: — sh — : shash,
armenisch: — — v : wéẓ (d. i. wjetz).

Der irrthum von Ahrens in bezug auf späteren antritt des digamma ist in dieser zeitschrift schon II, 267 berichtigt worden. Dafs das armenische dem griechischen nur scheinbar nahesteht, ist aus obiger reihe ersichtlich; übrigens irrt herr dr. Meyer, wenn er aus Petermanns grammatik anführt, derselbe mache die „regel, dafs das armenische w an die stelle eines alten sh oder s treten könne". Vielmehr geht aus der citierten stelle (p. 18), verglichen mit p. 23 und 154 deutlich hervor, dafs jener lautwechsel nach des verfassers ansicht ausschliefslich in dem genannten zahlworte wéẓ vorkomme.

2) Neugriechisch ἦναι aus ἦνται.

Die vor drei jahren von Vlastos in Nordmessenien entdeckte, kürzlich von H. Sauppe herausgegebene inschrift aus dem Karnasion bei Andania bietet mancherlei, das für die griechischen dialekte von interesse ist und von der vergleichenden sprachwissenschaft verwerthet zu werden verdient. Für jetzt möchten wir nur darauf aufmerksam machen, dafs sich darin lin. 85 die form ἦνται = ὦσιν findet. Grade diese form fehlte dem unterzeichneten, als er in dieser zeitschrift VII, 7 die entstehung des ngr. εἶναι aus medialem εἶνται nachwies; er mufste damals auf den einwurf gefafst sein, dafs dann aus ὦνται (ἕωνται) der conjunctiv ὦναι zu erwarten sei, nicht aber — wie er wirklich neugriechisch lautet — νὰ ἦναι, und vermochte sich nur hinter die annahme zu verschanzen, dafs die form εἶναι auf den conjunctiv übertragen und später nach andrer analogie (ποιεῖται — ποιῆται) mit ita geschrieben worden. Durch jenen urkundlichen beleg für die pluralform ἦνται (welche der recensent im litter. centralblatt mit recht aus ἕωνται contrahiert sein läfst — wie όη bald ῶ bald ῆ wird) ist obige herleitung der indicativform εἶναι von neuem bestätigt und gestützt.

Es sei erlaubt bei dieser gelegenheit noch einen irrthum zu berichtigen. Hr. dr. Meyer gedenkt nämlich IX, 375 mit freundlicher anerkennung jenes aufsatzes, setzt jedoch bei erwähnung des von uns aufgestellten böotischen ἴανθι die parenthese hinzu:

„(Ahrens, auf den verwiesen wird, gibt aber ἴωνθι)". Die stelle lautet VII, 4: „— das sicher überlieferte böotische ἴωνθι (Ahrens d. äol. p. 208) = ἴωσιν, neben dem wir ein indicativisches (ἔανθι oder) ἴανθι voraussetzen dürfen" — u. s. f. Zum überflufs aber erkläre ich noch einmal, dafs ich ἴανθι blofs um der parallelität mit εἰσίν willen aus ἴωνθι conjicierte und es mir dabei hauptsächlich auf die endung -νθι ankam, erst in zweiter linie auf das ἰ statt ἐ, sowie auf den bindevocal.

Wittenberg. G. Stier.

εὔχομαι, ûh.

Man hat mit fast allseitiger übereinstimmung das griech. εὔχομαι bisher auf skr. vânch oder vânksh zurückgeführt (Pott etym. forsch. I, 235 und nach ihm Benfey wurzell. I, 17, Benary lautl. 255, Christ lautl. 123, 237 u. a.), nur Pott hatte die möglichkeit einer vereinigung mit wurz. ûh offen gelassen und man würde ihm in bezug auf die erste vergleichung schwerlich so allgemein beigetreten sein, wenn man sich nicht durch die combination von vânch mit vaç, die schwierigkeit, welche gerade der nasal macht, zu erklären gesucht hätte. Diese ist aber keine geringe und hatte mich daher III, 327 bedenklich gemacht; und dazu gesellen sich aufser der lautlichen noch begriffliche. Man mufs daher an der vergleichung mit 2. ûh (präs. ohate = εὔχεται) festhalten, welche im wtb. bei BR. jetzt auch die handhabe zur begrifflichen gleichung darbietet, indem sie unter no. 4 die bedeutung „für etwas geachtet werden, dafür gelten" giebt, z. b. patir na (nas) ohase du giltst für unsern herrn, ṛbhavo ya ohate die für die R. gelten, ganz wie ποίης δ' ἐξ εὔχεται εἶναι γαίης u. ä. Auch die beiden stellen in denen die herausgeber in ûhe (3. sg.) die gleiche bedeutung vermuthen, wird man unbedenklich ebenso zu fassen haben; dazu kommt, dafs dieselben für óha m. die bedeutung andacht vermuthen, während für óha s. n. die bedeutung „begriff, geltung" sicher ist; beide werden durch εὖχος vermittelt. Wegen der grundbedeutung mufs man unzweifelhaft auf wurz. vah zurückgehen, was hier nicht mehr ausgeführt werden kann.

A. Kuhn.

Etymologische beiträge zur griechischen sprache.

I. ἀϝείδω, λοιδορέω.

1) Die wurzel des verbums ἄημι, das eigentlich ἄϝημι lautet, liegt im sanskritstamme vâ. Die einen erklären die griechische form entstanden durch den vorsatz eines a und nehmen als wurzelgestalt ἀ-ϝε (Savelsberg in d. zeitschr. VII, 382), die andern (G. Curtius a. o. I, 29) ἀϝ, αὐ und erklären diese durch umsetzung wie αὔξω gegenüber dem skr. vakshâmi (G. Curtius grundz. I, no. 587). Letztere ansicht ist nach den griechischen lautgesetzen allein richtig. Denn wo in sanskritwörtern zu anfang va erscheint, da tritt mit beibehaltung derselben laute — abgesehen von andern lautumwandlungen des va — im griechischen αυ ein oder mit assimilation und schwächung des α ου oder ευ. So entspricht οὐρανὸς dem varuṇas, οὐδός (jon.) dem lat. vad-ere, αὔω der wurzel vas. So begegnet später, als die Griechen römische namen übertrugen, neben Οὐόλσκοι oder Οὐολοῦσκοι für Volsci die form Οὗλσκοι; so neben Οὐουλτοῦρνος (Strabo) Οὔλθορνος (Polyb.) und mit weiterer schwächung des diphthongen ου, in welchem υ gar nicht mehr gehört ward Ὄλθορνος (Plut.).

Während also einerseits ἄϝ-ω, αὔ-ρα, ἀ-ΐ-σθ-ω G. Curtius a. a. o.) die aus vâ- (va) gebildete griech. wurzel αὐ- aufweisen, ist für ἄϝημι eine um ein neues bildungselement vermehrte form ἀϝε- anzusetzen, der die form ἀϝέ-σαι angehört wie ἀρέ-σαι, μαχέ-σασθαι den um dasselbe element vermehrten stämmen ἀρ- und μαχ-. Es ist aber ἄϝη-μι eine präsensform, wie solche der äolische dialekt in φίλη-μι, νόη-μι, μέδη-μι, οἴκη-μι, ἀσυνέτη-μι besitzt (Ahrens de d. aeol. p. 136).

Von demselben stamme ist gebildet ἀϝείδω. Das ist nun näher zu begründen.

Da das lateinische und das deutsche die labiale spirans v, w bewahrt haben, so entspricht der vedischen con-

jugationsform vā́-yâ-mi, vā́-ya-si, vā́-ya-ti das goth. vai-a ich wehe, das gerade so wie die ksl. und lit. form (G. Curt. a. a. o.) auf den im sanskrit antretenden klassencharakter ya (oder aya) hinweist. Auf dieses element verbaler bildung gehen zurück die griechischen formen *δαί-ω* = da-yâ-mi, ebenso *μαί-ο-μαι, ναί-ω* u. s. w. Dieser — ursprünglich nur für präsens und imperfectum geltende — klassencharakter ist dann auch als wurzelhafter theil in die von einer solchen vermehrten wurzel hergeleitete wortbildung übergetreten. So haftet er in den griechischen bildungen: *δαί-τ-ς, δαι-τύ-ς, δαί-τη* und in *δαί-νυ-μαι*, während z. b. *δα-τ-έομαι, δα-σ-μός* auf den ursprünglichen stamm *δα-* zurückgehen. So setzt die sprache, wie das geschichtliche leben der völker einen bau auf den andern, und auf grund einer früheren form bildet sich eine neue heraus.

Die gothische form vai-an steht für vâjan, wie ahd. waio, wâhet, wêwet, ags. vâve, mhd. wœje zeigen (Leo Meyer in d. zeitschr. VIII, 245). Da nun das perfectum 3. pers. pl. von vaian vai-vô-un lautet und diese form, die man „ablautend und reduplicirend" nennt, offenbar gebildet ist wie die griech. *παι-πάλ-λω, δαι-δάλ-λω, παι-φάσ-σω, μαι-μάζω* und der perfectische sinn wie anderwärts aus der reduplikation, so hier aus der intensivbedeutung erwächst, so weist die form lai-lô-un in der bedeutung *ἐλοιδόρησαν* ebenso auf lâ zurück wie vai-vô-un auf vâ (Meyer a. a. o.), so daſs also dem skr. â das goth. ô unmittelbar entspricht und der sogenannte „ablaut" in diesem falle etymologisch seine erklärung findet. Eine genauere betrachtung aber lehrt, daſs die den verben *ἀϝείδω* und *λοιδορέω* zu grunde liegenden wurzeln die eben genannten vaian und das vorauszusetzende *laian sind. Und zwar, wenn wir nach analogien uns umsehen, so finden wir als solche *μειδάω, μειδιάω* sammt *μεῖδος* und *δείδω*.

Das verbum *μει-δ-ά-ω, μει-δ-ιά-ω* und *μεῖ-δ-ος* entspricht dem sanskritstamme smi. Nach der ersten conjugationsklasse gebildet lautet die 1. sing. praes. ind. smáy--â-mi, medial smáy-ê. Hiervon ist der diphthong in *μει-*

δάω, μεῖδος, μειδιάω so abzuleiten, dafs die schwächung des α in ε derjenigen entspricht, die in λείπω, πείθω eingetreten ist, indem hier ursprünglich der diphthong aus dem im stamme λιπ-, πιθ- befindlichen ι mit zugesetztem α entstanden ist. Hiervon ist durch den zusatz eines δ μειδ-άω gebildet, wie σκε-δ-άννυ-μι, skr. skhad (G. Curt. grundz. no. 294) *) und die nur durch den leichtern vokal verschiedene wurzel σκίδ-να-σθαι skr. skhid, khid (G. Curt. no. 295) von der kürzern wurzel κε-ί-ω, κε-άζ-ω (für σκείω, σκεάζω), skr. châ, chô (d. h. skâ) in chá-yâ-mi; wie μέδ-ι-μνος, μέδ-οντες, μεδ- auf skr. mâ zurückgehen (G. Curt. no. 286), gleichwie δεί-δ-ω auf skr. dî (G. Curt. no. 268). Wie also κεί-ω auf eine skr. form chá-yâ-mi hinweist, die in reinerer form καί-ατα zeigt „die erdspalten" (G. Curt. no. 45b), in welchem verbum das bildungselement ya (oder aya) angetreten ist, so ist aus dem stamme ἀϝ-, denn ein stamm ϝη- mit prothetischem α ist oben abgewiesen worden, ein verbum *ἀϝεί-ω gebildet und hieraus ἀϝεί-δ-ω, wie or-d-ior aus or-i-or, wie ἀ-μεί-β-ω in seinem stamme auf may-ê zurückgeht (G. Curt. no. 450).

Ehe wir auf λοιδορέω eingehen, sollen noch einige andere etymologische beziehungen zur sprache kommen. Eine ganze anzahl sanskritischer wurzeln, die identisch sind, werden bald mit dem ausgange a, â, âi, bald i, î angeführt. Sie sind ausführlicher behandelt von Meyer (s. d. zeitschr. VII, 281. 433). Was man auch über ihre gleichsetzung denken mag, wie z. b. neben einander bestehen ksha, kshâ; kshi, kshî, kshâi (Böhtl. u. Roth sanskritwtb. II, 539. 544. 545. 556), so bilden doch wenigstens die formen ksha und kshi weitere stämme mit demselben vokalischen unterschiede, zum theil gesteigert â oder ê, âi. So scheint auch die goth. form vi-nd-s auf einen solchen mit i auslautenden stamm zurückzugehen. Bleibt es sich doch in vielen fällen gleich, ob die endung ayâmi durch gunirung eines wurzelhaften i (ai, ay) und den bindevokal a

*) Diese wurzel ist bis jetzt nicht belegt. Anm. d. red.

entstanden angesehen wird ay-â-mi oder durch anhängung der silbe ya an ein wurzelhaftes a (a-yâ-mi). Ebenso wenig aber wie mit G. Curtius (a. a. o.) vind-s zu trennen ist d. h. als nasalirter stamm aus vid anzusehen ist, ebensowenig darf auch lat. ventus von der form des participiums eines alten verbum *vē-re abgesondert werden. Es ist zu trennen ve-nt-u-s. Und zwar ist an das participium praes. ein neues suffix -o angetreten, wie in Leucent-iu-s von leuc-ere. Demnach steht auch das gothische vi-nd-s für vi-nd-a-s, indem nach gothischem auslautsgesetz (Westphal in d. zeitschr. II, 164. 169 f.) das suffix a ausgefallen ist, dasselbe also, was an vent- herantrat. Dieselbe erweiterung zeigt sich in skr. da-nt-a-s, lit. da-nt-i-s, goth. tu-nth-u-s, ferner im ahd. su-nt-a, nhd. sü-nd-e, das dem lat. so-nt-s entspricht (Lottner in d. zeitschr. VII, 188). Es sind also participia praesentis, zum theil mit neuen suffixen, in den dauernden zustand substantivischer begriffe übergegangen, wie fo-nt-s, *ἄκ-οντ-*, *γέρ-οντ*, *δράκ-οντ*, endlich wie de-nt-s oder de-nt-i-s (gen. pl. de-nt-i-um). Letzteres wort nämlich ist skr. da-nt-a-s, griech. *ὀδό-ντ-ς*, goth. tu-nth-u-s, ahd. za-nd, lit. da-nt-i-s, das von G. Curtius (a. o. no. 289) fälschlich von *ἔδ-ω*, skr. ad-mi abgeleitet worden ist, mit der bemerkung, daſs das gefühl für diese ableitung sicherlich früh verwischt sei. Da gleichmäſsig aber in allen verwandten sprachen auſser dem griechischen der anfangsvokal dieser wurzel fehlen würde, so ist diese ableitung falsch. Vielmehr heiſst der zahn so als der zertheilende von *δά-ω*, *δα-ί-ω* und *ὀ-* ist ein auf griechischem boden vorgesetztes element. Was aber die endung des gothischen participiums betrifft, so ist hinlänglich festgestellt, daſs die verschiedenen consonanten (n)d, (n)t auch sonst in demselben suffix neben einander vorkommen. Dem ausfall des suffixvokales in vinds wie in dents entspricht der ausfall im lateinischen und oskischen, indem fonts für fontis, monts für montis, ponts für pontis, sonts für sontis steht (Corssen ausspr. II, 58).

Wie *ἀϝεί-δω* von **ἀϝεί-ω* kömmt und daher durch vo-

kalsteigerung ἀϝοιδ-ός, wie λέλοιπα von λείπω, πέποιθα von πείθω, ἀμοιβός von ἀμείβω, so ist λοιδ-ορ-έω abgeleitet von einem λοίδ-ορ-ο-ς und diefs von *λείδ-ω, *λεί-ω, das sich zu der oben gefundenen form laian verhält (lâ), wie ἀϝείδ-ω, *ἀϝεί-ω zu vaian (vâ). Dafs aber die zurückführung auf ein *λεί-ω gerechtfertigt ist, ergibt folgende glosse:

λει-τό-ν· βλάσφημον (Hesych.)

Und von der wurzelform lâ ist herzuleiten:

λα-οργός· ἀνόσιος. Σικελός (Hesych.)
λε-ωργόν· κακοῦργον· πανοῦργον.
ἀνδροφόνον. (a. a. o. cf. με-δ- skr. mâ, θε dhâ).

und ferner wie vinds neben vaian:

λι-τουργόν· κακοῦργον (für λι-το-εργον) Hes.
λι-ωργός· κακοῦργος Hes.

Wie es scheint, entspricht dem goth. laian, dem griech. λείω, λείδω, λοιδορέω das skr. lî, lâ, dessen bedeutung freilich noch nicht genügend im einzelnen bekannt ist (Meyer in d. zeitschr. VIII, 253. 254) *). Da es als „klebrig sein, flüssig sein, anhängen" erklärt wird, so könnte damit zusammenhängen lat. lî-mu-s, griech. λοι-μό-ς und in einer dritten wurzelgestalt *lu, wie tik, tak, tuk; φλα, φλι, φλυ (G. Curt. no. 412) λῦ-μα spülicht, schmuz, λύ-θρο-ν besudelung lat. lu-o (ad-lu-o, pol-lu-o, di-lu-o), dilŭv-ium, ad-lŭv-ie-s; bemerkenswerth ist, dafs auch diese wurzel in λῦ-μη und λυμαίνο-μαι die bedeutung der beschimpfung und des beschimpfens annimmt wie λοιδορέω. Endlich gehört auch hierher λώ-βη von lâ, indem hier wie in sehr vielen andern fällen β aus dem v des sanskritsuff. vā entstand (verf. etym. unters. I, 85).

2) Es kömmt nun darauf an, den begrifflichen übergang hervorzuheben, der von ἄημι zu ἀείδω gemacht ist. Das letztere wird gesagt von der stimme des menschen und einmal im Homer von dem schwirrenden

*) Dies gilt nur von der wurzel lâ, da lî hinreichend belegt ist.
Anm. der red.

tone der sehne des bogens: Od. XXI, 411: ἡ δ' ὑπὸ καλὸν ἄεισε, χελιδόνι εἰκέλη αὐδήν. Da nun ἀήτης der wind (Hom.), ἄελλα der windstofs von demselben stamme herkommen, da ferner ἄω (ἀέσω, ἄεσα) schlafen identisch ist im stamme, da also der begriff des schlafens durch den des hauchens ausgedrückt ist, wie der wind durch den des blasens, wehens (Lob. rhem. p. 4), so liegt die bedeutung der wurzel ἄημι wesentlich im tone. Diefs bestätigt der gebrauch vom schwirrenden tone der sehne und weiter der gehauchte ton des gesanges (ἀείδω). Göthe in seiner reinen unmittelbaren auffassung der dinge, mit seinem der anschauung gleichkommenden ausdrucke sagt:

> von dem berge zu den hügeln,
> niederab das thal entlang,
> da erklingt es wie von flügeln,
> da bewegt sich's wie gesang.

Der rauschende, gehauchte klang ist der eigentliche sinn des wortes ἀείδω. Dieser hauch der luft hat seinen unmittelbaren onomatopoetischen ausdruck gefunden in dem der natur abgehorchten labialen haucher v, w, wie er in der sanskritform erscheint. Ebenso ist es ein labialer laut zu anfang des wortes πνέω.

Den engen zusammenhang von ἀείδω mit ἄημι beweist auch das von letzterem gebildete ἀη-δών, das wie τενθρη-δών von θρέω abgeleitet ist und das nicht allein den vogel bezeichnet.

ἀηδόνα· γλωσσίδα, μεταφορικῶς. Εὐριπίδης Οἰδίποδι· καὶ τοὺς αὐλοὺς δὲ λωτίνας ἀηδόνας που ἔφη. cf. Bekk. anecd. 349, 3.

ἀηδόνα· ᾠδήν (Hesych.).

Es liegt nahe, auch αὐ-λό-ς zu der wurzel αὐ- zu ziehen*) und αὐ-δ-ή, wenn nicht letzteres der schon im sanskrit bereits aus va erweiterten wurzel vad- sprechen angehörte.

*) Ist mit dem wechsel von n and l genau das skr. vâṇá m. die flöte. R. I, 85. 10. Anm. d. red.

II. χελῑδών.

Dieses wort ist von G. Curtius (no. 187) mit dem lat. **hirundo** unmittelbar zusammengestellt worden und getrennt in *χελῑδ-ών*. Die wurzel ist unbekannt.

Ohne zunächst auf die übrigen bemerkungen von G. Curtius einzugehen, ist das suffix ins auge zu fassen. Das griechische suffix *-δών* erscheint an verba auf *έω* gefügt, mit langem und kurzem bindevokal. Solche wörter sind *ἀλγη-δών, τεν-θρη-δών, χαιρηδών* (*χαιρή-σω*); *μελε-δών* und andere, bei denen ein solches verbum zwar nicht vorhanden ist, die aber nach der einmal gegebenen analogie gebildet sind (Benfey in d. zeitschr. II, 229. 230). In *ἰη-δών* (*ἰα-ίν-ω*) und *σπᾰ-δών* geht die bildung auf ein verbum mit *α* zurück (Benfey a. a. o.; Pott a. o. VI, 337). Dafs dieses suffix ein aus zwei elementen zusammengewachsenes ist, ist deutlich. Im lateinischen entsprechen demselben bildungen wie albē-do, frigē-do von verben auf ēre, wie capē-do, salsē-do nach deren analogie und cupī-do, lubī-do, formī-do von verben auf ĭo (Benf. a. o. 231). In dem reichhaltigen verzeichnisse dieser griechischen bildungen (Lobeck zu Buttm. gr. gramm. II, 407) kann von ähnlichen bildungen auf *ιδών* im griechischen kein anderes — sicheres — beispiel als eben *χελῑδών* gegeben werden und dieses wort hat noch dazu langes *ι*, für das sich keine analogie und keine erklärung findet. Gehen wir demnach davon aus, dafs an den stamm *χελῑδ-* (nom. *χελίς* wie *σφραγ-ίς, ῖδος*) ein neues suffix angetreten ist *ών, όνος* = lat. o, in-is.

Da wir nun weiter folgern müssen, dafs in *χελ-* der stamm liegt, so wird folgende zusammenstellung ein ergebnis liefern:

κί-χλ-η· ἰχθὺς θαλάσσιος· καὶ ὄρνις.

κι-χῆλ-αι· αἱ κίχλαι, τὰ ὄρνεα (Hesych.).

Damit ist zu vergleichen:

κι-χήλ-ας· πλεονασμῷ τοῦ ῆ· κίχλας γάρ· οἷον, κρέα τ' ὀρνίθεια κιχηλῶν. (Etym. M. 516, 12).

Eustathius (zu Od. 22, 468) sagt (795, 20 23 B.): ὅτι δὲ τὰς κίχλας κιχήλας τρισυλλάβως ἔλεγον οἱ Δωριεῖς καὶ ὡς ἐκ τῆς αὐτῶν φωνῆς κιχλίζειν καὶ κιχλισμὸς ἐπὶ γυναικείου γέλωτος, οὐκ ἄδηλόν ἐστι. Χρῆσις δὲ κιχηλῶν οὐ μόνον παρὰ τῷ κωμικῷ, ἀλλὰ καὶ παρ' Ἐπιχάρμῳ ἐν τῷ τὰς ἐλαιοφιλάγους κιχήλας· ὃ κεῖται παρὰ τῷ δειπνοσοφιστῇ (II 64)· ὃς καὶ Συρακοσίων λέξιν τὰς κιχήλας λέγει, ὡς δηλαδὴ καὶ αὐτῶν δωριζόντων.

Hieraus ergibt sich, dafs κί-χλ-η und κι-χήλ-η reduplicirte formen sind, dafs in der ersten, wie vielfach sonst, der wurzelvokal nach der betonten silbe ausgefallen ist und dafs dieser in der zweiten form in verlängerter gestalt erscheint, der daher ursprünglich a gewesen ist. Dafs wir nicht fälschlich κί χλ-η, κι-χήλ-η getrennt haben für κίχ-λη, κιχ-ήλη wird aus dem weitern verlaufe dieser untersuchung hervorgehen.

Wenn wir also diefs hier einstweilen annehmen, so liegt es nahe, den namen der drossel von einem stamme herzuleiten, der einen ton ausdrückt. Wie der rabe im griechischen seinen namen vom schreien hat, die γέρ-ανοι, gru-es von einer wurzel desselben sinnes, so würde es vollständig analog sein, dafs die drossel ebenso von einem tone κίχλη, κιχήλη benannt ist. Da die wurzeln für töne und geräusch, welche mit k-lauten und den liquiden l und r gebildet sind, im sanskrit, griechischen und lateinischen zahlreich sind, so hat natürlich eine jede ihren eigenen individuellen sinn, der sie von der andern abscheidet; es ist aber ungemein schwierig, diesen bestimmten laut zu fixiren. Ja da ursprünglich alle diese onomatopoetischen wurzeln der natur nachgeahmt sind, so hat allein in der verbindung der betreffenden consonanten zur wurzel für die sprache das fortdauernde gefühl und bewufstsein ihres ursprünglichen sinnes gelegen, wie wir heutzutage in einer periode der sprache, die die onomatopoetischen unterschiede derselben für das sinnliche gefühl abgestumpft hat, noch immer einen naturlaut an unser ohr schlagen hören bei wörtern wie krächzen, kreischen,

grunzen u. aa., die darum auch fast alle keine sogenannte lautverschiebung zeigen (verf. etymol. unters. I, 91 anm. 41).

Diejenigen, welche, wie in Halle die halloren, auf den staarfang gehen, bedienen sich, um die staare zu locken, dabei einer kleinen pfeife aus knochen, leder und wachs, auf der die locktöne nicht mit dem munde, sondern durch leisen druck des daumens auf das eine ende dieser kurzen pfeife hervorgebracht werden. Der ton aber, der die staare täuscht, so dafs sie ihren eigenen ton zu hören meinen, ist vollständig der des unvokalisirten chl. Da also *κίχλη* seinen ursprung im naturlaute haben kann, so würde eben die wurzel hiervon diesen naturlaut bezeichnen. Weiter aber findet sich die erste bestätigung für die eben vermuthete ableitung in folgenden wörtern:

ἴχλα· κίχλα
ἰχάλη· ἡ — — ἰχθύς· ἡ κίχλη, τὸ ὄρνεον.
ἰλιάς· τὸ Ὁμήρου σωμάτιον καὶ ὄρνις, ἡ κίχλη. Ἀριστοτέλης. (Hesych.)

Hiernach scheint es, dafs die den formen *κίχλη* und *κιχάλη* entsprechenden *ἴχλη* und *ἰχάλη* dadurch entstanden sind, dafs *κ* abfiel. Es ist bisher oft angenommen worden auf grund dieser und ähnlicher wörter desselben sinnes im griechischen und lateinischen, dafs *γ, κ, τ, ϑ, π, φ, λ, μ* zu anfang abgefallen und dadurch zwei anscheinend ganz verschiedene wörter entstanden sind. Da sie aber denselben sinn hatten, so folgerte man stillschweigend, müssen sie ursprünglich auch im laute dieselben gewesen sein. Ein ansehnliches verzeichnis derselben, aber wie meistens ohne die quellen und gewährsmänner zu nennen, aus denen er sie in seine collectaneen übertragen hat, gibt W. Christ gr. lautl. p. 87 f. Da durchgängig auf den abgefallenen consonanten in den gesammelten beispielen ein vokal folgt, so ist nirgends ein grund ersichtlich, warum die sprache, die ihren besitz nicht nach willkürlicher laune bald annimmt, bald wegwirft, hier solche feste consonanten, wie die oben genannten, habe abfal-

len lassen. Da solche consonanten, wie s, v, naturgemäfs nicht hierher gehören, da durchaus niemand noch einen lautlichen grund für diese erscheinung hat angeben können, so ist diese lehre von anfang bis zu ende falsch. Nach derselben soll *ἡ-μί* = *φη-μί* sein, *εἴβω* = *λείβω*, *ἰνύρομαι* = *μινυρός* und *κινυρός*, *ἤγανον* = *τήγανον*; ferner mit beginnendem *κ*-laut *αἶα* = *γαῖα* (was auch G. Curt. no. 132 annimmt), *ὑβός* = *κυφός*, *ἀλινδέομαι* = *κυλινδέομαι*, *ὄγχη* = *κόγχη*, *ἀπήνη* = *καπήνη*, *ἄνθραξ* = *κάνδαρος* u. aa., die mit unhaltbaren lautverwechselungen zum theil von G. Legerlotz (in d. zeitschr. VIII, 116 ff.) aufgestellt sind. Diese ausgesprochene meinung wird bestätigt sein, sobald vorläufig nur einige dieser beispiele, innerhalb deren man vergeblich nach einer regel sucht, fallen. Da nun *γαῖα* von *γα-* wohl herkömmt, so hat es durchaus nichts mit *αἶ-α* zu thun, das durch zulaut und durch das suffix *-ϝα* von *ἰ-* „gehen" gebildet den betretenen boden bedeutet (verf. etym. unters. I, 16); ferner *ἀλ-ινδέομαι* von der wurzel *ἀλ-* in *ἀλ-έω* „ich mahle" herkömmt, und *κυλ-ινδέομαι* zu den bei G. Curtius no. 81 verzeichneten wörtern gehört. Es sei hier nur kurz darauf hingewiesen, dafs die sanskritwurzel in cal (Böhtl. und Roth II, 978) vorhanden ist, dafs diese wurzel — wenn auch ursprünglich wegen der nahen verwandtschaft dieser liquidae identisch — doch zu trennen ist von derjenigen, die G. Curtius (a. a. o.) zu grunde legt und die in car (Böhtl. u. R. II, 952) ebenfalls ihr urbild hat (verf. Philol. XVI, 681 f.). Wir kommen auf die nothwendige trennung solcher wurzeln, die auch bei G. Curtius nicht überall genügend ausgeführt ist, weiterhin noch zurück.

Deshalb — und die gelegentliche erwähnung hindert allein an der weitern ausführung — wird nie einer darthun können, dafs *κίχλη* die unverstümmelte und *ἴχλη* die verstümmelte form sei. Es kömmt aber nun darauf an, sie zu erklären.

Dafs im griechischen vor gewisse wörter die vokale *α*, *ε*, *ο* vortreten, die zum theil einem verblafsten präfix

angehören (G. Curt. no. 598, verf. Philol. XVII, 164 f.), zum theil rein lautlicher natur sind wie ἐ-ρυθ-ρό-ς = skr. rudh-i-rá-s, lat. ruf-u-s; ἐ-λαχ-ύ-ς = skr. lagh-ú-s, lat. lev-i-s u. aa. ist eine bekannte sache. Namentlich erscheinen diese vokalischen beiklänge bei folgender liquida, deren verwandtschaft zu vokalen an den eigenheiten der lateinischen lautlehre durch Corssen vollständig nachgewiesen ist. Vom vorschlage eines ι aber, wie es scheint, ist bisher kaum die rede gewesen. Als beispiele sind dafür aufgeführt

ἰ-κτίς = κτίς (?)
ἰ-γνύη = γόνυ, γνύξ u. s. w.
Ἰγλῆτες = Γλῆτες
Ἴσινδα = Σίνδα
Ἱσπανία = Σπανία (?)
(Lobeck path. el. I, 75—77).

Andere beispiele, die von den alten grammatikern misgedeutet sind oder die unsicher sind, bleiben weg. Sehen wir die obigen wörter durch, so beginnen sie mit ausnahme des ersten (cf. Lob. a. o. p. 72) mit σ oder γ mit liquida. Da bei σ diese erscheinung aus dem spätern latein und den romanischen sprachen bestätigt ist, so hat sie nichts auffallendes. Die beiden mit γν und γλ beginnenden wörter führen zu ἴχλη hinüber. Da nun bei unbefangener beobachtung des ohres bei γλ wegen des auf γ folgenden λ ein leiser vokalischer ι-beiklang gehört wird und da ἰ-γνύη uns denselben bei ν zeigt, so ist in ἴχλη der vokal der wurzel χαλ ausgefallen, der in ἰ χάλ-η durch den accent geschützt ist. Eine weitere spur dieses vorschlags scheint in

ἰ-λύ-ω, ἰ-λυ-όω beschmuzen
ῑ-λύ-ς Il. XXI, 318 schlamm, koth

enthalten zu sein, wenn das lange ι durch das metrische bedürfnis hinlänglich gerechtfertigt erscheinen sollte.

Der dritte der oben angeführten ausdrücke ἰλ-ιάς kömmt offenbar von dem stamme des wortes ἴλ-η her, wodurch die drossel als heerdenvogel bezeichnet wird, wie der h e r - i n g unter den fischen. Wenn Dindorf für ἰλ-ιάς

ἰλ-λάς schreibt, so ist das zwar unnöthig, immerhin aber möglich, indem dann das *λλ* als durch assimilation aus *λι* hervorgegangen angesehen werden mufs.

Diese letztere bezeichnung wird bestätigt durch das homerische beiwort *τανυσίπτερος*, das von Ameis und vor ihm von allen andern falsch verstanden worden ist.

Es kommen hierbei folgende stellen in betracht:

> *ἔνθα δέ τ' ὄρνιθες τανυσίπτεροι εὐνάζοντο, σκῶπες τ' ἴρηκές τε τανύγλωσσοί τε κορῶναι εἰνάλιαι* (Od. V, 63—65)

bei der beschreibung des waldes, der sich um die höhle der Kalypso zieht.

> *ὡς δ' ὅτ' ἂν ἢ κίχλαι τανυσίπτεροι ἠὲ πέλειαι ἕρκει ἐνιπλήξωσι, τό θ' ἑστήκῃ ἐνὶ θάμνῳ, αὖλιν ἐςιέμεναι, στυγερὸς δ' ὑπεδέξατο κοῖτος* Od. XXII, 468—470.

Die erklärung, die Ameis von dem worte gibt: langgefiederte „um die vögel im fluge für das auge plastisch zu schildern“ ist vollkommen unverständlich und bedeutet geradezu nichts. Indem ich daher auf die widerlegung dieser anmerkung nicht eingehe, beginne ich zuvörderst mit der erklärung des ähnlichen wortes *τανύπτερος*. Dies wort kömmt im Homer nicht vor. Die analogie der folgenden zusammensetzungen mit demselben stamme *τανυ-* zeigt, dafs es heifst mit ausgebreiteten flügeln, die flügel ausgebreitet habend und besonders als epitheton von vögeln mit breiten schwingen gilt, wie andere damit zusammengesetzte adjectiva die ausdehnung in die länge hervorheben. Diesen sinn hat es in *τανύπτεροι ὥστ' οἰωνοὶ* (hymn. in Cerer. 89), *αἰετὸν — τανύπτερον* (Hes. th. 523) und sonst; diesen sinn aber fordern unwiderleglich *τανα-ήκης, τανύ-γλωσσ-ος, τανυ-γλώχιν, τανυ-έθειρα, τανυ-ήκης, τανύ-πεπλος, τανυ-πτέρυξ, τανύ-φλοι-ος, τανύ-φυλλος — ταναύ-πους — ταν-η-λεγής*. Es sind possessive adjectiva, die „den besitzer dessen ausdrücken, was die einzelnen theile der zusammensetzung bedeuten, so

dafs der begriff des besitzenden immer zu suppliren ist" (Bopp skr. gramm. §. 595). Und zwar gilt für diese art der composita — die in der sanskritgr. die bahuvrîhi heifsen — das gesetz, dafs der erste theil derselben jeder andere redetheil sein kann als ein verbum, conjunction oder interjection, der zweite ein substantivum oder ein substantivisch gefafstes adjectivum. Hieraus ergibt sich, dafs *τανυ-* nicht von *τάνυμι* herzuleiten ist, sondern von einem adjectivum *τανύς*, gleichviel ob dasselbe vorhanden war oder nicht. Ferner hat *τανα-* in *τανα-ήκης* das suffix *ο* von *τανα-ό-ς* verloren und *ταναυ-* zeigt, dafs dieses adjectivum *τανα-ϝό-ς* gelautet hat, so dafs bei der zusammensetzung *ϝ* in den vocal *υ* übergegangen ist (verf. etym. unters. I, 63 f.). Im zweiten theile der zusammensetzungen ist wie in *-ήκης* von *ἄκος*, gen. *ἄκε(σ)-ος* der (verlängerte) stamm beibehalten, nur dafs im nom. wie überall bei den adjj., die von neutris auf *ος* herkommen, die endung *ης* eintritt, die aus *ες* wegen des noch antretenden nominativzeichens *σ* verlängert ist; ebenso in *-πτέρυγ-ς*, *-έθειρα*, *-γλώχιν*, *-πους*; in *τανύ-γλωσσ-ο-ς* ist wie in den andern mit wegfall der ursprünglichen endung (*η*, *ον*) das einfache suffix *-ο* angetreten. Nur *τανη-λεγής* weicht insofern ab, als erstens der vokal in der zusammensetzung verlängert ist und kein *λέγος* vorhanden ist. Ueberall ist also das gesetz, wie im sanskrit, beobachtet.

Es ist blofs die gewohnheit einer verjährten interpretation und bequemer wortdeuterei, die den Homer mit *τανυσί-πτερ-ος* dasselbe sagen läfst, was *τανύ-πτερ-ος* bedeutet. In diesem punkte ist die erklärung von Ameis, so sehr er überall die „plastischen" züge in beiwörtern und substantivis hervorzuheben strebt, am meisten mangelhaft, wenn auch zum grofsen theile die schuld auf die bisher nur mangelhaften leistungen für homerische sprache fällt, die sich vom einzelnen selten eine genaue rechenschaft geben.

Um den wahren sinn von *τανυσί-πτερος* zu finden, haben wir andere auf gleiche weise gebildete adjectiva zu

betrachten. Deren sinn wird dann das merkmal der unterscheidung für diesen fall an die hand geben.

Es ist schon öfter darauf aufmerksam gemacht worden, dafs derartige composita in ihrem ersten theile abstracte feminina auf *σι-ς* sind. Doch ist die ganze lehre derselben so völlig unklar, dafs es auch Pott (in d. zeitschr. V, 267. 268) nicht gelungen ist, dieselben in eine der sechs sanskritischen klassen einzuordnen. Ueberdem sind durch die späten epiker nach analogie der homerischen wörter falsche bildungen gemacht worden, die natürlich hier auszuschliefsen sind. Die zahlreichen eigennamen, die auf diese weise gebildet sind, welche Pott mit gewohnter fülle ausschüttet (a. o. 269; VI, 41. 42. 43. 44. 98) können ebenfalls nichts zur ersten erklärung beitragen, wenn sie auch diese hinterher bestätigen würden. Doch zeigen die beispiele, wie *μῆτις ἀλεξίκακος* (Il. X, 20) *τερψίμβροτος ἠέλιος* (Od. XII, 269—274) u. aa. verbunden mit dem gesetz, dafs der erste theil solcher adjectivischen composita nie ein verbum sein kann, dafs diese bildungen ebenfalls zu den possessiven adjj. gehören. Hiernach drückt der zweite theil des compositums stets das objekt der im verbalsubstantiv des ersten theils enthaltenen thätigkeit aus und *ἀλεξίκακος* heifst: abwehr des übels besitzend, ausübend wie *τερψί-μβροτος* die eigenschaft des ergötzens der sterblichen besitzend. Demnach bedeutet *τανυσί-πτερος* ausdehnung des fluges habend und wer diesen sinn in die obigen stellen hineinsetzt, wird finden, dafs besonders in der zweiten stelle die zahlreichen drosselschwärme und die taubenheerden allein passen. Dafs aber *πτερόν* in dem sinne des fluges genommen werden kann, würde an und für sich schon das neutrum ermöglichen, das leicht in abstrakten sinn übergeht; sodann aber ist es in dieser bedeutung gebraucht Od. VII, 35 *τῶν νέες ὠκεῖαι, ὡς εἰ πτερὸν ἠὲ νόημα.* Da *πτε-ρό-ν* das neutrum eines adjectivums ist und da von adjectivis auf *ο-ς* oder *ρο-ς* die feminina als abstracte substantiva gebraucht werden, wie *ἡ ὑγρά* im Homer für das

meer steht und wie besonders zahlreiche substantivirte adject. fem. auf ιο-ς, so läfst sich auch hier ein πτε-ρή voraussetzen, auf das sich diese zusammensetzung gründet. Aus alledem wird aber offenbar, wie leicht diese ursprünglich adjectivischen ausdrücke zu abstrakter substantivbedeutung übergehen konnten.

Die wurzel χαλ-, die wir für κίχλη und κιχήλη zu grunde gelegt haben, wird noch durch andere wörter erläutert.

> κι-χ(α)λ-ισ-μό-ς· πορνικὸς γέλως, πολὺς καὶ ἄκοσμος· διὰ δὲ τοῦ κ, κι-κ(α)λ-ισ-μό-ς, ἦχόν τινα ἀποτελοῦν. (Etym. M. 516, 17 fast wörtlich = Bekk. anecdd. 271, 30—32).

Diefs wird bestätigt durch Eustath. (zu Od. XXII, 468): ἔλεγον οἱ Δωριεῖς καὶ ὡς ἐκ τῆς αὐτῶν φωνῆς κιχλίζειν καὶ κιχλισμὸς ἐπὶ γυναικείου γέλωτος, οὐκ ἄδηλόν ἐστι.

Ist die form κιχλισμός durch einfache reduplikation entstanden mit ausfall des wurzelhaften vocals, so zeigt

> κιγ-χλισμός· αἰσχρός γέλως μετὰ ἀταξίας (Hesych.)

eine intensive reduplikation.

Das verbum κιχλίζω, auf das die eben angeführten formen zurückgehen, kömmt noch vor bei Aristophanes nub. 983, κιχλισμός 1073. Das vorhergehende ὀψοφαγεῖν in der ersten stelle, und ὄψων, πότων hier beweist, dafs κιχλίζειν denominativum ist von κίχλη und die bedeutung dieses substantivs voraussetzt. Da die verba auf -ίζω besonders auch eine neigung ausdrücken, so soll durch κιχλίζειν und κιχλισμός die sucht zu den leckerbissen der drosseln oder krammetsvögel bezeichnet werden. Unabhängig von dem begriffe von κίχλη dagegen sind die oben erwähnten ausdrücke gebildet, allerdings mit der gemeinschaftlichkeit gleicher oder ähnlicher laute.

Ferner kommen von derselben wurzel her:

> χέλ-υ-ς· σημαίνει τὴν κιθάραν. διότι ἀπὸ δέρματος χελώνης κατεσκεύαστο τῷ Ἑρμῇ· δέδωκε δὲ αὐτὴν τῷ Ἀπόλλωνι. ἢ παρὰ τὸ χέω τὸ λέγω. (Et. M. 808, 19).

χελ-ύνη· τὸ περὶ τὸ χεῖλος μέρος τοῦ προσώπου· — *λέγεται δὲ καὶ ἡ χελ-ώνη· δηλοῖ καὶ τὴν κιθάραν παρ' Αἰολεῦσι.* (Et. M. 808, 22. 25).

Die Kithara hat demnach ihren namen *χέλ-υ-ς*, der älter ist — der grammatischen bildung und somit der zeit nach — als *χελ-ώνη* (oder *χελ-ύνη*), eben deshalb nicht von der schildkröte, sondern vom klange, und die schildkröte, wie es scheint, von ihrem quieksenden tone. G. Curtius vergleicht (grundz. no. 188) die eben erwähnten wörter mit skr. har-mu-ṭa-s testudo: „das suffix ist verschieden, die wurzel unermittelt, dennoch steht der stamm gharu, denn so etwa würde die grundform lauten, fest". Es sei hier daran erinnert, was oben gesagt ist, dafs bei den vielen verben des tones, die aus einem k-laute und einer liquida l, r bestehen, durchaus die wurzeln mit l und r unter einander zu trennen sind. Was wir oben von *χαλ-* gesagt haben, es sei ein onomatopoetischer laut, dasselbe findet sich hier aufs augenscheinlichste bestätigt. Nämlich es findet sich die wurzel ghar im sanskrit wirklich vor mit der bedeutung eines tones. Dahin gehört die „onomatopoetische" bildung:

ghar-ghar-a m. „geknister, gerassel u. s. w., gegurgel, gelächter" (Böhtl. u. Roth II, 881).
ghar-ghar-i-ta n. „das gegrunze" (a. a. o.).

Mit dem vor r im sanskrit häufig auftretenden dunklen vokale u, der in diesem falle auch einen dunkleren laut bedeutet haben mag:

ghuraghurây „onomatopoetische gurgelnde töne von sich geben",
ghur-ghur-a m. „der holzwurm f. -â das geknurre",
ghur-ghur-ây „sausen, surren",
ghur, ghúr-ati „durch geschrei erschrecken, in der noth schreien" (Böhtl. u. Roth II, 888).

Ob damit unsere wörter: gurgeln und für einen hellen ton mit hellerem vokale girren identisch sind, ist fraglich. Da nämlich die lautverschiebung im gothischen und deutschen bei den mit g anlautenden wörtern niemals

eintritt, so müssen sie dem sanskritstamme gar, gṛ entsprechen, der ja schon hinlänglich bekannt ist. Im grunde ist es also blofs das allgemeine sprachliche lautgesetz, das gurgeln, girren mit skr. gar, gṛ zusammenzustellen zwingt und nicht mit ghar. Denn der ursprung dieser beiden wurzeln ghar und gar zeigt, dafs sie eben naturlaute ausdrücken, deren feinere unterscheidung allerdings dem um so vielmal mehr geübten ohre des menschen der jugendlichen sprachschöpfung bemerkbar ward. Wie sich neben ghar demnach gar stellt, so bringt das mit *χελ-ώνη* gleichgebildete wort *κορ-ώνη* die im griech. in *κόρ-αξ* *κῆρ-υξ* u. s. w. auftauchende wurzel *καρ*, *κρά-ζ-ω* und die zugehörigen deutschen krächzen zur vergleichung. G. Curtius behandelt diese wurzel no. 69. Doch kann daselbst die reine wurzelform hinzugefügt werden. Das skr. kar, 1. pers. praes. ind. ca-kar-mi, also reduplizirend, wie die verba des tones ja so oft in reduplicirenden formen erscheinen und den momentan herausgestofsenen laut dadurch zu einem dauernden lautbegriff machen, bedeutet: „gedenken, jemandes rühmend erwähnen". Es kömmt in stellen des Rigveda vor, die an die götter gerichtet sind und wird deshalb ursprünglich die bedeutung eines lautes gehabt haben (Böhtl. u. Roth II. 99). Wurzeln, die aus dieser einfachen form erweitert sind, gerade so wie die griechischen formen *κρά-ζω*, *ἔ-κραγ-ον* *κλά-ζω*, *ἔκλαγ-ον* *γρύ-ζω*, *γρύ-ζομαι* neben *γρυ-σ-μό-ς* von *γρύ-ω* wie *κλύ-ζω* von *κλύ-ω* u. s. w., haben zahlreiche bildungen veranlafst, die auf die verschiedensten dinge den krächzenden, rauhen laut übertragen, dessen individualität durch die tenuis mitbestimmt ist, wie oben durch media und aspirata. Solche aus kar modifizirte oder erweiterte bildungen sind: kur- einen bestimmten laut von sich geben (Böhtl. u. Roth II, 345); kúr-ara m. kur-arî f. der seeadler; das jammern eines betrübten weibes wird häufig mit dem des weibchens vom seeadler verglichen (a. o. II, 346). Ferner ist daher abgeleitet kruç, króç-ati schreien, kreischen, wehklagen von vögeln; krush-ta n. das ge-

schrei, geheul (a. o. II, 505. 506) nebst einer grofsen menge composita (a. o. II, 506—7); krúç-van m. der schakal, kroç-a m. der schrei, ruf (II, 511). Weiter noch: krak-a-ca m. n. die säge (II, 471), krak-aṇa, kṛk-ana m. perdix silvatica = kra-kara rebhuhn und säge; krak-sh „vielleicht toben, brausen“ (II, 472) u. aa. Hiermit ist zu vergleichen, was A. Weber (s. d. zeitschr. V, 232 f.) sagt. Demnach geht auch lit. kregžde schwalbe auf diesen durch einen k-laut erweiterten stamm k(a)r, welches wort allerdings sich nicht mit dem stamme von χελ-ῑδ-ών oder hirundo vereinigen läfst (G. Curt. no. 187). Aus diesem einen beispiel ist schon ersichtlich, was sich aus zahlreichen andern noch nachweisen läfst und schon bei besprechung von χέλ-υ-ς und skr. har-mu-ta-s geltend gemacht worden ist, dafs dasselbe thier, wenn die wörter in zwei sprachen andere stämme zeigten, eben von verschiedenen stämmen seinen namen erhalten hat. So stellt es sich thatsächlich heraus. Die neigung in solchen fällen immer wieder dieselbe wurzel zu finden, fliefst aus derselben quelle, wie das philologische gelüste der fragmentsammler, die einen Krates durch eigene verbesserung hinsetzen, wo ein Kratinus überliefert ist.

Da aber die wurzel ghar als vorhanden in der sprache nachgewiesen ist, so ist es leicht sie zu erkennen im skr. ghṛ-sh-vi-s schwein, gr. χοῖρος ferkel (G. Curt. no. 198), nur dafs χοῖρος dann nicht aus *χόρ σ-ιο ς, was mit der skr. erweiterten wrz. ghar-sh stimmen würde, hergeleitet zu werden braucht, sondern unmittelbar aus der einfachen, unerweiterten wurzel für χόρ-ιο-ς steht*), wie χαρ-ά auf har- zurückgeht (G. Curt. no. 185), während skr. harsh-a m. die freude von hṛ-sh (har-sh) herkommt (Bopp gl. p. 404).

Da nun das skr. h auf ein ursprüngliches gh hinweist,

*) Ebenso stammt γρῦ-λο-ς (att.) das schwein von einer verbalbildung γρύ-ω der wurz. γαρ-, die vorher erwähnt ist.

und da die lautverhältnisse (gr. χ oft = skr. h) das erweisen, so werden wir die skr. verbalwurzeln hra-s (Bopp gl. p. 405) sonare, hrâ-d (a. o. p. 406), hra-p (a. o. p. 405) und hrêsh (a. o. p. 406), von hri durch guna gebildet, als verwandte unseres stammes ghar, har erkennen, die auf allbekannte weise aus der einfachen form weiter gebildet sind. Dieselbe wurzel ist vorhanden in der makedonischen glosse:

κάγ-χαρ-μον· τὸ τὴν λόγχην ἄνω ἔχειν. Μακεδόνες (Hesych.),

und in der wahrscheinlich auch makedonischen (verf. etym. unters. I, 45 f.)

ἄγ-χαρ-μον· ἀνωφερῆ τὴν αἰχμήν (Hesych.).

Indem wir zu der oben aufgestellten wrz. *χαλ* zurückkehren, haben wir eine ganze reihe wörter anzuführen, die das darüber aufgestellte bestätigen:

καγ-χαλ-άω· laut lachen, jubeln (Homer),
καγ-χαλ-ιᾶν· χαίρειν, γαυριᾶν (Hesych.),
καρ-χαλ-ίζ-εται· χαίρει, ἱλαρεύει (a. a. o.),
κάγ-χαλ-ο-ς· κί-κρ-ο-ς, ὁ ἐπὶ ταῖς θύραις. Σικελοί (a. a. o.),
καγ-χλ-άζ-ει· ἀθρόως γελᾷ (a. a. o.)

und:

κα-χλ-άζ-ει· κιχλίζει. ἀθρόως γελᾷ. τετάρακται. γέγονε δὲ ἀπὸ τῶν κυμάτων (a. a. o.), und:
ψοφεῖ, τρύζει (a. a. o.),
κα-χλ-αίν-ει· ἐκθορυβοῖ, ταράσσει (a. a. o.),

ferner:

κι-χλ-ήσκ-ουσι γελῶσι, μειδῶσιν (a. a. o.),
κι-χλ-ησ-μό-ς· γέλως σφοδρός (a. a. o.),

wo ohne allen grund *κιχ-λισμός* verbessert worden ist (s. zu Hes.). Ist doch *κι-κλ-ησ-μό-ς· γέλως* (Hes.) von *καλ-έω*, also auch einer wurzel des tones, wohl verbürgt (verf. etym. unters. I, 46. 65 anm. 29).

Noch verwandt, insofern es wie unser haha einem naturlaut entstammt, ist die von *χαλ-* verschiedene wrz. *χα-* in *καγ-χᾶται· γελᾷ ἀτάκτως* (Hesych.) u. aa.

Eine bemerkenswerthe übereinstimmung mit den oben angeführten *κιχλίζειν* und *κιχλισμὸς* bildet das skr. h i l, hil-áti mit erleichtertem wurzelvokale, das (Bopp gl.) bedeutet: „nugari, ineptire, ludicra agere, de feminis amore captis; nach Wilson (a. a. o.) to express amorous inclination, to dally, to wanton, to sport amorously“. Hier ist also eine bestimmte art des lachens als das zeichen eines läppischen wesens und eines liebezustandes für diese letzteren selbst gesetzt worden, ganz wie im griechischen.

Nach diesem bleibt nur noch übrig die erklärung von h i r u n d o.

Wenn wir davon ausgehen, daſs hirundo ganz so gebildet erscheint wie a r u n d o, so ist es von wichtigkeit, in diesem worte etymologisch wurzel und suffix zu scheiden. Eine weitere auseinandersetzung (verf. etym. unters. I, 13—18) begründet, daſs ar-undo vom stamme ar- herkömmt, gr. *ἀρ-*, der die bedeutung sich erheben, auf etwas gerathen, erreichen hat. Von diesem stamme ist a r - i s t a und a r - u n d o abgeleitet, indem die eigenschaft des in die höhe ragens beim halme und beim rohre den namen veranlaſste. Sowohl im griechischen wie im lateinischen gibt es auſserdem noch eine anzahl wörter für g e t r e i d e, die von derselben oder einer im sinne ähnlichen wurzel den namen haben. Solche sind ord-eu-m (nicht hord-eu-m) von ord-i-or, *ἀκ-ο-σ-τή* von *ἀκ-ό-ω* u. aa., deren gleiche begriffe alle die gegebene ableitung bestätigen. Und zwar ist vom stamme ar- die gerundivform eines verbi gebildet ar-undu-s (cf. Leo Meyer d. zeitschr. VI, 373—376) und daran ist ein neues suffix getreten a r - u n d ' - e n, nom. a r - u n d ' - o.

Ebenso ist nun von der im skr. nachgewiesenen wrz. har- ghar-, gr. *χαρ-*, im latein. die form hir- gebildet, und daraus wie ar-und'-o ist hir-und'-o abgeleitet, sodaſs also d i e s c h w a l b e im lat. von der dem griech. stamme *χελ-* in *χελ-ιδ-ών* am nächsten liegenden **χερ*, *her, also einem verbum des tones, ihren namen hat. Da im lat. gr für hr eintritt, so gehören hierher die wörter, die G. Curtius

(no. 181) zusammenstellt. Aber grand-o, das gerade so gebildet scheint, wie hir-undo, arundo, wird doch richtiger wohl mit G. Curtius durch nasalirung aus dem erweiterten hrad, hrâd abgeleitet, an welchen stamm dann das suffix -en getreten ist. — Da es aber ferner im skr. die wrz. gar in der bedeutung eines tones gibt, so ist es fraglich, ob die mit gr anlautenden wörter nicht vielmehr dieser angehören. Aus dem griech. aber geht hervor, dafs folgende wörter der wurz. gar angehören:

gin-gr-ire anserum proprium est; unde genus quoddam tibiarum exiguarum gin-grinae. Fest. p. 95 M.
gin-griator tibicen (gr. γιγ-γρ-αίνω, γιγ-γραντής)
gruere, grus, grunnire, graculi.

So bleibt nur — wie es scheint — als abhömmling der wurzel skr. ghar-, lat. her- hir-, gr. χαρ-:

hir-r-ire gar-r-ire, quod genus vocis est canis rabiosae (Fest. p. 101 M.)

indem das zweite r durch assimilation aus s hervorgegangen ist. Nun ist von Th. Aufrecht (d. zeitschr. IX, 233) für hirrire in-ri-re verbessert worden und dies mit dem skr. râi bellen zusammengestellt worden. Aber conjectur bleibt es immer und nach dem bisherigen kann sehr wohl neben einem in-ri-re ein hir-ri-re bestehen.

Wir wollen mit einigen bemerkungen schliefsen, die von den hier behandelten wörtern aus noch eine weitere perspective in die ersten zusammenhänge geistiger anschauung innerhalb der sprache eröffnen.

Es ist anderwärts (etym. unters. I, 45—47. 65 anm. 29. 87—91. 98—100) ausgeführt worden, dafs eine innige verbindung besteht zwischen den wurzeln die töne, laute bezeichnen, und zwischen denselben wurzeln mit der bedeutung von farben, sodafs also eine gleichmäfsige anschauung vorhanden war von gehör- und gesichtseindrükken schon in der zeit der primitiven wortbildung, die sich je weiter immer mehr auch in sprachlichen wendungen offenbarte (Lobeck rhem. „de vocabulis sensuum eorunque confusione“ p. 329—352). Es nimmt diese er-

scheinung durchaus nicht eine abgesonderte stellung ein unter den übrigen erscheinungen, die sich innerhalb der ausbildung der sprachlichen begriffe zeigen, sondern die derselben zu grunde liegende anschauung steht mitten inne unter zahlreichen wirkungen desselben geistigen triebes (a. o. 46). Wenn sich also z. b. zeigt, dafs χρῦσό-ς von einer wurz. 'ghar- glänzen herkömmt, die mit der wurz. ghar- in der bedeutung des tones ursprünglich identisch ist (a. o. 67), so hat dann doch die sprache, die einmal diese erweiterung der einen wurzel und der einen anschauung auf ton und farbe gefunden hatte, beide zur selbständigkeit erhoben und ganz bestimmt dann zwei wurzeln mit verschiedenem sinne von einander geschieden.

Es werden aber weiter solche wurzeln mit der bedeutung des glanzes*) auch übertragen auf das freudige aussehen, auf das fröhlich sein und von da weiter auf geistige begriffe, um menschen mit hellem sinne und verstande zu bezeichnen (a. o. 93).

Diese beobachtungen lassen sich noch weiter ausführen und durch andere beispiele derselben begriffe belegen, die aber für diesmal noch auf sich beruhen mögen.

---

*) Es ist (etym. unters. I, 88 ff.) der zusammenhang nachgewiesen worden, der zwischen dem alts. glît-an, ahd. glîȝ-an, nhd. gleisz-en u. aa. und dem gr. γελ- glänzen besteht, indem im deutschen ein um ein neues suffix (a. o. 88) erweiterter stamm glit- zu grunde gelegt erscheint mit ausgefallenem wurzelvokal, der sich aber in andern bildungen erhalten hat (a. o. 90). Ein vollständiges analogon in allen einzelheiten der bildung gibt Rafsmann (die deut. heldens. I, 151—153) an die hand. Nämlich das ahd. verbum *gnîȝan, alts. gnît-an, mit dem das niederd. gnêt-er glänzend zusammenhängt, ist gerade so aus der einfachen wurzel gan- gebildet, die im griech. in γαν-άω, γάνυ-μαι erscheint (etym. unters. I, 44. 92 f.), wie gleisz-en und die zugehörigen aus gal-. Es scheint ferner der etymologische zusammenhang, der zwischen bezeichnungen des deutschen todenreiches und diesen wurzeln gal- gan- besteht (Rafsmann a. a. o.), tiefer zu liegen und die ableitung von κήρ, die ich (a. o. 28—30) gegeben habe, nur zu bestätigen, sodafs also der mythologische glasberg auf einer etymologischen verwechselung beruht.

Halle. Hugo Weber.

Zur kenntnifs der dialekte der neugriechischen sprache.

Der dialekt der insel Samothrake.

Eine besondere eigenthümlichkeit dieses dialekts ist nach der mittheilung A. Conze's in seiner „reise auf den inseln des thrakischen meeres“ (Hannover 1860), S. 52 die langgezogene aussprache, welche die vokale vor den konsonanten durchaus vorklingen läfst und in deren langgezogenen tönen namentlich die hirten der insel sich von berg zu berg zurufen. Conze, der im jahre 1857 dort war, bezeichnet diese aussprache als „ein näselndes singen“ — eine eigenthümlichkeit, die jedoch den Griechen auch anderer orten nicht fremd ist und die im allgemeinen ihren gesang, nicht nur den kirchengesang, sondern auch den vortrag ihrer volkslieder auf unangenehme weise charakterisirt. Es werden a. a. o. mehrere proben des dialektes der Griechen von Samothrake, nebst der erklärung mancher ihrer eigenthümlichen ausdrücke, mitgetheilt, die C. einem dortigen geistlichen verdankt, und welche er, wie er sagt, genau nach dem gehöre niedergeschrieben hat. Ich stelle dies hier zusammen, weil es zur kenntnifs der neugriechischen dialekte von interesse und das werk von Conze vielleicht nicht jedem zugänglich ist. Er bemerkt noch, dafs er die langgezogene aussprache mancher silben an besonders auffallenden stellen durch eine länge über dem vokale bezeichnet, sowie dafs er die, jedoch nicht auf Samothrake beschränkte stark zischende aussprache des σ, ψ und ξ, als sch, psch und ksch, durch zwei punkte über diesen buchstaben (σ̈, ψ̈, ξ̈) ausgedrückt habe. Die übersetzung ist von ihm, wie er sagt, möglichst wörtlich in sonst üblichem gemeinen neugriechisch und in deutsch hinzugefügt worden. Uebrigens habe ich auch die unter diesem texte stehenden anmerkungen Conze's, so weit ich sie hier für nöthig hielt, in nachfolgendem beigefügt und einzelnes dazu nachgetragen, auch namentlich in der paraphrase einiges geändert.

Σαμοφακίτικα ὄγια (*Σαμοθρακίτικα λόγια*), Samothrakische redensarten.

Ἔ μπἐ! οὐ *) (*Ἔ βρέ*) **)! Heda bursche!

Πάγιε τον ἀπ' τὸ χέϊ καὶ φέϊ τον γιώ (*πάρε τον ἀπὸ τὸ χέρι καὶ φέρε τον ἐδώ*)! Nimm ihn bei der hand und bring ihn hieher!

Γιὲν ἔχεταϊ (*δὲν ἔρχεται*). Er kommt nicht.

Ἂς βάη ***) *'ς τ' κατοῦνα νιὸ καὶ ἂς τὸ φέϊ γιὼ, νὰ τὸ πιῇ ἀγιεφός μου Γιαννάχς* (*Ἂς βάλλη εἰς τὸ φλασκὶ νερὸ καὶ ἂς τὸ φέρη ἐδὼ, νὰ τὸ πίῃ ὁ ἀδελφός μου Γιαννάκης*). Er soll in die flasche wasser thun und es hieher bringen, dafs es mein bruder Johannakis trinke.

Ἔ πάγιε καὶ κομμάτι στιὰ ****), *νὰ ψήσωμ' ἕναν αἰνί· ἂ γιὲν τὄβῃς τ' αἰνὶ, πάγιε τὴ ὄτεῖα τὴ ποατίνα* (*πάρε καὶ κομμάτι φωτιὰ, νὰ ψήσωμεν ἕνα ἀρνί· ἂν δὲν τὸ εὕρῃς τὸ ἀρνὶ, πάρε τὴν στεῖρα τὴν προβατίνα*). Hol' auch ein bischen feuer, damit wir ein lamm braten; wenn du es nicht findest das lamm, so hole das schaf ohne junge.

Ἔ μοὶ κουιτζούια ἒ πάγιε τὴ γίσαμ', νὰ πέσωμ' ἀπόψε ὄαονὰ 'ς τὸ μαδὶ, νὰ κοιμηθοῦμε. Ἔ πάγιε καὶ μιὰ πέτα νὰ βάωμ' μαξιάϊ. Κάμε καὶ τὸ σταυὄς. Γιόξα νὰχς, Γιεγιέμ'! σε προσκυνοῦμε, νὰ ξημιουθοῦμε αὔϊο μὲ τὸ καὸ, νὰ πᾶμε 'ς τὸ μαδὶ, ν' αἰγμέξουμε τς αἴγαις καὶ τς ποατίναις, νὰ κάνουμ' τυὶ, νὰ φᾶ τὰ παιγιά μας καὶ τὰ κουἰτζιά μας, νὰ τὰ ταἰσουμ' ταῖς σκόφαις γουιτζέϊα. (*Ἔ μωρὴ κοριτζοῦλα, πάρε τὴν γρίσα μου, νὰ πέσωμεν*

---

*) Das *οὐ* wird beim anrufen, je weiter es dringen soll, desto mehr zu einem langgezogenen gellenden geheul.

**) Das *ρ* fällt durchweg aus oder ist in einen i-laut verwandelt. So auch *τώα* für *τώρα* auf Karpathos: Rofs, inselreisen, III, S. 174.

***) Das *λ* fällt durchweg aus oder verwandelt sich in einen i-laut. So *καιήτερα* statt *καλήτερα* auf Karpathos: Rofs a. a. o.

****) Das wort *στιά* (feuer) soll auch in Macedonien gebräuchlich sein. Rofs führt es auf den dorischen inseln an, a. a. o. S. 175. (Schon Dehèque in seinem Dictionnaire grec-moderne français führt *Στιά* (feuer) auf, und nach dem in der *Νέα Πανδώρα*, 1858, no. 206, S. 840 f. enthaltenen *Γλωσσάριον τῆς Ἠπειρωτικῆς* sagen auch die Epiroten *στιά* (feuer), sowie *παραστιὰς* (neben dem feuer). [d. E.]

*ἀπόψε ἐδῶ 'ς τὸ μανδρὶ, νὰ κοιμηθῶμεν. Πάρε καὶ μίαν πέτραν νὰ βάλλωμεν μαξιλλάρι. Κάμνε καὶ τὸν σταυρόν σου. Δόξαν νὰ ἔχῃς, Θεέ μου**)! *σὲ προσκυνοῦμεν, νὰ ξημερωθῶμεν αὔριον μὲ τὸ καλὸ, νὰ πᾶμεν 'ς τὸ μανδρὶ, ν' ἀρμέξωμεν τὰ γίδια καὶ τὰς προβατίνας, νὰ κάμνωμεν τυρὶ, νὰ φᾶνε τὰ παιδιά μας καὶ τὰ κορίτζιά μας, νὰ ταΐσωμεν τὰς σκρόφας καὶ τὰ γουρουνάκια*). He, mein mädchen, hole meine kapote, dafs wir uns niederlegen heute abend hier in der hürde, um zu schlafen; hole auch einen stein, damit wir ihn hinlegen als kopfkissen. Mache auch dein kreuz! Gepriesen seist du, mein gott! wir bitten dich, dafs wir morgen glücklich aufwachen, um zur hürde zu gehn, dafs wir die ziege melken und die schafe, damit wir käse machen und unsere jungen und mädchen essen und wir unsere säue und die ferkel füttern.

*Ἄϊμ' Ἀσανάσ̈εμ'! γιόξα νάχς! νὰ (ζήσῃ) τὸ κουίτζιμ' καὶ νὰ σὲ φέω̄ τεῖς ποατῖναῖς, νὰ τς σφάξω κουϊμπὰν, καὶ νὰ πάω καὶ τὸ γιάσκαō***), *νὰ σὲ γιτιϊγήσουμ'*. (*Ἅγιέ μου Ἀθανάσιε*[*μου*]! *δόξαν νὰ ἔχῃς! νὰ ζήσῃ τὸ κορίτζι μου καὶ νὰ σοῦ φέρω τρεῖς προβατίνας, νὰ τὰς σφάξω κουρμπάνι, καὶ νὰ πάρω καὶ τὸν διδάσκαλον, νὰ σὲ λειτουργήσωμεν.*) Heiliger Athanasios! gepriesen seist du! lafs leben bleiben mein mädchen, und ich will dir drei schafe bringen, um sie zu schlachten als festmahl, und will auch den pastor holen, dafs wir dir messe lesen.

Πάξ τὸ χάϊκωμα, νὰ βάσω̄μ' τς ποᾶτίναῖς, νὰ φάῃ ὁ κόσμος καὶ ὁ γιάσκαōς. Γιώμασε καὶ τὸ καῖγιάγι κασ̈ὶ, νὰ πιοῦμε οὖγοι μας. (*Πάρε τὸ χάλκωμα, νὰ βράσωμεν τὰς προβατίνας, νὰ φάῃ ὁ κόσμος καὶ ὁ διδάσκαλος. Γέμισε καὶ τὸ καρδάρι κρασὶ, νὰ πίωμεν ὅλοι μας.*) Hole den kessel, damit wir die schafe kochen, damit die leute essen und der pastor. Fülle auch das gefäfs mit wein, damit wir alle trinken.

---

*) Hier äufsert Conze die vermuthung, dafs er *Γιεγέμ'*, für *Θεέ μου*, wohl werde mifsverstanden haben aus *Κύγιέμ'* für *Κύριέ μου*. d. E.

**) Es ist auch anderwärts sitte, den Papás „Didaskalos“ zu nennen, da [besonders wohl in den dörfern — d. E.] der volksunterricht noch vielfach nur in den händen der geistlichen ist.

*Σήκω νὰ πᾶμε 'ς τὸ βνὶ**), *σ̄απάνω 'ς τὴ τύπᾱ, νὰ κιέψουμ' ἕνα τάγō. Σὰν μᾶς πιάσ', σὰν μᾶς πᾶν' 'ς τὸ χωϊὸ, νὰ φᾶμε ξῦγιαῖς· μὸν νὰ τὸν πιεώσουμ' τὰ γῶσ̈σιᾱ, δεκατία γώσ̈σιᾱ.* (*Σήκω, νὰ πᾶμεν εἰς τὸ βουνὸ, ἀπάνω εἰς τὴν τρύπαν, νὰ κλέψωμεν ἕνα τράγον. Σὰν μᾶς πιάνουν, σὰν μᾶς πᾶνε εἰς τὸ χωριὸ, νὰ φᾶμε ξυλιαῖς· μόνον ἂς τὸν πληρώσωμεν τὰ γρόσσια, δεκατρία γρόσσια.*) Steh auf, dafs wir in's gebirg gehen, oben in die höhle, dafs wir einen bock stehlen. Wenn sie uns fassen, wenn sie uns ins dorf bringen, dafs wir prügel bekommen: wenigstens wollen wir ihm die groschen bezahlen, dreizehn groschen.

Für die verwandlungen des *ρ*, *λ*, *δ* und *ϑ* bei den Griechen der insel Samothrake, sowie für den dort gebräuchlichen wegfall dieser buchstaben führt Conze noch folgende formen und beispiele an:

ἄογο statt *ἄλογον*, pferd,
ἄστα statt *ἄστρα*,
ἄφωπος st. *ἄνϑρωπος*, *ἄφιπε* st. *ἄνϑρωπε*,
γάγιαο st. *γαΐδαρος*, *γάδαρος*, esel,
γαγιοῦα st. *γαϊδοῦρα*, *γαδοῦρα*, eselin,
γιώκω st. *διώκω*, stofsen,
ϑέω st. *ϑέλω*, wollen,
γήγιος st. *ἥλιος*,
καημία σας, *καῆ σας ἡμία* st. *καλημέρα σας*, *καλὴ σᾶς ἡμέρα*, guten morgen (als grufs),
καησπία σας, *καῆ σας σπία* st. *καλὴ 'σπέρα σας*, *καλή σας ἑσπέρα*, guten abend (als grufs).
μυϊάϊ st. *μουλάρι*, maulthier,
πουϊνό st. *πουρνό*, früh,
Σαμοφάκη st. *Σαμοϑράκη*,
φεγγάϊ st. *φεγγάρι*, mond,
φούϊνο st. *φοῦρνος*, ofen,
χάσματα st. *χαλάσματα*, ruinen.

---

*) Statt *βουνί*. Auch die Epiroten sollen *πλί* für *πουλί* und *πδί* für *παιδί* sagen.
d. E.

Leipzig. Dr. Theodor Kind.

Ist ἐλέφας = elef hindî?

Albrecht Weber bemerkt in seinen indischen skizzen p. 74 in einer unten stehenden note, unter allen etymologien von dem worte ἐλέφας sei die sicherste die von Pott gegebene, wonach das wort aus eleph hind (soll wohl heiſsen hindî, ebenso wie es bos Luca, nicht bos Lucanus, heiſsen sollte, vgl. Ulrichs Chrestom. Pliniana p. 93) entstanden sein soll. Die betreffenden untersuchungen des genannten gelehrten darüber finden sich in Höfers zeitschr. für wissenschaft der sprache bd. II (wo betreffende etymologie p. 34 sich verzeichnet findet) mit genauer angabe der einschlägigen Literatur und zahlreichen nachweisungen, insbesondere aus afrikanischen sprachen. Es frägt sich, ob jene etymologie, die Pott gibt und Albrecht Weber als sicher annimmt, überzeugend ist? — Der urheber derselben bemerkt selbst (loc. cit. p. 54), daſs entweder seine deutung oder die Lassen's el-ibha-danta (der elephantenzahn) richtig sein wird; bei solchen umständen wird man wohl meinen zweifel mir nicht übel nehmen.

Pott bemerkt p. 35, daſs das wort von den Phöniziern herstamme oder aramäisch sei. Letzteres ist wohl nicht leicht möglich, da das wort alphâ gelautet haben müſste; bei einer solchen form wäre dem Griechen sein alpha unwillkürlich eingefallen und es wäre zu wundern, wenn er nicht das wort besser erhalten, sondern so gräulich verstümmelt hätte. An phönizischen ursprung läſst sich eher denken, besonders wenn man ἐλεφ- mit dem hebräischen אֶלֶף zusammenhält; doch selbst dieser vergleich ist nicht schlagend; da אֶלֶף als segolatform ein alf voraussetzt, wie das wort in ältester zeit wirklich gelautet haben mag.

Doch wir wollen das erste element vor der hand gelten lassen und das zweite (hindî) näher betrachten. Hier erheben sich verschiedene bedenken. Erstens ist die form הִנְדִּי im hebräischen nicht nachweisbar, was gewiſs, falls die voraussetzung der vermittlung durch die Phönizier wahrscheinlich ist, auffallend erscheint. Freilich ist hebräisch

noch nicht phönizisch, liegt ihm aber offenbar am nächsten und mufs uns, so lange wir das phönizische besonders aus demselben erklären müssen, als norm gelten. Zwar finden wir im alten testamente Indien unter einem solchen namen erwähnt, aber nur einmal in der Megillah Esther VIII, 9, in der form הֹדּוּ, das Gesenius aus הֹנְדּוּ erklärt; aber die andere lesart הֹדוּ (ohne dagesch) und die im talmud (besonders im jeruschalmî) oft vorkommende form הודן nebst dem syrischen ܗܢܕܘ machen es wahrscheiulich, dafs es aus הֶנְדּוּ durch verdumpfung des nasals entstanden sei. — Da nun das buch Esther nach de Wette (lehrb. d. hist. krit. einleit., Berlin 1852, p. 268) in die zeit der Ptolemäer und Seleuciden wegen sprachlicher rücksichten zu setzen ist, so wäre die erwähnung jedesfalls eine sehr späte und jünger als das wirkliche bekanntwerden der Griechen mit Indien und den elephanten. Gegen sie kommt die talmudische form הנדו (als noch jünger) gar nicht in betracht. Wir ersehen daraus, dafs dieses wort jedenfalls ein erst nach dem exile gebrauchtes und vermöge seiner lautlichen gestaltung den Persern entnommenes ist. Wäre aber dasselbe von den Phöniziern früher wirklich gebraucht worden, so müfste jedesfalls der punkt auffallen, dafs nirgends spuren seines früheren vorkommens vorhanden sind.

Wenn schon das sehr späte vorkommen des wortes hend bei den vorderasiatischen Semiten die ableitung unsicher macht, so wird sie ganz in frage gestellt, wenn man den frühen gebrauch des wortes ἐλέφας bei den Griechen berücksichtigt. Schon Homer kennt das wort, freilich nur als elfenbein, und Pott hat ganz recht, wenn er diesen gebrauch als den ältesten und ursprünglichsten bezeichnet. Herodot III, 114 kennt schon elephanten, mithin früher, als Weber meint.

Wenn wir in der bibel sehen (Kön. I, 10, 22; Chron. II, 9. 21. Ueber שנהבים (śenhabbim) und שן (śen) vgl. Böttcher in zeitschr. d. deutschen morgenl. ges. XI, 539. Läfst sich הבים mit ha-ibha nicht vermitteln?), dafs die Phönizier die fremden produkte mit den namen bezeichnet ha-

ben, welche sie in deren heimath dafür vorfanden, und die uns eben, dafs sie fremde sind, etymologisch manches zu thun machen, führt uns auf die vermuthung, dasselbe auch hier erwarten zu können. Wir finden denn wirklich einen namen für elfenbein gebraucht; und wir können annehmen, dafs auch die Phönizier, besonders da sie seit jener zeit mit den Israeliten viel inniger als je verkehrten, denselben ausdruck gebrauchten, ja dafs die Israeliten denselben von ihnen hergenommen haben mochten. Wenn aber nun selbst die Phönizier nicht mehr die vermittelnde rolle, ohne unseren zweifel wachzurufen, übernehmen können, — wem sollen wir diese zuweisen? Ich meinestheils wüfste kein passendes handelsvolk des alterthums anzugeben.

Was bleibt uns nun übrig? Jedenfalls ist es am gerathensten, da Benary's el-ibha auf *ἐλεφα-*, nicht aber auf *ἐλεφαντ-* zurückführt, zu Lassen's el-ibha-danta zurückzukehren, wo aber wieder das überschüssige *δα* in der mitte manchen scrupel wachruft. Wenn ich das wort um und um betrachte, so stöfst mir der gedanke auf, es könnte gar ächt griechisch sein — d. h. der Grieche könne es aus Asien mitgebracht haben — und dürfte in einer wurzel *ἐλεφ-* = *ἀλφ* (vgl. *καλυβ* = *κρυβ*) seine erklärung finden. Damit man aber sehe, dafs es nur reine vermuthung ist, will ich meine idee nicht weiter verfolgen und jenen, welchen sie etwa zusagt, die weitere ausführung überlassen.

Semitica im griechischen.

Der scholiast zu Aristophanes nubes vers 23 bemerkt über das wort *κοππατίας*: — *Κοππατίας ἵππους ἐκάλουν, οἷς ἐγκεχάρακται τὸ κ στοιχεῖον, ὡς σαμφόρας τοὺς ἐγκεχαραγμένους τὸ σ. τὸ γὰρ σ καὶ τό κ χαρασσόμενον σὰν ἔλεγον καὶ κόππα .... τινὲς δὲ κοππατίαν ἐξηγήσαντο τὸν κόπτοντα καὶ κοιλαίνοντα ταῖς ὁπλαῖς τὸ ἔδαφος, οὐ δεόντως ὑποτιθέμενοι.* Offenbar ist erstere erklärung die richtigere, da sie manche analogie für sich hat. Was aber die

Griechen bewogen haben mochte, zwei buchstaben, die obendrein in ihrem alphabete nicht mehr erschienen, zu merkzeichen bei pferden zu benutzen, ist auf den ersten anblick nicht recht klar. Bei koppa an Korinth zu denken, wie von einer seite versucht worden, ginge an; wie sollen wir uns aber das san erklären? — Hitzig (die erfindung des alphabets, Zürich 1840, p. 8) meint, diese sitte, pferde mit koppa und san zu bezeichnen, sei eine phönizische, indem die Phönizier mit dem worte קדשׁ (qodeś) „heilig" werthvolle gegenstände bezeichnet haben. Davon rühren ק und שׁ als die anfangs- und endbuchstaben dieses wortes her*).

Diese scharfsinnige und sowohl diesen jedenfalls vom griechischen standpunkte aus sinnlosen gebrauch erklärende, als auch einen berührungspunkt zwischen Griechen und Semiten offen darlegende deutung führt mich, da ich schon mit Aristophanes angefangen habe, auf eine andere, mir sowie vielleicht jedermann auffallende stelle. In den wolken vers 472 heifst es:

ὃς (Αἴσωπος) ἔφασκε λέγων κορυδὸν πάντων πρώτην ὄρνιθα γενέσθαι
προτέραν τῆς γῆς, κἄπειτα νόσῳ τὸν πατέρ' αὐτῆς ἀποθνήσκειν
γῆν δ' οὐκ εἶναι τὸν δὲ προκεῖσθαι πεμπταῖον, τὴν δ' ἀπορούσαν
ὑπ' ἀμηχανίας τὸν πατέρ' αὐτῆς ἐν τῇ κεφαλῇ κατορύξαι.

Der scholiast bemerkt zu der stelle: *τὴν δὲ κορυδὸν ἔνιοι κορυδαλὸν λέγουσι· γῆς δὲ ἱερὸν ὄρνιν νομίζουσιν εἶναι*, und weiter zu vers 475: *ἐν τῇ κεφαλῇ κατορύξαι.* — *ἐπεὶ λόφον ἔχει ἡ κορυδός.* Der scholiast versteht offenbar die schopf- oder haubenlerche, die durch ihren einem grabhügel ähnlichen federbusch veranlassung zur obigen sage gegeben haben mochte. Dafs aber die lerche ein *γῆς ἱερὸς ὄρνις* gewesen sei, ist offenbar aus unserer stelle erst er-

*) Ueber den gebrauch von anfangs- und endbuchstaben als siglen vgl. Gesenius monum. phoen. p. 58.

schlossen. Bei allen möglichen versuchen, die sache aus dem griechischen zu erklären, vermissen wir einen anknüpfungspunkt, der dem witze des volkes nahe lag. Ein solcher bietet sich aber ohne zwang auf semit. sprachgebiete, der, falls Aristophanes das mährchen mit recht auf Aesop (nach Asien überhaupt) zurückführt, an sicherheit gewinnt. Im arabischen heifst diese lerche قبّرة (qubbaratun), welches wort vermöge seiner etymologie (von قبر (qabara), hebr. קָבַר (qabar) begraben) mit قبر (qabrun), hebr. קֶבֶר (qeber) „grab" verwandt ist, und vermöge dieser etymologischen verwandtschaft zur obigen sage veranlassung gegeben haben mag. Wir wissen ja, dafs der volkswitz an namen oft anknüpft und im schaffen von geschichten auf grundlage eines gegebenen wortes sehr erfindungsreich ist.

Wien, den 10. April 1860.

Dr. Friedrich Müller.

Wuotan.

Bekanntlich hat Grimm in seiner mythologie (s. 120) den namen „Wuotan" von „watan, meare, transmeare" abgeleitet und hienach den gott selbst als das „allmächtige, alldurchdringende wesen", als die vorzüglich geistige gottheit in dem deutschen götterhimmel aufgefafst. Gegen diese etymologie des wuotanischen namens sowol, wie gegen diese erklärung des wuotanischen wesens erheben sich jedoch gewichtige bedenken. Schon H. Rückert (culturgesch. d. d. volk. I, 118) hat gefunden, dafs diese erklärung des wuotanischen wesens zu viel theosophische reflexionen voraussetze und am wenigsten stimme mit der wilden ungestümen seite des gottes, die doch in der vorstellung von ihm am nächsten hervortrat; die herleitung des namens von „watan" aber wagte er trotzdem nicht anzufechten, nachdem der meister selbst die unzweifelhaftigkeit derselben ausgesprochen hatte (myth. a. a. o.).

Soll man bei der etymologie eines dunklen götternamens nicht auf falsche fährte gerathen, so ist es zuvor unumgänglich nothwendig, sich über das wesen des gottes ins klare zu setzen und wenn es ein natursymbolischer gott ist, vor allem jene elementaren erscheinungen zu bestimmen, unter deren eindrücken die göttergestalt von der phantasie des volkes geschaffen ward. Nun haben aber Kuhn in der hall. lit. zeit., juni 1846, s. 1075 und Leo in seiner geschichte des deutschen volkes, 1854 s. 27 ff. unwiderleglich dargethan, dafs der deutsche Wuotan dem wesen nach mit dem vedischen Rudra und dem Apollon der epischen zeit in naher berührung stehe. So viele gemeinschaftliche züge diese drei götter auch sonst noch darbieten, ich erinnere an ihre heilkunde, ihre beziehung zur sangeskunst (vgl. Kuhn in d. zeitschr. III, 335): am zwingendsten offenbart sich diese übereinstimmung doch in der vorstellung von ihrer äufseren erscheinung, wonach alle drei götter als wilde, mächtige gestalten gedacht werden, die mit flatternden haaren in sturm und wetterwolken einherfahren und ihre verderblichen geschosse auf die erde schleudern. Ilias XX, 39 wird Apollon ἀκερσεκόμης genannt; der nacht gleich steigt er von den höhen des Olympos herab und sendet von dem furchtbar erklingenden bogen den tödtlichen pfeil unter menschen und thiere (Il. I, 47 u. f.) und nach Kuhns richtiger deutung bezeichnet ihn sein beiname λοξίας geradezu als den im wirbelsturm nahenden gott (zeitschr. a. o. o.). Rudra wird in den veden „kapardin“ genannt oder „kshayadvîra“ der männervertilger; er ist nicht, wie Leo (l. c. s. 28) meint, der wolkenhimmel unter dem blauen himmelsgewölbe, sondern der gott jener zerstörenden wirbelstürme selbst, welche vor der regenzeit mehrere tage hindurch das indische land heimsuchen. Deshalb flehten die Inder zu ihm, dafs sein menschen und kühe tödtender pfeil ihrer schonen möge. Und ebenso ist in Wuotan, wenn er an der spitze des wüthenden heeres durch die lüfte braust, der gott der schnee- und regenstürme nie verkannt worden, so sehr auch sein ethischer

gehalt das physikalische element in ihm zu jener zeit schon zurückgedrängt hatte, aus welcher uns nachrichten über sein wesen überliefert worden sind. Nur hält z. b. Rückert diese auffassung „Wuotans“ als gottes der schnee- und regenstürme für spätere entstellung und bezeichnet als die elementare grundlage seiner vorstellung die vorstellung von der macht der oberen regionen des wolkenhimmels und zugleich auch der sonne. Da aber die sonne in den veden nirgends als attribut Rudras erscheint, sondern erst der weiteren entwicklung seines wesens dem Çiva zukömmt (vgl. Leo l. c. 34), so kann sie auch nicht an der vorstellung jenes urgottes gehaftet haben, von welchem Wuotan, Apollon und Rudra nur als drei verschiedene nationale gestaltungen gedacht werden müssen. Das, was allen dreien gemeinsam ist und woraus sich auch ihr späterer ethischer character leicht erklärt, ist ihr finstres nahen im wirbelsturm und ihr menschen- und heerdentödtendes geschofs; es wird daher auch der sturm der ursprüngliche elementare inhalt ihres wesens sein.

Wenn es sich nun so unzweifelhaft herausstellt, dafs das phänomen, welches der vorstellung dieser drei götter zu grunde liegt, kein anderes ist als der wirbelwind und die stürme vor der regenzeit, so fragt es sich nun, ob die climatischen verhältnisse jener länder, in welchen die Arier vor ihrer trennung safsen, Turkestans also und der Alpenländer am westabhange des Belur-tagh der bildung einer so hohen vorstellung von der macht des sturmgottes förderlich waren. Da stimmt es denn nun für unsere annahme ungemein günstig, dafs alle reiseberichte, die wir aus jenen ländern haben, der furchtbaren wirbelwinde und orkane gedenken, welche dort selbst das leben der menschen und thiere gefährden (Ritter, erdkunde v. Asien b. V. th. 7). In Turfan stürzen sie von den zackigen gletschern jener hochgebirge herab, wohin die überlieferungen der Iranier den sitz der götter verlegen; sie zerstören die hütten der bewohner, wirbeln steine in die luft und sollen selbst esel und schafe mit sich fortreifsen. Bevor sie ausbrechen, ver-

hüllt schon ein finstrer nebel die gebirge, von wo sie auf die landschaft niederstürzen. Und wenn in den niederen thalebenen von Khokand der glühende sommer alle vegetation versengt hat, die kleineren bäche versiegen und die erde zu verschmachten scheint, jagen heftige westwinde dunkle wolkenmassen am himmel empor, dichte, andauernde regenmassen stürzen nieder und befruchten den boden (Fraser's nachrichten bei Ritter a. a. o.). In diesen gegenden konnten und mufsten sich sogar die vorstellungen von der furchtbaren, zerstörenden, wie von der milden, segenbringenden seite des sturmgottes entwickeln, welche vorstellungen Inder, Griechen und Germanen als indogermanisches gemeingut mit in ihre neuen wohnsitze nahmen und dort nach veränderten verhältnissen und anschauungen weiter bildeten. Hiemit fällt aber auch zugleich Leo's geistreich durchgeführte hypothese, als sei Wuotan ebenso eine weiterbildung des indischen Çiva, wie Çiva eine metamorphose des vedischen Rudra ist.

Fassen wir aber Wuotan als alten gott der stürme auf, so macht auch die erklärung seines namens keine weitere schwierigkeit. Man könnte allerdings mit Graff (ahd. spr. I, 766) an skr. vadh (occidere) denken und den namen Wuotan als tödtender, mit dem beinamen Rudras kshayadvîra, männervertilger, in parallele bringen. Da aber dem skr. vadh das slav. bod-ą, pungere, entspricht (Miklosich rad. p. 3), was beweist, dafs auch die sanskritform badh für vadh die ursprünglichere ist, so verbietet sich diese etymologie von selbst. Ebenso ist die vergleichung des namens Wuotan mit Budhna, einem beinamen Çivas, bereits von Kuhn (zeitschr. III, 336) mit fug und recht zurückgewiesen worden. Die ableitung von „watan" läfst sich nur gezwungen mit dem wesen des gottes in einklang bringen. Dagegen heifst im sanskrit der wind und auch eine personification des windes „vâta" von der wrz. vâ flare, spirare. Dieses wort müfste nach den gr. II, 224 und Bopps vgl. gramm. I², 130 entwickelten gesetzen goth. vôda, nom. vôths, ags. vôda, nord. nom. ôdhr lauten, ent-

spricht also genau jener form des namens unsres gottes, welche Simrock (myth. 206) ganz richtig für die ältere hält. Selten wird man alle lautgesetze in so schöner übereinstimmung finden. Eine ti-ableitung von derselben wurzel vâ wäre skr. *vâti, got. *vôdi (adj. vôds), ahd. wuoti, ags. vêd, nord. ôdh (adj. odhr) und bedeutete das schnauben des zornes, also die wuth. Wuotan ist also auch dem namen nach der sturmwind, wie wir diesen begriff schon früher als die elementare grundlage seines wesens erkannten.

Prag, im october 1860.

Dr. J. Virgil Grohmann.

Hüne, Haune.

Man hat bis jetzt noch keine etymologie, so weit mir bekannt, für Hüne; Grimm wenigstens gramm. II, 462 nennt das wort dunkel in beziehung auf form und bedeutung und wenn er auch mythol. 490 die form feststellt als starkes masc. nach der vierten, hûn pl. hûni gen. hûnio, hûneo, so läſst er doch auch dort noch „die wurzel unberührt". Aber er weist nach, daſs die bedeutung des wortes, obwohl es oft von fremden völkern gebraucht wird, ursprünglich „riese" gewesen sei und gibt ferner an, „daſs ein eddischer name des bären hûnn lautet, nach Biörn hûn und hûnbiörn catulus ursinus".

Diese beiden scheinbar abliegenden bedeutungen lassen sich leicht einigen, wenn man bedenkt, daſs der bär das gröſste thier des nordischen waldes ist, das bärenjunge mächtig heranwächst — hûn = riese, bär weist also zurück auf eine wurzel, deren sinn „wachsen" etwa sein muſs. Eine solche wurzel für diese wörter findet sich nun zwar als verbum thätig im deutschen, so weit ich sehe, nicht mehr — wohl aber hat sie sich skr., griech., lat. erhalten. Skr. lautet sie çvi (wachsen) part. perf. çû-nás und Bopp führt im

glossar die form çûcuvā̆n (part. perf. redupl. für çucuvā̆n) in der bedeutung qui crevit magnus aus dem ṛigveda an; dazu gehört ferner çíçus ein junges, eigentlich ein wachsendes (thier oder mensch), wie jenes altnord. hûn catulus ursinus bedeutet; griechisch haben wir die wurzel in *κῦ-μα*, eigentlich entweder das schwellende oder angeschwollene nach der doppelten bedeutung des suff. *ματ* (Bopp accent. syst. 148), wie ja auch nhd. welle von dem alten stamm wel rund abgeleitet ist, und in *κύω* eigentlich anwachsen, anschwellen, *κυ-έω*, *κυΐσκω* u. s. w. Wer die ausbreitung des stammes verfolgen will, sehe Bopps gloss. u. d. v. çvi, Benfey griech. wurzell. II, 164 flgde, Curtius grundz. I, 126, und füge dazu noch etwa lat. cû-lus der anschwellende theil des körpers, welches wort Pott etym. forsch. 1. aufl. I, 210 nicht richtig erklärt. *Κῦ-μα κύειν* will er a. a. o. 256 mit skr. kup, zürnen, zusammenbringen, doch stellt er *κύω* selbst II, 687 freilich fragend zu çvi.

Unser deutsches wort hû-n stimmt zu dieser wurzel vortrefflich; h ist gleich ç, k, das ahd. û entspricht genau griech. *υ* und skr. û, und das suffix ahd. oft verkürzt zu n ist dasselbe, was wir skr. öfters als vertreter des suff. des part. perf. pass. finden, so bei çvi selbst, çû-ná-s. Indeſs auch schon skr. drückt es allgemeinere verhältnisse aus, namentlich mit dem bindevokal a (denn so ist wohl das kṛitsuffix a-na zu erklären Bopp skr. gramm. in kürz. fassung 305, 9), oft nur die thätigkeit der wurzel; ahd. aber tritt dieser bindevocal sehr häufig an. Beispiele überreichlich bei Grimm gramm. II, 156 flgde, nur einige seien hier gestattet, ahd. dor-n, skr. tṛi-ṇa, dĕg-an, griech. *τέκ-νον*, zor-n von ahd. zëran, zerran, bar-n und als fem. stim-na louk-ana, fërs-na, griech. *πτέρ-να*.

Der hüne, ahd. hû-n', wäre also der çû-ná-s, der gewachsene, groſse, ebenso der bär als gröſstes gewaltigstes thier und das bärenjunge entweder vom bären selbst benannt oder mit jener bedeutung des suffixes, wie wir sie in der form skr. a-na fanden, das wachsende. — Die nhd. form hüne stimmt indeſs insofern nicht zum ahd. hûn, als

sie den umlaut im singular hat und schwacher deklination folgt. Entweder also hat der umlaut des plurals um sich gegriffen, indem er sich den sing. anglich und das wort später schwach wurde; oder, was mir wegen der mhd. form Hiune (der Ungar) vorzuziehen scheint, wir müssen eine allerdings unbelegte ahd. form nach der schwachen zweiten neben jener starken, Hûnio neben Hûn annehmen; vgl. Grimm myth. 490. Diese form scheint auch auf den ersten blick in ortsnamen wie Hunin-wanch, Hunindorf (Förstemann II, 801) zu stecken, allein diese erklären sich besser aus dem personennamen Huning, sind also gekürzt aus Huning-wanch, Huning-dorf. Nhd. lautet der volksname Hunne auch schwach, aber ohne umlaut und mit kurzem vocal; daneben selten und poetisch das regelrechte Heune, wie Russe neben Reusse. Vielleicht trug gerade der uralte doppelsinn des wortes hûn zu dieser doppelform bei, denn eine im vollen lebenssaft stehende sprache liebt es, für neue begriffe auch neue formen zu zeugen. Hier war jedenfalls der von „riese“ der ältere, also ziemt die starke declination für ihn: die nhd. schwache form drang aus dem volksnamen in das ursprüngliche stammwort ein.

Nun gibt es in Hessen ein flüſschen, die Haune, die am fuſse der Milseburg, am nordrand der hohen Rhön in mehreren armen entspringend, durch ein schönes weites auf seinen höhen buchengekröntes thal hindurchflieſst und bei Hersfeld in die Fulde fällt. Dort ist ihr bett breiter als das der Fulde, flach und kiesig und im sommer zum gröſstentheil wasserleer; aber sehr leicht überflutet das gebirgswasser seine flachen ufer im frühling oder nach einem gewitter weithin, daher denn die Haun in dortiger gegend für einen gefährlichen tückischen fluſs gilt. Ueber ihren namen sagt Förstemann namenbuch II, 799 unter Hun: „zunächst haben wir es hier mit einem fluſsnamen zu thun, der seiner etymologie nach noch ganz dunkel ist“ — er billigt demnach nicht die erklärung, die Vilmar in der zeitschrift des vereins für hess. geschichte bd. I, 246 gibt, der name haune, ahd. hûn-aha, sei zusammengesetzt mit

unserm wort hûn, hûne, bedeute also riesenwasser, was immerhin möglich wäre. Für diese etymologie spricht folgendes: Hünfeld, ein städtchen an der Haun, heifst in einer urkunde vom jahre 815 (Förstemann) Hunio-feld — also ein durch die anrückung des genitivs Hunio nom. hûn, riese, entstandenes compositum; ebenso heifst ein dorf in der nähe von Hünfeld im jahre 815 Hunio-ham, später Huniheim, jetzt mit wunderlichem anklang Hünhahn. Auf die form Huniofeld geht auch die jetzige form des namens Hünfeld zurück, der nicht Hunfeld, Haunfeld lautet, sondern das û umgelautet hat.

Da nun an der Haune folgende orte liegen: zunächst der quelle Margaretenhaun mit dem calvarienberg Hunküppel, dann Hünfeld, Hünhahn, Burghaun, dann ruine Hauneck auf dem Stoppelsberg, endlich Ober- und Unter- (Nieder-)haun; da ferner auf Hauneck*) die mächtigen ritter von der Haune safsen, deren geschlecht im 15. oder 16. jahrhundert erlosch; so wird man nicht umhin können, alle diese namen, auch Hünfeld mit der Haune, in zusammenhang zu bringen: und jene form Huniofeld scheint die etymologie hûn-aha, hünenflufs, zu stützen. Alle diese ortsnamen wären dann also auch auf das wort hûn in der angegebenen bedeutung zurückzuführen. Der flufs selbst hat bis auf den heutigen tag doppelte form, wie schon ahd., wo er (nach Förstemann) seltener hûn-aha und ungleich gewöhnlicher hûna heifst. Ob diese letztere form aus hûnaha gekürzt ist? Möglich wär' es, obgleich befremdlich, weil sie sich schon in ältester zeit sehr häufig findet (747; 789; 810 u. s. w., dagegen Hûn-aha bei Förstem. zuerst

*) Man könnte auch daran denken, den familiennamen Huneck, der sich in Hünfeld findet, hieherzuziehen, sowie Hyneck (sicher für Hüneck) im schaumburgischen an der Weser. Letzterer name stammt aus Türingen und dorthin müfste die familie aus den Haunegegenden gekommen sein — ein interessantes beispiel für die geschichtliche bedeutsamkeit der namenforschung. Indefs letzterer name erklärt sich einfacher aus dem ahd. eigennamen Hunico (Förstem. I, 758), welche form auch den umlaut am besten erklärt. Bei dem namen Huneck spricht jedoch das unumgelautete û und die nähe der burg Hauneck für die erstere deutung.

980; 1049), weil ferner das wort aha damals so ganz geläufig war. Doch dies sind nicht ausreichende gründe gegen jene deutung. Wichtiger ist folgendes: hätten wir in Haune eine zusammensetzung aus hûn- und aha, so könnte dieselbe nur eine uneigentliche sein. Was ich neulich in dem aufsatz über die ortsnamen auf -leben nur berührte, mufs ich hier etwas näher ausführen, wobei ich aber gleich im voraus bemerke, dafs ich nur vom indogermanischen sprachstamm rede.

Daraus, dafs die sprache die zusammensetzung, d. h. die verschmelzung zweier worte zu einem wort als sprachform nöthig befunden und aufgestellt hat, geht hervor, dafs diese verschmelzung auch begrifflich stattfand, da die sprache stets ein möglichst genaues spiegelbild der vorstellungen ist; nicht nur form und form verschmolz zu einer neuen form, sondern zunächst begriff und begriff zu einem neuen begriff und daher erst die form — abermals ein beweis, mit welcher staunenswerthen klarheit der auffassung gerade die älteste sprache begabt war. Nur dann also tritt jene eigentliche composition ein (uneigentliche entsteht durch anheften eines ehemals nur angerückten casus), wenn beide worte einen und zwar wesentlich anderen begriff bilden als die einzelnen. So sagt Jacob Grimm gr. II, 597: „die eigentlichen (zusammensetzungen) bringen eine allgemeine, vielseitige neue bedeutung hervor, die uneigentlichen beruhen auf dem engen und bestimmten sinn, den die construction enthält, aus welcher sie erwachsen sind“. Das zeigt sich klar im sanskrit, wo die zusammensetzung sehr ausgebildet ist. Die sechs klassen freilich der indischen grammatiker beruhen mehr oder weniger auf ziemlich äufserlichen gründen: indefs bieten sie doch viele bequemlichkeiten und so brauche ich sie in folgender anordnung, welche, von der innigsten verschmelzung ausgehend, zur immer loseren zusammensetzung hinführen wird.

Die vollkommensten composita (um so zu sagen) sind die possessiva, die bahuvrîhis, die ind. 2. klasse, denn in ihnen ist die verschmelzung am engsten. So ist das we-

sen z. b. eines prajâkâmas — kinderwünschend, eig. kinderwunsch (habend) — nicht die dafs er wünscht, sondern dafs er die specielle art wunsch hat, die sich auf nachkommenschaft bezieht, die ohne den begriff prajâ progenies gar nicht zu stande käme. Und aus diesen beiden begriffen prajâ und kâmas, wunsch, entsteht ein ganz neuer dritter: ein mensch, welcher kinder wünscht. Es zeugt dies vom wunderbar reichen lebenstrieb der indogermanischen sprachen: denn ganz auf dieselbe weise sind aus den nackten wurzeln die stämme, aus diesen wieder die flexionen entstanden — das aber ist gerade der lebensnerv der Sprache, stets für neue anschauungen neue formen schaffen zu können. — Diesen fast gleich an festigkeit der verbindung stehen die tatpurushas die 4. ind. classe, z. b. vîrasêna-sutás Wîrasênasohn, nicht gleich sohn des Wîrasêna — denn dann würde der begriff sohn vorwiegen und nur durch Wîrasêna genauer bestimmt sein — sondern beide begriffe haben gleichen antheil an dem neuen begriff Nalas, der erst dadurch zum Nalas wird, dafs er jene beiden begriffe in sich eint; so mahî-patís nicht herr der erde, sondern erdherr, die erde ist als wesentlich bestimmendes ingredienz des ganzen gefafst, erst durch sie kommt der neue begriff „könig“ zu stande, während „herr der erde“ erde nur als äufsere zufällige bestimmung, die auch wechseln könnte, neben, nicht in sich hat. Ebenso die determinativa (karmadhâraja, 3te) und collectiva (dvigu, 5te classe); die 6te classe, die der adverbialia bildet keine substantivischen composita und geht uns deshalb hier nichts an. Aber beispiele aus jenen: brahmarshír „brahmanicus sapiens“ nicht brahmane nicht ṛishi, sondern ein neues höheres wesen, das beide eigenschaften in sich verschmilzt; so su-kritjâ, schönopfer, nicht schönes opfer, nicht beides getrennt und eins dem anderen untergeordnet zu fassen, sondern als neuen einheitsbegriff, wie unser „windschnell“ gerade diese art der schnelligkeit als neuen, selbständigen begriff, ohne auf seine einzelnen wortbestandtheile fürderhin rücksicht zu nehmen, darstellt. Ebenso ein dvigu, z. b. triguṇam die

drei eigenschaften, drei eigenschaften als einheit, wesenheit, dreieinigkeit gefafst. Doch hier finden sich schon formen, welche sich der uneigentlichen zusammensetzung wenigstens nähern, z. b. Nalas I, 5, 2 sarvaguṇâir yuktás versehen mit allen tugenden, wo der mit gúnas verschmolzene begriff sarva all dem ganzen noch plurale form gibt. Noch loser sind die dvandven, die 1. ind. compositiosclasse, aneinandergefügt, freilich nicht die singularen der zweiten art (Bopp kl. skr. gramm. §. 592), denn carâcaram das bewegliche und unbewegliche, schaut beides in einer vorstellung, als ganzes, nicht als zwei neben einander bestehende begriffe an, etwa als räumliches, aber das räumliche in beziehung auf bewegung gedacht; wohl aber der uneigentlichen zusammensetzung nahe stehen die dualen und pluralen dvandven, z. b. candrâditjâu, sonne und mond, in einem begriff beide, etwa die himmelskörper — aber beide sind in diesem begriff doch gewissermafsen getrennt, denn sie wirken auf den numerus ein, spiegeln sich einzeln hier im dualis, in gîta-vâditra-nṛityâni, gesang, musik und tanz, im plural.

Nach alledem aber können zusammensetzungen, in denen der letzte begriff der eigentlich vorwaltende bleibt und nur durch das vortretende wort näher bestimmt und so etwa aus dem appellativ ein eigenname wird, können zusammensetzungen dieser art nur uneigentliche sein. Z. b. (man vergl. Grimm gramm. II, 600 flgde) lancpartôlant — der begriff, auf den alles ankommt, ist land und um diesen begriff von anderen gleicher art zu scheiden, wird ihm ein kennzeichnendes, aber zufälliges merkmal beigegeben, lancpartô, der langbärte land. andere beispiele aller art bei Grimm.

So ist nun auch, um zu unserer ersten bahn zurückzukehren, Hunio-feld gebildet; der genitiv des besitzers ist angerückt und verwachsen mit dem substantiv. Und soll nun Haune als riesenwasser erklärt werden, so ist es nach allem obigen durchaus nothwendig, dafs auch hûn-aha ein uneigentlich zusammengesetztes wort ist — es kann ja

gar nichts anderes bezeichnen, als ein wasser, welches von vielen andern wassern eben nur geschieden wird durch den zusatz, dafs es der riesen wasser ist, mag es nun in ihrem bereich entspringen, mögen sie darin baden oder sonst wie. Doch wie zeigt sich die form? hûn-aha, was also für hûnio-aha gekürzt stünde; sicher aber hätte dann das i umlaut gezeugt wie Hünfeld von Huniofeld, Hünhahn von Hunio-heim, jedoch nhd. heifst es Haune, nicht hüne, also ohne umlaut und also auch kein eigentliches, sondern ein uneigentliches compositum. Und dies scheint mir zu beweisen, dafs wir in dem flufsnamen nicht das wort hüne = riese haben.

Ich sagte schon vorhin, eine doppelte form des namens sei bis auf den heutigen tag gebräuchlich; denn in der gegend heifst der flufs die Haune oder die Haun. Da nun die hessische mundart keineswegs zu apokopieren liebt, sondern gewöhnlich noch ein e anhängt (z. b. in der ordenunge, wie viel uhre; ins gesichte, allerdings nur in niedrigster sprechweise), so wird man gewifs nicht Haun von Haune ableiten, sondern eher annehmen, das e in Haune sei nur nach jenem sprachgebrauch an die form Haun angetreten. Indefs diese annahme fällt weg durch die alte form hûn-aha neben hû-na; beide formen haben sich nebeneinander erhalten in Haune und Haun und eben dies scheint mir ein beweis, dafs hû-na nicht kürzung aus Hûn-aha, sondern ein selbstständiges wort ist — man hätte sonst beide formen nicht so scharf erhalten. In Hûn-aha ist diese ursprüngliche form componiert mit aha, wie Elbstrom, Staufenberg, rosenblume. Und was bedeutet sie nun? es ist dieselbe form wie ahd. hû-n', der riese, skr. etwa çû--nas, gewachsen oder mit freierer bedeutung des suffixes wachsend, anschwellend, bezeichnend; ganz dieselben gedanken also sehen wir hier, wie im griech. *κῦ-μα*. Das flüfschen ist entweder seiner natur nach das oft anschwellende oder aber, allgemeiner hûna bezeichnet den strömenden vollen, angewachsenen wasserstrom *). Wir hätten hier

*) Diese auffassung wird durch eine vedische stelle R. III, 33. 13 vgl.

also einen stamm zur bezeichnung von ortsnamen, dessen wurzel wir in den deutschen sprachen nicht mehr finden, wie ich es auch von jener endung -leben glaube. Und diese erscheinung ist sicher durchaus natürlich, ja fast nothwendig in den sprachen. Ortsnamen sind sehr häufig die älteste sprachniedersetzung. Ehe sonst das leben sich gestaltete, klärte, einrichtete, umformte, waren dem nächsten bedürfnifs zufolge schon die ortsnamen gegeben und diese blieben nun, oft daher in ältester gestalt, ältester geltung, oft ganz isoliert, wie ein alter urgesteinfels hervorragt aus der blühenden waldung rings umher, die aus seiner verwitterung aufgrünt. Ja ich kann mir denken, dafs gerade, weil in ortsnamen irgend ein stamm vorkam, dieser stamm sonst erlosch: man sah ihn dort so speciell angewendet, so bestimmt mit einzelnheiten verwachsen, dafs sein begriff sich immer mehr verengerte; man hörte immer nur den eigennamen heraus und fand es unbequem oder unzutreffend, noch andere dinge derselben art mit diesem namen zu bezeichnen. Natürlich war es etwas anderes mit bildungsendungen wie -hausen, -heim. Auch folgt nicht hieraus, dafs sich ortsnamen immer in uralter unveränderlicher gestalt zeigen müfsten: unveränderlich ist nichts in der sprache, aufser den grundzügen der inneren sprachform: denn wenn diese sich änderen, geht die sprache zu grunde.

Man könnte vorstehendes im widerspruch damit finden, dafs der name Haun der natur dieses flüfschens entsprechend gewählt sein soll, was doch sicher zeit, ein gewisses verweilen an demselben voraussetzt. Nun, zeit setzt jede sprachform voraus, da sie entsteht nicht durch feste übereinkunft aller, nicht nach vorhergegangener besprechung, sondern durch ein so einfachen und gleichgestimmten menschen sich gemeinschaftlich aufdrängendes, aus gemeinschaftlicher anschauung erwachsenes gefühl: und ge-

---

Roth z. lit. des Weda s. 102 v. 18 bestätigt, wo sich das neutrum çû́na in der bedeutung „wachsthum, anschwellung (Sây. samṛddhi)“ findet. Dort werden nämlich die beiden flüsse Vipâça und Çutudrî angerufen „mâ çûnam âratâm schwellet nicht an!“ Anm. d. red.

rade aus der sprache kann man hier wichtige schlüsse auf den psychischen urzustand der menschen machen. Die wirkung der anschauung auf gefühl und verstand mufs bei den menschen im naturzustand ungemein gleichmäfsig gewesen sein — sonst ist es völlig unbegreiflich, dafs und wie eine sprache zu stande kommt. Wenn wir nun aber verschiedene sprachkreise finden, so halte ich sie immerhin noch irgendwie verwandt, sobald wir ähnliche sprachanschauungen in ihnen antreffen, gleichviel, ob die wurzeln gleich oder ganz verschieden, ob der sprachbau selbst in gröfseren partieen übereinstimmend oder nicht ist. Liefse sich aber von zwei solchen sprachkreisen nachweisen, dafs sie in nichts, was gleiche stimmung und auffassung verriethe, übereinstimmten, so würde das beweisen, dafs ihre völker in gar keiner verwandtschaft stünden. Vielleicht könnte auf diesem wege freilich nach sehr mühsamem, aber höchst interessantem gang manches licht sogar für den ursprung der menschen gewonnen werden, namentlich für die beantwortung der frage, ob die menschheit an einem oder mehreren schöpfungsmittelpunkten entstanden ist.

Für unseren zweck aber genügt es, noch neben dem gleichen gefühl der naturmenschen darauf hinzuweisen, dafs ihre fähigkeit des anempfindens ungemein grofs und lebhaft war, dafs also einmal gefundene treffende laute und sprachgestalten sehr rasch um sich griffen. So wird man es begreiflich finden, dafs ortsnamen zugleich die ältesten und doch so verbreiteten und zugleich aus dem wesen der örtlichkeiten hergenommenen bezeichnungen sind, und gerade je mehr man sich in die betrachtung der ortsnamen vertieft, um so mehr wird man ihre genaue schilderung des ortes, ihre sinnlichkeit erkennen.

Ehe wir schliefsen noch einige bemerkungen. Wie stehts nun mit Huniofeld Hünfeld neben Hûna, Haun? Entweder ist die stadt nicht nach der Haun benannt, sondern bedeutet riesenfeld; oder aber die sprache ist schon früh aus dem schon früh verdunkelten flufsnamen abgeirrt auf den gleichlautenden, deutlichen namen der riesen und wir

hätten in Hunio-feld eine uralte volksetymologie, wie wir in Hünhahn eine neuere haben. Auch für Hünfeld ist ahd. Hûna-feld (und verwandtes) die bei weitem häufigere; was für letztere annahme spricht.

Hûna war also entweder der schwellende oder der angewachsene bach — wozu aber dann noch die zusammensetzung mit aha in hûn-aha? Nun entweder trat das appellativ zum eigennamen, um ihn zu charakterisiren, nach gewöhnlichem sprachgebrauch wie *ὁ Νεῖλος ποταμός*, Nilstrom; oder das hûn-aha ist älter und ein determinativcompositum, das starke, volle wasser bezeichnend. Vielleicht trifft diese letztere erklärung auch bei den eigennamen zu, die mit Hûn- beginnen, z. b. Hun-braht*), so daſs dieser name also etwa bezeichnete *παμφαής*, als eigenname *Παμφάης*, der allglänzende? Oder sie sind aus jenem altn. hûnn, bär, zu erklären, wozu formen wie Wolf-hun vergl. Wolf-ram, Theot-hun vgl. Diet-wolf u. s. w. (s. Förstemann I, 757) besser passen. Worte wie Hunbraht, Hunfrid lassen sich aus hûnn, bär, kaum deuten, geben aber einen sehr ansprechenden sinn nach jener ersten erklärung. An den begriff riese wird niemand bei ihnen denken wollen.

Es finden sich auch sonst noch ortsbenennungen mit diesem fluſsnamen Hûn gebildet, z. b. Hun-bach an der Sieg — unsere erklärung aber ist weit genug, auch diesen vollständig zu genügen. War doch ferner kein bekannter groſser strom mit diesem namen genannt, und drittens, wenn auch, findet sich doch z. b. Elbe wieder als bachname in Hessen bei Fritzlar und Rhein gleichfalls als bach ebendaselbst und im Rhenus des cisalpinischen Gallien. Und da alle diese namen, wie sie Förstemann II, 800 aufführt, keine spur von umlaut haben, der bei jener ableitung von hüne nöthig wäre, da wir bei Ingolstadt geradezu noch ein Haunstadt ahd. Hunestat finden, so sehen wir darin nur eine neue stütze der aufgestellten etymolo-

---

*) Ueber das i in Huni-beraht und ähnlichen s. Grimm II, 418. 5.

gie. Auch müſst' es auffallen, wie die riesen so oft mit bächen in berührung kämen, da der mythus von einer solchen beziehung nichts weiſs.

Dies Humbach diene denn nun noch zur erklärung der namen Margaretenhaun, Burghaun, Ober- und Unterhaun, in welchen wir, seltsam genug, den fluſsnamen am ende finden, nicht wie in dem regelmäſsigen Hünfeld, Hauneck. Ebenso gut wie Humbach, Roſsbach, Fischbeck ortsnamen werden konnten, ebenso der fluſsname Haun. Zu bemerken ist noch, daſs alle diese eigennamen die kurze form Haun zeigen, also nicht jenes aha in sich bergen. Dies scheint mir ein neuer beweis gegen die entstehung der form hûna aus hûnaha; in hûna fühlte man nichts vom wasser (was unmöglich ist, wenn das a nur kürzung war des ahd. so verbreiteten wortes aha) und fand es deshalb zu ortsnamen goeigneter, als das sehr deutliche hûn--aha, Haun-e. Dies letztere bleibt, auch wenn wir einen dieser namen auf folgende weise uns erklären: Margaretenhaun, wo 1093 eine kirche geweiht ward (Landau beschreibung des kurfürst. Hessen 486), gibt nach jener ersten erklärung keinen rechten sinn und ist wahrscheinlich ursprünglich zu st. Margareten an der haun; so auch vielleicht Burghaun burg an der haun; dagegen auf Ober-Unterhaun paſst nur die erste erklärung. Der Hunküppel bei Margaretenhaun hat bis auf heut die unumgelautete form in ältester gestalt erhalten.

Also: hûne, haune, altn. hûnn stützen sich auf skr. çvi, wachsen, groſs werden; und zwar ist Haune nicht zu erklären als hûn-aha, riesenfluſs, sondern hû-na, hû-n'-aha zu trennen und zu erklären der anschwellende oder der vollströmende bach.

Als anhang zu vorstehendem füge ich noch alle die ortsnamen aus der Haungegend bei, welche theils sicher, theils nur vielleicht mit dem fluſsnamen zusammenhängen; ich habe sie oben nicht mit angeführt, weil ich nur wenige aus dem volksmund, die übrigen alle von der (auch sprachlich) sehr genauen und vortrefflichen karte des kurfürsten-

thums Hessen, welche der topographischen landesaufnahme zufolge herausgegeben ist, entnommen habe, zu keinem aber die alte form weifs, und alle die schriften, die hier nöthig wären, z. b. die sehr reichen vorräthe des hersfelder stadtarchivs durchzulesen, war mir unmöglich und wäre doch auch im vergleich zur ausbeute verschwendete arbeit.

Gehen wir von Hersfeld die Haun herauf, so sind wir nach etwa 4 stunden auf dem Stoppelsberg, dessen südabhang nach der Haune zu abfällt und Haunliete*) heifst; eine stunde von der Haun, drei stunden nord-östlich vom Stoppelsberg der Hauberg; eine stunde rein östlich vom Stoppelsberg der Hunnentriesch und hiervon noch weiter östlich, etwa drei stunden von der Haun, über Eiterfeld der Hünberg, dessen östlicher abhang Hünich heifst; an seiner südseite der Hünborn. Von hier etwa zwei stunden südlich, am fufs des Hübelsbergs, der Oberunsborn; ganz dicht an der Haun aber, bei Hünhahn, der Unsbacher weiher. Sodann $\frac{1}{2}$ stunde südlich von Hünfeld, dicht an der Haun, der Hundsküppel; etwa gleich Hun-küppel; der name kehrt allerdings in derselben form, Hundsküppel wieder zwei stunden nördlich von der Milseburg. Etwa drei stunden südöstlich von Hünfeld eine kleine bergkuppe, der Haul, an der Nüst, die in die Haune fliefst. $1\frac{1}{2}$ stunde nördlich von Fulda, dicht an der Haune, der Hämberg; bei Margaretenhaun, $\frac{1}{4}$ stunde vom flufs, ein bewaldeter berg, der Haunstrauch. Die gegend, $\frac{1}{2}$ stunde unterhalb der quelle, heifst das Heiefeld; die quelle selbst oder eins von den quellbächlein der Haunborn. — Das dorf Henes, eine stunde nördlich von Hersfeld mit dem $\frac{1}{4}$ stunde abgelegenen Hinberg, würde ich gar nicht anführen, wenn nicht ebendaselbst sich die Haukuppe und $\frac{1}{4}$ stunde davon der Hauksgrund befände, ein enges bewässertes thälchen.

---

*) Liete = ahd. hlî-ta, mhd. lî-te (griech. κλι-τύς, lat. cli-vus) hat sich in dieser gegend in frischem leben erhalten: sommer-, winterliete, ritterliete, gänse-liete u. s. w., auch liete mehrfach allein, immer, einfach und zusammengesetzt, im sinne von bergabhang.



Bergnamen, wie Hühnerberg, Hühnerkopf, Hühnerbalz finden sich an der Haun nicht selten; vielleicht darf man hier an entstellungen wie in Hünhahn denken. ¼ stunde vom fluſs, ¾ stunden nordwärts von Fulda liegt das dorf Dietershahn, entweder = Dietersheim oder -hain oder, wie Margaretenhaun, Dietershaun. Auch Hummelsberge sind in nächster nähe der Haun mehrere. Und schlieſslich noch, zwei stunden von der Haun östlich bei Schenklengsfeld (gegend von Hersfeld) das Hänigsfeld und davon nördlich die bergfluren Unter- und Oberhänig.

Nochmals wiederhol ich, daſs ich nicht alle diese namen ohne weiteres zu dem namen des flusses heranziehn will; aber sicher ist gar manches hier verwandt. Und jene bedeutung des namens Haun paſst auch auf berge — die ragenden, groſsen — sowie auf jedes gewässer — man denke an griech. *κῦμα*.

Magdeburg. G. Gerland.

Zur vertretung von skr. j durch gr. β.

Als vertreter des skr. c und j finden wir bekanntlich im griechischen, je nachdem der ursprüngliche reine guttural bewahrt oder durch ein nachentwickeltes v oder j erweicht wurde, gewöhnlich je drei laute, nämlich beziehungsweise κ, π, τ und γ, β, δ; für die tenuis sind die beläge nach allen drei richtungen hin ziemlich zahlreich, für die beiden letzten vertreter der media weniger; doch ist namentlich β = skr. j sicher in jîva = βίος; jyă f. die bogensehne, βίος bogen; jyâ n. übergewalt, βία; jṛ̂ (jar ptc. jarant = γεροντ, jarás n. alter γῆρας) jîryati 1) sich auflösen, verdaut werden und caus. jarayati 2) verdauen, machen daſs etwas verdaut wird = βορ in βορά, βιβρώσκω. Die beiden substantiva jyâ, wenigstens entschieden das zweite, stammen von der gleichlautenden wurz. jyâ, welche überwältigen, unterdrücken, schinden und intr. unterdrückt, geschunden werden bedeutet. Die herausgeber des petersburger wörterbuchs haben daher mit recht griech. βιάω dazu gesetzt. Diese wurzel bildet nun in transitiver bedeutung ihr präs. jinâti, fut. jyâsyati, in intransitiver dagegen jîyate und das ptc. jîta und in älterer form jîna. Diese letztere form mit î ist nun eine bei den wurzeln auf â mehrfach vorkommende schwächung, wie sie sich z. b. auch in hîna, ptc. von wurz. hâ verlassen und in mehreren passivbildungen wie hîyate, dhîyate, mîyate zeigt, und in unserem falle wohl noch besonders durch den einfluſs des voranstehenden y mithervorgerufen ist; die ursprüngliche form ist aber in dem subst. jyăna n. bedrückung erhalten. Zu diesem jyâna stellt sich nun mit gleicher schwächung des yâ zu î das griech. denominativ βῑνέω, welches beischlaf üben, besonders auſsereheliclhen, gewaltsamen, nothzüchtigen bedeutet, und sich also mit dem in gleicher bedeutung gebrauchten βιάζεσθαι auch in der wurzel berührt.

Bei der nahen berührung, die offenbar zwischen den beiden wurz. ji (präs. jayati) siegen und jyâ (präs. jinâti)

überwältigen stattfindet, wird man es auch nicht unwahrscheinlich finden, dafs auch die wurzel des lat. vincere als eine erweiterung des letztgenannten praesensstammes jinâmi anzusehen sei, denn lat. v ist auch in andern unter den vorhergenannten wörtern der vertreter des skr. j, wie jîv = vivere, jarayati = vorare zeigen und die wurzelerweiterung durch c sehen wir auch in andern fällen im lateinischen eintreten; indefs bedarf dieser letztere punkt noch näherer untersuchung, ehe man mit ihm bei etymologischen untersuchungen als mit einem sichern factor rechnen darf.

Endlich wird man auch ἴς, ἶνες, ἶφι, vîs zu diesen eben besprochenen wurzelformen stellen müssen. Pott, der diese wörter etym. forsch. I[1], 205 ausführlich erörtert hat, bezweifelt zwar, dafs sanskr. j jemals einem ϝ entspreche, wenn aber in obigen formen β unzweifelhaft aus einem nach γ entwickelten ϝ entstanden ist, so kann auch wohl die unveränderte labialspirans in einzelnen fällen nach dem abfall der gutturalen media beibehalten sein. Was aber den vokalisch schliefsenden stamm des griechischen und lateinischen wortes betrifft, so ist auch bei ihm wie bei βινέω eine assimilation oder schwächung aus yâ in î anzunehmen; der consonantische stamm auf ν schliefst sich, da bei Homer spuren des digamma vorkommen und Hesychius γίς . ἱμάς . καὶ γῆ . καὶ ἰσχύς überliefert hat, eng an βινέω an, dessen stammwort nur durch die verhärtung des digamma zu β von ihm geschieden ist; eine dritte eng sich anschliefsende stammform zeigt sich in des Hesychius ἰναία . δύναμις, das eine ursprünglich adjectivische bildung von einem verlorenen *ἰνη zu sein scheint, vgl. Lobeck parall. p. 318 § 9. Doch könnte auch das ν, wie ich früher d. z. II, 133 angenommen habe, eine sekundäre stammerweiterung sein, was auch Curtius grundz. I, no. 592 annimmt, welcher zugleich vî-r-es derselben wurzel zugetheilt hat und es als durch s, das dann später r geworden, weitergebildet ansieht. Besser scheint mir aber in beiden wörtern n als ursprünglich stammhaft anzusehen, worauf schon die analogie von ϝίς ϝῖφι : ϝῖνες = vis : vires

leitet und das lat. r als aus n entsprungen anzunehmen, denn in carmen (cano), germen (gigno) haben wir diesen übergang im inlaut vor consonanten, in rumor, humor und andern substantivis auf mor = man auch im auslaut und in rumoris, humoris etc. im inlaut vor vokalen.

Schliefslich will ich nicht unbemerkt lassen, dafs die obige Hesychische glosse alle bedeutungen, welche das skr. jyâ in sich vereinigt, fast vollständig wiedergiebt, da ἱμάς und ἰσχύς = ἶνες, ἴς sind und auch die dritte bedeutung γῆ sich nach der übereinstimmenden überlieferung der indischen lexikographen in jyâ (bei BR. no. 4 f.), die erde wiederfindet.

Eine andere wurzel mit anlautendem j im sanskrit ist jeh, welche bis jetzt nur in wenigen stellen aus dem Rigveda belegt ist. Sie findet sich im Naigh. II, 14 unter der zahlreichen klasse von verbis der bewegung (gatikarmânas), während ihr die späteren verfasser der wurzelverzeichnisse die bedeutung (prayatne) „streben, sich bemühen" beilegen. Die wenigen stellen, wo sie sich findet, zeigen nur das partic. praes. jehamâna und man reicht bei ihnen weder mit jener noch mit dieser bedeutung aus. Die herausgeber des petersb. wörterbuchs haben ihr daher, sofern nicht der noch nicht veröffentlichte commentar zu R. 10. 3. 6 und 10. 10. 9 näheren anlafs dazu bietet, die nur aus dem zusammenhange erschlossenen bedeutungen 1) den mund aufsperren, schnauben, lechzen 2) gähnen, klaffen beigelegt. Dafs sie das richtige getroffen haben werden, scheint aus der vergleichung mit den verwandten sprachen nicht zu bezweifeln. Denn aus dem griechischen schliefst sich offenbar an dieselbe die wurz. βηχ in βήξ, βήσσω, βῆσσα an, welche nur darin eine gröfsere unregelmäfsigkeit zeigt, dafs sie die ungewöhnliche vertretung des skr. e durch η zeigt, an dessen stelle (αι), οι oder ει zu erwarten wäre. Doch findet sich diese vertretung auch in ϑῆλυς gegenüber dem skr. dhenu, wo die lateinischen verwandten gleichfalls die ursprünglichkeit des indischen diphthongs wahrscheinlich machen. Dasselbe geschieht für un-

sere wurzel auch durch das mhd. kîchen, nhd. keichen, welche sich wohl aus urspr. e (vgl. veças, οἶκος, vîcus, goth. veihs, mhd. wih, nhd. weich-) aber nicht aus altem â erklären. Dafs man nach der wohl kaum zu bezweifelnden bedeutung 2) von jeh „gähnen, klaffen“ auch βῆσσα hierher ziehen müsse und nicht, wie bisher geschah, zu βαίνω, ist wohl klar; es heifst kluft, schlucht, thal, was ja auch am besten zu dem häufigen οὔρεος ἐν βήσσῃσι pafst. Die einzige stelle, an der sich jehamâna in dieser bedeutung findet, macht dies klar, es heifst da von den Rĭbhus, R. I, 110. 5:

xétram iva ví mamus téjanena ékam pātram ṛbhávo jéhamânam

„wie ein feld mafsen die Rĭbhu mit dem rohrstabe die eine (unvergleichliche), weit geöffnete schale“. Uebrigens vergleiche man über diese stelle noch Benfey's auseinandersetzung in d. zeitschr. VIII, 190 f., dem ich über die allein mögliche auffassung des jehamâna vollkommen beitrete; in betreff der formellen erklärung aber bleibe ich zunächst bei der überlieferten wurzelform stehen, ohne darum die möglichkeit läugnen zu wollen, dafs sehr wohl ein naher zusammenhang zwischen der von Benfey zu grunde gelegten wurzel und der unsrigen statt finden könne.

Uebrigens verdient beachtung, dafs das mhd. kîchen auf der goth. verschiebungsstufe beharrt ist; ahd. wäre hîgen oder hîchen vorauszusetzen, was sich in der that im schweiz. higgen mit der nahe an βήσσω gränzenden bedeutung „schluchzen“ (Stalder II, 43) findet, dem sich das westerw. hicheln 1) von pferden, wiehern, 2) von einem leichtfertigen hellen gelächter, besonders der weibsleute, anschliefst. Zu letzterem stimmt wieder mit nahe an higgen sich anschliefsender bedeutung hecheln, berlinisch, vom keuchenden hunde der die zunge heraushangen läfst, vgl. hachpachen, brem. niedd. wtb. II, 560 „kurz athem holen nach starkem laufen, oder in schweren krankheiten. Die hunde hachpachen auch, wenn sie warm sind. Hannöv.

hechpusten.". Dazu vgl. man Schambach s. 81. 82 „hîche f. das herz bei thieren. de hîche puchert das herz schlägt ängstlich. — hîchen sw. = hichepachen. — hichepachen, hichepuchen sw. (br. wb. hachpachen, jeverl. hartpachen (!), vergl. holl. hijgen) in folge des raschen herzschlages kurz und schnell athmen, besonders von hunden", wo sich aus der alten grundbedeutung neue entwickelt haben. Das holl. hijgen keichen, schnauben, hauchen, lechzen; sich stark nach etwas sehnen, streben schliefst sich in der form, da auslautende media sich hoch- und niederdeutsch gleich zu stehen pflegt, an das schweiz. higgen, in der bedeutung an das nhd. kîchen, während holl. hikken schlucken, schluchzen, den schlucken haben, dän. hikke, id. schwed. hicka, id. altn. hixta, id. sich wieder in der bedeutung genau dem schweizerischen worte anschliefsen. Das englische setzt in der letzteren bedeutung beide wurzeln zusammen to hiccough, hiccup schlucken, den schlucken haben; die letztere form ist entschieden erst durch volksetymologie aus der ersteren entstanden. An obiges holl. hijgen reiht sich genau ags. higjan (Ettm. s. 464) tendere, festinare, niti, engl. to hie, beide zeigen wie die oben s. 291 angeführte bedeutung der wrz. jeh (nach den indischen grammatikern: prayatne), die auch schon aus lechzen sich entwickeln läfst, wohlbegründet sein kann, ohne doch darum bis jetzt in den veden oder sonst wo belegbar zu sein.

Sind nun die oberd. form higgen und die ags. higjan, holl. hijgen u. s. w. wirklich identisch, was das holländische zu vermitteln scheint, so mufs dann angenommen werden, dafs beide mit unserer wurz. jeh nicht unmittelbar zusammenfallen, da dann keh als grundform beider anzusetzen wäre. Dafs dagegen doch nächste verwandtschaft bestehe, ist augenscheinlich; einmal die ganze sippe in festen gruppen zu sondern dürfte eine recht lohnende arbeit sein. Ich bemerke nur noch, dafs auch die nasalirte wurzelform, welche Diefenbach goth. wtb. 484 bespricht sowie kichern, giggeln, to giggle, cachinnare, γιγγλισμός, κιχλισμός, skr. kakh und gaggh lachen, ags. ceahhetan cachin-

nare, ahd. heskazan singultire nebst ihren verwandten mit in die untersuchung zu ziehen sind.

A. Kuhn.

Πάταμι, ich sehe.

Unter den kyprischen glossen aus Euklos, welche im letzten bande von hrn. M. Schmidt mitgetheilt und zur berücksichtigung empfohlen wurden, stehen neben andern die formen ἰμπάταόν (= ἔμβλεψον) und καπάτας (= καθορῶν). Das erstere ist bereits VIII, p. 417 von hrn. dr. Legerlotz erwähnt, wo noch ἰγκαπάταόν (= ἐγκατάβλεψον) und ἀνεπάταξεν (= ἀνέβλεψεν) beigefügt und daraus auf eine in παπταίνω redupliciert und erweiterte wurzel πατ = sehen geschlossen wurde, von der er aber in den verwandten sprachen keine spuren habe finden können. Ist es dem unterzeichneten seiner zeit gelungen, in der allg. d. monatsschrift den grundstock des albanesischen als indogermanisch zu erweisen: so dürfen wir hier wohl auf eine auffallende analogie derselben sprache aufmerksam machen. Der Albanese verwendet zwar für sehen im allgemeinen das wort σ̈ογ (shogh), nach Bopp vom skr. sah, jedenfalls zu goth. saìhvan gehörig; der aorist aber lautet ihm regelmäſsig πάτσ̈ε (pâtshö) oder πάσ̈ε (pâshö), in der weitern flexion 2. πε̃, 3. πᾶ, plur. 1 πᾶμ, 2. πᾶτ, 3. πᾶν; partic. πᾶρ, aor. med. od. pass. οὐπάτσ̈ε (upâtshö). Ebenso nimmt der Grieche ὁρῶ und εἶδον, der Inder dṛç und paçy (Rosen radd. p. 273) zusammen. Es lag sehr nahe, diese sanskritwurzel, mit welcher Bötticher schon früher irisches faicim verglichen hatte, mit dem albanesischen stamme zusammenzustellen, wie Bopp Alban. p. 72 gethan hat, nicht ohne darauf aufmerksam zu machen, daſs jene hier nur noch apokopiert als pa- erscheine, da -shö oder -tshö die endung der fünf alten aoriste ist, zu welchen jener gehört. Im griechischen nun sollte man aus paçyâmi etwa

ein πακέω (für πακjω) erwarten; indessen läge doch wohl der übergang in πατέω nicht aufser dem bereiche der möglichkeit. Dafs griech. τ einem skr. k entsprechen kann, zeigt u. a. τιν- aus ki-m; im übrigen können wir uns, so lange von G. Curtius griechische etymologie der zweite theil noch nicht vorliegt, nur darauf berufen, dafs κj und τj einander von jeher sehr nahe gestanden haben, da aus beiden σσ hervorgehn konnte; auch dafs heutzutage k vor ε und ι (bez. η, υ) regelrecht wie tj (καὶ = tje) gesprochen wird, ist bekannt. Πάτjω also gab je nach den dialekten πατέω, πάτημι (πατάω), πάταμι; aus letzterem stammt dann καπάτας mit äolisierendem accente. Bei dem reduplicierten παπταίνω (für πιπταίνω, vergl. das im ngr. πέφτω liegende πέπτω für πίπτω aus πέτω) könnte man die metathese πτα für πατ annehmen: πα-πτα-ίνω wie μέμβλωκα neben μολεῖν u. a., natürlicher indessen scheint allerdings die von Legerlotz vorausgesetzte synkope des stammvocals in πατα-, die dann in dem abweichenden reduplicationsvocale einen ersatz gefunden hätte. — Wesentlich verschieden ist das verhältnifs von πατέομαι zu skr. paçu, lat. pecu, wo sowohl τ als ç erst an die syllabare wurzel pa herangetreten sind; wir setzen πατεῖσθαι : πάσασθαι = τυπτήσειν : τύψειν oder τυπεῖν.

Noch aber ist freilich ein verdächtiger umstand zu erwähnen, der an sich schon manchen hindern könnte, unserer zusammenstellung paçyâmi -πάταμι -πάτσε (pâtshŏ) beizupflichten; der nämlich, dafs man jene sanskritwurzel längst im griech. σκέπτομαι wiedergefunden hat, dem sich das (vielleicht entlehnte) albanesische σκεπ, σκέπετε (shkĕp, shképĕtŏ) anschliefsen würde. G. Curtius nimmt gr. etym. p. 81, wo er sehr schön die sechs wichtigsten wurzeln mit der bedeutung **sehen** zusammenstellt, zu paçyâmi ein ursprüngliches spak an, das noch in skr. spaças (späher) erhalten sei und im lat. specio, ahd. spehôm den anlaut vollständig bewahrt habe. Beiläufig ist dort p. 137 z. 10 wohl zu corrigieren „skr. paç, paç-jâ-mi" u. s. w. Die metathesis zum griech. σκεπ- ist, obwohl im einzelnen ver-

schieden aufgefaſst, schon früher von Kuhn, Benfey, Pott zugegeben worden. Wenn letzterer spaç als zusammensetzung aus sa-paç faſst (wie paç wieder aus api-aç), so mag das kühn erscheinen, namentlich wenn man die zahlreichen fälle von vorgeschlagenem s in sp- u. a. vergleicht, die Kuhn IV, p. 9—13 zusammengestellt hat; das aber ist doch eben unzweifelhaft, daſs im sanskrit schon paç und spaç nebeneinander bestanden, neben letzterem vielleicht noch skaç, s. Benfey wurzellex. II, p. 346. War das schon vor der trennung der Gräco-Italiker der fall, dann ist wohl auch die annahme erlaubt, daſs jede der formen selbständige weiterentwicklung erfahren habe — jenes also zu πάταμι, dieses zu specio bezieh. σκέπτομαι geworden sei; es wäre im grunde nicht auffallender, als wenn der Franzose aus pietas je nach der verschiedenen mittellateinischen bedeutung sowohl pitié als pieté gemacht.

Kurz nach unserer meinung haben sich Germanen und Lateiner lediglich an die volle form spak gehalten, auf die Griechen sind spaç (oder skaç) und paç zugleich übergegangen, anscheinend mit vertheilung auf die dialekte; die (illyrischen) ahnen der Albanesen endlich haben es entweder ebenso gemacht oder nur das kürzere paç überkommen.

Wittenberg. G. Stier.

Griechische feminina auf ω.

Ahrens hat in d. zeitschr. III, 81 ff. für die feminina auf ω stämme auf οι angenommen; Bopp vergl. gramm. I, 293 ff. sieht darin stämme auf ον oder ων, denen das ν in der declination verloren gegangen sein soll. Ohne erst auf diese ansichten einzugehen, erlauben wir uns eine andre zur prüfung vorzulegen. Wir erkennen nämlich in den in rede stehenden substantiven stämme auf ος, skr. as, das auch im sanskrit feminina bildet, und wollen an den von Ahrens beigebrachten formen zeigen, wie sie sich aus dieser grundform erklären.

Nom. Das ως der formen Κριώς, Θριώς und λεχώς entspricht dem skr. âs vollständig, da ω ein gewöhnlicher vertreter des skr. â ist; aus ως entstand durch abfall des ς und ersatz desselben durch ι ωι oder mit untergeschriebnem ι ῳ, aus dem die gewöhnliche form ω leicht hervorgehen konnte. Sichere belege für einen solchen abfall des ς und ersatz durch ι am wortende fehlen uns bis jetzt, indefs dafs der sprache ein solches verfahren im innern nicht fremd ist, beweisen formen wie εἶαρ, εἴανος neben ἔαρ, ἔανος, in denen an stelle des ι ein σ gestanden haben mufs, vergl. Kuhn zeitschr. II, 135 ff. Sollte vielleicht auch im sanskrit das ê im nom. plur. masc. der pronominal-declination durch vocalisirung des s zu i also z. b. yê aus yâi aus yâs zu erklären sein?

Acc. Die gewöhnliche accusativform der mascul. und feminina auf as ist im skr. asam, dem im griechischen mit abfall des schliefsenden m οσα und mit ausfall des σ οα entsprechen würde; dieses hat sich jedoch nach Ahrens nicht uncontrahirt erhalten, sondern ist zu ω geworden. Neben der form asam existirt in den veden eine form âm, die durch ausfall des s aus jener entstanden ist (vgl. Kuhn zeitschr. I, 274); so steht neben ushasam die form ushâm, neben vanasam vanâm; diesem âm setzen wir das griech. ων gleich; ουν endlich erklärt sich aus οσον = skr. asam. ων und ουν sind demnach beide aus einer form asam hervorgegangen, und ihr unterschied beruht nur darauf, dafs der ausfall des ς bei ων in eine vorgriechische zeit fällt, in der ο überhaupt noch nicht existirte, während ουν sich erst auf griechischem boden entwickelt hat

Gen. Die gewöhnlichen formen sind οος und ους, die sich beide aus οσος = skr. asas leicht erklären; die formen auf ως stellen sich zu den accusativformen auf ων, und wir dürfen aus ihnen vielleicht den schlufs ziehen, dafs auch in einer früheren periode das skr. asas zu âs wie im acc. sing. asam zu âm und im acc. plur. asas zu âs (cf. Benfey S. V. Gl. s. v. ushas) zusammengezogen werden konnte.

Dat. Die formen οΐ und οι erklären sich aus skr. asi wie im gen. οος, ους aus asas. Was die form Λατῷ betrifft, so kann man entweder annehmen, sie sei wie die pluralformen dieser wörter nach der zweiten declination gebildet, oder man könnte sie auch einer sanskritform âsi gleichstellen und dies für einen rest einer früheren periode ansehen, in der, wie z. b. in ushâsas, ushâsam, ushâsâm, das a des suffixes as noch lang gewesen wäre.

Die vocativendung οι erklärt sich aus ος, skr. as, wie die nominativform ωι aus ως, skr. âs, und die einzeln stehende pluralform Κλωθῶες entspricht mit ausfall des s dem ved. ushâsas vollständig.

Was den nom. sing. betrifft, so ist noch zu bemerken, dafs sich die formen auf ως zu den neutralen auf ος gerade wie die formen auf ης im masc. und fem. zu denen auf ες im neutrum und im sanskrit die masc.- und fem.-formen auf âs zu den neutralen auf as verhalten; λεχώς verhält sich demnach zu τὸ λέχος wie δυσμενής zu δυσμενές, wie durmanâs zu durmanas; ebenso würde sich κερδώς (erhalten nur κερδώ) zu τὸ κέρδος, χρειώς (erhalten χρειώ) zu τὸ χρεῖος, πειθώς (erhalten πειθώ) zu τὸ πεῖθος verhalten. — Eine fernere übereinstimmung mit dem sanskrit würde auch der accent darbieten, der bei λεχώς, κερδώ, χρειώ u. s. w. sowie bei den skr. mascul. und femin. yaçás, ushás u. s. w. auf der suffixsilbe, bei den neutr. λέχος, κέρδος, χρεῖος u. s. w. aber wie bei den skr. neutr. yáças, vácas, mánas u. s. w. auf der wurzelsilbe ruht.

Dafs neben den formen auf ως, ω, οος, ους u. s. w. formen auf ων, ωνος, ονος vorkommen, kann noch keinen grund geben, die erstern aus letztern herzuleiten; es erklärt sich aber sehr leicht daraus, dafs sowohl das suffix as, das wir in den erstern erkennen, wie an, das den letztern zu grunde liegt, beide aus suff. ant entspringen. — Den umstand, dafs die hierher gehörigen wörter im plural der zweiten declination folgen, hoffen wir ein andermal im zusammenhange mit ähnlichen erscheinungen zu betrachten.

Breslau, im nov. 1860. Franz Kielhorn.

Encyclopädie des philologischen studiums der neueren sprachen, von dr. Bernh. Schmitz. Greifswald 1859. XVI. 474 ss. 8. und erstes supplement. Greifswald 1860. XIV. 135 ss. 8.

Dem studium der neueren sprachen, vorzugsweise des französischen und englischen, zu der ihm auf dem heutigen standpunkt der sprachwissenschaft im allgemeinen zukommenden bedeutung zu verhelfen, ist der ausgesprochene zweck des vorliegenden trefflichen werkes. Dafs jenes studium ungeachtet einzelner bedeutender leistungen auf diesem gebiet sich noch nicht zu der ihm gebührenden höhe erhoben habe und dafs sprachmeisterei immer noch in üppigster weise auf demselben ihr wesen treibe, wird wohl dem verf. allseitig zugestanden werden und man wird es ihm daher dank wissen, dafs er durch einen prüfenden rückblick auf die entwicklung der grammatik und lexikographie u. s. w. von ihren anfängen bis auf die jetzige zeit zeigt, was bisher geleistet ist und wie vieles noch zu leisten bleibt. Die gewaltige masse des hierbei vom verf. durchmusterten stoffes (von vielen werken konnte er natürlich nur die titel oder urtheile anderer anführen) beweist, wie ernst ihm die erfüllung seiner aufgabe am herzen lag, überall tritt ein wahrhaft wissenschaftlicher geist hervor, dem es um ein begreifen der beiden sprachen sowohl im grofsen und ganzen wie im einzelnen zu thun war, und wenn man erwägt, was für produkten der kläglichsten handwerkspfuscherei dabei ihre gebührende stelle anzuweisen war, so wird man die schärfe und drakonische strenge mit der viele erscheinungen auf diesem gebiete abgethan werden erklärlich finden und auch manchem schonungsloseren urtheil über schwächen in besseren werken die härte der form nachsehen, wenn man sie auch nicht immer für billig erklären kann. Dafs der verf. im grofsen und ganzen immer die förderung der sache im auge hat und so der modernen philologie über ihren jetzigen standpunkt und über ihr ziel zur klarheit verholfen hat, ist das bleibende verdienst seines werkes.

Damit die moderne philologie aber dies ziel erreichen könne, dringt er vor allem auf das historische studium beider sprachen, und zwar auf ein gründlicheres als ihnen bisher sowohl in ihrer heimath als bei uns zu theil geworden, und weist vielfach auf den kläglichen standpunkt hin, den in folge dieses mangels namentlich die etymologie in den wörterbüchern einnimmt. So

sehr wir die thatsache anerkennen, glauben wir doch, was namentlich das englische anbetrifft, dafs diese schwächen aus dem mangel an bedeutenderen vorarbeiten, deren keine wie von Diez für die romanischen sprachen vorliegen, zu erklären sind. Der verfasser selbst zeigt einigemale bei seinen etymologien, dafs das ganze gebiet zu bewältigen kaum in der macht eines einzelnen liegt; so brauchbares er daher in seinen hin und wieder zerstreuten andeutungen liefert und so sehr man mit ihm in dem urtheil über die etymologien des wörterbuchs von Grieb im allgemeinen übereinstimmen kann, so wenig möchten wir doch einige seiner als sicher und zweifellos hingestellten etymologien ohne bedenken anerkennen. Wenn er z. b. Grieb's etymol. von cock verwirft und es zu ags. cicen, e. chicken, ahd. küchlein stellt, so ist das doch nicht über allen zweifel erhaben, denn abgesehen davon, dafs wenigstens die zusammenstellung mit skr. kukkuṭa sowie den slawischen und finnischen entsprechenden ausdrücken immer noch zu erwägen bleibt (vgl. d. zeitschr. III, 44. 63. Pictet origines I, 395), so zeigt das von cock, coq doch nicht zu trennende oberdeutsche gockel und gickel, schweiz. güggel einen anlaut, der sich schwerlich mit der wurz. quick, deren anlaut gothisch, nieder- und hochdeutsch gleichsteht, vereinigen läfst; auf den naturlaut des thieres zurückzugehen, wie es auch Diez wb. s. 599 thut, der sich auch im ahd. und mhd. gagze, gigze, nhd. gackern, ndd. kâkeln, e. cackle zeigt, möchte ungeachtet des abweichenden wurzelvokals noch immer am räthlichsten sein; wie gock-el zu cock verhält sich schwäb. guller (hahn) zum ndd. kullerhahn. Uebrigens bemerke ich, dafs schon das brem. niederѕ. wtb. s. v. kiken bemerkt, dafs Wachter küchlein vom ags. coc, e. cock ableite. — S. 201 (soviel mir erinnerlich noch einoder ein paarmal wiederholt) wird Grieb's zusammenstellung von to take mit tango (freilich hat er auch noch: gr. thígo, décho dabei) zurückgewiesen und dann take auf ziehen, zog, gezogen zurückgeführt; zusammenhang mit tango, τεταγών ist wohl ungeachtet des unregelmäfsigen anlauts nicht ganz abzuweisen, da auch Bopp und andere das entsprechende goth. têka damit zusammengestellt haben, jedenfalls ist aber ziehen mit take nicht zu vergleichen, da dasselbe allein auf goth. tekan, ags tacan, altn. taka zurückweist und diese von lat. duco, goth. tiuhan, ags. teohan, teon, altn. toga, ahd. ziohan, nhd. ziehen sich scharf absondern.

Im übrigen auf den inhalt des werkes einzugehen liegt zum theil aufserhalb der gränzen dieser zeitschrift (von der der verf. s. 19 behauptet, dafs sie überall auf das sanskrit zurückgehe!), zum theil würde es uns aber auch zu weit führen. Es mögen daher hier nur noch zum schlufs ein paar den ersten theil des werkes „die sprachwissenschaft überhaupt“ betreffende bemerkungen folgen. S 8 werden für die lectüre der Nibelungen nur die ausgaben von Zarncke und Holtzmann empfohlen, Lachmann nicht? — S. 15 wird skr. pitir statt pitṛ oder pitar zu pater und vater gestellt. — S. 16' stellt der verf vṛddhi mit brechung gleich und definirt die brechung viel zu wenig umfassend. — S. 22 werden eine zahl nasalirter stämme mit anderen nicht nasalirten zusammengestellt, mit denen sie zum theil nichts zu thun haben, zum theil wäre wenigstens eine historische begründung des zusammenhangs nöthig gewesen. — S. 42 heifst es: die tetraxitischen Gothen „sollen sich noch viele jahrhunderte hindurch“ erhalten haben, ihre existenz ist aber bis ins 16. jahrh. durch die von Busbeck aufbewahrten sprachreste nachweisbar, vgl. zeitschr. V, 166 ff. — Dafs das gothische beim nomen, nämlich pronomen, nicht beim nom oder noun, einen dual habe ist bereits im supplement s. 9 berichtigt. — S. 44 hätte doch wohl die ausgabe des Heliand von Schmeller wenigstens neben der von Koene auch genannt zu werden verdient.

Das supplement bringt theils berichtigungen, theils zusätze und bespricht namentlich die seit dem erscheinen des hauptwerkes herausgekommenen schriften dieses gebietes, bei denen wir nur auf die besprechung der englischen grammatik von Mätzner auf s. 59—66 besonders hinweisen.

A. Kuhn.

Italiker und Graeken. Lateinisch ist griechisch. Zweite veränderte und erweiterte bearbeitung, von Ludwig Rofs. Halle 1859. XVI. 258 s. 8.

Auf den nachweis des vollständig falschen standpunkts der hier in zweiter erheblich erweiterter auflage vorliegenden schrift noch einmal des nähern einzugehen, möchte nach der anzeige von Leo Meyer im 7. bande dies. zeitschrift sowie nach den anderweitig laut gewordenen urtheilen überflüssig erscheinen, zu-

mal auch der verf. ihn nicht ferner vertheidigen kann. Als ausgangspunkt für die ganze untersuchung hält der verf. auch hier fest, „dafs das italische, das lateinische — nur entstelltes und mit einem andern alphabete geschriebenes griechisch war" s. 17 und bei der vergleichung geht er dann von der lebendigen aussprache des griechischen, die ihm die um das 1. jahrh. n. Chr. geltende ist, aus, indem ihm „auf die der vokale in den meisten fällen nichts ankommt" s. 19 f., um durch epenthesen, synkopen usw. seine vergleichungen zu bewerkstelligen. Dafs bei seinem standpunkte natürlich auch richtige vergleichungen mit vorkommen, ist bei der nahen berührung zwischen griechisch und lateinisch selbstverständlich und bei dem grofsen fleifs mit dem er alles seinem zwecke dienliche zusammengetragen hat, besteht denn auch der einzige werth des buches darin, dafs er namentlich von s. 27—67 die übereinstimmenden formen des griechischen und italischen lebens durch reichliche zusammenstellungen darzulegen gesucht hat, aus denen sich unzweifelhaft manches brauchbare entnehmen läfst. Im ganzen wird man freilich sagen müssen, dafs das wirklich richtige meist schon von der vergleichenden sprachforschung nachgewiesen war und dafs es kaum der mühe lohne unter dem wuste von solchen vergleichungen wie *τρέπω* und verto, *θαμβέω* und pavor sich hier und da ein brauchbares körnlein hervorzusuchen.

A. Kuhn.

Die idee des todes in den mythen und kunstdenkmälern der Griechen, von Wilh. Furtwängler, professor zu Freiburg im Breisgau. Drei theile. Das todtenpferd. Der todeskampf. Der seelenführer. Mit 6 tafeln abbildungen. Zweite vermehrte auflage. Erster theil. Freiburg i. B. Wagner. 1860. XXXIV. 164 s.

So sehr wir dem standpunkte des verf., wonach er es bei seinen forschungen für nöthig hielt, nachdem er den kern der von ihm untersuchten griechischen mythen entdeckt hatte, zur erkenntnifs des ganzen organismus auf den orient zurückzugehen (vorr. s. XVII), im allgemeinen unsre anerkennung nicht versagen, so wenig können wir uns doch seiner ausführung im einzelnen anschliefsen. Allerdings wird es nach unsrer besten überzeugung unerlässige nothwendigkeit sein, bei zum theil so alten mythischen gestalten, wie sie der verf. betrachtet, die entspchenden

der verwandten völker und somit auch der betreffenden des orients mit in den kreis der untersuchung zu ziehen, um die anschauungen aus denen sie hervorgegangen sind darlegen zu können, aber ebenso nothwendig wird es auch sein, dieselben bis zu ihrer frühesten entwickelung hinauf zu verfolgen, damit man nicht etwa in gefahr gerathe, z. b. indische mythen der nachchristlichen zeit für den kern zu halten, aus dem sich homerische oder hesiodische entwickelt haben. Bei einer mythenentwikkelung, die Indien mit Griechenland, Persien, Deutschland zu vermitteln und gemeinsame grundzüge bei allen nachzuweisen bemüht ist, mufs deshalb vor allen die forderung gestellt werden, dafs eben der kern, um den es der forschung zu thun ist, auch in der ältesten periode der mythenbildung bei den Indern, in den vedischen liedern, vorhanden sei, dafs also mindestens ausdrucksweisen der sänger sich nachweisen lassen, die als die frühesten ansätze der späteren, vollendeteren mythengestalten anzusehen sind. Von einem derartigen verfahren ist aber in der arbeit des verf. wenig ersichtlich; wir verkennen nicht, dafs er auch vedisches mitherbeizuziehen bemüht gewesen ist, aber seine kenntnifs desselben beruht im ganzen auf zufall und ist nicht einmal auf die vorhandenen neueren übersetzungen gegründet. Daher treten denn auch die sanskritnamen noch zu einem grofsen theil in gestalten auf, wie sie nur der ersten periode der sanskritstudien geläufig waren (Kabiler, Kapl, Kiani, Orchisrawa, Nark u. dgl. m.). Was aber am nachdrücklichsten hervorgehoben werden mufs, ist der umstand, dafs der verf. von dem gesichtspunkt ausgeht, diese ältesten mythen der Indogermanen hätten sich auf dem wege der allegorie gebildet. Er sagt daher (s. 8) über das todtenpferd, welches die hauptgestalt des vorliegenden ersten theis bildet: „Aus derselben anschauung sind auch die vielen verwandlungen der götter, wie die des Shiva und Wishnu, zu erklären. Finden wir nun mit dem letzteren zunächst das pferd, als entstanden aus dem wasser, in verbindung gebracht, so mufs der grund vor allem in der auszeichnenden schwungkraft der bewegung, die dem pferde eigen ist, dann in dem intelligenten und ahnungsvollen wesen dieses thieres gesucht werden. Das erstere moment, das der bewegung, wurde dem wasser und dem aus ihm aufsteigenden leben als wesentlich zuerkannt, die beiden andern aber treffen mit jener offenbarungsweise des Wishnu zusammen, wodurch er auf

dem wege der erkenntnifs die seelen läutert, die ahnung einer höhern welt in ihnen aufschliefst und die sehnsucht nach ihr entzündet. Weil aber in dieser offenbarungsweise Wishnu zum todtengott wird, so wird auch das pferd in die sphäre des todes gezogen, und es ist nur eine consequenz der indischen lehre, wenn die vorstellung den Wishnu selbst in der gestalt des pferdes auftreten läfst." Wir haben die stelle vollständig ausgehoben, um uns ein weiteres eingehen auf ähnliche entwicklungen zu ersparen, denn die vollständige mittheilung wird jedem, der auch nur oberflächlich mit der älteren indischen mythologie bekannt ist, zeigen, dafs die hier berührten mythen nicht der vedische kern seien, von dem auszugehen war, dann, dafs die vom verf. gegebene umschreibung der mythischen sprache, selbst ihre richtigkeit vorausgesetzt, nicht der älteren vedischen periode der lieder, sondern höchstens den brâhmaṇas und upanishads angehören und mithin kein zeugnifs für den ursprünglichen kern der mehreren indogermanischen völkern gemeinsamen mythengestalten sein könne.

Was aber speciell den vom verf. hier angezogenen mythos vom Kalki betrifft, nach welchem Vishnu dereinst in gestalt eines weifsen rofses eine erneuerung der jetzigen welt herbeiführen wird, so ist er, wie schon seine stelle im system der avatâra's zeigt, (nämlich die letzte) sicher ein sehr später und Weber (ind. stud. II, 411, vgl. 169) vermuthet daher mit grofser wahrscheinlichkeit, dafs er wohl erst christlichen einflüssen sein entstehen verdanke. Jedenfalls ist die ganze lehre von den avatâren eine erst lange nach der vedischen zeit entwickelte, wie schon der umstand zur genüge zeigt, dafs Vishnu in den veden eine im ganzen sehr untergeordnete rolle spielt. Wir vermögen daher in dem Kalkin kein indisches prototyp der vom verf. auf dem boden der griechischen mythe zahlreich aufgefundenen todenrosse zu erblicken, ebenso wenig wie wir mit dem verf. in betreff seiner auffassung der Demeter Erinnys, als zürnender todesgöttin übereinzustimmen vermögen, in betreff deren wir auf bd. I, 439 ff. d. zeitschr. verweisen; dem verf. scheint die dort gegebene indische parallele zu dem griechischen mythus ganz unbekannt geblieben zu sein, was er vielleicht um so mehr bedauern wird, als er in der indischen Saraṇyûs, die sich wie Demeter in ein rofs verwandelt hatte, sowohl die mutter des todesgottes Yama als auch der von ihm gleichfalls herbeigezogenen Açvinen gefunden hätte.

Wir können nach dem, was wir über die grundlagen der entwicklung des verf. gesagt haben, auf eine weitere betrachtung der einzelheiten indischer mythen, die er in seinem sinne zu deuten sucht, nicht eingehen und wollen nur noch erwähnen, dafs der Atharvaveda wirklich ein todtenrofs kennt, wie es der verf. irrthümlich in anderen gestalten zu finden gemeint hat. Ath. V. 5. 8 heifst es nämlich von einer heilkräftigen pflanze namens Arundhatî:

áçvo yamásya yáḥ çyâvás tásya hâ 'snâ' 'sy uxitâ'

„Des Yama rofs, das bräunliche, von seinem blut*) bist du benetzt.“ Eine andre stelle indefs, aus der hervorginge, wie die weitern verhältnisse dieses rosses des Yama beschaffen gewesen seien, kenne ich nicht und kann daher auch nicht sagen, ob Yama auf demselben reitend und so die todten in seine behausung holend gedacht sei. Die verbreitete vorstellung der ältesten zeit ist die, dafs er zwei hunde, seine boten, entsendet, um die todten in sein reich abzuholen. Diese heifsen Sârameyau, söhne der Saramâ und ich habe in einem früheren aufsatze in Haupt's zeitschr. f. d. a. die identität des einen mit Hermes nachgewiesen. Danach könnte es scheinen, als sei die vorstellung von einem todtenrosse die jüngere, da sich aber übereinstimmungen zwischen jenem hundepaare und den Açvinen ergeben, da ferner auch in der deutschen sage hund und rofs als todesboten erscheinen und auch der Charon der späteren griechischen sage als reiter erscheint, so ist immerhin wahrscheinlich, dafs auch das todtenpferd uralter indogermanischer vorstellung angehören möge.

Von den Indern wendet sich der verf. zu den Eraniern, indem er auch bei ihnen das todtenpferd nachzuweisen bemüht ist. Wie er dort Vishnu und Çiva für gestalten der ältesten zeit hält, so spricht er hier von einer anknüpfung der feuer- und lichtlehre an den im nordwesten Indiens vorzugsweise zur geltung gekommenen Shivaismus oder vielmehr (wie er sich verbessernd hinzusetzt) von einem ursprung, aus einer gemeinschaftlichen quelle, während er doch gleich auf der folgenden seite (14) von seiner

*) Der padatext mufs darüber auskunft geben, ob asnâ instr. von asan, asṛj oder âsnâ instr. von âsan anzunehmen ist. Das petersb. wtb. nimmt, wohl auf denselben gestützt, asnâ an; im andern falle wäre âsnâ durch maul zu übersetzen.

schon zuvor gemachten bemerkung redet, dafs der vishnuismus, obwohl zurückgedrängt, keineswegs vom parsismus ganz ausgeschlossen blieb. In übereinstimmung damit findet er denn auch hier das aus dem wasser entstiegene rofs Vishnu's wieder und erklärt den kampf zwischen dem Tashter und Apevesch (Tistar und Apavas) demgemäfs. Da nun aber von einem weiterentwikkelten oder zurückgedrängten Çivaismus und Vishnuismus bei den Eraniern nicht die rede sein kann und die forschung wo sie gemeinsame züge findet demgemäfs auf ganz andre elemente, als sie hier entwickelt werden zurückzugehen hat, so ist natürlich auch hier die ganze mehr oder minder darauf begründete entwicklung hinfällig. Ueber den gehalt dieser mythen hatte sich Spiegel bereits in seiner dritten abhandlung über den 19ten farg. s. 14 ausgesprochen, jetzt fügt er ihm (die traditionelle literatur d. Parsen s. 104) noch neue parallelen hinzu, wonach der kampf zwischen den beiden rossen sich als eine der indischen Vritrasage analoge mythe darstellt.

Nach einem abschnitt über das todtenpferd in der apokalypse geht der verf. dann zum germanischen todtenpferd über und hier hat er unleugbar den sichersten boden unter den füfsen; den nachweis freilich, dafs Odhins Sleipnir in den kreis dieser vorstellungen gehöre, halten wir für nicht geliefert, der gott und sein rofs ruhen nach unsrer überzeugung auf ganz anderen grundanschauungen als sie hier, mindestens vom letzteren, gegeben werden, dessen acht beine dem verf. die acht (!) tage der woche sind. Refer. hat indefs in seinen westfälischen sagen, gestützt auf andre gründe, die vermuthung ausgesprochen, dafs der oft als schimmel erscheinende todesbote das rofs Odhins gewesen sein werde; den dort gegebenen nachweisen füge ich jetzt noch hinzu, dafs die seele des bruder Conrad auf einem schimmel gen himmel reitet (Seifart hildesh. sag. II, 38), dafs in einem bekannten volksliede vom Petrus und Pilatus ersterer sagt: „So kommst du nicht in den himmel!“ worauf letzterer antwortet: „Ei so reit ich hinein auf 'nem schimmel!“ womit man vergleiche, dafs es in einem hessischen kinderliede heifst: haure efs mârt (heute ist markt), da kof ich mer en pârd, da kof ich mer en schimmel on reire bis in himmel (Mülhause urreligion 325). Weiteres, zum theil wichtiges material hat auch Vernaleken (mythen und bräuche des volkes in Oestreich s. 65 ff.) in dem abschnitt über Wuotan und den tod zusammengestellt.

Der Verf. zieht dann ferner auch die valkyrien hierher, in deren rossen er ebenfalls das todesrofs erkennt; diese auffassung ist jedoch schwerlich die ursprüngliche, wie einmal die enge verbindung der nornen mit den valkyrien zeigt, deren eine, die Skuld, auch eine norne ist, dann die von mir bereits früher (zeitschr. I, 542) besprochene, auffallende berührung der 27 valkyrien und 27 gandharven (als naxatra's, sternbilder der mondstationen). Ist diese übereinstimmung nicht eine rein zufällige, wie kaum anzunehmen scheint, so möchten in Gandharven und Valkyrien, ebenso wie in den nornen ursprüngliche genien der zeit, in den Gandharven und Valkyrien speciell genien der tage oder hier vielleicht noch eher der nächte des mondmonats zu suchen sein und würden daher die rosse der Valkyrien einen ganz anderen ursprung erhalten. Dafs die spätere indische litteratur in den Gandharven wirklich gottheiten der tage und nächte sah, geht aus einer stelle des Bhâgavata Purâna hervor, die im petersb. wtb. II, 858. s. v. gandharva b. β. citirt wird, wo es heifst tasyâhânîha gandharvâ gandharvyo râtrayaḥ smṛtâḥ | haranty âyuḥ parikrântyâ shashṭyuttaraçatatrayam || „seine (des jahres) tage werden gandharva's, die nächte gandharvî's genannt, dreihundert und sechzig im umlauf führen sie das leben dahin".

Nachdem der verf. diese mythologischen gestalten der verwandten völker besprochen hat, geht er dann zu seiner eigentlichen aufgabe, der darstellung der verschiedenen gestalten, unter denen sich das todesrofs bei den Griechen findet, über. Wir können ihm hier, wo es sich nur um eine prüfung des grundgedankens, wie er als altes gemeingut überliefert ist, handelte, nicht weiter in seinen untersuchungen folgen, und wollen nur noch erwähnen, dafs er auch hier das todesrofs in einer grofsen reihe von gestalten sieht, in denen wie in der Demeter Erinnys, im Areion, im Pegasus, in der Medusa, im Cheiron, in den achilleischen rossen, ursprünglich ganz andere gedanken verkörpert sind, als der verf. an ihnen entwickelt. In betreff aller erstgenannten wollen wir nur auf unsern aufsatz über Saraṇyû-Erinnys, in betreff des Cheiron auf den über die Kentauren und Gandharven im ersten bande dieser zeitschr. verweisen.

A. Kuhn.

Dr. G Michaelis. Das TH in der deutschen rechtschreibung. Drei vorträge gehalten in der berliner gesellschaft für das studium der neueren sprachen. Berlin, Hertz 1860. 61 s. 8.

Der verf., welcher seit jahren mit grofsem eifer für die verbesserung unserer orthographie wirkt, macht in dieser schrift den vorschlag, dafs wir bei derselben an demjenigen punkte den anfang machen mögen, über welchen bei allen zu einem urtheil berufenen kein meinungsunterschied sein könne, dafs wir nämlich das überflüssige h aller unserer th aufgeben sollen. Um diesen vorschlag in ein helleres licht zu setzen und auch dem minder eingeweihten eine klarere einsicht in den mit dem th getriebenen unfug zu verschaffen, giebt er zuerst einen historischen überblick über die entwickelung der grammatischen afterweisheit, die dem th zu seiner heutigen macht verholfen, wobei auch einige proben der etymologie gegeben werden, wie s. 10 Bellin will: dafs fräude und fräuer geschrieben werde, weil sie von frau stammen „weil eine frau als fräude ihres fräuers genännet würd“ und ib. leitet Morhof das gr. ἔθειρα von dem holl. het hayr ab. Dann folgt ein abschnitt über die verschiebung der dentalen, zum nachweis, dafs th kein hochdeutscher laut sei und endlich geht er im dritten abschnitt diejenigen wörter durch, welche man noch jetzt fehlerhaft mit th schreibt; die verwandten wörter der übrigen germanischen sprachen, die jedem betreffenden worte beigefügt sind, geben den beweis für die lautstufe, zu weiterer bestätigung sind mehrfach auch die entsprechenden wörter anderer indogermanischer sprachen dazugesetzt. Wir haben nur wenig über die hier aufgestellten vergleichungen zu bemerken; s. 32 heifst das skr. wort für stern nicht stâr sondern stṛ (star); s. 28 wird von teer gesagt, dafs es mit zähre verwandt sei, was von Diefenbach got. wtb. II, 682 wie mir scheint hinreichend widerlegt ist; s. 42 die vergleichung von teil mit dala n. so schlechthin, geht doch des vokals halber nicht an; auf w. dal wird man dagegen wohl zurückgehen müssen.

Die kleine schrift sei demnach bestens empfohlen, sie wird mindestens dazu dienen die richtige auffassung des th allgemeiner zu machen; hülfe kann übrigens im ganzen nach unserer ansicht nur auf dem wege geschaffen werden, den Oesterreich und Hannover, freilich nicht mit aller consequenz, eingeschlagen haben, für einen so einzelnen fall wie den hier besprochenen würde

schon ein erhebliches gewonnen werden, wenn die redacteure der gröſseren zeitungen für die umgestaltung gewonnen werden könnten.

A. Kuhn.

Deutsche grammatik. Mit rücksicht auf vergleichende sprachforschung von Dr. H. B. Rumpelt, privatdocenten an der universität zu Breslau. Erster theil, Lautlehre. Berlin, F. Dümmler's Verlagsbuchhandlung. 1860. XXIII. 328 s. 8.

Der verf. hat sich die aufgabe gestellt, die deutsche grammatik in historischer entwicklung darzulegen und damit war bei dem zusammenhange der deutschen sprache mit den übrigen germanischen und indogermanischen ein zurückgehen auch auf die allen gemeinsamen grundlagen nothwendig, soweit sie zur erklärung der erscheinungen auf deutschem sprachgebiet förderlich sind. Da derselbe aber nur die hochdeutsche sprache zum gegenstande seiner entwicklung gewählt hat, so war ein tieferes eingehen auf die nordgermanischen und die niederdeutschen sprachen von vornherein ausgeschlossen und wurden sie daher ebenso wie die heutigen oberdeutschen mundarten nur da berücksichtigt, wo aus ihren verhältnissen auch licht auf die der hochdeutschen schriftsprache fiel. Das gothische dagegen muſste naturgemäſs als der älteste und vollkommenste deutsche sprachzweig überall zu grunde gelegt werden, da nur aus ihm die feste grundlage für die spätere entwickelung des hochdeutschen zu gewinnen war. Da der verf. aber ferner hinsichtlich seines leserkreises auch zunächst an die bedürfnisse der studirenden gedacht hat, so hat er sich besonders noch bemüht durch sein buch eine verbindung zwischen dem altklassischen und germanischen gebiet zu begründen, und zu diesem zweck überall die verwandten erscheinungen aus den klassischen sprachen und dem sanskrit mit in den kreis der betrachtung gezogen.

Daſs eine von diesen gesichtspunkten ausgehende darstellung der deutschen grammatik eine wohlberechtigte sei, läſst sich nicht läugnen, daſs sie eine von der entwickelung der deutschen und vergleichenden sprachforschung fast naturgemäſs bedingte sei, möchte schon der rein äuſserliche umstand vermuthen lassen, daſs zwei forscher, Schleicher und der verf., fast zu gleicher zeit

dieselbe aufgabe, wenn auch zum theil auf verschiedenen wegen, zu lösen versuchten. Es gilt in der that eine vereinigung der standpunkte Bopp's und Grimm's, die zum theil schon von den beiden schöpfern der vergleichenden sprachforschung selber angebahnt ist, und sich in der weitern entwicklung dieser wissenschaft mit nothwendigkeit vollziehen mufs. Der verf. stellt daher in seinem buche überall die ansichten beider meister nebeneinander und sucht da, wo sie von einander abweichen, vermittelung oder entscheidung nach einer oder der andern seite. Die erstere ist er theils durch aufstellung neuer, selbständiger ansichten, theils durch entwicklung und vertheidigung der ansichten andrer forscher herbeizuführen bemüht. Dafs es sich übrigens in einer darstellung der deutschen grammatik, was das material betrifft, im grofsen und ganzen nur um die durch Grimm geschaffene grundlage handeln könne, dafs seine grammatik nicht eben nur solche, sondern auch sprachschatz sei, erkennt der verf. dankbar an. Da, wo es sich dagegen um die vergleichung des deutschen sprachstoffes und der an ihm hervortretenden erscheinungen mit den verwandten sprachen handelt hat der verf. theils das material selbst herbeigeschafft, theils das von anderen namentlich von Bopp, Pott, Heyse zusammengetragene für seine darstellung benutzt.

Werfen wir nun einen blick auf die lösung der vom verf. angestrebten aufgabe, so können wir ihm das zeugnifs nicht versagen, dafs ihm dieselbe im ganzen gelungen ist; seine darstellung ist klar, kurz und bestimmt und dürfte daher den leserkreisen, für die er sein buch vorzugsweise bestimmt hat, ganz besonders zu empfehlen sein. Dafs er die natur der laute in ganz besonders ausführlicher weise entwickelt hat, dürfte bei der vernachlässigung, die dieses gebiet in den bisherigen forschungen im allgemeinen erfahren hat, zwar manchem zunächst unbequem und trocken erscheinen, allein die bedeutung der hierher gehörigen untersuchungen ist darum keine geringere, sie ist um so nothwendiger, als es sich hier um ein wissenschaftliches begreifen von erscheinungen handelt, die vom standpunkt der blofsen erfahrung aus zum theil räthselhaft erscheinen, sie ist um so nothwendiger, als erst durch sie ein verständnifs über das wesen der neuhochdeutschen aussprache herbeigeführt wird, die mit der frage über die umgestaltung der orthographie im innigsten zusammenhange steht, wie denn die vom verf. entwickelten ansichten über die

zischlaute und die vorschläge zu ihrer graphischen darstellung bereits herrn dr. Michaelis in einem eigenen aufsatze „über Rumpelt's orthographie der zischlaute“ in der zeitschr. für stenographie und orthographie zu einer eingehenden prüfung veranlafst haben, der zugleich einen, reichen stoff enthaltenden beitrag zur neueren geschichte der orthographie der zischlaute bildet. Wir wollen auf eine prüfung der hier entwickelten ansichten nicht weiter eingehen, um so weniger als sich uns noch später mehrfach gelegenheit bieten wird auf dieselben zurückzukommen; im ganzen stimmen wir den hier ausgesprochenen ansichten vollkommen bei.

Wir gehen schliefslich noch zur besprechung einiger einzelnen punkte über, die uns theils der berichtigung, theils der weitern prüfung zu bedürfen scheinen. s. 60 §. 32d ist gesagt, dafs die Norddeutschen genau den auslaut in weg und sack, ward und hart, dieb und hopp! unterscheiden; ich habe im norden Deutschlands zwischen Oder und Rhein viel und oft auf die aussprache geachtet, entsinne mich aber dort keine derartige erfahrung gemacht zu haben; man setzt entweder die tenuis also k, t, p oder, was auch bei gebildeten in ableitungssilben entschieden die regel ist, es tritt eine erweichung zur spirans ch ein.

s. 65 §. 37 1. Die vergleichung von fôtaus mit skr. padas, gr. *ποδός*, lat. pedis ist keine zutreffende, da die letzteren alle kurzen vokal und consonantischen auslaut des stammes zeigen. Ebd. sowie s. 67 2e ist die vergleichung von aigan und *ἔχειν*, obwohl auch von anderen mehrfach aufgestellt nicht haltbar, *ἔχειν* führt entweder auf sah oder vah zurück, und weder s noch v schwinden im gothischen anlaut. aigan hat überdiefs entschiedene länge des ai, wie eigan, eigen zeigen; es geht auf skr. îç „1) zu eigen haben, eigenthümer sein 2) verfügen über, mächtig, herr sein“ zurück; dafs die regelrechte vertretung von ç durch h die ursprüngliche und das g erst sekundair sei, zeigt der noch bestehende wechsel zwischen aigands und aihands, aigum und aihum, aih und aig (Gab. und Loebe gramm. §. 40 3).

§. 39 4 s. 71. Der ausdruck, wonach die relative wie *ὁπόσος* u. s. w. durch vorschlag von *o* aus dem stamme *πόσος* u. s. w. gebildet seien, widerspricht der bisherigen annahme von der zusammensetzung dieser form, war also jedenfalls näher zu begründen.

§. 40 2 s. 73. Ueber Graff's vermuthung, dafs im ahd. lâȥan,

goth. lêtan, die sonst auf dem gebiete germanischer sprachen verschwundene wrz. dâ stecken möge, ist zu bemerken, dafs erstens für den fall, dafs man den auslaut. wurzelconsonanten nicht berücksichtigen wollte, man doch lieber auf die in den veden häufige wrz. râ, 3 sg. râti, râte zurückgehen möchte, da r in den veden an stelle des l der übrigen sprachen fast regel ist; dann aber zweitens erscheint in den veden eine wurz. rad, 3 sg. radati concedere, dare, die freilich kurzen vokal zeigt, aber dessenungeachtet näheren anspruch auf die vergleichung mit lêtan haben möchte. Jedenfalls aber scheint mir dadâmi durch das ndd. dôn, welches sonst dem skr. dadhâmi entspricht, mitvertreten, man vgl. nur solche redensarten wie „dô mî dat bôk ins, reich mir das buch einmal — du most mek dîne mantele daun, du must mir deinen mantel leihen — dat land doit nich vêle, für das land wird nur ein geringes pachtgeld gezahlt — dô mi doch 'n drî'r, leih mir doch drei pfennige — dô maol 't glas her gib mal das glas her". Vergl. noch mitdôn mitgeben, verdôn verschwenden und das nhd. verthun. — „ik dô di dat nich, ich gebe dir das nicht — wat deit de rogge, was kostet der roggen" und ähnliche, wie man sie oft hört, um sich davon zu überzeugen, vergl. brem. ndd. wtb. I, 224, Schambach wtb. d. nd. mundart s. v. daun, Danneil wtb. s v. dôn, Stürenburg ostfries. wtb. s. v. dôn.

§. 48 3a s. 92 heifst es: „Im klassischen sanskrit tritt der zetacismus nur erst in schwachen spuren auf, für die spätere zeit aber beruht auf ihm die jetzt übliche aussprache der palatalen." Das ist wohl nur mifsverständlich aus Schleicher zetacismus s. 59 deducirt; die zahlreichen c und j die schon in den veden auftreten sind doch keine schwachen spuren und im späteren, dem sogenannten klassischen sanskrit, das eine blofse schrift- und umgangssprache der höheren stände wie unser hochdeutsch ist, hat sich die schaar derselben wahrlich nicht vermindert.

§. 49 3a wird columella als von columna mit epenthetischem e gebildet bezeichnet, während columna doch wohl ebenso wie columen ein ursprüngliches e gehabt haben wird. Ib. b werden gessi und ussi irrthümlich als beispiele der assimilation von rs zu ss genannt.

§. 55—62 behandeln die wichtige lehre vom ablaut ausführlich und entwickeln aufser den ansichten Bopp's und Grimm's auch die von Jacobi und Holtzmann; zu der des letztern scheint

der verf. sich im allgemeinen selbst zu bekennen, obgleich er dies mehr andeutet als ausdrücklich ausspricht. Die hier gegebene klare und übersichtliche darstellung ist wohl geeignet zu erneuter prüfung dieser wichtigen lehre anzuregen, in der, wie ref. nicht verhehlen will, Holtzmann ihm im ganzen im recht zu sein scheint. Wenn der vf. übrigens in der anm. zu §. 59 s. 118 bemerkt, dafs sich im lateinischen spuren von wirklicher gunirung, selbst mit geschwächtem zulautsvokal gar nicht finden und dîco, dûco nur als verlängerungen des wurzelvokals ansieht, so hat er dabei das deico und douco der inschriften, sowie andere formen, welche Corssen I, 154 ff. bespricht übersehen. — Auf derselben seite no. 2 ist ἐπλάγην neben dem „in comp. auch ἐπλάγην“ zu streichen, vgl. Lobeck zu Buttm. gr. p. 281.

§. 64 4a s. 134. Gegen die bemerkung, dafs in der ganzen hochdeutschen sprache es keinen fall gebe, wo sch unmittelbar hinter langem vokal (diphthonge ausgenommen) stünde, steht das praet. von waschen, ich wûsch; die berliner volkssprache zeigt noch dasselbe verhältnifs in flûsch und flûschen, ja selbst vor tsch in knûtschen.

§. 70. 1. s. 143 in aut (das gleich skr. uta gesetzt wird) unorganische verlängerung wie „etwa in aurora, skr. ushâsâ“ anzunehmen, ist bei der abneigung des lateinischen gegen diphthonge nicht gut möglich, uta hat aufserdem die bedeutung „oder“ nur in verbindung mit vâ und eben durch dieses. Aufrecht verglich aut (umbr. denkm. I, 61) mit umbr. ute, ote, osk. avt, auti, griech. αὖτε, αὐταρ, was auf einen ganz anderen stamm führt.

§. 73. 1. s. 152 wird deus unmittelbar mit dyaus verglichen, was nicht angeht, da es = dêvas ist; das v ist wie in zahlreichen anderen fällen zwischen zwei vokalen ausgefallen und dann die verkürzung des e nach allgemeiner regel wegen des folgenden vokals eingetreten; vergl. Corssen I, 137 f. — ebend. wird goth. naus als aus nagus entstanden vermuthet, lat. nex, necare, νέκυς, z. naçu zeigen aber, dafs nahus die ursprüngliche form gewesen sein müsse.

§. 75. 3. s. 158 werden die lateinischen infinitive auf ier und die griechischen nebenformen der verba auf θω zur syllabischen epithesis (paragoge) gerechnet; nach unserer ansicht haben Lange (über den inf. pass.) und Curtius tempora und modi s. 87 über diese angeblichen epithesen das richtige aufgestellt.

§. 76. 2a s. 159 werden formen wie redarguo, redigo, sedi-

tio als fälle der aufhebung des hiatus durch epenthese aufgestellt, während doch feststeht, dafs red (prati) und sed die ursprünglichen, re und se erst die geschwächten formen sind, mit pro wird es ähnlich bewandtnifs haben, was hier auseinanderzusetzen zu weit führen würde.

§. 105. 6. s. 209 wird gesagt, dafs goth. b zuweilen dem b der urverwandten sprachen, selbst dem p, entspreche und als beispiel sibun : septem, ἑπτά, saptan beigebracht, wo doch der ausfall des t zeigt, dafs auch noch andere lautveränderungen mit in anschlag zu bringen sind.

§. 106. 5. s. 210 heifst es, dafs goth. p in den wenigen fällen, welche überhaupt eine vergleichung zulassen, dem p der urverwandten sprachen entspreche, dabei ist þaurp, verglichen mit turba, unberücksichtigt geblieben.

§. 107. 6. s. 212 werden zweifelnd formido und faurhts, fôna und skr. bhânu zusammengestellt; ersteres gehört wohl unbedenklich zu skr. ved. bhṛmí der verwirrte und der verwirrer, auch der wirbelwind, was zu bhram und fremere weiter führt, vgl. Roth z. Nir. VI, 20; letzteres ist doch von πῦρ, pavana, focus, fiur nicht zu trennen, f aus bh wäre überdies gegen die lautverschiebung.

§. 128. 2. anm. s. 239 ist noch zu bemerken, dafs R. Bechstein seine ansicht über die aussprache des mhd. iu neuerdings in Pfeiffer's Germania V. 403 des weiteren dargelegt hat.

A. Kuhn.

Das Hildebrandslied nach der handschrift von neuem herausgegeben, kritisch bearbeitet und erläutert nebst bemerkungen über die ehemaligen codices der casseler bibliothek, von C. W. M. Grein. Inauguraldissertation Marburg. 1858.

Vorliegende kleine schrift erschöpft ihren gegenstand so vollkommen, dafs durch sie die forschung über das Hildebrandslied für lange zeit abgeschlossen sein wird. Nach vollständiger literatur des liedes und geschichte der handschrift folgt der diplomatische abdruck und auf diesen die redaktion des textes, welche neben vielem anderen als wichtigstes zwei berichtigungen aus der handschrift selbst enthält. In den folgenden anmerkungen wird redaktion und übersetzung näher begründet und auch

hier fesselt zunächst, was der verf. über seinen neuen fund sagt, den eine beigefügte sehr anerkennenswerthe lithographische tafel verdeutlicht. Den schlufs bildet (s. 39) eine kurze untersuchung über den wahrscheinlichen ausgang des kampfes, zu welcher der verf. eine ganz ähnliche wohl auf gleicher grundlage beruhende persische sage des Firdusi heranzieht.

Möge das büchlein, das wir hier nur kurz erwähnen können, das aber viel ungemein vortreffliches, auch für die leser dieser zeitschrift wichtiges enthält, die verbreitung finden, die es verdient.

Gerland.

Τραγούδια ῥωμαϊκά. Popularia carmina Graeciae recentioris ed. Arnoldus Passow. Lips. Teubner 1860. 650 ss. 8.

Das vorliegende werk ist bis jetzt die vollständigste sammlung neugriechischer volkslieder und schon deshalb auch für den leserkreis dieser zeitschrift wichtig. Aufser allen schon gedruckten texten bringt der herausgeber auch viele noch unbekannte lieder, theils aus den sammlungen des zu Athen verstorbenen prof. Ulrich, theils aus mündlicher überlieferung einzelner Neugriechen selbst. Die sammlung zerfällt in 8 theile, 1) klephtenlieder, 2) historische, 3) häusliche (ammen-, fest-, abschieds-, klage-) lieder, 4) Charon, 5) liebes- 6) hirten-, dann 7) wieder liebeslieder und 8) disticha. Der unterschied von 5) und 7) ist der, dafs 5) längere, erzählende gedichte, 7) meist kurze, wie lyrische ergüsse umfafst. Hierzu kommt nun aufser einer kurzen vorrede und mehreren kleinen beilagen noch ein index verborum, der uns hier näher angeht, da der verfasser hier als etymolog auftritt.

Wichtig ist das buch schon des poetischen inhalts wegen, da viele dieser volkslieder wirklich poetisch bedeutend sind — obwohl bei längerer lektüre eine gewisse einförmigkeit in gedanken und redeweise, sowie im versbau ziemlich ermüdend wirkt und auch in hinsicht auf poetische kraft und tiefe diese volksgesänge keineswegs den deutschen gleich stehen. Aber gerade sie zu vergleichen ist anziehend und lehrreich, da sehr häufig sich auffallend gleiche züge in anschauung und ausdruck finden. — Auch für die sagenforschung bieten diese lieder manches — so

namentlich die der 5) abtheilung, Charon, in denen allen jener alte todtenfährmann auftritt, als todesbote, der oft mit den abzuholenden sich in streit oder verhandlung einläſst.

Alles das beweist schon, wie reich das material ist, welches uns der herausgeber bietet und es wäre nur zu wünschen, daſs er es kritischer und gesicherter böte. So hat er freilich die quellen angeführt und bei vielen die jahreszahl und eine menge variae lectiones; woher aber die zahlen stammen, sagt er nicht und oft ist keineswegs ersichtlich, warum er gerade seiner lesart gegen die andern den vorzug gibt und derartiges mehr. Auch in sprachlichen, namentlich dialektischen dingen geht er ziemlich frei zu werk und obwohl hier sogleich einzuräumen ist, daſs es einem nicht in Griechenland gewesenen ausländer schwer sein muſste, hier auch nur annähernd das richtige zu treffen, so wäre schärfere methode und gröſsere genauigkeit doch an vielen stellen möglich gewesen. Aber auch gerade in dieser hinsicht ist das werk, weil es sich erst gewissermaſsen selbst den boden bereiten muſste, wichtig: denn an seinem material wird sich die kritik für dieses emporrichten können. — Der index verborum umfaſst bei weitem nicht alle worte und sieht man nicht, warum so manches gleichfalls schwierige und dunkle wort des textes weggelassen ist; noch willkürlicher aber verfährt der verf. im etymologisieren selbst, wo er nicht immer eine feste und sichere methode verfolgt. Freilich hat auch gerade eine solche schon zersetzte und gemischte sprache für den etymologen die gröſsten schwierigkeiten und wer hier wirkliches genügendes leisten will, muſs nicht nur neu- und altgriechisch wissen, sondern auch das albanische, türkische und slavische übersehen. Doch auch so bietet der index viel gutes und interessantes — vor allem eine menge probleme zur lösung, oft mehr etymologische räthsel.

Doch einzelnheiten anzuführen, wofür reichlich gelegenheit wäre, verbietet der raum und so sei schlieſslich dies wichtige und unentbehrliche buch allen lesern dieser zeitschrift auf's wärmste empfohlen. Diese lieder bieten das neugriechische in naturwüchsiger, echter gestalt und das studium desselben, das bis jetzt ziemlich daniederliegt, ist für jeden sprachforscher äuſserst lehrreich und fruchtbringend.

Magdeburg. G. Gerland.

Scharn-, Wodeskerne, schierling.

Pott bespricht in seinen personennamen s. 326 einige mit Scharn-, Scharm- zusammengesetzte personen- und ortsnamen, wie Scharnhorst, Schernhorst u. a. und neigt zu einer erklärung aus scharre (turdus viscivorus), die für einzelnes wohl denkbar ist; andere dagegen mufs man entschieden auf ags. scearn, scern, altn. skarn n., stercus, sordes, dän. skarn koth, mist, schwed. skarn auswurf, lichtschnuppe, ndd. scharn, scheren, schare mist zurückführen. So namentlich den mehrfach vorkommenden personennamen Scharnweber, der genau das ndd. scharnwever, scharnwevel, ags. scearnvibba, scearnvifel m. scarabaeus (vergl. brem. nieders. wtb. s. v.) mistkäfer, rofskäfer ist. Dafs dies alte wort scharn allmählig unverständlich zu werden beginnt, zeigen die bei Schiller (zum thier- und kräuterbuch des meklenburgischen volkes, auch als progr. des schwerin. gymn. 1860. s. 11) sich daneben findenden entstellungen zu schârpenwęwer, schârpenbull. Dabei sei beiläufig erwähnt, dafs die von Schiller s. 32 a.a.o. besprochenen namen Wodendung und Wodeskerne cicuta virosa unzweifelhaft machen, dafs auch die ahd. skarno, skerning, nhd. schierling cicuta ihren namen von demselben stamme haben. skerne und dung in den genannten compositis sowie das einfache skarno nebst dem abgeleiteten skerning erläutern sich danach gegenseitig aufs beste und zeigen auch, dafs ags. þung m. aconitum, helleborus, mandragina (Ettmüller p. 596, Bosworth s. v.) aus dem spiele bleiben müsse, da jenes þung und unser dung, dem des ags. dincg, dung, dung entspricht, sich durch den anlaut voneinander scheiden. Dafs die pflanze irgend einem verlorenen mythus vom Wodan ihren namen verdanke, scheint ziemlich unzweifelhaft; vielleicht gelingt es irgendwo noch eine volksüberlieferung über den ursprung des schierlings aufzufinden.

A. Kuhn.

Woorde.

Blind war ich, als ich (Proeven van Woordgronding I, 106) die verschiedenen wortformen herzählte, welche dem nnl. woorde enterich in der sprache der Friesen und Norddeutschen entspre-

chen, und nicht erkannte, welche ihre sippe und damit ihre herkunft sei. Eins mit woorde c. s. (des unterschiedes der bedeutung ungeachtet) ist armor. garz gänserich. Diesem keltischen worte reihen sich noch andere an, welche Pictet (zeitschr. IV, 127, Origines I, 391) übersehen hat. Zuerst nenne ich das ir. bardal (bei O'Reilly) enterich, dessen b nur graphisch ist, und das im ableitungssuffixe aufs haar dem nnl. wartel, wertel (bei Cats) gleicht, womit meine vergleichung dieses wortes mit mlat. bardaea, bardala (Proeven II, 12) zerfällt. Dafs d nicht zur wurzel gehört, erhellt aus dem kymr. gwyran baumgans, dessen y (= ĭ) aus ă geschwächt ist, und dem das altfrz. ger gänseküchlein (Nemnich I, 262) zu entsprechen scheint. Im ganzen möchte ich hrn. P.'s herleitung aus einer dentalen erweiterung der wurz. var (skr. vṛ arcere Bopp gloss. 329, ahd. biwâr-om servare) beipflichten, doch nie kann woorde eins sein mit nnl. waard maritus*). Denn des letzteren â ist aus einem durch den rückwirkenden einflufs des r aus ĭ erzeugten mnl. ae entstellt, während garz und woord das ursprüngliche a rein erhalten haben; deswegen sind beide, wenn auch wurzelverwandt, scharf zu sondern. Mit mehrerer sicherheit, scheint mir, könnte man mit woorde das ahd. warto custos vergleichen, dem auch mit secundärem suffix im ahd. selbst wartal, wartil id. zur seite stehn. Nach Diefenbach (Celtica I, 135) ist armor. garz = χήν und verwandten, derselbe fehler findet sich bei De Chevallet origines de la langue franç. I, 277 und Brandes das ethnol. verhältnifs d. kelt. u. germ. 308.

Utrecht. G. L. Vandenhelm.

---

1. Ueber *οἶνος*, vinum und vênas.

Kuhn hat im I. Bde. s. 191 d. zeitschr. das griech. *οἶνος* und lat. vinum in dem sanskr. vênas wiedererkannt und nimmt an vênas, das eig. „geliebt, lieb“ bedeutet — im indischen ein prädicat des soma — sei im latein und griechischen auf das lieb-

*) Ebenso wenig entspricht nnl. zwager dem goth. svaihra. Zwager ist gleichberechtigt mit ahd. suager, indem mnl. sweer schwiegervater und swegher schwiegermutter (De Vries Warenar 895) lautlich wie begrifflich dem goth. svaihra und svaihro entsprechen.

liche getränk der weinrebe übertragen worden. Dagegen erlaube ich mir folgendes zu bemerken: Im hebräischen heifst der wein yain, dessen umlautendes y nach einem bekannten lautgesetze auf ein w zurückgeht, wie das äthiop. wain darthut. Das wort erweist sich durch diese dem semitischen lautgesetze folgende eigenthümlichkeit als ein einheimisches, abgesehen davon dafs schon vater Noah, als er aus dem kasten an's trockene land trat, vom lieblichen weine gekostet haben soll. Dafs der wein den Semiten und Aegyptern (im ägyptischen lautet sein name ερπ, ελπ) längst bekannt und seine cultur hier heimisch war, beweisen die denkmäler der letzteren, wo die weinpflanze zu wiederholten malen in allen möglichen namen vorkommt. Nach diesem möchte ich eher das griechisch-lateinische wort als ein fremdes betrachten; dafs es mit vênas so frappant zusammenstimmt, thut nichts zur sache, indem solche zufälligen übereinstimmungen gar nicht selten sind.

2. himin.

Roth hat in seinem geistvollen aufsatze (bd. II, p. 44 dieser zeitschr.) den ἄκμων, vater des Uranos, mit dem send. **açman**, neupers. âsmân vermittelt und einen innigen zusammenhang der bedeutung „himmel" und „stein" dargethan. Dasselbe verhältnifs tritt auch ein zwischen unserem „himmel" goth. himin (ältere lautstufe **kaman**) und dem slav. kamy, stamm kamen, lit. **akmů**, stamm **akmen**. Beide sippen gehen auf das sanskritwort **açman** zurück, das auf çô, gr. ἀκ, lat. ac zu beziehen ist und ursprünglich den „rauhen, scharfen" bezeichnet.

Wien, Juni 1860. Dr. Friedrich Müller.

Καικίας, Cācus.

Dafs der mythus von Hercules und Cacus ein altrömischer ist, in welchen sich griechische namen erst später hineinschlichen, hat bereits Hartung in seinem immer noch lehrreichen werk, die religion der Römer (I, 318, II, 21) bewiesen, und zwar erkannte er in dem Hercules einen Jupiter Recaranus, in dem nomen Cacus aber eine griechische umstaltung eines römischen Caeculus oder Cacius. Die innere bedeutung des mythus ist

durch Kuhn's forschungen (s. besonders Haupt's zeitschrift VI, p. 119) klar geworden. Cacus, der räuber der kühe, ist ursprünglich ein dämon, der die befruchtenden wolken am himmel mit sich fortzieht. Eine bis jetzt nicht angeführte bestätigung dieser auslegung ist das griechische wort *καικίας*, welches einen besondern wind bezeichnet, der die wolken nicht vor sich herjagt, sondern an sich zieht. Gellius II, 22 sagt: Est etiam ventus, nomine Caecias, quem Aristoteles ita flare dicit ut nubes non procul propellat, sed ut ad sese vocet: e quo versum istum proverbialem factum ait, *κάκ' ἐφ' αὐτὸν ἕλκων ὡς ὁ καικίας νέφος*. Und Plinius II, 47: Narrant et in Ponto Caesian in se trahere nubes. Dafs diesem glauben eine mythologische vorstellung zu grunde lag, wird man wohl zugeben. Der name *καικίας* entspräche einem lat. Cacius oder Caecius. Somit fällt auch ein lichtstrahl auf einen umstand der fabel der bis jetzt noch nicht erläutert worden, der nämlich der rückwärts gezogenen kühe.

Paris, 21. jan. 1861. Michel Bréal.

pauper, mandabâj, fâtækr, fattig.

Pott hat et. forsch. II, 481 pauper als compositum von pau und per aufgstellt, indem er bezüglich des letzteren an opi-parus erinnert und dabei zugleich „skr. mandabhâj, eigentlich wenig theilend, miser“ vergleicht. Dabei ist nur zu bemerken, dafs mandabhâj auf wurzel bhaj in der bedeutung sortiri obtinere zurückgehend zu fassen ist, so dafs es den der wenig von den göttern erhalten hat bezeichnet. Da auch sämmtliche germanische sprachen mit ausnahme des ahd. (goth. fav- u. s. w.) einen stamm ohne auslautenden guttural zeigen (Grimm gr. III, 616), so darf man unbedenklich auf das entsprechende pau, aus dem paucus und fôh erst weiter gebildet sind, als ersten theil zurückgehen; der zweite theil ist die wurzel von parare mit participialer bedeutung; die schwächung des vokals, wie sie in pauper gegen opiparus auftritt, zeigt sich in ganz analoger weise bei puerpera gegen viviparus. Demnach ist pauper der wenig schaffende, mandabhâj der wenig erhaltende, und diesem reiht sich vielleicht das altn. fâtækr pauper, dän. fattig, schwed. fattig id. an, wenn es aus fâ = goth. fav-, = lat. pau- und at taka sumere, capere und accipere gebildet ist, doch läfst sich auch an eine zusammensetzung aus fâ und tak n. facultas denken. Welche ableitung die richtigere sei, wage ich hier nicht zu entscheiden.

A. Kuhn.

Charis.

Zweiter artikel.

Eos Aphrodite.

Wir beginnen unsern zweiten artikel mit einer bemerkung, oder will man lieber einem bekenntnis, welches auch an der spitze des ersten wohl am orte gewesen wäre: der bemerkung, dafs wir uns zur genüge bewufst sind, auf welchem boden wir uns hier bewegen. — Es war in sprachlicher sowol als mythologischer hinsicht — wir heben nur die beiden disciplinen heraus, welche für diese zeitschrift direct oder indirect in frage kommen — seit Chr. G. Heyne's tagen die erbschaft des klassischen alterthums von den vertretern der griechisch-römischen studien in der art durchforscht, gesichtet, geordnet worden, dafs sich — wir wüfsten kaum ein befseres lob — mit grund bezweifeln läfst, ob aus diesen quellen allein weiterhin ein wesentlicher gewinn, für die erkenntnis vorgeschichtlichen alterthums wenigstens, noch wäre zu erwarten gewesen. Ob *λείπουσι* oder *λείποντι* die ältere form, diese so nahe liegende und leichte frage schon übersteigt das wifsen Herodians; linquunt entscheidet sie für das suffix, vorausgesetzt — aber wer bürgt dafür? — dafs wir nicht das latein als tochtersprache des dorischen betrachten. Wiederum aber für die wurzelform, fragen wir, ob guttural älter oder labial? so versiegen bereits unsre klassischen quellen: erst aus dem indischen rincanti neben recanti entnehmen wir die urformen rinkanti raikanti, woraus sich zunächst mittelstufen link^{u}onti, leik^{u}onti (u furtivum), dann linquont *λείποντι* (*π* aus k^{u}, k^{v}), zuletzt *λείπουσι* ergab. Fragen wir jedoch zum schlufs, ob R älter oder L? so erwiedern wir grammatici certant etc.; sollen wir doch parthei ergreifen, so dürfen wir nur die meinung äufsern, dafs beide laute in der ursprache indifferent zusammenfielen — was der geneigte leser sich, wie wir hoffen, mit befserem geschick als schreiber dieses zur anschauung zu bringen wifsen wird.

Dafs, wie schon dies kleine beispiel zeigt, es zur lösung linguistischer prioritäts-, also sprachgeschichtlicher fragen bei jedem schritt zurück in höhere vorzeit zugleich eines neuen linguistischen faktors bedürfe, dafs vermittelst solcher faktoren aber sich wörterbuch und grammatik der ursprache mit grofser sicherheit reconstruieren lafse: dieser satz ist durch die leistungen besonders der deutschen meister bereits jedem zweifel dergestalt entrückt, dafs auch die klassische philologie, nachdem sie der ersten natürlichen befangenheit sich entäufsert, die resultate der jungen wifsenschaft nicht nur nicht mit abneigung, sondern als unverhofften gewinn mehr und mehr mit dank entgegennimmt. So sind denn jetzt für das gebiet der vergleichenden linguistik, deren glorreichen häuptern das seltene glück zu theil geworden, nicht blos den boden zu entwildern, die aussaat zu bestellen, sondern auch die ernte heimzubringen, misstimmungen, misverständnisse, wie wohl vordem, kaum noch zu besorgen. Behaupten wir zwei blüthen seien gewachsen auf demselben stamm, zwei auffällig ähnliche kinder getragen von demselben schoofs — behaupten wir linquunt = rincanti, λείπουσι = recanti: so verkennt die klassische philologie gewis nicht mehr, dafs gerade dies urtheil nicht abstammung von einander, sondern gleiche abstammung für beides setzt. Oder wieder, stritten sich ein paar, ob ϑυμός gemüth oder rauch, ob animus muth oder wind, ob geist mens oder fermentum bedeute: so wird die klassische philologie sich nicht bedenken, wenn auch für verschiedene sprachgeschichtliche zeitalter, das gleiche recht für beide urtheile zu setzen. Die verhältnismäfsig rasche klärung aber der begriffe, welche auf diesem gebiete gewonnen ward, beruht einmal auf der überwältigenden fülle der ergebnisse, mit welchen die vergleichende linguistik die ältern disciplinen überschüttete, sodann darauf, dafs diese letzteren gewahren mufsten, wie sich hier ein frisches terrain bereite zu dessen anbau lediglich klassische quellen nicht genügende mittel boten. Mit der erkenntnis, wie alles sich zum ganzen fügt, war

die für einen augenblick getrübte harmonie nächstverwandter wiſsenschaftlicher bahnen wiederhergestellt.

Minder günstige aufnahme dagegen haben die ersten versuche einer noch jüngeren richtung, der vergleichenden mythologie, bei der klassischen philologie gefunden. Einmal muſste diese selbst sich erst irriger bestrebungen, wie der ableitung griechisch-italischer sage von derjenigen unverwandter völker, oder wieder der neigung entledigen, das alter mythologischer ideen nach dem des gewährsmannes *) bestimmen zu wollen. Sodann ehe eine anknüpfung der sog. klassischen mythologie an diejenige wirklich verwandter völker auch nur versucht werden konnte, war die identität der sprachen darzulegen, waren quellen, die Veden vor allen, zu öffnen, war zumal die mythologie der modernen völker wenigstens zum theil erst recht eigentlich aus dem nichts zu schaffen. Erst auf grund so groſsartiger vorarbeiten, auf die ergebnisse der forschung eines menschenalters gestützt, durfte die vergleichende mythologie die ersten schritte wagen, und wagte sie endlich, wie wir glauben, mit entschiedenem erfolg. Schon sind zur vermittelung besonders germanischer und vedischer sage mit der überlieferung des klassischen alterthums feste punkte gewonnen, auf welchen weiter zu bauen ist, und die reconstruction der urzeit nicht blos in sprachlicher beziehung, sondern auch an sitte, sage, glauben liegt im bereich der möglichkeit. Gewährt die linguistik zu solchem wiederaufbau das sprachliche skelett, lebendige fossilien, so sucht in engstem bunde mit ihr die vergleichende mythologie es mit fleisch und blut, mit licht und schatten zu umkleiden. Unverkennbar aber ist diese letztere aufgabe schwieriger als jene und die gefahr des irrthums ungleich gröſser. Die linguistik, sobald der richtige weg einmal be-

*) Noch Schneidewin einl. zu Soph. Electra: „die hauptneuerung der lyrik (gegen das epos) besteht darin, daſs Orestes nach vollbrachtem muttermorde von den Erinyen verfolgt wird“. Aber wie wäre das zu denken? Die sage bei Paus. VIII, 34 nachhomerisch? Uns liegt die neuerung nur in der sittlichen vertiefung.

schritten war, durfte die formen nur zusammenstellen, damit die identität zu tage trat; und wo sie fehlgreift, hat sie es in der regel durch vernachläfsigung der lautgesetze selbst verschuldet. Die mythologie dagegen, wo sie mythen identificiert, d. h. sie wie die sprachform als gemeinsames erbgut der indogermanischen urzeit anerkennt, setzt sich dem nicht immer grundlosen einwand aus, solche berührungen, zumal sie auch in den sagen unverwandter völker vorlägen, seien ohne zu einem rückschlufs auf proethnischen glauben zu berechtigen, vielmehr aus der natur des menschen überhaupt erwachsen. Dem massenhaften materiale der linguistik gegenüber mufste jede wiederrede bald verstummen: die vergleichende mythologie aber sollte im werdenden gewebe mühsam knoten auf knoten und nicht immer aus zünftigem garne schlagen. Läfst sich denn, nachdem das schwere werk kaum erst recht in angriff genommen, noch heute wiederholen was Albrecht Weber vor 10 jahren sagte (ind. liter.-gesch. p. 35), die vergleichende mythologie sei bislang erst in ihren äufsersten umrifsen erkennbar, so bemerkt derselbe gelehrte doch mit recht, sie werde zur klassischen mythologie allmälich eine ganz ähnliche stellung beanspruchen und erringen, als die vergleichende grammatik schon jetzt zur klassischen grammatik besitze, ja dafs der boden, auf dem jene mythologie gestanden, unter ihren füfsen wanke. Dafs indessen die klassische philologie dies zur zeit nicht oder wenig anerkennt, dürfen wir kaum tadeln: es beruht auf der scheu einer neuen richtung zu folgen, deren recht vor der hand nicht zweifellos erschien. Aber gerade die meisterschaft, mit welcher sie ihr engeres gebiet beherrscht, wird sie weiter, wird sie zur vergleichung*) treiben, weil nur diese

*) Vgl. Welcker götterl. I, p. 62 die verbreitung und übereinstimmung vieler thiersymbole unter einander bei vielen völkern derselben urabstammung müfse zu den andern gegenständen der vergleichung, besonders der sprachen, hinzugezogen werden. — Damit aber, bei der unauflöslichen verschlingung des thiersymbols mit den göttergestalten, ist das recht der vergleichenden mythologie überhaupt anerkannt, wenn auch für jene urzeit das

noch neue faktoren, und so eine wesentliche erweiterung des wifsenschaftlichen horizonts in aussicht stellt. Einige der besten resultate Otfried Müllers beruhen auf der vergleichung heimischer sagen und gebräuche mit denen der colonien: warum sollte im weiteren kreise, für brudervölker, ein ähnliches verfahren fruchtlos sein? Dadurch vielmehr werden wir eben lernen mit gröfserer sicherheit ältere und jüngere züge des glaubens zu scheiden, werden wir eine geschichte heidnisch-religiöser ideen erringen. Dafs das olympische system als solches nicht die wurzel, sondern die letzte und höchste blüthe des hellenischen heidenthums gewesen, ist gewis; aber — wie viel ist denn gethan um es als werdendes zu begreifen? Sind in unsern handbüchern die bei der einwanderung mitgebrachten religiösen vorstellungen wohl schon in genügender weise geschieden von der ethnischen individualisierung, der hellenischen weiterbildung? Und wiederum, falls wir anstatt durch den glanz des olympischen götterstaats uns mehr oder minder blenden und beherrschen zu lafsen, die primitive auffafsung der naturerscheinungen vielmehr in den vier stufen ding, thier, heros (riese, zwerg) und gott erwägen wollten, würden wir hierdurch nicht gerade dem geschichtlichen hergange heidnisch-religiöser entwickelung festeren fufses denn bisher nachschreiten können?

Einstweilen freilich sind wir noch nicht so weit, dafs wir ein system, welches zur chronologischen sonderung des darin beschlofsenen niederschlags der jahrtausende vor allen dingen unter dem hammerschlag der comparativen mythologie zertrümmern mufs, sofort im grofsen wieder in genetischer stufenfolge errichten könnten. Aus hunderten von maschen wächst das netz, das volk um volk umspannen soll, auf einem terrain zumal — freilich, una selva oscura che la diritta via era smarrita: aber unser Virgil, die vergleichung, wird den pfad uns bahnen durch die wildnis,

---

thier überall nicht als symbol, als bild der keimenden idee (ib. p. 57), sondern im gegensatze zur idee vielmehr als unmittelbare, phantastisch-gläubige bezeichnung der naturerscheinung zu nehmen wäre.

und die ersten schritte sind gethan. Wir aber bedienen uns des vorrechts einer zeitschrift, insofern sie auch unfertige dinge bringen darf — angenommen es gäbe fertige — wenn wir auf solchem boden uns das recht des irrthums vorbehalten, und den leser bitten, unsre mythologischen meinungen lediglich als fragen an mitstrebende, unsre etyma dagegen mit aller schärfe der kritik zu richten.

Es hat ein gelehrter, der vor vielen berufen gewesen, der wiſsenschaft die tiefen spuren seines geistes aufzudrücken, sich dahin geäuſsert, daſs an diesen studien dies und jenes ihn nicht überzeugt habe; und wiewohl wir ihm, wenn auch vielleicht mit andrer motivierung, für mehrere punkte beipflichten, mathematische sicherheit nicht zu erreichen, überzeugung nicht blos durch vorstudien, sondern leider auch durch subjectivität bedingt ist, so halten wir an manchem andern ergebnis jener forschungen dennoch fest. Wie der religiöse glaube erlebt sein will, so beruht auch wiſsenschaftliche überzeugung nicht auf fremder gewähr, *κλέος οἶον ἀκούομεν*, sondern auf der autopsie der eignen arbeit, und so mag zumal bei dermaliger lage der dinge, was diesem klar und zweifellos erscheint, jenen andern als eines schattens traum anmuthen. Unter diesem gesichtspunkt berühren wir, ohne lange wahl, nochmals ein paar punkte, deren wir gelegentlich bereits gedacht. Haben wir *πέλεκυ* = paraçu, so wird niemand des linguistischen schluſses sich erwehren, daſs das urvolk das beil besaſs und es paraku nannte. Erscheinen aber, wie es der fall, beide wörter zugleich als götterwehr, donnerkeilsname: so gilt uns nicht minder der mythologische schluſs, daſs das urvolk einen gewittergott gekannt, der, wie es selbst den irdischen wald, den wald des himmels mit dem beile *) lichtet. Sehen wir im imperativ viddhi, *ἴστω* den gott als zeugen **) angerufen: so schlieſsen wir, daſs wie andre kin-

*) Hierher gehört auch bei Weber ind. lit. gesch. p. 70 das ordale durch das tragen einer glühenden axt d. h. der schuldlose, weil ihn der gott beschützt, vermag unverletzt den blitz zu tragen.

**) Rosen Rv. I, 115, 1 vittam me asya = animadvertite meum hujusce

der auch das urvolk log, der religiösen betheurung, des schwurs bedurfte, und mit dem wort „so wifse denn“ — „so sei mein zeuge“ zu den göttern rief. Sehen wir in greifbarer identität ved. saparyâmi = sepelio *), so schliefsen wir daraus zwar nicht, dafs die urzeit götter begrub, wohl aber, dafs ihr die bestattung als symbol galt einer göttlichen verehrung, wie sie dem zu den seligen vätern entrückten zukam. Da mag man denn in solchen und ungezählten andern fällen — sie springen in diesem üppigen walde auf tritt und schritt — behaupten das sei zufall, berechtige nicht zum schlufse u. s. w.; beste logik, wir geben es zu, aber mythologisch mindestens unwahrscheinlich und linguistisch gegen den augenschein. Da mag man sagen, man dürfe nicht, geblendet durch den vorgang andrer, im Pandareosmythus die Erinyen als eilende wolken nehmen, da sie ja, wie eben aus Homer zu folgern, etwas ganz andres seien. Mag die petitio principii gerne ruhen; aber — wie war es doch mit *θυμός*? hiefs es gemüth? oder hiefs es rauch? und klassische philologen waren es doch, die zuerst und für immer erkannten, der mythus entwickle sich ganz so wie die sprache. Ein trefflicher satz,

---

(dolorem), 23, 24 vidyur me asya = noscant mei hujusce cerimonias: aber dafs hier asya nicht zu me gehört, folgt aus asya naḥ Sv. I, 2148, vergl. Rv. IV, 4, 11 (wb. s. v. cit) tvaṃ no asya vacasaç cikiddhi, woraus sich die natürliche ergänzung ergiebt.

*) Ein gelehrter schreibt mir, er habe dieselbe vermuthung seit vielen jahren gehabt und stellen dazu gesammelt, die er mir zu einer weitern ausführung gern überlafse: ich will nicht fragen wer befser dazu berufen sei, doch wird der punkt vielleicht durch eine arbeit über das griechische denominativ seine erledigung finden, der wir von Benfey's hand entgegensehen. Bis dahin nur so viel: saparyâmi (colo, veneror;) s. die stellen Sv. Gl. s. v., Westergaard p. 341, Rv. I, 93, 8) meistens c. acc. des gottes, oder Nir. XI, 9 einer eigenschaft, anders Rv. 93, 2 yo adya vâm idaṃ vacaḥ saparyati = wer beiden heut euch dieses wort verehrend weiht; Nigh. III, 5 unter den verben des bedienens, besorgens, verehrens, förderns; daher ich denn ebenso *ὀφέλλει* = *σοφελjετι* setze, vergl. Nîr. III, 4 ṛtasya dîdhitiṃ saparyan = *ὀφέλλων*. Wie man sich denn manchen etymologischen kopfsprung sparen kann, sobald man die denominativbildung erkennt, wie z. b. auch *ὀφείλει* (ist schuldig) = indog. aparyati vergl. opus est, skr. ápas opferwerk als rechtsschuld des menschen; *δείλετο* Aristarch Od. VII, 289 = *σδελjετο* indogerm. sadaryata, sefselte, neigte sich zum sedelgang; *Ἐνυώ* = *ϝενυσjω*, ved. vanushyati, raub-, kriegs-, mordlustig sein u. a. m.

und wenig beherzigt: sonst würde man auch mehr als üblich beherzigen, dafs, die berechtigung der richtung selbst vorausgesetzt, die divergenz der deutung meistentheils durch die verjüngung des glaubens, wie sie mit derjenigen der zeitalter erfolgt, so erklärt als vermittelt sei. So gleichen, unter derselben voraussetzung, mythologische differenzen sich meistens aus, sobald die streitenden sich hier, wie auf dem sprachlichen gebiet, bewufst werden, dafs sie vom verschiedenen glauben verschiedener zeiten, verschiedener stände, ja verschiedener individuen reden. Braun waren Pharao's kühe, doch auch von andern farben.

Nachdem wir uns zu solch latitudinarischen principien bekannt, wollen wir zu den Heliosrossen oder Chariten zurückkehren, die uns abhanden gekommen waren. Wir sind da einer reihe von sonnenpferden, oder was wir dafür hielten, nachgegangen in der hoffnung, so nebenbei zugleich der Chariten habhaft zu werden. Denn waren sie als pferde lediglich emeritiert, superannuated quickracers, so mufsten sie, wie Gaul-vordem, Rocinante, den mähren der Yanguesen wohl will, in so geeigneter gesellschaft sich doch irgendwo betreten lafsen. Aber diese hoffnung war verfehlt. Zwar ist der gegenstand nicht einmal für Hellas, vielweniger überhaupt erschöpft*). Wir hätten noch bei den rossen des Ares, des Diomed, des Glaukos u. s. w. uns nach den Chariten umsehen können, und wenn sie sich da finden, besingt ein andrer sie vielleicht mit befsrem plektron. Wir aber möchten lieber einem andern pfade nachgehen. Sâmaveda II, 8, 3, 11:

---

*) Eine specialuntersuchung über das ross in sage und sitte wäre eine dankbare aufgabe; s. im allg. aufser den handbb. der klass. mythol., Grimm myth. p. 41 ff. 621 ff. 1002, zeitschr. IV, 116—120, W. Schwartz ursprung der mythol. p. 159 ff., und besonders in Wolfs zeitschr. f. d. myth. II, 262 ff. Arn. Ipolyi's abhandlung Tatos, aufserhalb unsres gebiets aber voll augenfälliger parallelen. Geht man vom sonnenross aus, so empfangen viele sonst unverständliche züge licht: so bei Grimm p. 623 könige belehnen auf weifsen rossen sitzend = als menschliche vertreter eines Ἥλιος κληροδότης, vergl. sonnenlehn p. 667; — p. 624 *) kinder, die man auf schwarzem fohlen reiten läfst, zahnen leicht = denn wenn der Helios auf schwarzem fohlen reitet, blitzt es leicht, fulminei dentes; ib. **) einer gebährenden hilft, dafs das pferd aus ihrer schürze frefse = dafs sie dem Savitar opfre u. s. w.

Mahé no adyá bodhayó 'sho râyé divítmatî |
yáthâ cin no ábodhayaḥ Satyáçravasi Vâyyé
súj̀âte áçvasûnṛte || 1.
Yấ Sunîthé Çaucadrathé vy áucho duhitar divaḥ |
sấ vy ùcha sáhîyasi Satyáçravasi Vâyyé
sújâte áçvasûnṛte || 2.
Sấ no adyấ 'bharádvasur vy ùchâ duhitar divaḥ |
yó vy áuchaḥ sáhîyasi Satyáçravasi Vâyyé
sújâte áçvasûnṛte || 3. —

Zu grofsem reichthum weck' uns heut, o Uschas, himmelan des wegs,
Gleichwie du uns gewecket je bei Vâyia Satyáçravas,
urschöne, rossumjubelte! — 1.
Die bei Sunîtha Çaucadrath aufflammtest, himmels tochter du,
So flamme beim siegreichen auf, bei Vâyia Satyaçravas,
urschöne, rossumjubelte! — 2.
So heute uns hortbringerin aufflamme, himmelstochter du,
Die beim siegreichen flammtest auf, bei Vâyia Satyaçravas,
urschöne, rossumjubelte! — 3.

Dies kleine tristrophon (tṛca) läfst uns eine verbindung erkennen zwischen der göttin der morgenröthe, Uschas, und einem Satyaçravas, welcher hier, sowie als dessen componist im Rischi-brâhmaṇa *), Vâyiá d. i. sohn des Vayia **), in der Rigveda-anukramaṇî (dichterverzeichnis) dagegen verfafser desselben und zwar als âtreya d. i. sohn Atri's genannt wird. Wie wir nun Agamemnon z. b. beliebig den Atriden oder den Pelopiden nennen, so gleicht sich auch hier der wiederspruch im vaternamen leicht genug aus, da das indische patronymikon, wie das griechische, die abkunft auch im weitern sinne bezeichnet. Uebri-

*) Benfey gl. s. Vâyya; über das rischi-br. einleitung p. VII, Weber ind. liter. gesch. p. 62.

**) Vâyyá, Vayyà nach sanskritischer orthographie, welche jedoch zum vedischen noch weniger stimmt, als das alphabet Euklids zur sprache Homers.

gens ist die angabe des Rischi-brâhmaṇa aus dem text genommen, und die der Rv. anukr. beweist auch nicht viel mehr, als dafs die ordner der lieder sich irgendwie berechtigt glaubten, unsern hymnus zum fünften maṇḍala zu zählen, welches im ganzen dem Atri oder seinem geschlecht beigemefsen wird. — Setzen wir den fall, hymnen aus pelasgischer zeit, welche den vedischen geistesverwandt gewesen sein müfsen, seien der nachwelt gerettet worden, so würde die nachwelt sie, je nachdem aus diesem oder jenem stamm, aus dieser oder jener sängerzunft hervorgegangen, dem Orpheus, dem Thamyris, dem Eumolpos u. s. w. beimefsen, die wifsenschaft aber diese sogenannten dichter nach wie vor in den bereich des mythus weisen. So würde sie verfahren mit der sagenhaften überlieferung eines für geschichtliche entwickelung vor vielen begabten volks, eines volks, welches den Vindhya niemals überschritten. Wird sie mit der überlieferung eines durch sonst unerhörten bruch mit der vergangenheit aller geschichte entfremdeten volks nicht ebenso verfahren dürfen? Oder wenn das hellenische epos ausschliefslich mythische gestalten vorführt, sollte der so viel ältere Veda historische individuen zu nennen wifsen? — Doch wir bedürfen solcher fragen kaum. Für Satyaçravas' verfafserschaft gewährt der hymnus nicht nur keinen anhalt, sondern indem er ihn, doch wohl nach dem herkommen, als den siegreichen (sahîyas), für die vorzeit (str. 1 und 3) wie für den heutigen tag gleich gültig, und als freund oder schützling der göttin bezeichnet, giebt er diese gestalt zur genüge als mythisch zu erkennen. Hienach würden aber seine ahnen, Atri und Vayia, nicht minder mythisch sein; was denn zunächst zur frage steht.

Was also zuerst den Atri anbelangt: so genügt ein blick ins wb. s. v., um sich von seiner mythischen natur zu überzeugen; und wenn uns der gefeierte Rischi, wie z. b. Orpheus oder Pamphos, als ein Helios gilt, so wollen wir unter diesem gesichtspunkt wenigstens einen zug näher prüfen. Wir lesen in einem hymnus an die Açvin, Rv. I, 116, 8:

himéná 'gním ghransám avárayethâm
pitumátîm ûrjam asmâ adhattam |
ṛbíse A'trim Açvinâ 'vanîtam
ún ninyathuḥ sárvagaṇam svastí || —

des feuers gluth habt ihr gewehrt mit kühle,
die labungsreiche stärkung ihm geboten,
Atri zum schlund hinabgeführet, ritter!
heraufgeführt mit ganzer schaar zum heile.

Ein sonnenunter- und aufgang also, unter obhut der Açvinau sûryâvasû (der sonnenreichen Dioskuren), welche als vermittler zwischen finsternis und licht den Helios beschützen. Der abendröthe, dem glühenden feuer das den ahnherrn umschlingt, wehren sie durch erquickende (abend-) kühle, durch einen labetrunk, der auf den abendthau, wo nicht auf den schlaftrunk des menschen zu deuten scheint*). Vgl. Rv. I, 119, 6 (úrushyatho) hiména gharmám **) páritaptam A'traye, ihr wendetet mit kühlung ab dem Atri ringsentflammte gluth. 112, 7 yâbhis ... taptám gharmám omyấvantam A'traye (scil. cakrathuḥ), mit welchen (hülfen) ihr ... dem Atri freundlich habt gemacht die heifse gluth. 118, 7 yuvám A'trayé 'vanîtâya taptám (scil. gharmam oder ṛbîsam) ûrjam omấnam Açvinâv adhattam, dem Atri nieder in die gluth gesunken habt ihr, o ritter! stärkung, huld geboten. — So versinkt er in den glühenden (taptá X, 39, 9) erdschlund, ṛbîsa ***), vgl. Rv. V, 78, 4 A'trir yád vâm avaróhan ṛbîsam ájohavît, als Atri nieder in den erd-

*) Cf. Preller II, p. 177 das flüfschen Dryas, den rogus des Herakles, die gluth des sonnenuntergangs (Oxf. Ess. p. 55) löschend. Grimm myth. p. 790 Balders scheiterhaufen zu schiff der fluthenden see überlafsen = die sonne auf dem wolkenschiff in der abendröthe versinkend.

**) Cf. Wb. s. gharma; ob es hier gluth = abendröthe, oder wie ṛbîsa den erdschlund bezeichne, ist nicht wesentlich für den mythus selbst.

***) Wb. s. v. erdspalte, schlund, aus welchem heifse dämpfe aufsteigen: vgl. den erdschlund zu Pytho, wodurch Apollon mit der chthonischen welt verbunden; Str. XIV, p. 636 *κώμη Καρικὴ Θυμβρία, παρ' ἣν ἄορνόν ἐστι σπήλαιον ἱερόν, Χαρώνιον λεγόμενον, ὀλεθρίους ἔχον ἀποφοράς;* Charon selbst, wie der name zeigt, ein Helios-Yama, vgl. auch, wo besonders deutlich, den neugr. Charon, Göthe XXXI, p. 283 der 40 b. ausgabe.

schlund fahrend laut zu euch rief; — wobei der ausdruck selbst bedeutsam: zu ava-nî, herabführen, vgl. astam-nî (die sonne) heimführen, zu ava-ruh, herabsteigen, den gegensatz â-ruh, aufsteigen Rv. V, 45, 10 ấ sûryo aruhac chukrám árṇaḥ, die sonne fuhr heran zum lichten meere; zu ud-nî, heraufführen, ebenso Wb. s. asta, MBhâr. kiṃ svid âdityam unnayati, ähnlich upa-nî Rv. I, 121, 9 divó áçmânam úpanîtam R̥'bhvâ, des himmels stein (die sonne) herbeigeführt vom Ribhu: so denn auch oben únninyathuḥ, ihr habt ihn heraufgeführt. Denn die Açvin erhören Atri's hülferuf. Rv. I, 117, 3:

r̥'shiṃ narâv ánhasaḥ pấncajanyam
  r̥bîsâd A'triṃ muncatho gaṇéna |
minántâ dásyor áçivasya mâyấ
  anupûrvám vr̥shaṇâ codáyantâ ||

Des fünfstamms seher, männer! löst ihr Atri
  mitsammt der schaar aus drangsal, aus dem schlunde,
des neiders des unholden arglist beugend,
  euch ständig, o ihr stiere, fürder sputend.

Atri erscheint hier, wie andre groſse götter, als gaṇápati (gaṇena, sarvagaṇam), als herr einer sinnverwandten gefolgschaft, die mit ihm der gewalt des dasyu açiva, der unholden macht der finsternis entriſsen wird. Heiſst es endlich vom gelungenen werk Nir. VI, 4; Rv. VII, 69, 4:

yád devayántam ávathaḥ çácîbhiḥ
  pári ghransám ománâ vâṃ váyo gât |

Schützt ihr den gottverlangenden mit stärken,
  der gluth obsiegt durch eure huld das leben:

so glauben wir vom Helios-Herakles zu hören. Müſsen wir uns indessen hier auf die besprechung dieses einen punkts, der rettung aus dem erdschlund beschränken, so dürfte doch zum verständnis der übrigen Wb. s. Atri verzeichneten züge die annahme eines Helios-Atri ebenso ausreichend befunden werden. Wir erwägen noch den namen. Da sich derselbe nun mit atrín, gefräſsig — von átra (cf. vájra:

vajrín) n. = ad-tra, eigentl. das mittels dessen man ifst*), nahrungsstoff, sowie atrá m. frefser, zu berühren scheint, so finden wir Wb. s. v. das zweifellose etymon dieser wörter, wurzel ad (edere) auch für atri = ad-tri zu grunde gelegt. Obgleich indessen schon der die wolkenkühe verschlingende Herakles βουφάγος zeigt, dafs der Helios u. a. auch als gefräfsig galt, so bin ich wenigstens nicht überzeugt davon, dafs auch atri zu wurzel ad gehöre; es könnte, wie in ad-ri aç-ri ἴδ-ρι ὄκ-ρι ac-ri, at-ri zu trennen sein, und da es attributiv zu Agni belegt ist, so liegt es nahe zend. âtar feuer, atrium feuerstelle zeitschr. VI, p. 240, und. âdel**) geschwür, eigentl. brand, ὠτειλή welches wegen der stellung des ι (denn ein alteuropäisches âtalyâ hätte, nach analogie des äol. ὠτέλλα, ὠτελλη ergeben) auf ὠτερ-ιη zurückgeht, (brennende) wunde, ὀτ ὀτ-ρο in Ὀτρεύ ὀτραλέο ὀτρηρό eifrig, ὀτρύνω eig. befeuern, ἀτ in Ἀτρεύ wie ich glaube Heliosname, ἀτμή gluth Hes. th. 862, ἀτμό dunst, brodem, vielleicht auch skr. âtman hauch, nhd. odem, mit at-ri zusammenzustellen. So ergäbe sich eine wurzel at ât in der bedeutung hauchen, flackern, aestuare, welche zur bezeichnung des feuers u. s. w. verwendet, übrigens wie andre mehr nur im nomen erhalten wäre. So wäre denn Atri aus einem Helios-attribut zum haupt einer sängerzunft geworden, deren späten enkeln er als ahnherr, als Heros Eponymos erscheinen mufste. Gewis sind die Eumolpiden, gewis die Atreya geschichtliche geschlechter, aber die Atri, die Eumolpos mythisch nach wie vor.

Haben wir jetzt den andern ahnherrn des Satyaçravas, Vayia, zu betrachten, so ist einzuräumen, dafs die uns über ihn vorliegenden drei stellen zu sicherer erkenntnis seiner bedeutung nicht genügen. In der ersten derselben Rv. I, 54, 6 erscheint er neben andern als schützling Indra's: du hast gefördert (begünstigt) Narya, Turvaça, Yadu,

*) Regnier étude sur l'idiome des Védas (Paris 1855) p. 28 n. dâtrá.

**) Zu trennen von ags. âd rogus, âdl morbus (wäre nnd. *edel), welche, weil hier â = ai, mit ahd. eit feuer, nhd. eiter zu wurz. idh αἴθω gehören.

du den Turvîti, Vayia. Obgleich nun einige von diesen an manchen stellen (besonders I, 108, 8 mit Roth zur lit. u. gesch. des Veda p. 131) als stammesnamen feststehen, so scheint der sonst nahe liegende schlufs, dafs von Vayia dasselbe gelten werde, doch um so weniger verläfslich, als selbst Turvaça und Yadu, für welche diese bedeutung relativ am klarsten erkennbar ist, keineswegs in derselben aufgehen: wie sie denn z. b. Rv. I, 36, 18 als stammväter, stammheroen, also in mythischem sinne angerufen werden. Möglich, und wir möchten sagen wahrscheinlich, bleibt dafs hier ein paar namen von ursprünglich mythischer bedeutung secundär auf bestimmte stämme übertragen worden seien, und wir finden für den stamm der Kaṇva wb. s. v. dieselbe vermuthung ausgesprochen. Ebenso wenig licht gewährt die zweite stelle wb. s. v. Turvîti, unentschieden ob mann oder stamm, Rv. II, 13, 12 wo Vayia und Turvîti, wie dieser auch I, 61, 11 bei einer überfahrt beschützt werden; etwas ähnliches wird IV, 30, 17 von Turvaça-Yadu ausgesagt. In einem dritten hymnus endlich, I, 112 wo übrigens v. 23 auch Turvîti wiederkehrt, finden wir v. 6 den Vayia als schützling der Áçvin, ohne nähere angabe zwar, aber da seine daselbst genannten gefährten wenigstens zum theil mythologisch bestimmbar scheinen, so wollen wir auf diese stelle näher eingehen, um sodann wo möglich den rückschlufs auf Vayia machen zu dürfen. Sie ist diese:

yā̆bhir A'ntakaṃ jásamânam ā̆raṇe
Bhujyúṃ yā̆bhir avyathíbhir jijinváthuḥ |
yā̆bhiḥ Karkándhuṃ Vayyàṃ ca jínvathas
tā̆bhir û shú ûtíbhir Açvinā̆ gatam ||

Wie in dem abgrund den erschöpften Antaka,
wie ihr den Bhujyu mit nicht-wankenden *) gestützt,
Wie ihr Karkandhu stützet und den Vayia,
mit solchen hülfen schön denn, ritter! ziehet her.

---

*) rossen oder schiffen, s. w. u.

Hier scheint Karkandhu weiter nicht bekannt, aber für Antaka und Bhujyu mangelt es nicht an quellen; also zunächst von diesen.

A'ntaka (s. wb. s. v.), von anta *τέλος*, adj. i. q. *τελεσφόρο* cf. *τέλος θανάτοιο*, *βίου τελευτή*, Xen. Cyr. VIII, 7, 3 der sterbende Kyros: *Ζεῦ πατρῷε καὶ Ἥλιε καὶ πάντες θεοί, δέχεσθε τάδε καὶ τελεστήρια πολλῶν καλῶν πράξεων καὶ χαριστήρια* —; daher der tod, Mṛtyu, und somit beiname Yama's oder Yama selbst. Haben wir nun diesen oben p. 134 mit recht als einen *Ἥλιος θανατηφόρος* gefafst, so ergiebt sich, dafs 112, 6 âraṇa, tiefe, abgrund *), mit dem vorhin besprochenen ṛbîsa, sowie Antaka mit Atri zusammenfällt. Ihm also, dem Helios Telesphoros, dem erschöpften, *ἠέλιος μὲν γὰρ ἔλαχεν πόνον ἤματα πάντα* Mimnerm, gewähren die Dioskuren ihren beistand. In andrer weise wiederum dem Bhujyu. Rv. I, 116, 3—5:

Túgro ha Bhujyúm Açvino 'dameghé
rayíṃ ná káçcin mamṛvâñ́ ávâ 'hâḥ |
tám ûhathur naubhír âtmanvátîbhir
antarixaprúdbhir ápodakâbhiḥ || 3.
tisráḥ xápas trír áhâ 'tivrájadbhir
nâsatyâ Bhujyúm ûhathuḥ patangáiḥ |
samudrásya dhánvann ârdrásya pâré
tribhí' ráthaiḥ çatápadbhiḥ sháḷaçvaiḥ || 4.
anârambhaṇé tád avîrayethâm
anâsthâṇé agrabhaṇé samudré |
yád Açvinâ ûháthur Bhujyúm ástaṃ
çatắritrâṃ nắvam âtasthivắnsam || 5 —

Zur wafsertrauf' hinab stiefs Tugra, ritter!
den Bhujyu, wie den reichthum wer im sterben:

---

*) Ebenso scheint 116, 11 darçatá (conspiciendus; Rosen scil. puteus, wie 105, 17 kûpa, cf. Nigh. III, 23) naive bezeichnung des abgrunds als des sichtbarlichen, synonym ṛçyadá s. wb. s. v. fanggrube für antilopen, vergl. auch Odyss. XI, 25 *βόθρο* als pforte gleichsam zur unterwelt, desgl. grube, brunnen, sod Grimm myth. 767; ja wenn Vandana 117, 5 schläft im schoofs der Nirriti wie eine sonne weilend in der finsternis, wie das vergrabene sichtbarliche gold — so fühlt man sich versucht dem sänger selber mythologisches verständnis beizumefsen.

Den fuhrt ihr auf den schiffen, den beseelten,
den luftdurchschwimmenden, den wafserlosen. 3.
Drei nächte, dreimal tages *) fuhrt ihr Bhujyu
auf weiterdringenden drei flügelwagen,
Sechsross'gen, hundertfüfsigen, wahrhaft'ge!
zum land der sinflut, zu des feuchten jenseit. 4.
Die heldenkraft in der haltlosen wiest ihr,
der stützelosen, unfafsbaren sinflut,
Dafs ihr, o ritter! fuhret heim den Bhujyu,
dastehend auf dem schiff dem hundertrudrer. 5.

Rv. I, 117, 14 f.

Yuvám̥ Túgrâya pûrvyébhir évaiḥ
punarmanyā́v abhavatam̥ yuvânâ |
yuvám̥ Bhujyúm árṇaso níḥ samudrā́d
víbhir ûhathur ṛjrébhir áçvaiḥ || 14.
ájohavîd Açvinâ Taugryó vâm̥
prólhaḥ samudrám avyathír jaganvā́n |
nísh ṭám ûhathuḥ suyújâ ráthena
mánojavasâ vṛshaṇâ svastí || 15. —

Ihr wart dem Tugra nach der alten weise,
o jünglinge! von neuem zu verehren:
Ihr fuhret Bhujyu aus des meeres sinflut
mit flüchtigen, mit flimmerschnellen rossen. 14.
Laut rief euch, ritter! Taugria **), da fürder
geführt die sinflut unverzagt er wandelt:
Ihr fuhrt heraus auf wohlgeschirrtem wagen,
gedankenraschem, stiere! ihn zum wohlsein. 15.

Da anderwärts ein von Indra erschlagener feind den namen Tugra (wb. s. v.) führt, so wird auch der Tugra unsres mythus als ein dasyu açiva (oben 117, 3), als ein vritraartiger dämon zu nehmen sein, mit dem eignen zuge jedoch, dafs derselbe, wie die mächte des lichts vielfach

---

*) Wörtlich: drei nächte, dreimal die tage, ahâ = ahâni, wohl s. v. a. trîn ahorâtrân. Drei heilige zahl der Açvin, cf. Rv. I, 34, 7 trír no Açvinâ yajatā́ divédive, dreimal, o ritter! uns zu feiern tag für tag, Theocr. XXII, 4 ὑμνέομες καὶ δὶς καὶ τὸ τρίτον ἄρσενα τέκνα κούρης Θεστιάδος.

**) Tugra's sohn, Bhujyu.

als kinder des dunkels gelten, hier als unholder vater des Helios-Bhujyu erscheint. Diesen stöfst er aus lichter höhe hinunter in die wolkenwafser*) aber den ertrinkenden retten die Açvin, wie sie hernach ja auch den irdischen seefahrer in ähnlicher gefährde schützen. Auf beseelten luftschiffen, auf gedankenschnellem (118, 1 martyasya manaso javîyân) wagen, vergl. die wolkenschiffe der Phäaken Od. VIII, 559 *αὐταὶ ἴσασι νοήματα καὶ φρένας ἀνδρῶν*, 562 *ἠέρι καὶ νεφέλῃ κεκαλυμμέναι*, VII, 36 *ὠκεῖαι ὡσεὶ πτερὸν ἠὲ νόημα*, desgl. der Okeaniden Aesch. Prom. 135 *ὄχῳ πτερωτῷ*, 279 *κραιπνόσυτον θᾶκον* — den hundertfüfsigen, dem hundertrudrer (sprühende blitze?) führen die Açvin den schützling auf dessen hülferuf (donner; h. Diosc. 9 *εὐχόμενοι καλέουσι Διὸς κούρους*) durch dreinächtiges, dreimaltägiges unwetter aus der sinflut zu lande (dhanvan zeitschr. II, p. 236 f.), zum jenseitigen (pâre, cf. 118, 6 nish Ṭaugryaṃ pârayathaḥ samudrân), himmlischen ufer**) zurück, *αὐτίκα δ' ἀργαλέων ἀνέμων κατέπαυσαν ἀέλλας* ib. 14, *νεφέλαι δὲ διέδραμον ἄλλυδις ἄλλαι* Theocr. XXII, 20, und vollenden das heldenwerk (avîrayethâm, vgl. vîrayasva den ruf der Marut zeitschr. IV, 115), indem sie ihn dastehend auf dem schiff dem hundertrudrer zur ruhe, zum niedergange (astam, cf. 119, 4) heimgeleiten; und nun, nach der beschwichtigung des wetterkampfs, mufs ihrer überlegenen gewalt auch Tugra sich von neuem beugen. Sein name (wrz. tuj, cf. tugvan Nir. IV, 15) scheint den stürmischen, eilenden, der des sohnes, wahrscheinlich von wrz. bhuj VII, geniefsen — denn an wrz. bhuj VI, biegen, wird nicht zu denken sein — den geniefsenden zu bezeichnen, dies in

*) Wb. s. v. arṇas als see, meerfluth genommen; dasselbe würde dann von samudra gelten, während doch die so deutlich geschilderte wolkenfahrt hier, wie h. 80, 18 auf die himmelsscene deutet; auch udameghá (cf. udagrâbhá, -vâhá, -hârá wafserfafsend, -bringend, -holend) kann ich nur auf wafsertriefendes gewölk beziehen. Wb. s. v. Taugrya Rv. X, 39, 4 nísh Ṭaugryám ûhathur adbhyás pári, wohl prägnant, aus den wafsern droben.

**) 92, 6 atârishma tamasas pâram asya, wir sind gelangt zu dieses dunkels jenseit; gl. p. 33 b s. v. ûh: yá́ sísratû rájasaḥ pâré ádhvanaḥ, welche beide (Indra und Varuna) pfade wandeln auf dem jenseitigen ufer des gewölks; der himmel selbst pârya, enavigandus.

bezug auf den genufs des opfers, wie ja das mit Bhujyu verwandte bhojá, opfrer, eigentlich den ernährer (der götter) bedeutet, Benfey zeitschr. VIII, p. 13 zu Rv. IV, 51, 3; Roth z. lit. p. 93, 21; vgl. noch viçvâni bhojanâ ib. 92, 15 hab und gut, âbhogi Rv. I, 113, 5 zehrung, abhunjant 120, 12 nicht-gewährend. Eine alte erklärung, bhujyu = schützend, bei Kuhn herabkunft p. 141 n., womit auch Rv. I, 44, 5 bhojana = sospitator, 48, 5 prabhunjatî = tutans (Rosen) zusammenhängt, dürfte für unser nom. propr. weniger ansprechen. Uebrigens gehört zu bhuj = *bhruj indog. phrug bekanntlich lat. frui = frugui, nhd. brauchen, als dessen grundbedeutung im deutschen wb. edere, manducare gesetzt wird.

Die bekannte frage, ob *ἀργό* glänzend oder schnell bedeute, hat die klass. philologie dahin geschlichtet, dafs beides aus gemeinsamer grundanschauung, des flimmerns, micandi, abzuleiten sei, ein auch in Podarge, Argo s. art. 1, anzuerkennender doppelsinn. Während in *ἀργήτ*, *ἀργικέραυνο*, *ἄργυρο* der grundbegriff des flimmerns, flackerns überwiegt, wird *ἀργέστη* sowie ṛjîshin als beiwort der winde auf schwirrende schnelligkeit deuten: womit es sich berühren dürfte dafs des windes (Vâtasya) rosse Rv. I, 174, 5 mit dem attribut ṛjrâs indog. argrâs bezeichnet werden. So haben wir vorhin ṛjra als attribut der Açvinenrosse, in abweichung von wb. s. v., flimmerschnell übersetzt, vergl. Roth z. lit. p. 93, 23. Sei es hiebei erlaubt noch einen andern schützling der Açvin, Ṛjrâçva, nach dem recht der menschlichen maske zu fragen. Rv. I, 116, 16:

Çatáṃ meshā́n vṛkyè caxadânám
 Ṛjrā́çvaṃ tám pitā́ 'ndháṃ cakâra |
Tásmâ axī́ nâsatyâ vicáxe
 Â' 'dhattaṃ dasrâ bhishajâv anarván ||

Weil hundert widder er zerschnitt der wölfin,
 Rijrâçva, diesen machte blind der vater:
Dem gabt zum seh'n, wahrhaft'ge! ihr die augen,
 O wunderhafte ärzte! sonder hemmnis.

Rv. I, 117, 17 f.:

Çatáṃ meshā̃n vṛkyè mâmahânáṃ
támaḥ práṇîtam áçivena pitrā̃ |
ā̃ 'xī́ Ṛjrā̃çve Açvinâv adhattaṃ
jyótir andhā̃ya cakrathur vicáxe || 17.
çunám andhā̃ya bháram ahvayat sā̃
vṛkī́r Açvinâ vṛshaṇâ náré 'ti |
jârá̄ḥ kanī́na iva caxadâná
Ṛjrā̃çvaḥ çatám ékaṃ ca meshā̃n || 18 *).

Weil hundert widder er verehrt der wölfin,
in finsternis geführt vom grimmen vater,
gabt ihr die augen, ritter! dem Rijrâçva,
das licht dem blinden schufet ihr zum sehen. 17.
dem blinden liefs den holden sang sie dröhnen,
die wölfin: ritter! stiere! männer! also;
dem jungen buhlen gleichend hat Rijrâçva
zerschnitten einen und einhundert widder. 18.

Der hauch der urzeit in seiner ganzen frische. Helios-Rijrâçva, der mit den flimmerrossen, hier zunächst ein Apollon Karneios, Epimelios (Welcker götterl. I, p. 471. 485) weidet friedlich seine widder auf der himmelswiese, als die sturmeswölfin (Schwartz ursprung p. 99), die wetterwolke aufsteigt. Da hüllt er selber sich ins wolfshemd (ib. p. 118), Apollon Lykios, und als preis ihrer gunst (jâraḥ kanîna iva) zerreifst — oder schlachtet; schon vermenschlicht — er ihr die widder die sie verschlingt, und wie das gewölk wieder einander fährt (maithune), geht er freilich, und zwar abermals durch den abholden (açiva) vater, nach den erklärern durch dessen fluch, des auges =**) der sonne verlustig. Die wölfin aber, dreimal aufheulend (donner-

*) aufserdem ib. 100, 16 f., wo er mit collegen dichter sein soll als sohn Vṛshagir's.

**) Sonne = auge Grimm myth. p. 665. Wie tief diese auffafsung haftete, spricht sich besonders klar aus in einer alterthümlichen opferformel bei Roth Nir. einl. p. XXXVIII sûryaṃ caxur gamayatât, zur sonne lafset das auge (des opferthiers) gehen.

schläge)*), ruft dem buhlen die Açvin zu hülfe, und sie, die wunderhaften ärzte, führen ihn das wetter theilend wiederum zum lichte. — Ein drama im keim. — Es wäre überflüſsig in andha blind, dunkel, vicaxe sehen, erscheinen, tamas dunkelheit, sonnenfinsternis, jyotis sonnenlicht, augenlicht, an die transparenz des ausdrucks zu erinnern.

Wir waren genöthigt uns dem Vayia Rv. I, 112, 6 auf einem umwege zu nähern, mittels dessen wir in der angeführten strophe eine Heliosgruppe nachzuweisen suchten. Dürfen wir in diesem zusammenhange nunmehr auch in Vayia ein Heliosattribut vermuthen, so haben wir die berechtigung dazu jetzt auch sprachlich darzulegen. Da nun das patronymikon

Vâyiá = vayí(a)+á vriddhiert,
ved. vayía (skr. vayyà) = *vay(á)+ía,
*vayá : vî = bhayá : bhî = jayá : ji etc.,

so gehen wir für Vayía auf wrz. vî zurück, aus deren grundbedeutung „gehen, erreichen" sich mit der so häufigen causativen faſsung die des „führens" ergiebt. So z. b. Rv. I, 74, 4:

yásya dûtó ási xáye véshi havyā̂ni vîtáye
dasmát kṛṇoshy adhvarám —
wess bote du im hause bist, zum göttermal die spenden führst,
das opfer wunderkräftig machst —

Agni nämlich als opferträger, havyavâh. — ib. 63, 2:

ā̂ yád dhárî Indra vívratâ véḥ —
wenn, Indra, her du führst werkthät'ge falbe —

und gewis war nach diesen oder ähnlichen stellen Regnier im recht, wenn er étude s. l'id. des Védas p. 183 in dem hymnus an Savitar I, 35, 9:

ápā̂ 'mîvâṃ bā̂dhate véti sū̂ryam
abhí kṛshṇéna rájasâ dyā̂m ṛṇoti —

*) çunam andhâya bharam ahvayat, s. Roth Nir. IV, 24, Kuhn herabk. p. 155; h. Apoll. D. 119 *θεαὶ δ᾽ ὀλόλυξαν ἅπασαι*, Aesch. Sept. 250 *ὀλολυγμὸν ἱερὸν εὐμενῆ παιάνισον, θάρσος φίλοις.*

Hinweg das siechthum scheucht er, führt das sonnenrad,
hinan zum himmel dringet er durch schwarz gewölk —
die worte veti sûryam = il mène le soleil übersetzte. So ist váyas n. leben, lebensalter, eig. führung, gang, wie *αἰών* zeitschr. II, p. 233; so von *vayá führung, cf. *λόγο λόγ᾽-ιο* der rede kundig, unser Vayía = der führung (der sonne) kundig. Dieses führers sohn, Vâyiá, also d. h. im grunde doch immer dieser führer selbst, ist Satyáçravas; wie der accent zeigt, bahuvrihi = wahrhaften ruhm, wahrhafte herrlichkeit besitzend. Da dieser name sich als Helios- oder überhaupt götterattribut direct wohl kaum belegen läfst, so haben wir uns an analoge fälle zu halten. So haben wir satyá, wahrhaft, in satyádharman satyárâdhas satyásava, attributen Agni's, Indra's, Savitar's, wie in satyáçravas als ersten theil des compositums: ebenso çravas als zweiten theil in vásuçravas, tuvíçravastama Agni's, suçrávas, suçrávastama Indra's, Soma's, vṛddháçravas, gûrtáçravas Indra's (citráçravastama dessen rausch), práçravas der Marut attributen. Hat hier das verständnis keine schwierigkeit, so darf man über die bedeutung des nom. pr. Pṛthuçrávas Rv. 116, 21 schon eher schwanken; nach dem accent scheint es karmadh. *), mithin etwa breit oder weit vernehmbar, weitschreiend zu bedeuten, was dann, da er schützling der Açvin, sich auf den donner als ruf des Helios beziehen würde. Hienach darf man vielleicht auch Uccaiḥçravas paroxytonieren und dann (cf. wb. s. v.) nur

*) Aufrecht de acc. compp. (Bonn 1847) p. 27 scheint es als bahuvr. zu fafsen. Indessen sind unter etwa 150 mir vorliegenden compp. auf as, abgesehen von solchen deren erstcs glied an sich inflexibel, nur 18 paroxytoniert, darunter einige wie dhanvâsáhas, nṛcáxas tatpur., die übrigen mit uru, puru, pṛthu als erstem glied, und von fühlbar verbaler bedeutung, werden als karmadh. zu nehmen sein. Auch im griechischen finden sich feinere züge der art; so *εὐρύεδες*, *-σακες*, *-στηθες* bahuvr., *εὐευσθενές*, *-τενές*, *-φυές* karmadh.; skr. dúrmanas schlechtgesinnt bahuvr., aber *δυσμενές* übelwollend karmadh. (anders Bopp zeitschr. III, p. 26): überhaupt, für die völker charakteristisch, herrschen hier die karmadh. und tatpur. mit verbaler kraft (deren oxytonierung sich sogar auf manches bahuvr. überträgt) ebenso entschieden vor, wie dort die zwar prächtigen aber minder energischen bahuvrihi.

lautschreiend, wiehernd übersetzen; es wäre die sonne als donnerross, und liefse diese beziehung sich mit Kuhn's (herabk. p. 250) auffafsung, welche vielmehr den blitz betont, sich auch wohl vermitteln. Doch wie man darüber denke, vorstehende composita berechtigen den Satyaçravas als götterattribut zu fafsen. Damit im besten einklang ist es, dafs auch sein beiwort, der comparativ (elativ) sáhîyas — nach indischer theorie von soḍhar aus sah-tar, wie wenn Ἕκτορ sich zu ἔχιον steigerte — Rv. 61, 5 dem Indra als sieger im gewitterkampf, 71, 4 dem Agni gegeben wird, und das letzte hindernis ihn als mythische gestalt zu nehmen, wird wohl gehoben sein, falls es endlich noch gestattet wäre, seinen gefährten Sunîtha Çaucadratha nicht minder in die himmlischen regionen zu versetzen.

Sunîthá Nigh. III, 8 unter dem begriff praçasya (preiswürdig) aufgeführt, ist ein possessivcompositum von su gut, schön, und nîthá n. lobgesang (Benfey gl. s. v. nîthâvid); daher Rv. 100, 12 çatánîtha, centum laudibus gaudens (Indra), Sv. II, 5112 sahásraṇîtha, in tausend preisliedern besungen (soma), vielleicht auch puruṇîthá Rv. 59, 7; da jedoch wie nîtha m. führer, nîti f. führung, nîthâ fem. Rv. 100, 12 weg — wohl als der den wandrer leitende — so auch nîthá n. jedenfalls zu wrz. nî I führen, leiten, gehört, so wird führung, leitung die ursprüngliche bedeutung gewesen, aus dieser aber jene andre, gesang, preis, in ähnlicher weise sich ergeben haben, wie z. b. in οἶμο, οἴμη — Iliad. XI, 24 δέκα ϝοῖμοι, ἄϝοιμο, οἴμη sp. asp., sehr wahrscheinlich digammiert, wohl von obiger wrz. vî — die bedeutungsentwickelung gang, sage, sang vorliegt. Es wäre also sunîthá 1) schöne leitung habend, daher a) sie gewährend = schön leitend, wohl behütend, so Rv. I, 62, 13, IVa. 8, 13, 1 Sv. gl. s. v. xmâ; b) sie empfangend = schön geleitet, wohl behütet, so Sv. I, 3123, vielleicht auch Nir. IV, 19; — 2) schönen gesang habend, schön besungen, preiswürdig; Rv. I, 35, 7. 10 hat Rosen egregius, Regnier „*sage*" übersetzt, doch liefse es sich hier, gerade als attribut Savitars, wohl anschaulicher auf dessen

schöne führung der sonne beziehen. Unser Sunîthá aber heifst Çaucadrathá, patronymisch = sohn des Çucadratha, von ratha, wagen, und çucad euphonisch aus çucat, schwache form zu çucant*), partic. von çuc, leuchten, flammen, eins jener participialen bahuvrihi, deren wir bereits p. 175, wenn auch hinsichtlich des accents nicht völlig zutreffend gedacht. Die bemerkung daselbst nämlich, dafs (im gegensatze zu den entsprechenden tatpuruscha, welche in den mir bekannten fällen immer -át betonen) diese bahuvrihi die betonung der wurzel fordern, gründet sich zwar auf folgende beispiele: bhódanmanas Sv. I, 2156 erkennenden geistes, bhrā́jadrshṭi Rv. 31, 1; 64, 11 mit glänzendem speer, rúçadvatsâ 113, 2 mutter des lichten sprofsen, und hienach**) ebenso rúçadûrmi 58, 4 voc. lichtwogend, vielleicht auch pr̥'shadaçva 89, 7 Benfey gl. s. v. pr̥shatyaḥ; in drávatpâṇî 3, 1, schnellhändig***), dagegen (vgl. dravát 44, 7) ist der accent vokativs halber zurückgezogen; in den bahuvrihi des spätern sanskrit, sphuradoshṭhî Indralok. V, 51, jîvatpitar, nom. prr. Jayatsena, Jayadratha bleibt er dahingestellt; alterthümlich çrútkarṇa Rv. 45, 7 hörenden ohres, wo çrut çrunt wohl befser einem κλυτ κλυντ (wie δύντ, nach κλῦθι) gleichzustellen, als wie am schlufse des compositums z. b. dîrghaçrut ein ephelkystisches t zu setzen wäre. Offenbar gehen diese bahuvrihi auf karmadh. zurück, also z. b. bhrā́jadr̥shṭi karmadh. eigentlich glänzender speer, secundär bahuvr. dessen besitzer. Dafs indessen diese fälle, wenn sie die fragliche betonung aufweisen, nicht berechtigen dieselbe fordern zu lafsen, sehe ich jetzt aus arcáddhûma, krandádishṭi, jarádashṭi, bahuvrihi aber mit dem accent der tatpuruscha****). Wenn wir

*) Streng genommen partic. aor. (VI Bopp, II Benfey) Indic. açucat, Praes. çocati I, partic. çocant, vgl. φεύγοντ, φυγόντ.

**) Der voc. zu einem ruçádûrmi wäre nämlich ebenfalls rúçadûrme, vgl. xáyadvîra 114, 10 voc. von xayádvîra, tatpur.

***) In dem mir so eben zugehenden neuesten hefte des wb. (III, 5) ist dravátpâṇi anders gefafst.

****) Hiebei erlaube ich mir noch eine andre accentfrage vorzubringen. Ich habe oben p. 108 bei háryan die stelle Rv. I, 57, 2 haryatás wegge-

übrigens p. 175 von πηγεσίμαλλο zu dieser compositionsweise übersprangen, so liegt dem die — durch eine andre erklärung (zeitschr. V, p. 268) nicht geänderte — ansicht zu grunde, dafs Rosen zum Rik p. XXII griechische bildungen wie φερέσβιο, ἑλκεσίπεπλο, φθισί-μβροτο nach mafsgabe der vedischen mit recht auf schwache participien φερετ ἑλκετ φθιετ zurückführe. Hienach wäre denn çuçadratha, karmadh. der flammende wagen, bahuvr. herr des flammenden, sowie Jayadratha des siegenden, Citráratha des glänzenden wagens u. s. w.: man sieht, wie leicht solche attribute sich in der sage heroisieren konnten, und kurz, übersetzen wir, dem mythologisch gleichgültigen patronymikon die grundform substituierend, sahîyas satyaçravas vayia sunîtha çucadratha = „der siegreiche wahrhaft-herrliche, der führung kundige schön-lenkende herr des leuchtenden wagens" — so steht der Helios vor uns.

Hiemit wären denn, irren wir nicht, die hemmnisse beseitigt, welche ein verständnis des obigen hymnus an Uschas vorerst erschweren konnten. Indem wir dem Satyaçravas, welchen eine dem vedischen geist entfremdete nachwelt als dessen menschlichen verfafser nahm, die gebrechlichen stützen entzogen, die ihm mythische ahnherrn, wie Atri und Vayia, etwa doch zu gewähren schienen, haben wir in ihm sowie seinem gefährten Sunîtha Heliosattribute, damit aber zugleich erkannt, wie der mythus uns hier recht vor augen wächst Schon lösen beide, halb heroisiert, sich ab vom Helios, und mythischer nebel schon umfängt des sängers auge; aber in ihrer so ganz gleichartigen beziehung zu Uschas, im wechsel der präterita und

---

lafsen, da Rosen's auffafsung als gen. sing. partic. praes. — welcher háryatas lauten mufste — unbedingt verwerflich schien. Hernach fand ich wb. s. v. arc Rv. III, 44, 2 einen nominativ haryán, dessen genitiv haryatás Rosen's übersetzung rechtfertigen konnte. Es hat nun zwar mit letzterm hymnus, nach freundlicher mittheilung herrn prof. Kuhn's, seine eigene bewandtnis, und Rosen (oder Sâyaṇa) wird nach wie vor im unrecht sein, aber es ergiebt sich doch, dafs letzteres nicht sô ganz selbstverständlich sei als es ursprünglich schien. Nachzutragen aber p. 108 ist Rv. I, 161, 8 (wb. s. v. iva) yádi tán né 'va háryatha, wenn auch das nicht gefällt.

präsentia, schimmert das identische, das sonnenhafte wesen durch. „O himmlische morgenröthe, wie du mit der sonne uns je vordem geweckt, so mit der sonne weck' uns auch heute, weck' uns zu grofsem reichthum“ — das ist, der mythischen form entkleidet, der allerdings sehr schlichte sinn des hymnus; allein wir wollen den gedanken der urzeit lieber in seiner ganzen einfalt denken, als ihr jene *πρώταρχος ἄτη* geschichtlicher betrachtung, jene sogenannte urweisheit beimefsen, von der sie nie geträumt.

Nachdem wir soviel vorausgeschickt, um für Satyaçravas das wodurch er uns ausschliefslich von gewicht ist, mythische geltung zu gewinnen, dürfen wir einen schritt weiter gehen. In d. zeitschr. IV, 400 setzt bereits Kuhn Satyáçravas = *Ἐτεόκλεϝες*, und obwohl diese gleichung uns wie ihm unzweifelhaft erscheint, so müfsen wir, da sie für den ersten theil dieses bahuvrihi, satyá = *ἐτεό*, neuerdings von H. Kern in d. zeitschr. VIII, 400 und Alb. Dietrich in n. jahrb. f. phil. u. päd. 1859 p. 37 bestritten worden, diese frage zunächst erwägen; wir versehen die gegengründe beider gelehrten mit anführungszeichen. „Erstens vertritt *τεο* nie skr. tya“. Allein da sat-ya zu trennen, so kam es darauf in der that nicht an. Berufen wir in dem gegebenen falle, abgesehen von dessen eigenthümlichkeit, uns auf die sonst waltenden gesetze, so würde indog. sat-ya hellenisiert allerdings nicht *ἐτεό* sondern *ἑσσο* lauten. Wie leicht aber konnte, zumal wenn man bedenkt wie häufig selbst im vedischen noch suffix ya = ia lautet (Benfey Sv. einl. p. LV), neben jenem satya ein sat-ia, dreisilbig und mit y furtivum zwischen den vokalen, bestehen: einem suffix ia iya aber würde, da im griechischen als i iy zwischen consonant und vokal nicht selten in *ε* übergeht, suffix *εο* normal entsprechen. Sodann aber wirkte zur abwehr des übergangs von *τι* in *τj*, *σσ* in diesem falle noch der besondere umstand mit, dafs *ἐτεόν* zur bekräftigung der aussage, zur verwahrung gegen die, man mufs es gestehen, der urzeit gewis geläufige lüge herkömmlich fixiert und so gegen stärkere affection um so mehr ge-

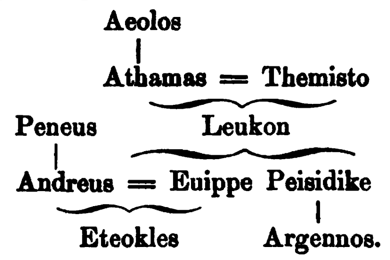
schützt war, als das wort, vereinzelt und erstarrt wie es war, sich eben deshalb jenem übergange mit leichtigkeit entziehen konnte. Aehnliche isolierte formen haben wir ja z. b. in κενεό, ἰδίω, πατέομαι, die nach der strenge κεινο, ἴζω, πασσομαι lauten würden, und wer weiſs nicht, daſs secundäre lautentwickelungen, wie namentlich zetacismus, von der sprache überhaupt nicht rigoros durchgeführt werden. Zum gebrauch aber vergleiche man z. b. Rosen annot. p. XLVII Rv. IV, 33, 6 satyám ûcur nára evā́ hí cakruḥ = wahr sprachen, also thaten denn die männer, Iliad. II, 300 ἢ ἐτεὸν Κάλχας μαντεύεται ἠὲ καὶ οὐκί. I, 105, 12 ṛtám arshanti síndhavaḥ satyáṃ tâtâna sū́ryo vittáṃ me asyá rodasî = die flüſse strömen nach gebühr, die sonne wahrlich breitet sich, des zeuget, himmel-erde! mir. Iliad. XIV, 125 τὰ δὲ μέλλετ' ἀκουέμεν ὡς ἐτεόν περ. Taitt. Up. I, 1, 12 (wb. s. v. av) satyaṃ vadishyâmi; tan mâm avatu; tad vaktâram avatu. Sv. I, 3231 satyám itthā́ vṛ́she 'd asi, ἐτεὸν οὕτω ταῦρος εἶ. — „Ἐτεός ist digammiert, Iliad. II, 300 ἢ ἐτεόν, V, 104 εἰ ἐτεόν u. s. w." — Darüber ist nun freilich C. A. J. Hoffmann Quaest. Homer. I, p. 64 andrer meinung. Allein selbst angenommen, aus diesen und ähnlichen hiaten laſse sich consonantischer anlaut folgern, so lieſse sich σ nicht minder als digamma folgern. — „Ein spurloses verschwinden des e und s (in ἐτεό aus ἐσετεο) in so früher zeit kann man zumal in solchen wörtern nicht wohl annehmen, die doch nicht durch so vielfältigen gebrauch abgenutzt wurden wie die verbalformen von εἰμί." — Allein wie aus den verschiedenen formen der 3. ps. plur. zu schlieſsen ist, daſs bereits proethnisch santi neben asanti bestand, aus gleichem grunde ist auch fürs particip proethnisch sant neben asant anzusetzen, so daſs mithin das recht gerade sant resp. dessen schwache form sat den bei Curtius no. 208 verzeichneten wörtern zu grunde zu legen, auſser zweifel scheint. Was insbesondre dor. ἐντί ἔντ ἔσσα Ahrens dial. II, p. 320 ff. anbelangt, so führe ich diese formen, da ein indog. asnti (zeitschr. VII, 3), theoretisch gefordert wie es sei, de facto gewis nie be-

stand, — unbedenklich auf σεντι σεντ σετια, ὄντ auf σοντ, und so denn auch ἐτεό auf satia zurück, so dafs also auf griechischem boden nicht ε und σ, sondern nur σ verschwand. Der spir. lenis aber erklärt sich einfach durch die analogie der übrigen formen; gegen ἐσμέν ἐστέ ἐντι, ἔωντι ὠντι, ἐόντ ὀντ ἐντ ἐσσα ἐτεο mufste sich die sprache sträuben *). Daher denn „die regelmäfsigkeit mit der sonst anlautendes σ noch im spir. asper erhalten ist", zumal der satz auch sonst nicht ausnahmslos, gerade für unsern fall aufser rechnung bleiben darf. Wie man endlich auf die ethnische form ἐτήτυμο, für welche „ein vollständiges vergefsen des ehemaligen anlauts σ" allerdings und zwar ohne das leiseste bedenken anzunehmen ist, für die gleichung satyá ἐτεό irgend einen schlufs, pro oder contra, gründen könne, ist mir unverständlich geblieben. Und wenn es für die vergleichung von wörtern sittlicher bedeutung rathsam scheint, die frage nicht blos lautlich, sondern nicht minder mit beachtung des lebendigen gebrauchs zu prüfen, so dürfte die alte gleichung satyá ἐτεό in der verwendung zur betheurung (satyám ἐτεόν), zur composition, satyárâdhas satyayáj Ἐτεόκρητ Ἐτεόνικο, eine stütze finden, wie sie vielleicht schwerer ins gewicht fällt, als phonetische bedenklichkeiten, bei welchen gerade der hauptpunkt, die analogie mit ἐντί ἔντ, aufser acht geblieben war.

Also Satyáçravas = Ἐτεόκλεϝες, daran halten wir fest; und wäre es uns gelungen jenem den gebührenden rang in der mythenwelt zu sichern, so würde, wenn wir nunmehr von der heiligen Sarasvatî zum thale des Kephissos übergehen, sein griechischer namensbruder von Orchomenos sich ebenso wenig wie die Chariten darüber zu beschweren haben: dann war es nicht ein halbvergefsener Minyerkönig, nicht wofür O. Müller Orch. p. 131 geneigt war ihn zu halten, ein „leeres nennwort", sondern wenn auch in der sage heroisiert, der Helios-Eteokles war es, der „vor

*) Auf ἔχω ἕξω, τριχός θρίξ darf man sich nicht berufen.

allen menschen“ zuerst den Chariten geopfert. Wir geben hier die genealogie so weit wir ihrer bedürfen:



Ohne uns hier auf die Athamassage, die wir schon p. 131 flüchtig berührten, allzutief einzulafsen, müfsen wir doch das eine bemerken, dafs die doppelehe des königs (mit Ino, Nephele u. s. w.), denn die ursprüngliche sage kannte der frauen doch wohl nur zwei, auf jener himmlischen doppelehe, Helios und Nephele, Helios und Selene, zu basieren scheine. Vom Helios-Athamas also und Themisto, oder Poseidon und Themisto, stammt Leukon, den wir in abweichung von O. Müller orch. p. 209 keineswegs nach analogie der pseudomythischen brüder Schöneus u. s. w. deuten, sondern nach mafsgabe von *λυκηγενές*, *Λύκαϝον*, Iliad. XIV, 185 *λευκὸν δ' ἦν ἠέλιος ὥς*, III, 103 *οἴσετε δ' ἄρν', ἕτερον λευκόν, ἑτέρην δὲ μέλαιναν Γῇ τε καὶ Ἡελίῳ*, Hes. fr. 140 *Ἡσίοδος δέ φησιν αὐτὸν* (Helios-Kyknos) *τὴν κεφαλὴν ἔχειν λευκήν*, vgl. auch Xen. Cyr. VIII, 8, 12 *Ἡλίου ἅρμα λευκόν*, skr. wrz. ruç ruc vom sonnen- und morgenlicht — für eine rein mythische gestalt, einen sonnenheros halten*). In betreff seiner töchter, Euippe und Peisidike, ist zunächst einzuräumen, wie schwierig oder selbst unmöglich mitunter auf mythischem gebiet mond und morgenröthe zu scheiden seien: ob z. b. Hes. th. 371 beider mutter *Θείη* nach Selene oder Eos benannt sei, wäre schwer zu sagen, wenn schon für *Εὐρυφάεσσα* h. 31 die attribute *βοῶπις*, *αὐτοκασιγνήτη*, für *Θεία* Pind. Isthm. V (IV), 1 *πο-*

*) Daher auch das von Müller selbst a. a. o. als gegengrund erwähnte opfer der Platäer.

λυώνυμος eher für Selene zu zeugen scheint. Für Leukons töchter indessen steht die frage nicht ungünstig. Peisidikens sohn nämlich ist Argennos oder Argynnos, von welchem es heifst Athen. XIII, p. 603 d. *'Αγαμέμνονά τε 'Αργύννου ἐρασθῆναι λόγος, ἰδόντα ἐπὶ τῷ Κηφισῷ νηχόμενον· ἐν ᾧ καὶ τελευτήσαντα αὐτόν, συνεχῶς γὰρ ἐν τῷ ποταμῷ τούτῳ ἀπελούετο, θάψας εἴσατο καὶ ἱερὸν αὐτόθι 'Αφροδίτης 'Αργυννίδος. Λικύμνιος δὲ ὁ Χῖος ἐν διθυράμβοις 'Αργύννου φησὶν ἐρώμενον 'Υμέναιον γενέσθαι.* Wenn nun zum strome Böotiens, der da *δι' 'Ερχομενοῦ εἱλιγμένος εἶσι δράκων ὥς* Hes. fr. 49. Strabo IX, p. 424 bemerkt *ἔστι δὲ Κηφισσὸς ὅ τε Φωκικὸς καὶ ὁ 'Αθήνησι καὶ ὁ ἐν Σαλαμῖνι, τέταρτος δὲ καὶ πέμπτος ὁ ἐν Σικυῶνι καὶ ὁ ἐν Σκύρῳ, ἐν 'Απολλωνίᾳ δὲ τῇ πρὸς 'Επιδάμνῳ πηγή ἐστι κατὰ τὸ γυμνάσιον, ἣν καλοῦσι Κηφισσόν* — so schliefsen wir aus der verbreitung des namens selbst, dafs im Kephissos ein längst vertrauter, ein liebgewordener, d. h. ein mythischer flufsname nach gefallen hier und dort fixiert worden sei. Denn war dem nicht so: woher dann der wundersame einklang, womit die siedler zur benennung des flufses, an dem sie nun gerade hütten bauten, nach einer späterhin verschollenen wurzel griffen? Wir sahen vorhin p. 99 die parallele licht- und wafserstrom, und in flufsnamen wie *Πειρήν Πειρήνη* p. 104, *"Υλλο* (p. 174), Iliad. XX, 392, *Σελλῆϝεντ* = svaryâvant, bei Ephyra II, 659, in Troas 839, bei Sikyon Str. VIII, p. 338 cf. Müller Orch. p. 268, *'Αστερίων* Paus. II, 17, 1, *Χρυσορόα* 31, 10, *Ξάνθο* in Lykien Str. XIV, p. 665, in Troas XIII, p. 590, *Λύκο* XII, p. 578, *Φᾶσι* Hes. th. 340 u. a. fühlt sich diese doppelbeziehung leicht heraus; zu *'Ηριδανό* stimmt Preller's auffafsung I, p. 207 „frühstrom, vielleicht eigentlich der des lichts, da der flufs auch *Φαέθων* geheifsen haben soll“, trefflich mit Aesch. Prom. 810 *πρὸς ἡλίου πηγαῖς, ἔνθα ποταμὸς Αἰθίοψ* — strom des frühlichts wie oben p. 167 ross des frühlichts — sowie mit dem *"Αωο* = lat. *auroru-s Str. VII, p. 316 bei Apollonia, und da bei dieser kolonie Korinths als centrums des Helioscults der quell Ke-

phissos wiederkehrt, so tragen wir kein bedenken in letzterem namen ganz ebenso den strom des morgenlichts „erglänzend wie der wafser lichte fluthen“ zu erkennen. Ueber die bedeutung des namens möchte ich nicht mit einiger bestimmtheit urtheilen; zu vermuthen stände etwa, dafs neben der wrz. *καφ* (*η* vriddhi) indog. kaph eine nebenform kᵘaph bestanden, woraus dann skr. wzf. çubh, glänzen, sich gebildet hätte, Rv. VI, 64, 2 çumbhamânâ von der morgenröthe; an den nebenbegriff des wafsers erinnert Nir. I, 12 çubha adj. glänzend = wafser, sowie vielleicht, wenn *β* aus *φ*, *κάβειρο* von *καβερ* n., krebs = wafserthier. Da ferner jenes indog. kaph germanisch hab (goth. *hiba haf hebum) lauten würde, so könnte in alts. hĕbhan, ags. heofon, nnd. hĕben der himmel, wie in svar, nach dem glanze benannt sein. Doch wie dem sei, gerade die schwierigkeit mit dem etymon von *Κηφισό* aufs reine zu kommen, spricht für das hohe alter des worts, spricht für die mythische bedeutung — die uns zumal für die sage bei Athenäos unerläfslich scheint.

Neben *Ἄργεννο* = *ἀργεσ-νο* Ahrens dial. I, p. 52, glänzend, schimmernd, ist die form *ἄργυννο* von ungemeinem sprachlichen interesse. Wie nämlich der name der dichterin *Ἤριννα* (äol. *ἦρ* = *ἔαρ*) aus *ἠριvja ἐαριvja* indog. vasarinî — frühlingskind — entstand, so geht *ἄργυννο* = *ἀργυν'-jo*, suff. *ιο*, auf *ἀργυνο* skr. arjuna zurück, vgl. oben p. 166 ahar arjunam, der leuchtende tag, und da Rv. I, 49, 3:

vâyaç cit te patatrino dvipác cátushpad arjuni
U'shaḥ prârann ṛtū̃nr ánu —
Die vögel auch beschwingte dir, zweifufs, vierfufs, o schimmernde!
Uschas! sich regen ihrer zeit —

das feminin dazu, arjunî, als bezeichnung der Uschas vorliegt, so däucht uns wie vorhin bei Kephissos, so hier für Argynnos eine beziehung zur morgenröthe unabweisbar; Agamemnon endlich nehmen wir nach analogie seiner ahnherrn s. w. u. als Heliosattribut. Dem schönen knaben also,

dem „schimmernden“ morgenstern, der da immerfort badet im morgenlicht, der da ertrinkt im morgenlicht, ihm, dem geliebten, stiftet Helios-Agamemnon den cult der Argynnis — der Aphrodite, die uns hier zuerst als das, was sie vor der (nach mythologischem mafsstab späten) blüthe Phöniciens ausschliefslich war, als Eos entgegentritt. Wenn ferner Likymnios den Hymenäos als geliebten des Argynnos nennt, so dürfen wir nur an Catulls Vesper adest erinnern; bei Plutarch endlich, Gryllus 7, wo Agamemnon, *κυνηγετῶν τὸν Ἄργυννον ὑποφεύγοντα* darauf (nachdem dieser ertrunken) *ὡς κατασβέσων τὸν ἔρωτα* in die Kopais taucht, wird uns dies bad durch den alten namen des sees, Leukonis *), den himmlischen lichtsee, *λίμναν παντοτρόφον Αἰθιόπων* in welchem Helios den unsterblichen leib erquickt Aesch. fr. 186 **), zur anschauung gebracht. Ebenso wenn Eurip. Medea 826 (*κλῄζουσι*, volkssage) Aphrodite „aus den wellen des Kephissos schöpfend“ die flur mit milden lüften überhaucht, gewinnt auch dieser sonst keineswegs klare ***) zug erst durch die beziehung auf Eos und die wellen des morgenlichts, die morgenkühle, jene völlige, der ächten sage eigene anschaulichkeit.

Haben wir den Argynnos mit recht als den morgenstern gesetzt, so dürfen wir jetzt nach Hes. th. 381 *ἀστέρα τίκτεν Ἑωςφόρον Ἠριγένεια*, 986 *Κεφάλῳ φιτύσατο φαίδιμον υἱόν, ἴφθιμον Φαέθοντα* (Preller I, p. 302) seine mutter Peisidike als die Eos nehmen; und schiene der name „die da zum rechten räth, dem rechte folgt“ wenig charakteristisch, so bemerken wir doch, dafs er in Uschasat-

*) Dessen mythische bedeutung O. Müller Orch. p. 58 noch verkennen mufste.

**) Vgl. Schömann Prometheus p. 337; allein die auffafsung des Aeschylos darf uns nicht binden; zu *παντοτρόφος* cf. Rv. I, 48, 10 viçvasya prâṇanaṃ jîvanaṃ tve, und Byron's gemälde „Darkness“. Eine andre erklärung W. Schwartz urspr. p. 72.

***) Vgl. O. Müller liter. gesch. II, p. 5, Welcker götterl. II, p. 700. — Wie übrigens die hellenische zeit ihr eignes gift in der schönen sage wiederfand, und der hellenischen zeit zu liebe auch die wifsenschaft sie verkennt, darüber s. Welcker tril. p. 356, götterl. II, p. 715.

tributen wie ṛtapâ ṛtejâ Rv. I, 113, 12 das rechte wahrend, im rechten lebend, ṛtâvarî Sv. II, 8362 ähnlich wiederkehrt. So ist denn Eos-Peisidike Helios-Leukons, wie Eos Hes. th. 374 Helios-Hyperions, Uschas Sûrya's tochter Rv. I, 116, 17; 117, 13. Finden wir nun verschiedene attribute derselben naturerscheinung so gar häufig als geschwister zusammengestellt; so möchten wir mit beziehung auf Odyss. XXIII, 244 wo Athene

Ἠῶ δ' αὖτε
ῥύσατ' ἐπ' Ὠκεανῷ χρυσόθρονον, οὐδ' ἔα ἵππους
ζεύγνυσθ' ὠκύποδας, φάος ἀνθρώποισι φέροντας,
Λάμπον καὶ Φαέθονθ' οἵτ' Ἠῶ πῶλοι ἄγουσιν *),

sowie Rv. I, 92, 15 yuxva acvâñ aruṇâñ Ushaḥ, ib. 113, 14

prabodháyanty aruṇébhir áçvair
ó 'shẫ yâti suyújâ ráthena —
die auferweckende mit rothen rossen
zieht Uschas her auf wohlgeschirrtem wagen —

besonders aber wegen der verbindung des Satyaçravas mit Uschas, auch Peisidikens schwester Euippe (deren name an sich auch die Selene bezeichnen könnte) ein Eosattribut erkennen. Diese Eos-Euippe also, Helios-Leukons tochter, ist zugleich mutter des Helios-Eteokles — der gewohnte wiederspruch systemfreier mythologie, wie er desgleichen Hes. th. 984 vorzuliegen scheint: denn auch der sohn des Helios-Tithonos und der Eos, Memnon, dürfte gerade in seiner eigenschaft als *Αἰθιόπων βασιλεύς*, nach allem was wir bisher über *αἰθιοπ* beobachtet, als Helios zu nehmen sein. Für einen andern Aethiopenkönig, den Merops in Euripides Phaethon, scheint uns eben diese faſsung zweifellos **). Uebrigens kehrt, wie sich vom codex primitiver mythologie (Oxf. Ess. p. 47) erwarten läſst, derselbe wiederspruch im Veda wieder; so heiſst Uschas, Sûrya's tochter, Rv. I, 113, 19 mâtâ devânâm, mutter der

*) Anders Eurip. Or. 1002 *μονόπωλον Ἀῶ*.

**) Memon (anders Preller I, p. 301) = *με-μεν-ον* cf. *μένος*; verstärkt in *ἀγα-μεμνον*. — *Ἠμα-θίων*, von *ἦμα(τ)* und wrz. dhî (dîdhî) tagesglanz? — *Μέροπ* = *μεροπο* cf. *Μερόπη*, Helios der sterbliche, wrz. *μερ* Curtius nr. 468, wo jedoch die namen selbst anders gefaſst sind.

lichtgötter, weil diese (usharbudhaḥ, prâtaryâvâṇaḥ ib. 44, 1. 13) mit ihr das tagewerk beginnen.

In gleichem sinne wäre denn unser freund Eteokles, dem die wifsenschaft sich bislang so stiefmütterlich bewiesen, sohn der Eos-Euippe, wie Sûrya sohn des Svaçva (*εὔιππο*), wie Satyaçravas freund der Uschas. Als vater wird Andreus genannt, doch weifs ich nicht wieviel auf Paus. IX, 34, 6 *Ἀνδρέα πρῶτον ἐνταῦθα* (Orchomenos) *Πηνείου παῖδα τοῦ ποταμοῦ λέγουσιν ἐνοικῆσαι*, §. 9 *Ἀνδρεὺς Εὐίππην θυγατέρα Λεύκωνος λαμβάνει παρὰ Ἀθάμαντος γυναῖκα, καὶ υἱὸς Ἐτεοκλῆς αὐτῷ γίνεται* zu geben sei — sollte die angabe sich auf Aeolis, die alte heimat der Böotier, beziehen, so würde sie für Andreus (nicht Euippe) die böotische eroberung voraussetzen (Orchom. p. 59), mithin pseudomythisch sein. Aechte sage dagegen haben wir jedenfalls Schol. Pind. Ol. XIV, 1 *Κηφισὸς δὲ ποταμὸς ἐν Ὀρχομενῷ, ἔνθα καὶ αἱ Χάριτες τιμῶνται· ταύταις γὰρ Ἐτέοκλος ὁ Κηφισοῦ τοῦ ποταμοῦ υἱὸς πρῶτος ἔθυσεν, ὥς φησιν Ἡσίοδος*. Paus. ib. *Κηφισοῦ δὲ τοῦ ποταμοῦ κατὰ πολιτῶν τὴν φήμην, ὥστε καὶ τῶν ποιησάντων τινὲς Κηφισιάδην τὸν Ἐτεοκλέα ἐκάλεσαν ἐν τοῖς ἔπεσιν*. So hiefs denn, da der mythus „gegenwärtig" (Max Müller) war, der „wahrhaft herrliche" sohn der mutter „mit den schönen rossen", oder sohn der „lichten himmelsfluthen" — da er „vergangen" war, gab man der disponiblen mutter einen mann. Umgekehrt bemerkt Kuhn in d. zeitschr. III, p. 450 dafs er eine mutter der Uschas bis jetzt nicht nachzuweisen wifse — und sie bedurfte deren eben nicht, so lange sie die morgenröthe und nichts weiter war.

Eteokles von Orchomenos opfert zuerst den Chariten, Schol. Pind. l. c., Paus. IX, 35, 1, Str. IX, p. 414; daher diese *Ἐτεόκλειοι* Theocr. XVI, 104; wie Apd. III, 15, 7 Helios-Minos (zuerst) auf Paros. Erotian Lex. Hippocr. (Apd. p. 1044 H.) *Χάριτες. αἱ χαραί· ὡς καὶ Σοφοκλῆς ἐν ἐλεγείᾳ. Μέμνηται καὶ Ἀπολλόδωρος ἐν δευτέρῳ περὶ θεῶν. φησὶ δὲ αὐτὰς κληθῆναι ἀπὸ μὲν τῆς χαρᾶς Χάριτας*. Nahm Apollodor *χάρι(τ)* als ableitung von *χαρά*, so war er im

irrthum, denn beide wörter haben krit. Wollte er dagegen die Chariten nur begrifflich definieren, so scheint allerdings seine ansicht, sowie die χαραί bei Sophokles, auf tieferem rechte zu beruhen als beide zu erkennen vermochten. Χαρά in slavischer form würde zora, zara (z franz.) lauten. Das wort ist vorhanden, heifst aber nicht freude, sondern morgenröthe*). Das kann nun zwar, nach der im ersten artikel gegebenen begriffsentwickelung, nicht überraschen, berechtigt aber zur frage, ob die Χάριτες etwa mit den Ushasas, der Eos χαροπή Apoll. Rh. I, 1280 zusammenfallen, und, sagen wir es im voraus, diese ansicht scheint uns richtig.

Mythologie, unter allen wifsenschaftlichen disciplinen die mindest exakte, wird für ihre beweise stets auf induktives verfahren angewiesen bleiben. Probabilität der hypothese, in günstigen fällen evidenz, wird nur dann zu erreichen sein, wenn es gelingt die grundanschauung zu finden, in welcher die einzelnen züge, wie die quellen sie geben, im wesentlichen aufgehen. Diese forderung aber, die jedweder willig unterschreibt, trägt in sich den conflict, welcher gerade in unsern tagen lebhafter als je besteht. Was ist wesentlich? Diese frage wird je nach der verschiedenheit des standpunktes, des hellenischen z. b. oder des indogermanischen, zu sehr verschiedener antwort führen. Da wird dem einen wesentlich, ursprünglich scheinen, was ein andrer für secundär, indifferent erklärt. Der conflict also dreht sich um die berechtigung des standpunkts; er wird einstweilen nicht zu schlichten sein. Indem wir mithin die ansichten der meister, O. Müller Orch. p. 172 ff., Schömann opusc. II, p. 160 f., Preller myth. I, p. 275 ff., Welcker götterl. I, p. 372 f. 696 f. zu erwägen bitten, wollen wir an unserm theile prüfen, wie weit mit der indogermanischen hypothese zu gelangen sei.

Dafs die verehrung der morgenröthe, die wir im Veda mit solcher innigkeit walten sehen, der morgenröthe die

*) russ. zarià = χαρια; mehr bei Pictet orig. p. 155.

der nacht, der gewalt der bösen geister ihre schranke setzt, dafs wie Helios' und Selenens so nicht minder der cult der Eos, wenn auch unter anderm namen, auf hellenischem gebiet seine spuren werde hinterlafsen haben, gegen diese voraussetzung dürfte von vorn herein kaum etwas zu erinnern sein. Doch bei apriorischen gedanken halten wir uns nicht auf. Paus. IX, 38 *'Ορχομενίοις . . . τὸ ἀρχαιότατον: Χαρίτων ἐστὶν ἱερόν. Τὰς μὲν δὴ πέτρας σέβουσί τε μάλιστα καὶ τῷ Ἐτεοκλεῖ φασιν αὐτὰς πεσεῖν ἐκ τοῦ οὐρανοῦ.* Hoch alterthümlich ohne zweifel, und gleich andern steinen, schilden etc. der art auf himmlische natur bezüglich, wie die Chariten selbst auch *οὐρανοῦ ἔκγονοι* (Orch. p. 173 n. 5) heifsen. Fällt ferner Eteokles mit Satyaçravas zusammen, so war es ihm gerade recht und pflicht den cult der *Χάριτες*-Ushasas zu gründen; so war es Satyaçravas (mythisches) recht die Uschas, wie dem Pamphos (Paus. ib. 35, 4) recht die Charis zu besingen — denn Pamphos „der allleuchtende" ist doch gewis der Helios, wie jener freund (schützling) der Dioskuren, Pamphaes Pind. N. X, 49 s. vorhin Bhujyu etc. eben auch nichts andres ist. Mit solchen anschauungen im einklang steht denn auch ihre abkunft von Helios und Aegle (Antimachos, Paus. l. c. 5), vgl. duhitâ Sûryasya, Uschas; und wenn wir vorhin in den (secundären) müttern der Eos den mond zu errathen glaubten, so ist Aegle als Selene zweifellos, vgl. Odyss. IV, 45 *ὥστε γὰρ ἠελίου αἴγλη πέλεν ἠὲ σελήνης*, hymn. XXX, 3 *ἧς ἄπο αἴγλη κτλ.*, 5 *αἴγλης λαμπούσης*, 9 *πώλους αἰγλήεντας*, Suid. *αἴγλη. ἀλλὰ καὶ ἡ σελήνη οὕτω καλεῖται.* Hesych. *Αἴγλης Χάριτες. πιθανῶς ἐγενεαλόγησαν τὰς Χάριτας Αἴγλης καὶ Ἡλίου, ἐπεὶ τὰς Χάριτας λαμπρὰς εἶναι δεῖ*, richtiges sprachgefühl. Wir aber müfsen die oben p. 98—114 entwickelte grundanschauung der wrz. *χαρ*, lichtergufs, lebhafte (rothe) farbe, hier noch für *χάριτ, χαριϝεντ* selbst nachweisen. Iliad. XIV, 183 *χάρις δ' ἀπελάμπετο πολλή*, gewis nicht von der anmuth, sondern dem lichteffect, dem strahlenden glanz der gehänge. Odyss. VI, 232 ff. *ὡς δ' ὅτε τις χρυσὸν περιχεύεται ἀρ-*

γύρῳ ἀνὴρ ἴδρις ... χαρίεντα δὲ ἔργα τελείει· ὣς ἄρα τῷ κατέχευε χάριν κεφαλῇ τε καὶ ὤμοις ... κάλλεϊ καὶ χάρισι στίλβων: sicherlich nicht blos anmuth, lieblichkeit, sondern gleiche anschauung wie h. Sol. 10 *λαμπραὶ δ' ἀκτῖνες ἀπ' αὐτοῦ αἰγλῆεν στίλβουσι, παρὰ κροτάφων τε παρειαὶ λαμπραὶ ἀπὸ κρατὸς χαρίεν κατέχουσι πρόσωπον τηλαυγές*. Iliad. XVII, 51 *κόμαι Χαρίτεσσιν ὁμοῖαι*, den morgenröthen, vgl. Pind. N. V fin. *σὺν ξανθαῖς Χάρισσιν*: das haar des Euphorbos (skr. sûbharva, Aufrecht oben p. 158) nämlich, eines entschiedenen Helios-Apollon, Müller Dor. I, p. 221 f., h. Apoll. P. 272 *χαίτῃς εἰλυμένος εὐρέας ὤμους*; und wenn bereits Ebel in d. zeitschr. VIII, p. 381 *ἔθειρα* mit juba vergleicht, so würden wir mit beziehung auf Grimm myth. p. 623 lieber noch das in ersterem enthaltene neutrum *ϳεθερ* *) mit jubar zusammenhalten, *χρύσεαι ἔθειραι* p. 117, Gullfaxi Grimm p. 621.

Iliad. XVIII, 382 *Χάρις λιπαροκρήδεμνος, καλή, τὴν ὤπυιε περικλυτὸς Ἀμφιγυήεις*. „Weil das goldgeschmeide reizend ist" Welcker p. 696, welcher bei der auffaſsung der Charis als „freude oder segen des jahres" diesen zug allegorisch deuten muſste. Rv. I, 92, 11:

yóshâ jârásya cáxasâ vi bhâti

die maid erstrahlet bei dem schein des buhlen,

Uschas nämlich bei dem schein des Agni, der beim morgenopfer aufflammend ihrer begehrt, vgl. Sv. II, 8, 3, 15, 1:

ā́ bhâty agnír ushásâm ánîkam

Agni strahlt an der morgenröthen antlitz,

und mehr wb. s. v. jâra, buhle, was wie das verwandte lat. adulter, tera **) ursprünglich von gehäſsiger bedeutung frei war. So wird denn Eos-Charis weib des Hephästos; ebenso Eos-Aphrodite, welcher dann Helios-Ares maryo na yoshâm (115, 2), wie der mann der maid, seinerseits nachgeht. — In *Ἥφαι-στο* nehme ich mit Kuhn in d. zeitschr. V, 214 *στο*

---

*) Wurzelform *ϳεθ* : *ἰθ* idh = vas : us.

**) Wrzf. ul = vol guol, indog. gar, skr. jar; suffix der dualität; das präfix bestätigt die zurückführung wb. s. v. jâra auf wrz. jar sich nahen, anhangen.

als superlativsuffix, und wenn das daselbst gegebene etymon, so sehr es übrigens anspricht, doch wegen des vriddhi vor einem secundärsuffix nicht frei von lautlicher schwierigkeit erscheint, so möchte ich *ἧφαι* dor. *ἆφαι* vielmehr als loc. zu *ἄφα* fem. indog. vâphâ ziehen, skr. wrzf. vabh zeitschr. IV, p. 282, *ὑφαίνω ὑφ-ήφ-ασμαι*, vgl. waberlohe, Bouterwek ags. gloss. p. 287 vylm thaes vaefran lîges, nnd. waveln, engl. to waver etc.; steigerung des lokativs wie in *περαιτέρω, εὐδιαίτατο**); also *ἄφαι-στο* der im-webenste, im-wabernste. Sah man doch im fliegenden blitz das weberschiffchen der Athene. Der mangel des digamma — man müfste es denn in Mimnerm. fr. 12, 6 *κοίλη Ἡφαί-στου* erkennen — wiederholt sich in wrz. *ἐχ*, so weit sie und sippe zu vah gehört. Vielleicht führte gerade die aspirata im auslaut zu der frühen tilgung des anlautenden spiranten. Statuiert man den anlaut sv, so bleibt die auffafsung dieselbe, da s-weben und weben auf gleichen grundbegriff zurückgehen. — Iliad. XIV, 275 *ἦ μὲν ἐμοὶ δώσειν Χαρίτων μίαν ὁπλοτεράων, Πασιθέην, ἧς τ' αὐτὸς ἐέλδομαι ἤματα πάντα*, Hypnos zu Hera. — Der name, die „allsichtige" erklärt sich selbst. Zu *ὁπλοτεράων* Paus. l. c. *τούτου δὲ εἵνεκα ὑπόνοια δὴ παρέστη τισὶν ὡς Χάριτας ἄρα καὶ πρεσβυτέρας οἶδεν ἄλλας Ὅμηρος*. Wenn nicht dieser, so vielleicht die hymnendichter pelasgischer zeit. Rv. I, 113, 8 Uschas

parâyatînā́m ánv eti pā́tha
âyatînā́m prathamā́ çáçvatînâm —
Sie wandelt nach dem pfad der hingegang'nen,
der kommenden die erste sie der ew'gen.

ib. 124, 9 (zeitschr. III, 452):

ā́sâm pū́rvâsâm áhasu svásr̥̄nâm
áparâ pū́rvâm abhy èti paçcā́t —

---

*) Formen wie *εὐδιαί-, ὀρθριαί-, πρωιαί-τατο* erklären sich wohl am leichtesten durch den lokativ von *εὐδία, ὀρθρία, πρωία* fem., wiewohl sodann die formation weiter um sich griff; als concession an den daktylus wie *ω* in *σοφώτερο* möchte ich *αι* nicht nehmen. Anders urtheilt Bopp vergl. gramm.[2] II, p. 23. 33.

Von diesen frühern schwestern folget täglich
im rücken nach die spätere der frühern.

Die frühern und spätern aber werden leicht zu ältern und jüngern, und diese sind die schönsten, wie noch uns morgenröthe, frühling „schöner denn je". Wenn Buttmann lexil. II, p. 216 *ὁπλότερο* zu *ἕπομαι* (abhyemi paçcât) zieht, so beweist er auch hier sein feines sprachgefühl. Eos-Charis aber als gemahl des Hypnos erklärt sich durch die sehnsucht, mit welcher das kind der urzeit ihrem erscheinen entgegensah. Die säumige, sie mag dem arm des gatten, des schlafs sich nicht entwinden, sprach man in ermangelung von wachsstock und zündhölzchen. Will man übrigens Hypnos, Thanatos (Iliad. l. c. 231, Hes. th. 756 ff.) nicht für rein allegorische figuren nehmen, so liegt es nahe sie als Hades-attribute zu fafsen, und würde dann auch Svapna den vielnamigsten, den (unsichtbaren) Svarya Rv. 117, 5 sushupvânsaṃ na nirṛter upasthe bezeichnet haben. So würde Iliad. ib. 258 *καί κε μ' ἄιστον ἀπ' αἰθέρος ἔμβαλε πόντῳ, εἰ μὴ Νὺξ .. ἐσάωσε ..., τὴν ἱκόμην φεύγων* mit Stesich. fr. 8 (*Ἀέλιος*) *ὄφρα ... ἀφίκοιθ' ἱερᾶς ποτὶ βένθεα νυκτὸς ἐρεμνᾶς, ποτὶ ματέρα κουριδίαν τ' ἄλοχον* in parallele treten. Danach aber würde Hypnos im letzten grunde mit Tithonos zusammenfallen, und wenn dieser dem Homer als sterblicher gilt, so ist es wahrhaft merkwürdig, dafs der gleiche zug sich bereits im Veda findet; es heifst von der säumigen morgenröthe Rv. I, 30, 20:

kás te Ushaḥ kadhapriye*) bhujé márto amartye |
kám naxase vibhâvari ||

Uschas! wann-holde! wonnig dir welch sterblicher, unsterbliche!
Wem nahest, strahlenreiche, du?

---

*) Wb. kadhapriya, gegen wen freundlich, mit fragezeichen. Doch möchte ich hier wie 38, 1 nach analogie von adha dann, iha i. e. idha (hier) jetzt, auch kadha temporell fafsen: wannhold = wann wirst du uns hold sein, wann endlich erscheinen.

Freie erfindung scheint der zug, dafs gerade Hera dem schlafe die Charis vermählt, wohl als pronuba, wie Nägelsbach homerische theologie p. 109 bemerkt.

Wir gehen von Homer zu Hesiod weiter, Theog. 907. Drei töchter des Zeus und Eurynome's, einer Okeanide cf. 358 und Iliad. XVIII, 399. Diese göttin der „weiten weide" (des himmels) — so lieber als weit-waltend übersetzen wir — können wir als gemahl Ophions (bei den Orphikern), der uns nach dem p. 168 f. über Periklymenos bemerkten ein Helios ist, sowie nach analogie der Aegle, und besonders weil Paus. VIII, 41, 5 judice quo nosti populo aber auf diesem gebiete autorität, Eurynome ein beiname der Artemis war, nur als Selene fafsen. Als solche wird sie wie Persephone h. Cer. 5 chorführerin der Okeaniden, ja obwohl höheren ranges denn diese, Okeanide selbst, wie Artemis nymphenhaft oder Aegle Virg. Ecl. VI, 21 Naiadum pulcherrima. Ihr holzbild in Phigalia, worüber Paus. l. c. 6 hellenisch systematisiert, zeigt sie von goldnen fefseln (blitzen?) getragen — wie die mondwesen mehrfach gebunden, gehängt werden oder sich selbst hängen — und wie jene Leukothea im Samudra schwimmend. — Von dieser Selene also und Zeus, wie dort von Aegle und Helios, stammen die Chariten, hier in fixierter zahl, Euphrosyne, Thalia, Aglaia, diese Theog. 945 ὁπλοτάτη Χαρίτων weib des Hephästos. Die namen glanz, frohsinn, gedeihen (lebensfrische, conf. Χάρις ζωθάλμιος Pind. Ol. VII, 11), leicht verständlich und so wahrscheinlich aus hellenischer zeit, aber dem alten gefühle nicht untreu, vgl. Uschas-attribute wie vibhâtî 92, 6, sûnṛtâ 123, 5, vâjinî Nigh. I, 8*) u. v. a. Von besondern zügen hier nur so viel: liebe zu quellen, Uschas Rv. 48, 6 odatî die quellende; tanz Od. XVIII, 194 Rv. 92, 4 nṛtûr iva wie eine tänzerin, Odyss. XII, 3 νῆσόν τ' Αἰαίην, ὅθι τ' Ἠοῦς ἠρι-

*) Hier einige derselben verzeichnet. Der unbegrenzte reichthum der Veden an attributen zeigt den quell der mythischen gestalten noch in voller kraft.

γενείης οἰκία καὶ χοροί εἰσι, καὶ ἀντολαὶ Ἠελίοιο. Bekleidet Paus. l. c. 7, Rv. I, 113, 7 çukravâsâḥ im lichtgewande, pellucida veste Preller p. 278 n.; *γυμναί*, spät in der kunst, aber weil sie baden, gewis alte vorstellung, Rv. VII, 90, 4 (Sv. Gl. s. v. vid)

gávyaṃ cid ûrvám uçíjo ví vavruḥ-s
téshâm ánu pradívaḥ sasrur âpaḥ
der rinder stall*) gar öffnen sie willfährig,
und diesen nach vor alters**) strömen fluthen:

hier werden die rinder (wolken) von lichtfluthen überströmt, welche Ushas VI, 64, 4 avâté apás tarasi ihrerseits überschreitet. Ihre enthüllung lieblingsmotiv Rv. I, 92, 4

ádhi péçânsi vapate nṛtū́r ivā́
'porṇute váxa usré 'va bárjaham
Empor die formen***) wirft sie wie die tänzerin,
den busen legt sie wie die kuh das euter dar.

Nir. IV, 16 = I, 124, 4

úpo adarçi çundhyúvo ná vaxaḥ
und sichtig ward's gleich einer reinen †) busen.

Lassen Anthol. p. 97 = VI, 64, 2

âvír váxaḥ kṛṇushe çúmbhamânó
'sho devi rócamânâ máhobhiḥ ††)
Enthüllt legst du den busen dar erglänzend,
Uschas, du himmlische! mit stärken leuchtend.

I, 123, 10 âvír váxânsi kṛṇushe vibhâtī́ †††).

Nir. III, 5 = I, 124, 7:

---

*) Vgl. die nächtliche grotte der Heliosrinder zu Apollonia, sowie deren weiden am Aoos, dem strome des morgenlichts, Welcker I, 404; der nächtliche himmel, dessen pforten (s. w. u.) morgens sich zu öffnen scheinen, Soph. fr. 658 *οὐρανοῦ τ' ἀναπτυχάς, Φοίβου παλαιὸν κῆπον*. Bildlich Pind. Ol. IX, 27 *Χαρίτων κᾶπον*.

**) d. h. wie vor alters, cf. pûrvathâ 92, 2.

***) Anders Rosen; doch s. wtb. s. apeças, açvapeças, ṛtapeças.

†) Jungfrau,

††) mahas Roth Nir. VIII, 5 vgl. Wallensteins tod z. A. Sie wirkt herab mit allen ihren stärken.

†††) Der zug kehrt komisch und tragisch auch bei Helena und Klytämnestra wieder, wohl aus alter sage hellenisiert.

jâyé 'va pátya uçatî suvásâ
Ushấ hasré 'va ní riṇîte ápsaḥ
Gleichwie das weib dem gatten, liebend, waetlich,
enthüllt die schönheit sie wie lächelnd*), Uschas.

Wie nun die vom winde getragene wolke unsern alten zur trägerin des windes ward, so die lichtwolken der morgenfrühe zu trägerinnen des lichts; zu leuchtenden kühen (usrâḥ, gâvo' rushîḥ), zum gespann der Uschas (auch rosse s. o., VI, 64, 3 ruçanto gâvaḥ, 5 uxabhiḥ stiere)**), töchtern der Uschas Sv. II, 8362 mâtâ gavâm, zum leuchtenden busen einer jungfrau, und zu dieser göttlichen jungfrau selbst, die übrigens nichts desto weniger 30, 21 stute, Sv. I, 1231 milchkuh heifst. Diese humanisierten kühe also, diese lichtnymphen, die in Phöbos-Eteokles altem garten tanzen, in den morgenfluthen baden, liebliche morgenlieder singen***), sie sind die ushásas-*χάριτες*, und zu göttlicher einheit gereift, Uschas, Eos-Charis, Eos-Aphrodite.

Sie ist aber reich an schätzen, diese Uschas, reich an rindern, rossen, speisen, machtvoll verscheucht sie böse feinde (48, 8), und Strabo IX, p. 414 räth nicht übel, wenn er als motiv des Chariscults dem Eteokles dankbarkeit für reichthum und macht zuschreibt; aber ein drittes kommt hinzu Rv. I, 92, 13:

U'shas tác citrám ấ bharâ 'smábhyaṃ vâjinîvati
yéna tokáṃ ca tánayaṃ ca dhấmahe.
Uschas! o bringe jenen schmuck****), du opferreiche, uns heran,
durch welchen wir gewinnen kind und kindeskind.

---

*) lächelnd, cf. 92, 6 çriye smayate vibhâtî, zur wonne leuchtend lächelt sie, *μειδιάσαισ' ἀθανάτῳ προσώπῳ* Sappho, *σεσηρότι γέλωτι. μικρὸν ὑπομειδιῶσα* Aphrodite des Praxiteles.

**) Sappho *καλοὶ δέ σ' ἆγον ὤκέες στροῦθοι περὶ γᾶς μελαίνας*, Rv. 48, 5 ut pâtayati paxiṇaḥ, VI, 64, 6 und oben 49, 3.

***) Rv. 92, 3 arcanti nârîḥ, 113, 4 netrî sûnṛtânâm, von menschlicher sitte übertragen; Pind. N. X, 1 *Χάριτες ὑμνεῖτε* u. s. w. Zum sängerkampf der Charitesien vgl. den vedischen sängerkampf Benfey gloss. s. tad p. 76a, yuga p. 154b.

****) vim genitalem; Rv. VII, 67, 6 prajâvad reto ahrayaṃ no astu. Sie selbst yuvatir ahrayâṇâ, üppige dirne.

vgl. 117, 13. 19. Daher in hellenischer fafsung Charis = liebreiz, Iliad. XI, 243 (ἀλόχου) ἧς οὔτι χάριν ἴδε, Pind. P. II, 42 ἄνευ Χαρίτων, aus reizloser verbindung. So führt sie im wechsel der tage jugendblüthe, manneskraft, führt aber auch das alter 48, 5 jarâyantî vṛ́janam padvát, wie den tod herbei 92, 11 praminatî manushyâ yugâni; daher mit bekannter umkehr der beziehung die Aphrodite ἀμβολογήρα Welcker II, p. 710. So wird sie denn zum sinnbild der wechselnden geschlechter Rv. 113, 11 îyuḥ i. â.

Sie sind dahin so sie vordem erschauten,
die sterblichen, die morgenröth' aufleuchtend,
Von uns auch ward sie jetzo zu erblicken,
und jene kommen so sie künftig schauen,

οἵη περ φύλλων γενεή κτλ., ein schwermüthiges bewufstsein irdischer vergänglichkeit, das im liede wie im epos überrascht. Wie sie hiedurch mit den schicksalsgöttinnen sich berührt, zeigt Kuhn in d. zeitschr. III, 449 ff.

Hienach geben uns die namen der attischen Chariten Paus. IX, 35, 2 Αὐξώ, Ἡγεμόνη, beide mit (der Hora) Θαλλώ im ephebeneide (K. Fr. Hermann Antiq. I. §. 121, 6) angerufen, wenig zu thun: jene als göttin des tageswechsels zugleich die alles wachsthums; diese, führerin, gebieterin, Hesych. ἡγεμόνη. Ἄρτεμις. καὶ Ἀφροδίτη — wenig charakteristisch, doch bemerken wir, dafs Uschas, abgesehen von ihrer eigenschaft als netrî sûnṛtânâm, auch netry ahnâm (Westerg. s. v. ruc), führerin der tage heifst. Paus. III, 14, 6 Sparta, προελθόντι δὲ ἀπὸ τοῦ δρόμου Διοσκούρων ἱερὸν καὶ Χαρίτων. Man beachte die zusammenstellung, vgl. Sv. II, 8362 sakhâ bhûd Açvinor Ushâḥ, Uschas gefährtin der Açvin; II, 34, 10 Alt-Hermione, καὶ Ἡλίῳ ναός, καὶ ἄλλος Χάρισιν. — III, 18, 6 ἐς Ἀμύκλας δὲ κατιοῦσιν ... καὶ πρὸς αὐτῇ (am bache Tiasa) Χαρίτων ἐστὶν ἱερόν, Φαέννας καὶ Κλήτας, καθὰ δὴ καὶ Ἀλκμὰν ἐποίησεν. — Φαέννα = φαϝεσνα, Odyss. IV, 188 Ἠοῦς φαεινῆς, Iliad. V, 315 πέπλοιο φαεινοῦ (der Aphrodite) 338 ὅν οἱ Χάριτες κάμον αὐταί, h. Ven. 86 πέπλον μὲν γὰρ ἕεστο φαεινότερον πυρὸς αὐγῆς. Es versteht sich, dafs dies schim-

mernde gewand eben die schimmernde wolke ist. — *Κλῆτα*, Ahrens Dial. II, p. 202 pro *κλείτη* esse videtur — ex antiquissima forma *κλεετός*, *κλεϝετός*, a verbo *κλέω*, *κλέϝω*; auch Buttmann Lexil. I, p. 93 von *κλείω*. Es ist indessen *κλείω κλέομαι* = *κλεϝjω κλεϝjομαι*, indog. kravyâmi*) kravyamai, causale von indog. kru *κλυ*, mache hören (mache ruchbar) = preise; laſse mich hören = werde gepriesen. Da mithin *κλει-τό* von *κλεϝ-ιω* sprachverirrung voraussetzt, so führen wir die von Ahrens construierte form *κλεϝετό* lieber zurück auf indog. kravatá partic. fut. pass. von kru, der zu hörende = preisenswerth, wie ved. darçatá der zu sehende = sehenswerth, und *Κλῆτα*, paroxytoniert als nom. pr., wäre dann aus *κλεετά* in dorischer weise contrahiert. Allein obgleich diese auffaſsung sich weiter dadurch stützen läſst, daſs Paus. IX, 35, 1 die variante *Κλυτά*, Odyss. XV, 250 *Κλεῖτο* als liebling der Eos erscheint, immerhin möglich bleibt (im sinne der *ὕμνοι κλητικοί*) *Κλῆτα* „die gerufene" zu übersetzen; vergl. Sappho fr. 65 *Βροδοπάχεες* (cf. h. in Sol. 6 *Ἠῶ ῥοδόπηχυν*) *Χάριτες*, *δεῦτε Διὸς κόραι*; ruf der frauen in Elis (Bergk p. 1028) *ἐλθεῖν*, *ἥρως Διόνυσε*, *Ἀλείων ἐς ναόν ἁγνὸν σὺν Χαρίτεσσιν*, *ἐς ναὸν τῷ βοέῳ ποδὶ θύων*, *ἄξιε ταῦρε*, *ἄξιε ταῦρε*, vgl. Sv. I, 3231 satyám i. â. an Indra:

*) Guniert und mit character der 4. classe. Mit ved. çravayâmi (Benfey kurze skr. gramm. §. 180, II) scheint mir *κλείω* nicht identisch, da ich keinen grund sehe der ursprache causalien auf yâmi (neben ayâmi) abzusprechen, wie ja auch beim denominativ beide bildungen neben einander bestehen. Wie die ursprache, bei geringer entwickelung der grammatischen categorien, z. b. áraikam und árikam indifferent gebrauchte, wogegen die syntaktische scheidung für *ἔλειπον ἔλιπον* erst zu ethnischer zeit und fürs indische z. b. überhaupt nicht gewonnen ward, so wird sie eben auch kravyâmi kravayâmi indifferent verwendet haben. Der gebrauch, den wir vergl. gramm.[2] III, p. 102, zeitschr. V, p. 203, VIII p. 95 von indischen causalien gemacht sehen, darf um so bedenklicher scheinen, als er einerseits normaler lautvertretung wiederspricht, andrerseits in solchen fällen zu erwägen bleibt, ob wir nicht ethnische d. h. zur gleichung unbrauchbare formationen vor uns haben. Warum sollte, wenn durchweg normal cárati = *πέλει*, cárate = *πέλεται*, câráyati = *πωλέει*, (câráyate =) *πωλέεται* — warum sollte jetzt nach andern gesetzen câlayâmi = *κέλλω*, da *κωλεω*, çrâvayâmi = *καλέω* sein, da vielmehr *κλωεω* zu erwarten war? Wogegen umgekehrt die dem griech. *καλέω*, denominativ von *καλες* n., entsprechende indische form çarasyâmi lauten würde.

Wahrhaftig so, du bist der stier, mit stieres-eifer schirmer uns,
Ein stier ja, wilder! in der ferne rühmst du dich, ein stier auch in der näh' gerühmt.

Dionysos also, der stierförmige heranstürmend (Indra vṛshâyamâṇa Rv. 32, 3) mit den Chariten, diese mithin kuhförmig gedacht, himmlische gegenbilder der rufenden frauen selbst, welche letztere offenbar als vṛshasyantyaḥ hingestellt sind *). Da Dionysos übrigens als Heliosstier zweifellos, so dürfte das merkwürdige gebet zugleich unsrer ableitung der Chariten aus den goldenen Eoskühen eine weitere stütze gewähren. So wird Uschas gerufen Rv. 113, 17 cf. Z. V, 197:

syûmanâ vâcá úd iyarti váhniḥ
stávâno rebhá usháso vibhâtîḥ
Es weckt der priester durch des worts gewebe,
durch sanges preis die lichten morgenröthen.

Vgl. Aesch. Prom. 172 *Καί μ' οὔτε μελιγλώσσοις πειθοῦς ἐπαοιδαῖσιν θέλξει.* Die zaubergewalt des gesanges, Hymenäos im ältesten sinne — denn *ὑμέν* = *σjυμεν* **) ist eben unser syûman, gewebe — lockt die morgenröthe hervor, die hienach die gerufene, *Κλῆτα*, heifsen könnte. Der refrain, den Aeschylos Cho. 955. 66 in bezug auf die that des Orestes, wohl aus einem volksliede, dem chor in den mund legt, *πάρα τὸ φῶς ἰδεῖν*, die urzeit hatte ihn der aufsteigenden (*ὀρέστη* von *ὄρες* n. eig. erhebung, *ὄρνυμι*) sonne ertönen lafsen, â jyotir eti 113, 16.

Paus. VI, 24, 6 Elis, *ἑτέρωθι δὲ Ἡλίῳ πεποίηται καὶ Σελήνῃ λίθου τὰ ἀγάλματα ... Ἔστι δὲ καὶ Χάρισιν ἱερόν ... ἔχουσι δὲ ἡ μὲν αὐτῶν ῥόδον, ἀστράγαλον δὲ ἡ μέση,*

---

*) Vgl. Welcker II, p. 598 f. Kuhn in d. zeitschr. IV, p. 99; übrigens meer, wafser = samudra.

**) ich möchte nicht mit Benfey wurzellex. I, p. 292. 406 *ὑμέν* *Ὑμέν* trennen; schwankende quantität erscheint gerade bei wurzeln auf u (siv = syû) mehrfach; begriffsentwickelung: gewebe, zaubergesang, besonders in bezug aufs eheband (cf. *δέσμιος φρενῶν* Aesch. Eum. 319), dann ehe selbst und gott der ehe.

καὶ ἡ τρίτη κλῶνα οὐ μέγαν μυρσίνης: der würfel hier wie X, 30, 2 ohne zweifel spiel der heitern jugend. Doch auch Uschas würfelt 92, 10 mit Nir. V, 22 und das. Roth, allerdings in tragischem sinne. — VIII, 34, 3 bei Megalopolis, mit W. Schwartz ursprung p. 142. Dem im gewitterkampf rasenden Orestes sind die Erinyen*) schwarz, nach dem gewitter weifs. Jetzt seiner wieder mächtig scheert er sein haar — legt den strahlenkranz ab, die gluth des tages sinkt. *Καὶ οὕτω ταῖς μὲν ἐνήγισεν . . . ταῖς δὲ ἔθυσε ταῖς λευκαῖς· ὁμοῦ δὲ αὐταῖς καὶ Χάρισι θύειν νομίζουσι*, mithin die Chariten hier wohl abendröthe, als welche gelegentlich ebenso Uschas, und vielleicht als mutter der gestirne Hes. th. 382 auch Eos**) erscheint. — II, 17, 3 Heräon bei Mykenä, *ἐν δὲ τῷ προνάῳ τῇ μὲν Χάριτες ἀγάλματά ἐστιν ἀρχαῖα, ἐν δεξιᾷ δὲ κλίνη τῆς Ἥρας, καὶ ἀνάθημα ἀσπὶς ἣν ὁ Μενέλαός ποτε ἀφείλετο Εὔφορβον ἐν Ἰλίῳ*. Neben den Chariten als der morgenröthe, dem schilde als symbol der sonne bleibt für Hera nur die Selene übrig, welche als vollmond das auge (*βοῶπις*), als sichel die hörner der himmlischen wolkenkuh (über die kuhgestalt O. Müller prolegg. p. 262 f.), resp. den schmuck (*στεφάνη*) der götterkönigin bildet. Auch mufs sie mit ihrer priesterin, der *βούκερως παρθένος*, Jo-Selene, andrerseits der ihr untergeschobenen Nephele sinnverwandt sein, cf. O. Müller Orch. p. 163, wie denn der peplos Iliad. XIV, 178 nicht minder das wolkengewand ist, W. Schwartz a. a. o. p. 246, welcher p. 189 die proportion Hyperion : Euryphaessa = Helios : Selene = Zeus : Hera aufstellt. Die entschiedene indicierung aber der kuhgestalt scheint zugleich die richtung anzudeuten, in welcher das etymon zu suchen wäre. Wenn nämlich *τρή-ρων* auf *τρες-ρων*, *δῆ-ρι* auf *δης-ρι* cf. abhi-dâs anfeinden, *ζωρό* auf *ζος-ρο*

---

*) Bei Hesych. *Ὄρπα. Ἐριννύς· ὅρπαξ. θρασὺς ἄνεμος*; haben wir den wettersturm vor augen.

**) Doch auf Odyss. V, 390 *τρίτον ἦμαρ τέλεσ' Ἠώς* Oxf. Ess. p. 65 durfte man sich dafür nicht berufen.

wurz. ζες ζέννυμι zurückgeht, wenn also der charakter σ vor suffigiertem ρ- ausfällt, so gewinnen wir das recht ϝηρα auf ϝες-ρα indog. vasrâ *) skr. usrā́ die (lichte) kuh zurückzuführen; paroxytonon als eigenname. Der einwand, usrâ beziehe sich vielmehr auf morgen- und sonnenlicht, entgeht mir nicht, doch sind ja auch sûrya und σελήνη gleicher wurzel; auch bezeichnet die wurz. vas nicht blos das tageslicht, sondern ebenso das jahreslicht im gegensatz zur jahresnacht, den frühling, vergl. skr. vasanta, zend vañhra = indog. vasra, frühling etc. Aufrecht in d. zeitschr. I, p. 350, Pictet orig. p. 98, was wieder mit bekannten Heramythen in beziehung steht. — Ἡράκλεϝες indog. Vasrákravas würde hienach heifsen stieres-, tages-, frühlingsherrlichkeit habend. Im wege steht dieser ableitung Ἡρϝαφοις Ahrens Dial. I, p. 280, wenn die befremdliche form correct. — Die κλίνη, symbol der heiligkeit der ehe Welcker II, p. 322, doch bedürfen wir des sinnlichen substrats, als welches Iliad. XIV, 343 τοῖόν τοι ἐγὼ νέφος ἀμφικαλύψω χρύσεον die wolke gewährt, Schwartz ib. p. 173, vgl. Rv. I, 32, 2 áhann áhiṃ párvate çiçriyâṇám, er schlug den drachen in den berg (die wolke) gehüllet, κεκλιμένον, Iliad. V, 356 ἠέρι δ' ἔγχος ἐκέκλιτο καὶ ταχέ' ἵππω; ib. 84, 14 ichánn áçvasya yác chírah párvateshv ápaçritam, ἀπόκλιτον, verlangend nach des rosses haupt (die sonne), so in den bergen war beiseit, im Çaryaṇâvat fand er es. VII, 38, 1 açiçret „tollit" Rosen, Lassen Anthol. p. 131 „vielmehr induit", I, 92, 2 bhânum açiçrayuḥ, hüllen sich in licht. Diese bedeutung erschöpft weder κλίνω noch çrayati, aber da bei Curtius no. 60 die indische parallele fehlt, so möchten wir die identität der wurzeln wenigstens der erwägung anheimgeben.

---

*) Verfehlt scheint die früher von mir wie seitdem von andern vorgeschlagene beziehung auf svar, worüber Welcker, dem Hera die erde ist, sich I, p. 368 n. ironisch äufsert. Doch dürfte die aufstellung daselbst, Ἥριννα von Ἥρα = Ἥρα = Χήρα = ϝήρα, alles von ἔρα, desgl. einigen zweifel gestatten.

(Schlufs folgt.)

Einige bemerkungen zu Curtius grundzügen, band I.

Ein blättern in G. Curtius grundzügen hat mir veranlassung zu folgenden bemerkungen gegeben.

1) Unter no. 253 hat Curtius *ἄρδ-ω* nebst *ῥαίνω* (aus *ῥαδ-νω*) nach Bopps und Benfeys vorgange wieder mit skr. ârd-ra-s, feucht, zusammengestellt. Hiervon hätte ihn sowohl das compositum *νεοαρδής* Hom. *Φ*, 346, als auch jenes *ῥαίνω* abhalten sollen, die beide auf ursprünglich consonantischen anlaut hindeuten. Denn wieviel beispiele sich auch finden von eines inlautenden vocales umstellung mit *ρ**), so dürften sich im griechischen doch schwerlich beispiele einer solchen metathesis eines anlautenden vocales nachweisen lassen. *Ῥέζω* neben *ἔρδω* bildet nur eine scheinausnahme, da es bekanntlich ein *ϝ* zu anfang eingebüfst hat. Als einen weiteren beleg für den consonantischen anlaut unsrer wörter betracht' ich den spir. asp. in dem von Hesychius überlieferten *ἑφαρδμόν. ἀρδευτὸν πεδίον* und das augm. syll. in *ἐαρδάλη. ἐπλησίασεν* (wie *προςέρχεσθαι* ein euphemistischer ausdruck für den beischlaf, eigentlich *μολύνειν*, polluere), einem denominativ von *ἄρδαλος*, das wir demselben lexikographen verdanken. Es wird uns sogar noch bestimmt angegeben, dafs dieser anlaut ein *β*, richtiger ein *ϝ* gewesen sei. In den excerpten aus dem cod. vat. in Schäfers Greg. Cor. p. 689 lesen wir: *Προςτιθέασι δὲ* (scil. *Αἰολεῖς*) *ἐπί τινων λέξεων ἀντὶ τοῦ ρ τὸ β τὰ ῥόδια βρόχια* (sic!) *λέγοντες καὶ τὰ ῥάκη βράκη καὶ τὸ ῥᾶναι βρᾶναι.* Hesychius bietet aufserdem *βαρδῆν. τὸ βιάζεσθαι γυναῖκας Ἀμπρακιῶται* und Suidas und Zonaras c. 370 *βαρδίσαγνος. ὁ τὰς γυναῖκας βιαζόμενος*, glossen, die von jenem *ἐαρδάλη* nicht zu trennen sind. In *ἐ-ῤῥάδ-α-ται* Hom. *υ*, 354, *ἐ-ῤῥάδ-α-το* *M*, 431, *ἔ-ῤῥας-μαι*

---

*) *Κάρπαθος* u. *Κράπαθος*, *καρδία* u. *κραδίη*, *κίρκος* u. *κρίκος*, *πέρθω* u. *ἔπραθον*, *τέρπω* u. *τραπείομεν*, *τέρτος* u. *τρίτος*, *δαρτός* u. *δρατός*, *δαρθάνω* u. *ἔδραθον*, *θάρσος* u. *θράσος* u. dgl.: s. Christ griech. lautl. s. 126.

schol. Il. l. c. verdankt das ῤῥ möglicherweise einer assimilation seinen ursprung.

Schon Benfey war wrzllex. I, 115 durch jenes homerische νεοαρδής auf die vermuthung gekommen, ἄρδω könne digammatisch angelautet haben. Da er aber die vergleichung mit dem sanskr. ârd-ra-s aufzugeben sich nicht entschliefsen konnte, so war er bereit zu der annahme, das ϝ möchte ein „überbleibsel eines praefixes“ sein. Ich kann diese erklärung auf sich beruhen lassen, da sich ein bestimmter beweis liefern läfst, dafs ἄρδ-ω und ῥαί-νω von ârd-ra zu trennen seien. Wer möchte die mit ῥαί-νω gleichbedeutenden beiden denominativa ῥαθαίνω (aus ῥαθ-αν-jω) und ῥαθάσσω (aus ῥαθ-ατ-jω) sowie das mit doppeltem suffixe gebildete ῥαθ-α-μ-ιγξ (vgl. ὄρχ-α-μο-ς, πλόκ-α-μο-ς — σῦρ-ιγξ, φαῦ-σ-ιγξ) von ἄρδ-ω und *ῥαδ-νω trennen wollen? Curtius bei seiner besonnenheit mufste es, wenn er die zusammenstellung von ἄρδ-ω mit ârd-ra-s festhalten wollte, da durch das skr. alsdann die media festgestellt wird, mit der sich die aspirata in ῥαθ-αίν-ω und sippe nicht vereinigen läfst; denn es kann im griechischen eine aspirata wohl zur media herabsinken, nicht aber umgekehrt eine media ohne bestimmten grund zur aspirata werden. Benfey, weniger scrupulös als Curtius, stellt trotz dieser thatsache ῥαθαίνω nicht blos zu ῥαίνω und ἄρδω, sondern auch zu ârd-ra-s. Curtius irrte, indem er dem skr. zu liebe *ῥαθ-αν-jω von dem doch lautlich und begrifflich ihm so nahe stehenden *ῥαδ-νω und ἄρδ-ω trennte, Benfey irrte, indem er trotz der richtigen zusammenstellung von ῥαθαίνω und ῥαίνω ἄρδω doch auch noch die vergleichung mit dem skr. festhalten wollte. Ich stimme Benfey gegen Curtius in der zusammenstellung von ῥαθαίνω mit ῥαίνω und ἄρδω bei, schlage mich dagegen auf Curtius seite in der sonderung von ῥαθαίνω und ârdra-s, ich gehe aber über beide hinaus, indem ich der zusammenstellung von ῥαθαίνω mit ῥαίνω und ἄρδω zu liebe die vergleichung von ἄρδω und ῥαίνω mit ârdra-s abweise, gegen die ja auch der für ἄρδω und ῥαίνω oben nachge-

wiesene digammatische anlaut spricht. Als wurzel ergiebt sich also *ϝαρθ*, das durch den einfluſs der liquida*) auch zu *ϝαρδ*, durch metathesis zu *ϝραδ* und *ϝραθ* werden konnte. Ich bedaure aus den verwandten sprachen nichts verwandtes beibringen zu können. Um dem aufsätzchen wenigstens einiges positive verdienst zu geben, will ich sämmtliche ableitungen aus unsrer wurzel zusammenstellen, zumal mehrere in unsren wörterbüchern noch fehlen.

Ἄρδ-ω ich netze — *ἀρδ-μό-ς* die tränke — *ἄρδ-α* der schmutz, wovon ein **ἀρδ-α-ω* (*βαρδῆν*), dem wieder *ἀρδ-η-θ-μό-ς* die tränke entsprossen ist — *ἄρδ-α-λο-ς* der schmutz, als adjectiv unrein, wovon *ἀρδαλόω* und *ἀρδαλέω* (*ἐαρδάλη*) beflecken, sowie *ἀρδ-ά-λ-ιο-ν* (Hesych.) ein wassergefäſs *ἀρδ-άν-ιο-ν* dasselbe — **ἀρδ-εύ-ς*, wovon *ἀρδ-εύ-ω* ich bewässere, dem wieder entsprossen sind *ἀρδ-ευ-τή-ς* der bewässerer, *ἄρδ-ευ-μα* und *ἄρδ-ευ-σι-ς* die bewässerung und auch wohl *ἀρδεία* (aus *ἀρδ-εϝ-ία*) das besprengen — — **ἀρδ-ω*, wenigstens aus *ἐφ-αρδ-μό-ν* zu erschlieſsen — — *ῥαθ-αίν-ω* (aus *ῥαθ-αν-jω*) ich besprenge — *ῥαθ-άσ-σω* (aus *ῥαδ-ατ-jω*) dasselbe — *ῥαθ-ά-μ-ιγξ* der tropfen, woneben auch *ῥαδ-ά-μ-ιγξ* vorgekommen zu sein scheint; *ῥαδάμιγγες* hat wenigstens cod. v. bei Suidas, und eben dasselbe dürfte auch in folgender glosse des Hesychius stecken: *ῥαθάμιγγες. ῥανίδες, σταγόνες καὶ ὁ ἀπὸ τῶν ἵππων κονιορτός. ἄλλοι ῥαθάμιγγες* (eben wohl *ῥαδάμιγγες*) *λέγουσιν*. Diese glosse meint Bernhardy, wenn er zu Suidas s. v. *ῥαθάμιγγες* bemerkt: Haud scio an Hesychius similem scribendi diversitatem tetigerit, qui sub glossae finem praebet membrum ut nunc est cassum, *ἄλλοι ῥαθάμιγγες λέγουσιν*. Von *ῥαθ-ά-μ-ιγξ* *ῥαθ-α-μ-ίζ-ω* (aus *ῥαθ-α-μ-ιγ-jω*; vergl. *σαλπίζω* von *σάλπιγξ*) ich beträpfle, besprenge, ohne den bindevocal *ῥαθ-μ-ίζ-ω*: Hesych. *ῥαθμίζεσθαι. ῥαίνεσθαι* — — *βραί-νω* (*βρᾶναι*), *ῥαί-νω* ich be-

---

*) Vgl. *κέρδος* = skr. çardhas, *ὄμβρος* = skr. abhra-m, *κύμβος* = skr. kumbha-s, *στρόμβος* neben *στρέφω*, *κορυμβος* neben *κορυφή*, *πύνδαξ* neben *πυθμήν*.

sprenge, wohl nicht, wie Curtius will, aus *ῥαδ-ν-jω*, sondern aus *ῥασ-νω ῥαδ-νω* (vgl. *καί-νυ-μαι* aus *κασ-νυ-μαι καδ-νυ-μαι*, wie das dor. *κε-καδ-μένο-ν* und *κε-κασ-μένο-ς ἐ-κέ-κασ-το* beweisen: s. Kuhn zeitschr. I, 91—96; ferner *εἰ-μί* aus *ἐσ-μι* [*ἐσ-τί*], *εἷ-μα* aus *ἐσ-μα* [*ἐσ-θ-ή-ς*], *ὀρει-νό-ς* aus *ὀρεσ-νο-ς* [*ὀρεσ-κῷος*]). Die dentalis tritt noch hervor in *ἐ-ρράδ-α-ται ἐ-ρράδ-α-το* und als *σ* in *ἔρρασ-μαι* und *ῥάσ-σα-τε υ*, 150 (aus *ῥαδ-σα-τε* wie das hom. *ποσ-σί* aus *ποδ-σι* und ähnliches: s. d. zeitschr. VII, 238). Nicht diese formen also sind unregelmäfsig, wofür sie in den grammatiken verschrieen zu werden pflegen, sondern vielmehr *ῥανῶ* *) *ἔρρανα*, welche die nasalverstärkung, die von rechts wegen nur dem praes. und imperf. zukommt (*δάκνω* aber *ἔ-δακ-ο-ν*, *τέμ-νω* aber *ἔ-τεμ-ο-ν*, *πί-νω* aber *ἔ-πι-ο-ν* etc.), sich auf dieselbe weise angemafst haben wie das fut. *πλυνῶ* von *πλύ-νω* (richtig aber *πέ-πλυ-κα ἐ-πλύ-θη-ν*). Selbst in einem theil der ableitungen hat sich das *ν* von *ῥαίνω* verirrt: *ῥαντήρ* der benetzer, wovon *ῥαν-τήρ-ιο-ς* — *ῥαν-ί-ς* der tropfen — von einem **ῥάν-η*, tropfen, ist *ῥαν-ά-ω* abgeleitet: Hesych. *ῥανᾶται. πλανᾶται* (*πλύνεται*?), *σπείρεται* (vergl. Phot. lex. *ῥαθαίνεσθαι ἀντὶ του σπείρεσθαι*) — auf ein **ῥαν-τι-ς* geht zurück *ῥαν-τίζ-ω* (aus *ῥαν-τιδ-jω*) ich besprenge, aus dem wieder *ῥάν-τισ-τρο-ν* der sprengwedel, *ῥάν-τισ-μα ῥαν-τισ-μό-ς* und *ῥάν-τι-σι-ς*, das besprengen, hervorgeschossen sind. — Regelmäfsig sind dagegen *ῥάσ-μα*, das versprützte, und des Hesychius *ῥάσ-τωρ. κρατήρ*. Hingegen die von eben demselben überlieferten *ῥαίσ-τωρ. κρατήρ* und *ῥαισ-τήρ*. [*σφῦρα σιδηρᾶ μονοκέφαλος* — von *ῥαίω*], *τινὲς δὲ σταγόνα* sind wieder mifsglückte bildungen, indem sie aus *ῥαίνω* unbefugter weise das *ι* aufgenommen haben.

2) Curtius hat no. 22 das homer. *ὦλξ* nebst *αὖλαξ*, dor. *ὦλαξ*, att. *ἄλοξ*, furche, mit *ἕλκ-ω* und den gleichbe-

*) Wenn Apollonius de adv. 600, 28 angibt, dafs in dem fut. *ῥανῶ* das *α* lang sei, eine angabe, die Buttmann-Lobeck II, 311 sich nicht zu erklären vermag und darum anzweifelt, so erklärt sich die länge sehr einfach als positionsersatz (*ῥᾱνῶ* aus *ῥασνῶ ῥαδνῶ*).

deutenden ksl. vlěk-ą, lit. velk-u zusammengestellt. Ἆυλαξ ist nach ihm aus ἀ-ϝλακ-ς, ἄλοξ aus ἀ-ϝλοκ-ς entstanden, indem dort das ϝ vocalisirt, hier rein ausgestofsen, in beiden aber ein prosthetisches ἀ vorgeschlagen und das λ vor den wurzelvocal wie im ksl. vlěk-ą gestellt sei. Ueber das ω in ὦλαξ läſst er sich nicht aus, nur unbestimmt über ὦλξ, zu dem er in klammern bloſs hinzufügt: stamm ὠλκ. Man sieht nicht, ob er ὠλκ als eine verkürzung aus ὦλαξ oder umgekehrt ὦλαξ als eine erweiterung von ὦλξ betrachtet. Da er ὦλαξ in der mitte zwischen αὖλαξ und ἄλοξ aufführt, so sollte man annehmen, er halte das ω darin für einen verkappten diphthongen wie im dor. βῶς = βοῦς und das α der zweiten silbe für den wurzelvocal, wie in αὖλαξ (ἀ-ϝλακ-ς); jener zusatz zu ὦλξ aber, stamm ὠλκ, könnte einen wieder zu der meinung veranlassen, er habe das ω wohl als den gesteigerten wurzelvocal und dann das α in ὦλαξ doch wohl als eine bloſse einfügung zur vermeidung der consonantenhäufung angesehen. Bevor ich meine ansicht vortrage, theil' ich erst noch ein paar andere modificationen desselben wortes mit: Hesych. ἰῶλκα. αὔλακα, eine glosse, die durch Suidas, Cyrill. Lex. und Lex. Reg. M. S. bestätigt wird; ferner Hesych. ὄλοκες. αὔλακες und γόλλακα. λάκκον. Derselbe hat endlich noch ein ἄλκα. ἄλυκα, das M. Schmidt in ὦλκα. αὔλακα, später (unter ἰῶλκα) in ἀλικα. ἀλυκά zu ändern vorschlägt. Ich möchte ἄλκα. ἄλοκα oder αὔλακα schreiben, da Schmidts beide änderungen der alphabetischen ordnung widerstreiten; ἄλκα würde sich zu ἄλοκα fast ebenso verhalten wie ὦλκα und ἰῶλκα zu ὤλακα. Die form γόλλακα, deren bedeutung zu wenig verschieden ist (auch ἄλοκας wird von Hesychius unter andern durch βοθύνους erklärt), als daſs man sie von den übrigen trennen könnte, wie sie denn auch schon Alberti und L. Dindorf Thesaur. c. 704 B für eine mundartliche variation von αὔλακα, ὄλοκα angesehen haben, diese form, glaub ich, ist entscheidend dafür, daſs das κ nicht zur wurzel sondern zum suffix zu schlagen sei. Woher aber jenes zweite λ? Es muſs durch assimilation

eines consonanten, der auch rein ausfallen konnte, entstanden sein. Da haben wir die wahl hauptsächlich zwischen ϝ, σ, j. Ich entscheide mich für das erste, da durch diese annahme helles licht auf alle die übrigen formen fällt. In ὄλοκες, ἄλοξ und dem daraus verkürzten ἄλκα (vergl. Hesych. μαλκόν. μαλακόν und μαλκενίς. παρθένος Κρῆτες) ist nämlich das ϝ rein ausgefallen, wenn nicht etwa in dem ο des suffixes noch eine nachwirkung zu spüren sein sollte; doch vgl. die hesychianischen glossen ἄζοξ, βέβροξ, βίῤῥοξ, ἴσοξ, ῥόμοξ. In αὖλαξ ist das ϝ so, um mich kurz auszudrücken, in die vorhergehende silbe übergetreten wie in Κένταυρος = skr. Gandharva-s, γαῦρος = skr. garva-s, νευρόν = lat. nervus, κασαυράς = κασαλβάς (s. Kuhn I, 515 f. und meinen artikel über κάσις VII, 240). Das dor. ὦλαξ läfst eine doppelte erklärung zu: entweder ist es aus einem ὀλϝαξ auf die weise entstanden, dafs das ursprünglich durch position verstärkte ο bei dem schwinden des ϝ zum ersatz gedehnt wurde wie im dor. ὠρανός = ὀρανός (Alcäus bei Athen. X, 430 A) att. οὐρανός aus ϝορϝανός = skr. Varuna-s (corripirt aus Varvana-s)*), ferner wie im dor. πῶς = πός (ebenfalls dorisch) att. πούς aus ποδς, wie im dor. ὤνομα = att. ὄνομα, ion. οὔνομα aus ὀγνόμα, wie im dor. βώλομαι = homer. βόλομαι, äol. βόλλομαι, att. βούλομαι aus βολjομαί = goth. ga-valjan (eligere), viljan (velle). Oder aber ὦλαξ ist erst aus αὖλαξ entstanden, indem der diphthong zu einem ω zusammenschmolz, wie in κασωρίς = κασαυρίς, ion. τρῶμα = τραῦμα, πλώ-ω = ἔ-πλευ-σα, Εὐ-ρώ-τα-ς = ῥεύ-σο-μαι, dor. βῶς = βοῦς, dor. ὦας = ion. οὖας, ζῶον ζῷον ζώιον (Simonides) = ζοῦον ζούιον (Hesych.), dor. und ion. ὦν = οὖν, χωλός =

---

*) Das ω und ου in ὠρανός, οὐρανός lassen noch eine andere, bisher wenigstens nicht angefochtene erklärung zu, nämlich die der entstehung aus ua, die um so natürlicher ist, als das v in ältester zeit jedenfalls ein mindestens ebenso flüssiger laut als das engl. w gewesen ist: die form des indischen suffixes mit uṇa gegen die des griech. mit ana beruht auf dem einflufs des vorhergehenden r; so erscheint sie in den analog gebildeten dharuṇa, karuṇa, taruṇa, aruṇa. anm. d. red.

sanskr. khôla-s u. s. w. Diese letztere erklärung des ω in ὦλαξ findet sich schon etym. m. 625, 38, und sie dürfte vor der ersteren allerdings den vorzug verdienen wegen des homer. ὦλκα, auf das nur diese erklärung anwendbar ist, nicht auch die andre, da ionisch durch ersatzdehnung aus ὀλϝαξ ein οὖλαξ hätte werden müssen (vergl. oben οὐρανός, ποῦς, οὔνομα u. s. w.). Es ist oben schon gesagt worden, dafs ich ὦλκα und ἰῶλκα für eine verkürzung von ὤλακα halte, wie ἄλκα von ἄλοκα.

Dafs unser wort nun consonantisch anlautete, geht aus dem compositum ὁμοαῦλαξ hervor, und dafs dieser anlaut ein ϝ gewesen, ergiebt sich aus ἰῶλκα und γόλλακα: hier ist das ϝ in γ, dort in ι übergegangen. Was man mir auch gegen den letzteren lautwandel eingewandt hat, ich erkläre nach wie vor das ι in ἰωγή, ἰωρός, ἰάριον, Ἰάνασσα, Ἰάνειρα, ἴουθος (aber nicht in ἱέραξ und Ἴακχος) aus ϝ (s. meine miscellanea pag. 9) und habe hierin einen bundesgenossen an Christ (griech. lautlehre s. 193) gewonnen. — Möglich, ja mir sogar wahrscheinlich ist es, dafs mit (ϝ)ῶλαξ das doch auch in der bedeutung nicht eben weit abliegende βῶλαξ (mit einfachem suffixe βῶλος) identisch sei, wie auch Christ s. 232 annimmt.

Als grundform haben wir also ϝαλϝαξ gewonnen. Zweifelhaft kann man nun sein, ob man ϝαλϝ-α-ξ, mit einfachem suffix und bindevocal, oder ϝαλ-ϝα-ξ, mit doppeltem suffixe (das zweite ursprünglich eine diminutivendung: s. meinen artikel über ἄνθραξ oben VIII, 207), abzutheilen habe. Ist das letztere das richtige, so kann eine verwandtschaft mit ἑλ-κ-ω, vel-k-u (das ksl. vlěką aber scheint mir im vocal nicht zu stimmen) trotz ihres k immer noch wohl möglich sein: man mufs das k alsdann, wie ich es schon durch die schrift angedeutet habe, als eine wurzelerweiterung betrachten, dergleichen Curtius in der einleitung seines buches s. 31 f. besprochen hat. Sonst bieten sich auch das lat. sul-cu-s, agls. sulh, furche (oder etwa auch sul-c-u-s?), deren u aus va corripirt sein würde, zur vergleichung dar; das griech. ϝαλ-ϝα-ξ müfste alsdann auch

noch ein σ eingebüfst haben, was kein bedenken hätte: vergl. ἰδ-ίω = skr. svid-yâ-mi, nhd. schwitz-eu; ἴγ-α, von Hesychius durch σιώπα Κύπριοι erklärt = σιγ-ᾶν, nhd. schweig-en; εὔαδον aus ἔ-σϝαδ-ο-ν von wurzel σϝαδ = skr. svad angenehm sein; ἔθος = skr. svadhâ; Hesych. ἑλ-εία ἢ ἕλ-α. ἡ τοῦ ἡλίου αὐγή nebst βέλ-α (ἥλιος καὶ αὐγή· ὑπὸ Λακώνων Hesych.) und σέλ-ας von wurzel σϝελ = skr. svar glänzen (s. meinen artikel über ὕλη VIII, 208—10). Eine andre, wie mich aber dünkt unrichtige erklärung von αὖλαξ gibt Christ s. 232, der dort vieles, was sicherlich getrennt werden mufs, zusammengeworfen hat.

3) Ἀνήρ trennt auch Curtius no. 422 wieder in ἀ-νήρ ab und stellt es mit den meisten seiner vorgänger mit skr. nṛ und nar-a-s vir, homo, sabin. ner-o fortis, ir. near-t und welsch. near-th virtus zusammen; das ἀ soll prosthetisch sein. Für ursprünglich halten das ἀ und nehmen im sanskrit und den andern sprachen einen abfall des anlautes an Benfey wurzellex. I nachtr. XIII, Leo Meyer in d. zeitschr. V, 371 und Schweizer VIII, 234. Der erste und letzte (Meyer spricht seine ansicht über die abstammung nicht aus) führen ἀν-ήρ auf die wurzel an „athmen“ zurück. Dionys. Halic. berichtet nun aber I, 20, dafs ἀνήρ ein ϝ gehabt habe: Τοῦτο (τὸ δίγαμμα) δ' ἦν ὥςπερ γάμμα διτταῖς ἐπὶ μίαν ὀρθὴν ἐπιζευγνύμενον ταῖς πλαγίαις, ὡς ϝελένη καὶ ϝάναξ καὶ ϝοῖκος καὶ ϝανήρ καὶ πολλὰ τοιαῦτα. Und diese angabe wird bestätigt sowohl durch Ἰάνειρα (s. oben über ἴωλκα) als auch durch den hiatus in αἴσχιστος δὲ ἀνήρ Hom. B, 216, in κλέα ἀνδρῶν I, 189. 524; ϑ, 73, und in ἧστο ἀνήρ Hesiod. scut. Herc. 214. Da es nun ein unorganisches ϝ, wozu Pott etym. forsch. I, 106 und Benfey griech. wurzellex. I, 122 ihre zuflucht nehmen, durchaus nicht gibt, wie ich nach langer beschäftigung mit diesem speciellen gegenstande zu behaupten wage, so mufs die zusammenstellung von ἀνήρ mit skr. nṛ und die deutung aus wurzel an aufgegeben werden. Christ lautl. s. 226 hat das gethan; seine erklärung aber — ἀν-ήρ soll mit ἄν-ω oder ἅν-ω aus ϝάν-ω, vollenden, zusammenhan-

gen und soviel als vollbringend, thatkräftig bedeuten — diese erklärung dürfte sich schwerlich den beifall vieler gewinnen. Ich trenne ebenfalls ϝαν-ήρ ab und finde darin dieselbe wurzel wie in dem böot. βαν-ά (für ϝαν-ά; s. Ahrens diall. gr. I. §. 36, 1), frau, d. h. die wurzel gan zeugen, gebären, so dafs ϝαν-ήρ so viel als gen-i-tor wäre. Als zwischenstufe zwischen ϝαν-ήρ ϝαν-α (βαν-ά) und *γαν-ηρ γαν-ά (letzteres siculisch nach Joh. Gr. f. 243a und Greg. Cor. p. 345) nehm' ich ein γϝαν-ηρ γϝαν-α an. Die letztere form ist noch wirklich erweislich, nämlich aus γυν-ή, dessen υ, wie Ahrens diall. I, p. 172, Benfey wurzellex. II, 168, Aufrecht in d. zeitschr. I, 129 und Kuhn ebendas. I, 282 richtig erkannt haben, aus ϝα corripirt und nicht etwa, wie Bopp vgl. gramm. I, s. 17 will, durch den einflufs des folgenden ν aus α entstanden ist. Den hier für ἀν-ήρ von mir angenommenen lautvorgang hab' ich VIII, 117—22 ausführlich behandelt und durch eine reihe von beispielen auch für das griechische sicher gestellt.

Ἀν-ήρ hat einen erlauchten bruder an ἄν-αξ, das ich in meinen miscellanea p. 10—18 ebenfalls durch die mittelstufe von γϝαν-αξ, die aus dem ihm zugehörigen femin. γυν-αικ (aus γϝαν-ακ-ι) erhellt, auf dieselbe wurzel gan zurückgeführt habe unter vergleichung des isl. kon-r, könig, und engl. queen, königin (mann, herr, herrscher, könig — frau, herrin, herrscherin, königin).

4) Γραῦς. Das υ in dem worte bietet schwierigkeiten. Max Müller in d. zeitschr. V, 147 ** leitet γραῦς nicht wie γέρων von wurzel jar senescere ab, sondern stellt es mit dem in den veden einmal vorkommenden jûr (die alte) zusammen. Curtius no. 130 glaubt dagegen, dafs in ihm „ein mit griech. ευ εϝ, slav. ov, ev zu vergleichendes suffix" stecke. Und Curtius hat recht gethan, das υ als suffix zu betrachten, doch hat er mehrere fragen noch unbeantwortet gelassen, so die: ist in γραῦς der wurzelvocal hinter das ρ getreten (γρα-υ-ς), oder ist er unterdrückt (γρ-α-υ-ς)? und wenn letzteres, ist das α ein suffix, so dafs γρ-α-υ-ς zwei suffixe enthielte, oder ist es nur ein bindevocal?

Bekanntlich wird γρηυς von Homer auch zweisilbig gebraucht; von dieser form hat man jedenfalls auszugehen und das einsilbige γραῦς, γρηῦς als daraus contrahirt betrachten; ein vereinzeltes ὄιδα, ἐιχάσδω bei äol. dichtern (s. Ahrens diall. gr. I, p. 106) kann einen hiervon nicht abbringen. Zur erklärung des hiatus in γρηΰς nun stehen zwei wege offen: man kann annehmen entweder dafs zwischen η und υ ein consonant ausgefallen (σ, j, ϝ) oder dafs das υ durch correption aus ϝα (ϝο) entstanden sei. Ich wähle den letztern weg: γραῦς ist meiner meinung nach also hervorgegangen aus γραϝος, zu dem es sich gerade so verhalten würde wie πραΰς zu πρᾶος πραϝος. Ich bin erfreut diese form aus Hesychius noch nachweisen zu können: γραός γραῦς, γυνὴ γηράσασα, welches durch die alphabetische ordnung vor Küsters änderung in γραΰς hinlänglich geschützt wird. Ueber die endung ος braucht man sich hier weniger zu wundern als bei παρθένος: man hat γραός als ein adjectivum zweier endungen aufzufassen; ἡ γραός sc. γυνή ist die alte. Wir haben ja aber auch dasselbe wort mit geläufigen femininendungen in γραῖα (aus γραϝῑᾰ) und γραΐς (aus γραϝις). Dafs man ersteres ja nicht als ein femininum zu γραῖος betrachte: γραῖος ist contrahirt aus γράιος, einer form, die auch vorkommt und ionisch γρήιος lautet; γρά-ιο-ς aber ist ein von jenem (ὁ und) ἡ γρα-ό-ς durch das suffix ιο abgeleitetes adjectivum, und hierzu lautet das femin. γραΐᾱ, ion. γρηΐη, contrahirt γραία, mit kurzem ι und langem α, während jenes γραῖα umgekehrt ein langes ι und ein kurzes α besitzt. Das zweiterwähnte γραΐς ist uns in dieser form zwar erst aus Chariton bekannt, doch erscheint es in der gestalt von γραῦις, also sogar noch mit einem reste des ϝ, bei Callimachus im Etym. M. p. 240, 5, und in der gestalt von χαραβίδες bei Hesychius, der es durch γρᾶες. Μεθυμναῖοι erklärt. Ahrens diall. gr. I, p. 37 betrachtet dies χαραβίδες mit etwas zweifelnden augen, einmal wegen des β, da im äolismus das ϝ zwischen vocalen allerdings gewöhnlich (jedoch nicht immer, wovon später einmal) in υ überge-

gangen ist, sodann vielleicht wegen des *κ* und des ihm folgenden *α*. Wenn ich wider meine bessere überzeugung sprechen könnte, so würd' ich als genaues analogon in den beiden letzteren beziehungen des Hesychius *χάναδοι . σιαγόνες, γνάθοι* anführen; ich mag aber nicht verschweigen, dafs ich hierin die anlautende tenuis durch die folgende aspirata, die sich dann später in die media verwandelte, veranlafst glaube; *χάναδοι* : *γνάθοι* = *πύνδαξ* : *βυθμός*. Indessen gibt es auch beispiele im griechischen, in denen sich ohne solchen ersichtlichen grund eine media zur tenuis verschoben hat: Hesych. *ἀρκής . ταχύς* d. i. *ἀργής*, *ἀργός* — Hesych. *κλάγος . γάλα· Κρῆτες* = *γλάγος* — bei *γναφεύς* und *κναφεύς*, bei *γαργαίρειν* und *καρκαίρειν* (Hesych. *ἐκάρκαιρεν . ἐπλήθυνεν*), bei *γάπος* (Hesych. *γάπος . ὄχημα· Τυῤῥηνοί*) und *καπάνη*, bei *βλέννα* und *πλέννα* (Hesych. s. v. *βλένα*), bei *ἀβλαβές* und *ἀβλόπες* (nach Hesych. kretisch) läfst sich über die priorität der media oder tenuis streiten. — Hinsichtlich des ersten *α* aber läfst sich *καραβίδες* sehr wohl mit *χάναδοι* vergleichen. Wie nämlich *χαν-αδοι* den wurzelvocal, welchen *γν-αθο-ς* ausgestofsen, bewahrt hat (vgl. *γέν-υ-ς*, lat. gen-a, skr. han-u-s etc.), so hat auch *καρ-α-βίδ-ες* im vorzug vor *γρ-α-ίδ-ες* den wurzelvocal erhalten. Ich glaube nicht, dafs *καρα-βίδ-ες, γρα-ίδ-ες* abzutheilen d. h. das *α* hinter dem *ρ* als wurzelvocal, das *α* vor dem *ρ* nur als epenthetisch zu betrachten sei. Aus folgenden gründen nämlich: *γεραιός α όν*, das sein *ι* möglicherweise ebenso wie *μάταιος* (Hesychius noch *μάτταβος. ὁ μωρός*) gegen das *ϝ* eingetauscht hat und dann mit jenen (*ὁ* und) *ἡ γραός* identisch sein würde, zeigt ebenfalls noch einen vocal vor dem *ρ*; noch entscheidender ist des Hesychius *γερᾶ. ἡ γερεά* (Musurus richtig *γεραιά*), *ἱμάς*, da hier, wie die reihenfolge sowie die erklärung durch *ἱμάς* (denn *γέῤῥον* ist so viel wie *σχοινίον, ἱμάς*) an die hand gibt, *γέῤῥα* zu schreiben ist, was wiederum einen vocal vor dem *ρ*, aber keinen unmittelbar hinter ihm zeigt; das *ῤῥ* erklärt sich wohl aus *ρϝ*. Dasselbe gilt von *Γάρ-ο-ς* (aus *Γαρ-ϝο-ς?*), dem namen ver-

schiedener männer (s. Mionn. II, 516 und IV, 331), wenn dieser wirklich so viel wie *Γέρων* (Boeckh corp. inscr. no. 549 name eines Atheners) ist Völlig entschieden wird unsre frage durch des Hesychius *γέρ-υ-ς. γέρων* und *γέρ-ύτ-α-ς. γέρων*, die M. Schmidt aber auch ohne allen grund in *τέρυς* und *τερύνας* ändern möchte. *Γερ-ύτ-α-ς : γέρ-υ-ς* = *πρεσβύτ-η-ς : πρέσβυ-ς*. Schwerlich werd' ich irren, wenn ich in *γερύτας* und *πρεσβύτης* das *τ* noch zum ersteren suffixe ziehe, da *υ-ς* ja stets aus vant verstümmelt ist, und ein *πρεσβύ-τη-ς* (anders freilich bei *πρεσβευ-τή-ς*) und *γερ-ύ-τα-ς*, wie mich dünkt, aller analogie ermangeln würden. Haben *γέρ-υ-ς* und *γερ-ύτ-α-ς* in dem *υ* einen rest des *ϝ* bewahrt, so zeigt *γέρ-ων* (stamm *γερ-οντ*) dagegen den ganzen übrigen theil des suffixes. Man wird *γέρων* künftig also nicht mehr völlig, wie bisher geschehen, mit skr. jar-an (stamm jar-ant), greis, identificiren dürfen*). — Ueber *γερ-αρ-ό-ς* s. VIII, 45.

Während also *γέρων, γέρυς, γερύτας, γεῤῥα, Γάρος, γεραρός, γεραιός, καραβίδες*, ferner *γέρ-ην* (nach Hesychius = *ἔντιμος*, vgl. *γέροντες. ἔντιμοι*), *γερ-άν-δρυοι, Γερ-ον-ίων* (Mionn. II, 220), *Γερ-αδ-α-ς* (vgl. *και-άδ-α-ς*) den wurzelvocal noch bewahrt haben, ist er dagegen unterdrückt in *γραός, γραῖα, γραῦις, γραΐς, γραῦς, γραῖος*, und in einigen ableitungen von *γερ-αντ*: Hesych. *γρ-ανθ-έων-α . γέροντα* (*γρανθίωνα* mit Is. Vofs? Vgl. *Γερ-ον-ίων* u. s. Buttmann lehrgeb. II, 437). Das *τ* ist in *ϑ* übergegangen — *γρ-ωθ-ών-η. σαπρὰ γραῦς, οἱ δὲ τὴν παλαιὰν ὄνον*. Das *ν* ist wie in *γερύτας* und *Γεράδάς* unterdrückt, dafür aber vocaldehnung eingetreten. Das *ν* und den kurzen vocal

*) Da im sanskrit ein suffix u, dem griech. *υ* entspricht, vorhanden ist, läfst sich nicht behaupten, dafs *υ-ς* immer aus vant hervorgegangen sei, wenn auch sowohl einzelne indische u als einzelne griechische *υ* sich als aus ursprünglichem vant entsprungen ergeben mögen. Warum man aber *γεροντ* von dem genau entsprechenden jarant trennen solle, ist doch kaum einzusehen, da *γεροντ* weder in der wurzelsilbe noch im suffix irgend eine spur eines ausgefallenen digamma zeigt; es ist doch nicht so unerhört, dafs zwei mit verschiedenen suffixen gebildete wörter mit entweder völlig oder ziemlich gleicher bedeutung neben einander existiren.

Anm. d. red.

zeigt noch γρ-ονθ-ών-η, welches von Theognost can. 700, freilich ohne erklärung, angeführt wird, gewifs aber hierher gehört. — Da auch wir das weibchen von thieren nicht selten „die alte" nennen und jenes γρωθώνη auch die alte eselin bedeutet, so gesell' ich noch zu den bisherigen bildungen Hesych. γρ-ων-άδ-ες θήλειαι σύες, welches im grunde identisch ist mit den von Eustath. 633, 47 und 852, 9 angeführten γρ-ών-η. πέτρα καὶ ἡ χρόνῳ διεφθαρμένη γραῦς. Das geschwundene τ ist in ihnen durch vocaldehnung (vgl. oben über βῶλαξ) ersetzt. Alle die hier bei γρανθέωνα, γρωθώνη, γρωνάδες, γρώνη von mir angenommenen lautwandlungen sind allen denen, welche die neueren untersuchungen über die suffixe ant und vant verfolgt haben, so bekannt, dafs ich mich der belege enthalten konnte. M. Schmidt freilich, dem für seine ausgabe des Hesychius eine etwas gröfsere vertrautheit mit den resultaten der sprachvergleichung sehr förderlich gewesen sein würde, Schmidt ist rathlos bei diesen glossen und ändert sie zum theil ohne allen grund und obenein so, dafs er dadurch die alphabetische ordnung aufhebt. Wirklich entstellt ist nur des Hesych. γεώνα. ὗς θήλεια· Λάκωνες, worin nichts anderes stecken kann als γρώνα (vergl. γρώνη und γρωνάδες) oder mit bewahrtem wurzelvocal γερώνα.

Zuletzt wäre noch die frage zu beantworten, was denn der vocal hinter dem ρ in καραβίδες, γραῦις, γραΐς, γραῦς, γραός, γεραιός sei, wenn nicht umgestellter wurzelvocal. Da er bei so vielen bildungen fehlt, so glaub' ich nicht, dafs er wesentlich, dafs er etwa suffix, καρ-α-βίδ-ες also durch das suffix va, welches ein begabtsein mit dem durch das subst. besagte ausdrückt, von einem καρ-α, γαρ-α, das alter, abgeleitet sei. Vielmehr betracht' ich alle unsere bildungen als primärbildungen und das α, respective η als blofsen bindevocal.

5) Curtius führt no. 494 als griechische namen für die erbse diese drei an: ἐρέβ-ινθο-ς, λέβ-ινθο-ς (so mufs es bei Curtius heifsen, denn λέβινθοι und nicht λεβίνθιοι hat Hesychius) und ὄροβ-ο-ς. Ich trage folgende nach,

die zusammen geeignet sind uns über die grundform des wortes zu belehren: Etym. M. 54, 14 *ἐρεβίνθη* — Hesych. *γέρινθοι. ἐρέβινθοι* — ders. *γάλινθοι. ἐρέβινθοι· οἱ δὲ γέλινθοι* — ders. *γέλινθοι. ἐρέβινθοι.* Wir erfahren daraus 1) dafs das wort oder besser die wörter digammatisch anlauteten. Consonantischer anlaut war auch schon zu entnehmen aus *ἢ ἐρέβινθοι* bei Hom. *N*, 589 und aus der umstellung des *λ* in *λέβινθοι* (vgl. das oben über *ῥαίνω* gesagte). 2) Da in *γέρινθοι*, *γέλινθοι* und *γάλινθοι* das *β* nicht erscheint, das wir in *ἐρέβινθος*, *λέβινθος* und *ὄροβος* finden, so können wir mit sicherheit annehmen, dafs es hier aus einem *ϝ*, welches in jenen wörtern unterdrückt worden, hervorgegangen sei. Dasselbe lehren ja auch die von Curtius verglichenen lat. ervum, alts. erwet, ahd. araweiz. *Γάλινθοι*, *γέλινθοι*, *γέρινθοι*, *λέβινθοι* und *ἐρέβινθοι* gehen nämlich zurück auf ein *ϝαρϝινθος*; *ἐρέβινθος* hat ebenso wie *ὄροβος*, aus *ϝορϝος*, und wie das ahd. wort zwischen die liquida und die spirans zur vermeidung der consonantenhäufung den vocal der vorherigen silbe eingefügt. Alle formen aufser *ἐρέβινθος* und *ὄροβος* haben das r, das ja auch die verwandten sprachen noch zeigen, in l verwandelt.

Da nun im griechischen kein einziges beispiel eines unorganischen *ϝ* erweislich ist (vgl. oben über *ἀνήρ*), umgekehrt aber auch das lateinische und deutsche den abfall eines w-lautes zu anfang nicht kennen, so bleibt nichts weiter übrig als die annahme, dafs das lateinische und das deutsche wort (letzteres wohl erst mittelbar) aus dem griechischen entlehnt seien, natürlich erst zu einer zeit, wo das entlehnte griechische wort (das dem *ὄροβος* sehr ähnlich gelautet haben mufs) das anlautende *ϝ* bereits eingebüfst hatte *).

---

*) Die vordersätze sind doch wohl nicht in dem umfange sicher, wie der verf. annimmt, mindestens eine klasse von wörtern, wo anlautendes v im lateinischen abfällt, hat Corssen ausspr. I, 134 nachgewiesen.

Anm. d. red.

Es fragt sich nun, welcher wurzel jenes ϝαϱϝινϑος und ϝοϱϝος entsprossen seien. Theilt man ϝαϱϝ-ινϑ-ο-ς, ϝοϱϝ-ο-ς ab, so darf man an ϝελύ-ω, lat. volv-o, goth. valv-j-an denken, deren durchgehendes l wohl keinen gerechten zweifel gegen diese vergleichung erregt; „die rankende“ gewiſs keine üble bezeichnung für die erbse. Das zweite ϝ könnte aber auch zum suffixe gehören: ϝαϱ-ϝινϑ-ο-ς (suffix vant), ϝοϱ-ϝο-ς. Dann würden wir auf die wurzel geführt, von der jenes ϝελ-υ, vol-v, val-v nach Buttmanns richtiger wahrnehmung nur eine verkürzte reduplication ist. Wir haben sie in ἕλ-ιξ, ἕλ-ιν-ο-ς, ἄμπ-ελ-ο-ς, ἀλ-ινδ-έ-ω, böhm. val-i-ti wälzen, lit. vol-o-ti dass. und vel-ti, wickeln, walken.

Ich stelle zu γέϱ-ινϑ-ο-ς γέλ-ινϑ-ο-ς auch noch folgende wörter, die eine ganz ähnliche bedeutung haben: βέλ-ε-κο-ς (Suid. und Etym. M. 144, 31 aus Aristophanes βέλεκοι. ὄσπϱια; Hesych. βέλλεκυς. ὄσπϱιόν τι ἐμφεϱὲς λαϑύϱῳ, μέγεϑος ἐϱεβίνϑου ἔχον, wofür βέλλεκος oder, wie die alphabetische ordnung fordert, ebenfalls βέλεκος zu schreiben ist; sollte λλ doch richtig sein, so wär' es aus λϝ entstanden — dasselbe: ἄϱ-α-κο-ς Aristoph. bei Galenus, Theophr., Dioscor., Hesych. — dass. ἄϱ-α-χο-ς Galen. — In der form den eben genannten, in der bedeutung aber dem ἕλ-ιξ und ἕλ-ιν-ο-ς stehen nahe: Hesych. ἀϱέσχαι. κλήματα, βότϱυες — ders. ὀϱεσχάς. τὸ σὺν τοῖς βότϱυσιν ἀφαιϱεϑὲν κλῆμα; vgl. Suid. und Harpocration s. v. ὀσχοφόϱοι — ders. ἀϱασχάδες. τὰ πεϱυσινὰ κλήματα — Etym. M. ἀϱαξός, Plut. ἄϱαξα ein besonderes gewächs — von ὀϱεσχάς kann nicht getrennt werden ὄλοσχος stengel, sprößling. Alle diese formen von βέλ(λ)ικος an sind modificationen eines ϝαϱ(ϝ)ασκος oder mit andrer endung ϝαϱ(ϝ)ασκα, ϝαϱ(ϝ)ασκας d. i. entweder ϝαϱ(ϝ)-α-σκο-ς oder ϝαϱ-(ϝ)α-σκο-ς. In αὐϱόσκη und αὐϱοσχάς, die ich endlich noch nenne, ist das αὐ entweder wie in εὔκηλος (aus ϝέκηλος), in αὔξω (aus ϝαξ-ω = skr. vax), in αὐδή (aus ϝαδ-η = skr. vad sprechen) etc. oder aber wie in νευϱόν, κασαυϱάς, αὖλαξ u. s. w. (s. oben über αὖλαξ) entstanden.

Gehört auch Hesych. ἰαλ-ιο-ν· ἐρέβινθον ἢ τὴν θάλασσαν· Κρῆτες hierher? Das ι wie in ἰῶλκα, Ἰάνασσα u. s. w.? (s. oben über ἰῶλκα).

Die urgestalt unsrer wurzel ist kar, zwischen dem und var kvar das mittelglied bildet, wenn dies nicht vielleicht die älteste gestalt und kar und var verstümmelungen daraus sind (s. Grafsmann in d. zeitschr. IX, 11—25). Ich nenne skr. hvṛ krumm sein (hvar-as krümmung) und ghūr sich wälzen (corripirt aus ghvar), die gh und (g)k für k eingetauscht haben, kur-ula locke, kmar = hvṛ mit m für v — griech. κυλ-ινδ-έ-ω (aus κϝαλ-ινδ-ε-ω) und καλ-ινδ-έ-ω = ἀλ-ινδ-έ-ω; κύρ-το-ς gekrümmt, wieder mit υ aus ϝα; κυλ-λό-ς dass., wohl aus κυλ-ϝο-ς — lat. cur-vu-s = κυλλό-ς; cor-ona u. s. w. u. s. w.

6) Μύρμος, μύρμηξ, βύρμαξ (Hesych.) stellt Curtius no. 482 nach Förstemanns, Kuhns und Pictets vorgange (s. d. zeitschr. III, 50. 66 und V, 349) mit den gleichbedeutenden zend. maoiri, altn. maur, niederd. miere, ksl. mravii und lat. formica zusammen. Der von Kuhn angenommene, schon von Pictet angezweifelte zusammenhang aber mit skr. vamra, vamrâ, vamri, vamraka, valmîka (aus varmîka, vamrîka)*) leuchtet ihm nicht ein. Das β in βύρμαξ und das f in formica sollen „aus einer art dissimilation der reduplicirenden form“ (μύρ-μ-ο-ς) aus m entstanden sein. Dafs jedoch das β in βύρμαξ und in βόρμαξ. μύρμηξ, das ich noch aus Hesychius beibringe, nicht aus μ, sondern aus einem ϝ hervorgegangen sei, kann ich durch noch eine form bei Hesychius beweisen: ὅρμικας. μύρμηξ (l. μύρμηκας mit Guyet). Da Curtius selbst der überzeugung ist, dafs „ϝ wohl einigemal in μ, aber in keinem sicheren beispiele μ in ϝ übergeht“ (s. 325 seines buches), so wird er sich doch wohl zu Kuhns ansicht bekehren müssen. Ich sehe in der that auch gar nichts be-

---

*) Vam-ra wird von Kuhn richtig auf die wurzel vam = vom-o, ϝεμ-έ-ω zurückgeführt, so dafs das thierchen von seiner gewohnheit, scharfen saft auszusprützen, auch in diesem falle seinen namen bekommen hat.

denkliches darin. In *βόρμαξ*, *βύρμαξ*, *μύρμηξ*, die dem vedischen vamraka-s sehr nahe kommen, in *ὅρμιξ*, das sich mit formîca und valmîka vergleicht, und in *μύρμος*, das mit vamra-s identisch ist, in allen diesen formen ist das *ρ* vor das *μ* getreten (vgl. formîca und valmîka), weil *μρ* eine dem griechischen ohre unleidliche lautverbindung war, der es auf verschiedene weise, bald durch einfügung eines *β*, bald durch verwandlung des *μ* in *β* (Hesych. *ἔ-μορ-τ-ε-ν. ἀπέθανεν* — *ἄ-μβρο-το-ς* — *βρο-τό-ς*: s. Ag. Benary in d. zeitschr. IV, 46 ff.), in unsrem falle durch metathesis zu entgehen suchte. Beispiele des überspringens eines *ρ* in die vorhergehende silbe hab' ich VIII, 45 gegeben. Wenn aber etwa der wurzelvocal in *μύρμος*, *μύρμηξ*, *βύρμαξ* Curtius bei jener vergleichung anstöfsig gewesen ist, so wird dies bedenken durch *βόρμαξ*, *ὅρμιξ* und noch durch eine dritte form bei Hesychius *φόρμιγγα. μύρμηκα* (lies *φόρμικα*, wie schon die alphabetische ordnung verlangt) beseitigt; das *υ* in den andern formen vergleicht sich also mit dem *υ* in *σύν*, dem äol. *ὄνυμα*, *νύξ*, *ὄνυξ* (s. Bopp vgl. gramm. I, s. 17). In *ὅρμιξ* ist das *ϝ* zum spir. asp. verflüchtigt, in *βόρμαξ* und *βύρμαξ* in *β*, in *φόρμιξ* in *φ*, in den übrigen formen in *μ* verwandelt worden, übergänge, die beim *ϝ* sämmtlich feststehen. Was aber das f in formica anbelangt, so kann ich es für keine eigentliche entwickelung aus v halten, sondern bin mit Förstemann überzeugt, dafs die volksetymologie hier ihr spiel getrieben, als ob nämlich die ameise a ferendo micas benannt sei.

Hab' ich in der vergleichung von *μύρμος*, *μύρμηξ* mit vamra, vamraka u. s. w. partei für Kuhn ergriffen, so kann ich ihm, aber auch Förstemann, Pictet und Curtius, in der zusammenstellung beider wörter mit zend. maoiri, altnord. maur und allen den pers., kurd., armen., slav., german. und kelt. namen, die Pictet aufzählt, nicht beistimmen. Bei ihnen scheint das anlautende m ursprünglich und nicht erst aus v hervorgegangen zu sein; aufserdem fehlt ihnen das wurzelauslautende m. Denn von einer etwaigen umstellung von mravii aus vamrii kann ich mich nicht überzeugen.

Es ist also blos ein neckischer zufall, wie er mit dem etymologen nicht selten seinen possen treibt, dafs *μύρμος*, *μύρμηξ* so nahe an maoiri, mravii, maur und andres in den verwandten sprachen anklingt.

7) Zu den von Curtius no. 428 behandelten wörtern: *ἕν-ο-ς* alt, skr. san-a-s alt, lat. sen-ec-s, goth. sen-eig-s und sin-eig-s alt u. s. w. füg' ich aus Hesychius noch *σίν-δι-ς. γέρων* (*σιν-διο-ς?*) und reduplicirt *σι-σίν-διο-ς γέρων*. Der wurzelvocal hat sich in der position zu *ι* geschwächt. Hinsichtlich des suffixes vergleich' ich *αἴδιος*, *μαψίδιος*, *μοιρίδιος*, *μινυνθάδιος*, *οὐράδιος*.

8) Auf die wurzel *λας* geĥn aufser *λά-ω*, *λι-λα-ίο-μαι*, *λάσ-τη*, *λάσ-θη* und einigen andern, die Curtius no. 532 zusammengestellt hat, auch zurück Hesych. *λασιτός. κίναιδος· ἢ λεσιτός πόρνη* und *λαίσιτος. κίναιδος, πόρνη*. In *λεσιτός* ist das *α* durch einflufs des *ι* in *ε* verwandelt, wenn *λεσιτός* nicht fehlerhafte durch die spätere aussprache des *αι* als ä veranlafste schreibung für *λαίσιτος* ist, dergleichen bei Hesychius mehrmals vorkommt. In *λαίσιτος* hat das *ι* des suffixes ein *ι* in der wurzelsilbe entwickelt: vgl. *ἐνί* und *εἰνί Περίθοος* und *Πειρίθοος* — *θεμέλια* und *θεμείλια* — *φόνιος* und *φοίνιος* — äol. *μαῖνις* = dor. *μᾶνις*, att. *μῆνις* nach Tzetz. Epex. Il. 50, 1 — äol. *αἰμίονος* und *Αἰσίοδος* = *ἡμίονος*, *Ἡσίοδος* nach Etym. M. 452, 35 ff. — äol. *ἴσταιμι*, *κίχραιμι* und mehr dergleichen formen, die Ahrens diall. I. §. 26, 4 unrichtig für irrthümer der grammatiker erklärt hat — *πειδίον* = *πεδίον* in einer korcyr. inschrift (corp. inscr. no. 1840), von Boeckh in *πεδιόν* geändert — *Θεισπιεύς* = *Θεσπιεύς* in der böot. inschrift no. 1593, von Böckh in *Θεσπιεύς* geändert; doch nach Ulrichs griech. reise s. 188 steht wirklich *Θεισπιεύς* auf dem steine so wie auch in einer ptoischen inschrift (ebendas. s. 247) — *μείζων* aus *μειγ-jων* von *μέγας*, während das ion. *μέζων* und dor. *μέσδων* aus *μεγ-jων* entstanden ist — *κρείσσων* aus *κρειτjων* von *κρατύς*, während wieder das ion. *κρέσσων*, aus *κρετjων*, das i nicht zeigt. Zu verwundern ist es, dafs Bopp vgl. gramm. I, s. 70—72, wo er von derselben er-

scheinung im zend spricht, die analogen fälle im griechischen ganz hat übersehen können. Besprochen aber hat mehrere von ihnen Giese äol. dialekt s. 212—216 und Christ lautl. s. 44—45, welchem letzteren ich für meine sammlung noch χείριστος entnehme.

9) Ἱέραξ leitet Curtius no. 614 noch von ἱερός ab. Dagegen sprechen die VIII, 47 ff. von mir aus Hesychius beigebrachten formen, die auf ein ϝαρϝαξ zurückgehen. Legt man gewicht auf das gleich hinter βείρακες· ἱέρακες stehende βειράκη (lies βειρακή). ἡ ἁρπακτική, dann wird man ϝαρ-ϝα-ξ (für γϝαρ-ϝα-ξ, γαρ-ϝα-ξ) auf die wurzel gar, nehmen, zurückführen, die in ἀ-γείρ-ω (aus ἀ-γερ-jω), ἀ-γέλ-η, ἀ-γύρ-τη-ς (υ aus correption entstanden), ϝελ-εῖν, ϝαλ-ίσκ-ε-σθαι vorliegt (s. VIII, 119 f.). Diese erklärung dürfte besser sein als die am angeführten orte von mir gegebene, wo ich ϝαρϝ-α-ξ abtheilte. Eine noch andre auch ganz wohl mögliche deutung, deren ich mich auch heute noch nicht schäme, wie entsetzt sich auch H. Weber in seiner anzeige von Curtius grundzügen (Mützells zeitschrift) davor bekreuzt hat — die möglichkeit einer noch andern deutung hab' ich VIII, 124 besprochen. Für sie liefse sich noch anführen: Hesych. κέρκαξ. ἱέραξ (κέρ-κα-ξ mit unvollständiger reduplication? Vgl. oben über vol-v-o unter ἐρέβινθος) und κεῖρις, ὄρνεον, ἱέραξ, οἱ δὲ ἀλκυόνα (aus κερ-ι-ς durch einwirkung des ι wie in λαίσιτος und den andern dort besprochenen fällen? Oder etwa aus κερ-ϝι-ς?).

10) Ueber μινυρός in der bedeutung „wimmernd“, das Curtius no. 475 mit μινύω, vermindern, zusammenstellt, verweis' ich auf meine auseinandersetzung VIII, 121.

11) Gegen Curtius vergleichung von ἔλαφος und ἐλλός mit lit. el-ni-s hirsch (no. 529) spricht der spir. asp., womit ἑλλός gewöhnlich geschrieben wird, und die formen οὔλαφος, βέριχος und βεῖριξ bei Hesychius, die sich bei meiner etymologie (VIII, 50—55) sehr leicht erklären. Gehört auch des Hesychius ἀρ-αν-ί-ς. ἔλαφος zu derselben wurzel?

12) Gegen Curtius deutung von νίκη no. 442 spricht,

was ich VIII, 423 über eine wurzel *νικ* (auch *λικ*) mit der bedeutung „werfen“ gesagt habe. Ich trage aus Hesychius noch nach: *ἀπελιγκόμην. ἀπεῤῥιπτούμην* (gl. 5948 bei M. Schmidt) — *λιχάξαι. ῥῖψαι, βάλλειν* (lies *βαλεῖν*)· *Κρῆτες* — *ἐκ-λιχάζει. ἐξορμᾶν ποιεῖ, ἐκσοβεῖ.*

13) Wegen *ὀρεύς* no. 504 verweis' ich auf VIII, 54 und trage noch nach: Hesych. *ἱπποθόρος. ὄνος ἵππους βιβάζων.* Auf münzen einiger griechischen städte, besonders Makedoniens, findet sich der esel mit steifem gliede dargestellt als ein symbol der geilheit.

Hieran schliefs' ich die besprechung einiger noch nicht beachteter glossen des Hesychius.

1) *σταυνίξ* (wohl *σταύνιξ*). *ἱέραξ* — *στήριον. ἱέρακι σέλευκος*, Sopingius *ἱέρακι ἐοικὸς ὄρνεον*, Is. Vofs *ἱέρακς λευκός*, Palmer *ἱέραξ· Σέλευκος*; etwa worauf die diminutivform führen kann, *ἱερακίσκος· Σέλευκος*? Wie dem auch sei, mir kommt es hier vorzugsweise auf die wurzel an, und diese wird von der kritischen frage nicht berührt. *Σταύ-νιξ* (vgl. cor-nix und Hesych. *στέρ-νιξ. ἐντεριώνη*) und *στή-ρ-ιο-ν* (entweder aus *στε-αρ-ιο-ν, στεϝ-αρ-ιο-ν* oder aus *σταϝ-ρ-ιο-ν*: vergl. *γη-θέ-ω* aus *γαϝ-θε-ω* = lat. gau-de-o) führ' ich auf die wurzel stu zurück, welche in den veden loben, preisen, im persischen allgemein rufen, schreien bedeutet, im griechischen aber in *στό-μα* mund, und in *στεῦ-ται στεῦ-το στεῦ-ντο*, verheifsen, drohen, vorliegt. *Στό-μα* könnte aus *στύ-μα* entstanden sein, wie das wort im äolischen dialekt auch wirklich lautet; dann erschiene der wurzelvocal hier ohne gunaverstärkung. Umgekehrt könnte *στύ-μα* aber auch erst aus *στό-μα* entstanden sein wie das äol. *ὄνυμα* aus *ὄνομα*, dessen zweites *ο* ja für ein altes *α* steht; dann wäre *στό-μα* aus *στοϝ-μα* so verstümmelt wie Hesych. *ἔ-κο-μεν* aus *ἐ-κοϝ-μεν* (s. Curtius no. 64) und wie *κλό-νι-ς* aus *κλοϝ-νι-ς* = skr. çrô-ni-s, lat. clû-ni-s, lit. szlau-ni-s hüfte und griechisch selber mit anderem suffix und erweichung von *κ* zu *γ* durch die folgende liquida *γλου-τό-ς*. Die letztere erklärung zieh' ich vor wegen des

von στό-μα abgeleiteten στω-μ-ύλο-ς, mit gutem mundwerk versehen, redselig: das ω scheint mir hier wieder ein verkappter diphthong (aus στου-μ-υλο-ς) zu sein (vergl. oben βῶλαξ).

Meiner meinung nach hat also der habicht auch in diesem falle seine namen von seinem krächzenden rufe bekommen. Vgl. oben ἱέραξ.

2) ἀσβηνοί. ὄρνιθες (vor ἄσβεστος, so dafs die alphabetische ordnung ἀσβενοί zu verlangen scheint) — ἀζηνοί. κύκνοι ταῖς πτέρυξιν ἀπολαμβάνοντες ἀέρα (zwischen ἄζειν und ἀζείρει, so dafs M. Schmidt nach Is. Vofsens vorgange ἀζεινοί geschrieben hat). Jenes ἀ-σβην-οί (ἀ-σβεν-οί?) erinnert doch gar zu sehr an unser schwan; das ἀ könnte, zumal zwei consonanten folgen, prosthetisch sein. In ἀ-ζην-οί (ἀ-ζειν-οί aus ἀ-ζεν-ιοι?) wäre das ϝ geschwunden, das σ, vielleicht durch einflufs des ϝ, in ζ übergegangen (vergl. Hesych. ζόασον. σβέσον, worin ο aus ϝ wie in δοάν). So weit hätte die vergleichung kein bedenken. Aber nun hat Hesychius auch noch ein ἀζέσιμοι. κύκνοι ταῖς πτέρυξιν ἐναπολαμβάνοντες.... Hier mögen kundigere helfen.

3) Hesych. γρᾶ. φάγε· Κύπριοι — κάγρακα. ταφυγάς· Σαλμηροί, von Meineke vortrefflich in κα-γρᾶ(ς). καταφαγᾶς· Σαλαμίνιοι hergestellt*) — Callimach. (fr. 200) bei Galen. gloss. ἔγραε ἀντὶ τοῦ κατέφαγε (vgl. Etym. M. unter γράσων) — Galen. πολυ-γράῳ. πολυφάγῳ — Hesych. γραίνειν. ἐσθίειν — reduplicirt γάγ-γραινα = φαγέδαινα, knochenfrafs. Wir haben hier eine wurzel γρα und durch ν weitergebildet γραν, essen, die dem skr. gṝ, essen (gar-â das essen), lit. ger-ti, trinken, und anderem (s. Pott etym. forsch. I, 227 und Benfey gr. wurzell. II, 135 f.) entspricht. Als schöfslinge derselben wurzel im griechischen sind längst γάρ-ο-ν d. brühe, γαρ-γαρ-ε-ών die gurgel, γλά-νο-ς die (gefräfsige) hyäne, und mit β aus ϝ γϝ γ βορ-ά = skr. gar-â und βι-βρώ-σκ-ω, essen, erkannt.

*) Vgl. M. Schmidt d. z. IX, 302. die red.

Soest, im juli 1860. G. Legerlotz.

Die deutsche sprache Von **August Schleicher**. Stuttgart. J. G. Cotta'scher verlag. 1860. VI, 340 s. 8.

„Das verfahren und die ergebnisse der sprachwissenschaft jedem gebildeten zugänglich zu machen und zugleich das wesen unserer deutschen muttersprache in seinen hauptzügen darzulegen“ ist der doppelte zweck des vorliegenden werkes, dessen inhalt und bedeutung nach obigen beiden gesichtspunkten wir im folgenden kurz charakterisiren wollen.

Ausgehend von dem begriff der sprache, als dem lautlichen ausdruck des gedankens, entwickelt der verf. zunächst, wie dieselbe dem inhalt des gedankens gemäfs, welcher begriffe und vorstellungen einerseits sowie deren durch das denken hergestellte beziehungen andrerseits enthält, die aufgabe habe, diesen inhalt lautlich darzustellen, dafs die sprache daher in ihrer vollsten entfaltung beide seiten des gedankens gleichmäfsig durch laute darstelle, dafs sie aber mit nothwendigkeit nur den lautlichen ausdruck der begriffe und anschauungen geben müsse, während der ausdruck der beziehungen nicht nur ein ungemein wechselnder sein sondern sogar ganz fehlen könne. „Bedeutung und beziehung zusammen, lautlich ausgedrückt, geben das wort; aus worten besteht aber die sprache, demnach beruht das wesen des wortes und somit das wesen der sprache im lautlichen ausdruck von bedeutung und beziehung; das wesen einer jeden einzelnen sprache wird bestimmt durch die art und weise, wie in ihr bedeutung und beziehung lautlich ausgedrückt wird.“ Aufser dem lautkörper und seiner function, bedeutung und beziehung auszudrücken, ist daher an der sprache noch das dritte element zu erkennen, die art und weise nämlich, wie sie diese beziehung ausdrückt, und somit wird das wesen der sprache durch drei momente, durch laut, form und function bestimmt, — der sprache, insofern sie in einzelnen worten besteht; wird das wort aber als glied des satzes betrachtet, so tritt noch eine vierte betrachtungsweise der sprache, nämlich die syntactische ein. Die wissenschaftliche darstellung der sprache gestaltet sich daher zur lautlehre, morphologie, functionslehre und syntax. Die bekannten sprachen bieten nach jeder dieser vier seiten hin mehr oder minder bedeutende verschiedenheiten, so dafs eine anordnung derselben nach jedem dieser gesichtspunkte hin vorgenommen werden kann, dem verf. empfiehlt sich jedoch besonders die form der sprachen als princip der wissenschaftlichen anordnung, wenn

gleich durch dasselbe immer nur eine einseitige anordnung herbeigeführt werde. Derselbe geht darauf zur entwicklung der sprachformen über und stellt dieselben mit den bereits aus seiner morphologie bekannten formeln auf, die indefs nach unserer ansicht nicht geeignet sind, die sache dem nichtforscher klar zu machen, was durch die mitgetheilten beispiele verschiedener sprachformen hinreichend geschieht. An diese entwicklung der verschiedenheit sprachlicher formen reiht dann der verf. die des unterschiedes zwischen semitischen und indogermanischen sprachen, die, obwohl zu einer und derselben morphologischen klasse gehörig, sich nach ihm doch so entschieden gegensätzlich zu einander verhalten, dafs an eine verwandtschaft beider nicht zu denken sei, und die anklänge, die man im laute semitischer und indogermanischer wurzeln zu finden glaubte, nicht ausreichen, um die annahme einer solchen zu rechtfertigen. Dies führt dann den verf. zur entwicklung des begriffs verwandter sprachen, den er dahin fafst, dafs zwei oder mehrere sprachen im ganzen übereinstimmende aber im besonderen durch jeder sprache eigenthümliche lautgesetze modificirte laute zum ausdruck von bedeutung und beziehung verwenden und diese übereinstimmungen derartig die ganze sprache durchziehen, dafs an eine entlehnung nicht gedacht werden könne. Diese betrachtung der sprachsippen, welche von einer gemeinsamen mutter abstammen und also eine historische entwicklung, eine zeitliche entfaltung zeigen, führt dann dem verf. zum zweiten abschnitt, dem leben der sprache.

Entsprechend seinen bereits früher entwickelten ansichten geht Sch. von der vermuthung aus, dafs, was wir im morphologischen system als klassen neben einander finden, zugleich in der entwicklung der sprachen als stufen ihrer bildung zu erkennen sein werde, mit anderen worten, dafs die höher organisirten sprachen sich von der stufe der einsilbigkeit durch zusammensetzung der einsilbigen wurzeln zu den uns in ihrer historischen zeit vorliegenden formen entwickelt haben. Der umstand, dafs wir in keiner sprache diese entwicklung historisch verfolgen können, findet seine erklärung darin, dafs diese entwicklung in diejenigen perioden ihres lebens fällt, die vor aller geschichte liegen. Ueberall, wo wir eine sprache historisch verfolgen können, zeigt sich an ihr der allmähliche verfall ihrer lautkörper. Sobald ein volk in die geschichte eintritt, ist die entwicklung seiner sprache vollendet, von da ab beginnt ihr verfall. „Sprachbildung

und geschichte sind sich ablösende thätigkeiten des menschen, zwei offenbarungsweisen seines wesens, die nie zugleich stattfinden, sondern von denen stets die erstere der zweiten vorausgeht." Somit zerfällt das leben der sprache in zwei völlig gesonderte perioden; in die vorhistorische fällt die entwicklungsgeschichte, in die historische die geschichte des verfalls der sprachlichen form. Der folgende abschnitt behandelt darauf die geschichte der sprachentwicklung, die nach dem vorher entwickelten natürlich nur aus dem uns bekannten rückwärts erschlossen werden kann; zur lösung der hier sich darbietenden fragen nach der entstehung der sprache, nach dem vorhandensein einer ursprache (gegen deren annahme sich der verf. mit schlagenden gründen ausspricht), nach den zeiträumen des sprachlichen lebens u. s. w. giebt der verf. in diesem abschnitt mehrfache andeutungen. Im folgenden abschnitt, vom verfall der sprachlichen form, bezeichnet derselbe sodann die sprachen der flectirenden sprachklasse, semitisch und indogermanisch als das eigentliche gebiet der sprachengeschichte und bespricht die geschichte der laute, der form, der function und des satzes. Indem er sich zu der ersten wendet, stellt er als ursache der veränderung der laute, die im verlauf des sprachlichen lebens eintritt, das streben nach bequemlichkeit der aussprache, nach ersparung der muskelthätigkeit auf, so dafs die erklärung der thatsachen der lautgeschichte nur von der physiologie der sprachorgane erwartet werden könne. Er zeigt darauf, wie auf dem gebiete der indogermanischen sprachen dies streben aus dem ursprünglichen vokalvorrath, der in den einfachen lauten a, i, u bestand, eine grofse zahl anderer vokale entwickelt habe, wie aus den diphthongen durch anähnlichung der beiden elemente derselben sich wieder neue einfachere laute entwickeln, wie diese anähnlichung überhaupt nicht allein das vokalische, sondern auch das consonantische element der sprachen erfafst, wie sie sich auf dem gebiete der form als analogie offenbart und selbst im satzbau verwandte erscheinungen auftreten lasse. In gleicher weise behandelt er die veränderungen der consonanten, unter denen sich die liquiden r, l, m, n im ganzen als die festesten consonantischen elemente herausstellen. Alle diese erscheinungen werden, wie bei den vokalen, durch beispiele aus der entwicklung der indogermanischen sprachen klar gemacht, wobei der verf. auf die zersetzende kraft eines i oder j besonderes gewicht legt und endlich noch die ver-

änderungen, die der auslaut erfährt, einer besonderen betrachtung unterwirft. Daran schliefst sich dann die besprechung der analogie, die aus dem streben nach bequemer uniformirung besteht und die vorher bestehende mannichfaltigkeit der formen zu gröfserer einfachheit überführt. Den grund für die entwicklung aller dieser den ursprünglichen sprachkörper zerstörenden und zersetzenden erscheinungen weist der verf. dann in der allmählichen abnahme des sprachgefühls nach: „das, was die sprachen in früheren lebensepochen hält, ist das gefühl für die function der einzelnen elemente des worts; sowie dies gefühl schwächer wird, verwittern und verwischen sich die scharf geschnittenen formen des wortes und das streben, das in seiner bedeutsamkeit nicht mehr empfundene zu entfernen, bethätigt sich". Die sprachen ersetzen jedoch das so verlorene häufig durch zwei mittel, durch zusammensetzung und umschreibung. Die letztere ist syntactischer art und gehört daher in die betrachtung des satzbaues, die erstere dagegen gehört in die hier behandelte wortbildung. Sie ist das einzige mittel der wortbildung, das der sprache in späteren lebensepochen noch zu gebote steht und sie unterscheidet sich von der in der vorhistorischen periode vollzogenen wortbildung dadurch, dafs nicht wurzel und wurzel zum ausdruck für begriff und beziehung verwandt wird, sondern dafs fertige worte als wortbildungselemente verwandt werden; als beispiele entwickelt der verf. die bildung des lateinischen imperfects und ähnlicher formen, die, wie in den romanischen sprachen, sich schon als blofse anrückungen und umschreibungen erweisen und den verf. zur geschichte des satzbaues, in die sie gehören, überführen. In dieser behandelt er kurz die ersetzung des ursprünglichen formenreichthums durch syntactische mittel, durch hülfsverba, artikel, präpositionen und conjunctionen.

Nach dieser entwicklung des wesens der sprache im allgemeinen und der darstellung ihres lebens, bei denen wir länger verweilt haben, um die vom verf. vorgetragenen sätze der sprachwissenschaft in möglichster kürze aber doch im zusammenhange darzulegen, da sie den grundrifs des gebäudes derselben mit grofser klarheit zeichnen, wendet sich der verf. nun specieller seiner aufgabe zu und zwar zunächst zum indogermanischen sprachstamme. Den bisher am allgemeinsten gebrauchten namen des indogermanischen behält er bei, da die anderen bezeichnungen nicht besser sind; die neueste derselben „mittelländische

sprachen" war dem verf. wohl noch nicht bekannt geworden, dürfte sich aber vermuthlich ebenso wenig seiner zustimmung erfreuen. Der verf. geht dann zu einer kurzen skizzirung des indogermanischen sprachstammes über, dessen acht familien er ihrer näheren verwandtschaft nach in die arische oder asiatische (indisch, eranisch), in die südliche europäische (griechisch nebst albanesisch, italisch, keltisch) und in die slawodeutsche oder nördlich europäische (slawisch, litauisch, deutsch) gruppe vertheilt, von denen der verf. glaubt, dafs sie sich in umgekehrter reihenfolge von einander getrennt haben. Sowohl gegen die gruppirung als gegen die reihenfolge der trennung sind bekanntlich schon früher mancherlei einwendungen erhoben worden und der satz: „je weiter westlich die Indogermanen sitzen, desto weniger ursprünglich sind ihre sprachen", wird durch die zusammenreihung der Kelten mit Griechen und Italern vom verf. selbst schon einigermafsen beeinträchtigt.

So wendet sich der verf. nun zu der deutschen sprache im allgemeinen, die er in drei gruppen „gothisch, deutsch im engeren sinne und nordisch" vertheilt und dann zur hochdeutschen sprache übergeht, wo er zunächst die lautverschiebung, dann althochdeutsch, mittelhochdeutsch, die entstehung der neuhochdeutschen schriftsprache und die daneben stehenden mundarten behandelt. Hier kommt er noch einmal auf den mangel an sprachgefühl zurück, der sich in der neuhochdeutschen schriftsprache wie in den mundarten (ref. möchte lieber sagen „weniger in den mundarten") offenbare und führt mehrere beispiele derselben an; wenn dabei gerade steil vorangestellt wird, so trifft der vorwurf des mangels an sprachgefühl nicht gerade das neuhochdeutsche allein, sondern schon das althochdeutsche scheint das wort mifsverständlich an stîgan, steigen, angelehnt zu haben. Die niederdeutschen mundarten haben noch heute stickel, gleichstufig dem ags. sticol und diesem entspricht wieder ahd. stecchal, mhd. stechel, welche also auf got. *stikan, stiks und stikls, nhd. stechen somit auf den grundbegriff des spitzen zurückgehen, aus der sich der des jäh ansteigenden, steilen erst als sekundairer entwickelt haben kann; bei Graff finden sich für steigel nur zwei beläge, von denen das strengahd. steikal zeigt, wie leicht die formen in einander übergehen konnten. — Im letzten kapitel des ersten abschnitts behandelt der verf. darauf noch die art der wissenschaftlichen erfassung und

darstellung oder der sprachwissenschaft und stellt namentlich ihren unterschied von der philologie und der sprachkunst mit scharfen zügen hin.

Der zweite abschnitt enthält die mittel- und neuhochdeutsche grammatik in übersichtlicher und klarer anordnung nach den kapiteln von den vokalen, consonanten, von den wurzeln und wortstämmen, von der wortbildung (von der declination [adverbia] und conjugation). Ein anhang endlich bietet einiges aus der mittelhochdeutschen syntax, über die mittelhochdeutsche verskunst (von der schon der unterschied zwischen stummen und tonlosen vokalen im abschnitt von den vokalen s. 160 ff. abgehandelt wird), wortverzeichnisse zur lehre von der richtigen schreibung des neuhochdeutschen und register. Wir müssen uns versagen den inhalt auch dieser abschnitte in gleicher ausführlichkeit darzulegen, da es sich einmal hier um eine allen gebildeten zugängliche darstellung bekannterer verhältnisse handelt, andererseits die einer anzeige zu setzenden schranken einer weiteren ausdehnung derselben entgegentreten. Wir haben uns daher auf den principiell wichtigeren theil des buches beschränkt, da er geeignet ist sowohl auf dem gebiete unserer wissenschaft selber mannichfach neues leben anzuregen als auch jenseit der gränzen desselben klarheit über ihr wesen und ihre ziele zu verbreiten.

A. Kuhn.

In dem programme, durch welches hr. prof. Ritschl in Bonn die diesjährige akademische feier des königlichen geburtstages einleitet, bietet uns derselbe ein in seiner trefflichen Weise geführte quaestio epigraphica

de declinatione quadam latina reconditiore.

R. geht dabei aus von einer ziemlich reichen sammlung von griechischen eigennamen auf *-ιος* und *-ιον*, für welche manche inschriften blofs *-ις* und *-ιν* zeigen (auch accusative auf *-ιν* von namen auf *-ιος* finden sich und selbst vokative wie *Ἀπολλωνι* für *Ἀπολλώνιε*); dieselbe erscheinung tritt nur viel seltener in appellativen auf, wie in *στάδιν* für *σταδιον*. Die einen sehen in diesen formen verderbnisse späterer zeit, die andern versetzen sie ins höchste alterthum; Letronne wirft die bemerkung hin, sie

seien unter dem einflusse des lateinischen entstanden. In neueren lateinischen inschriften finden sich ähnliche verkürzungen über erwarten spärlich, nicht wenige beispiele sind aber durch alte denkmale wohl verbürgt, so aus inschriften des siebenten jahrh. d. st. Sectilis, Tusanis, Caecilis, Ragonis, Remis, Anavis, Barnaes statt Barnaeus. Damit stellt R. zusammen einmal die ähnlichen oder gleichen gestalten im oskischen und umbrischen (für die entstehung dieser formen konnte auch auf Corssens abhandlung de Volscorum lingua p. 46 verwiesen werden), anderseits alis, alid für alius, aliud. Zuerst, so weit wir die quellen haben, brauchte alid Lucilius, Catullus hat einmal alid, einmal alis, Lucretius weist uns auch den dativus ali auf, der sich ebenso in der lex Julia municip. findet. Für Sallust ist alis wohl bezeugt. Ein beispiel des genetivs alis scheint nicht übrig zu sein, wohl aber ein älteres Clodis und ein neueres Helis von Clodius und Helius. Eine masse von zeugnissen aus älterer zeit für -is statt -ius kommt hinzu, wenn die monumentale schreibung BALONI, SEMPRONI u.s.f., wie Mommsen in seiner ausgezeichneten geschichte des römischen münzwesens s. 471 annimmt, auf eine zeit hinweist, in der man Semproni(s) gesprochen, und auf diese ältere zeit führt uns der name MENATES (Minatius) auf einem cippus terminalis. Demnach stellt nun Ritschl folgende declination auf:

nom.	Corneles	Cornelis
gen.	Corneles (w. salutes)	Cornelis
dat.	Cornele (w. Junone)	Corneli
acc.	Cornelem	Cornelim
abl.	Corneled	Cornelid.

Und da lange gemeiniglich s und m im auslaute in aussprache und schrift wegblieben, entstand die declination:

nom.	Cornelis	Corneli
gen.	Cornelis	Corneli
dat.	Corneli	Corneli
acc.	Cornelim	Corneli.

Aus dieser zeit leitet nun Ritschl den genetivus auf i von ww. auf im und ium her. Nur kurz deutet er an, dafs auch is, id; quis, quid; em, im, quem von hier aus ihre erklärung finden, endlich ille (für illes) und illud. Aus dem ältern latein sollen dann die formen auf -is für -ius, -im für -ium ins griechische übergegangen sein. Wir haben hier nur

die resultate mitgetheilt und behalten uns vor die hier besprochene erscheinung später im zusammenhange mit andern einläfslicher zu betrachten.

Ritschls programm für das sommersemester 1861 enthält commentatio altera

de titulo columnae rostratae.

R. theilt hier ein kritisch genaues bild der tafel mit und stellt die geschichte der litterarischen behandlung derselben bis auf unsere zeiten dar; vorausgeschickt sind die unumstöfslichen beweise dafür, dafs die inschrift nicht vor die Claudianischen zeiten fallen könne. Der ganze character der schreibung weist uns auf diese zeiten hin. Die alterthümler, die die inschrift aufsetzten, verrathen ihre unvollständige kenntnifs der sprachgeschichte mehrfach; und sind in der durchführung des wirklich alten so pedantisch genau, wie sich das auf echten monumenten kaum findet. Sie wufsten zwar, dafs zur zeit des ersten punischen krieges aspiration und gemination nicht vorkamen, sie kannten das ablativ-D; aber sie wendeten auch C für G an in LECIONE... u. s. f., während das damals längst aufgehört. Sie hatten gemerkt, dafs o und e alterthümlicher seien als u und i; aber sie schrieben nun auch ENQVE, EXFOCIONT, NAVEBOS, MACISTRATOS. Im superlativus schlich sich ihnen maXIMOS ein, und sie schrieben CVM statt QVOM. Es findet sich keine spur von AI für AE, von XS für X, von unterdrücktem N vor S, selten EI oder E für I in der declination, nirgend fehlt auslautendes M oder S. TRIRESMOS hat ein richtiges S vor M; aber die declination ist auffallend.

Zürich. H. Schweizer-Sidler.

Proeven van woordgronding door G. L. van den Helm. Tweede stukje. Te Utrecht by A. J. van Huffel 1860.

Das erste stück dieser etymol. untersuchungen ist bereits im 9. bande s. 394 ff. von Müllenhoff ausführlicher besprochen worden, welcher dort dem wissenschaftlichen streben sowie den ausgebreiteten kenntnissen seine anerkennung ausgesprochen hat. Wir können demselben auch für dieses stück nur beistimmen und fügen nur hinzu, dafs auch die etymol. resultate, die der verf. gewinnt, an umfang und bedeutung nicht gering anzuschlagen sind.

Zuerst gibt der verf. „nalezingen op het eerste stukje“, in denen er theils solche formen, die ihm im ersten stück entgangen waren, nachbringt und ihren etymol. zusammenhang mit den dort behandelten, theils neue vergleichungen und etymologien aus anderen seitdem erschienenen werken bespricht. In betreff des auch von Müllenhoff besprochenen ederikken (9, 397 f.) gibt der verf. folgenden erheblichen nachtrag: „Nog andere vormen zijn: eifelsch idrigen (Frommann 6, 15) heanz. eidrucka iritruckchen (ald. 32. 331), welk itren evenals ow. idraz poenitentiam agere door 't suffix -an van ider is afgeleid. Angaande de mij verdachte mnl. edeken edekeren, door Dr. de Jager (Taalgids I, 242) bijgebracht, berigtte Prof. de Vries onder dagteekening van 15. Aug. 1859 mij het volgende:

Wat ederikken betreft, werkelijk heeft het teksths. van den Rijmbijbel ter plaatse door Dr. de Jager aangeduid, aldus: (God verbood den mensch beesten te eten, tenzij met gespletene hoeven, als schaap en koe, en)

4340. Ooc moest edekeren daer toe.
Die niet edekeren, alse dat swyn,
Moesten hem ongheorlovet syn.

In vs. 5340 heeft echter de var. B. edereken, en C. D. E. P. edeken welk laatste ook D. E. in vs. 5341 hebben. De uitgever merkt aan: „In C. is er aen het woord tweemael geshrapt“, eu bewijs, dat de schrijver zelf er een beetje meê in de war was. Ronduit gezegd, ik geloof noch aan edeken, noch aan edekeren. Ik acht uwe verklaring van ederiken de ware, voor zoverre in dergelijke woorden de waarheid met zekerheid te bepalen is. En als ik dan bedenk, dat Maerland zelf elders edereken schrijft, als Nat. Bloeme II, 63:

Almeest alrehande diere,
Die pleghen ederekens maniere,
(Dats die vermaelt sine spise),
Hebben halse van langher wise,

dan acht ik het ongerijmd, dat hij elders edeken of edekeren zou hebben geschreven, al komt het eerste ok in de Nat. Bl. in de varianten voor. Maar edeken is stellig verkeerd geschreven of gelezen voor ed'eken d. i. edereken, en de verwisseling van ed'eken met edek'en is waarlijk in de slordige hss. van Maerlant wel te begrijpen. Ik neem dus de beide vormen gerust in de Taalzuivering op.

Auf diese nachlese folgt eine erklärung einiger angelsächsischen glossen von s. 55—83, die der sammlung von Thomas Wright (besprochen in VIII, 77) entnommen sind; der verf. ist mit glück bemüht, diese meist mehr oder minder dunkelen glossen theils durch geringe und nahe liegende änderungen des textes, theils durch beibringung verwandter bezeichnungen anderer germanischen sprachen aufzuhellen oder doch wenigstens ihre aufhellung vorzubereiten. Auch hier ist die besonnenheit in seinem verfahren lobend anzuerkennen, welche lieber auf eine vollständige erklärung verzichtet als sich auf gewagte vermuthungen einläfst. Bei einzelnen wörtern fördert er die erkenntnifs des etymons durch zusammenstellung der bezeichnungen für denselben begriff in den verschiedenen sprachen; von interesse sind namentlich die für den begriff des gerstenkorns am auge s. 67 ff., sowie die für das zäpfchen im halse s. 75.

Hieran schliefst sich dann eine neue folge proeven van woordgronding, unter denen wir namentlich die etymologieen von afrs. abel, ahd. howisal, eifelisch zitz hervorheben, da sie sich wohl allgemeiner zustimmung erfreuen werden. Die etymologie von niindeure s. 111 können wir nicht gelten lassen, da das neben niëndôr sich findende nierendôr durch das r dagegen einspruch erhebt und für die erklärung aus niedenthür spricht. Bei der besprechung des hd. bulle und des mehrfältig damit zusammengestellten altsl. volŭ bringt der verf. eine ausführliche untersuchung über den wechsel zwischen anlautendem v und b. Zum schlufs stehen von s. 140—156 noch einige nachträge und verbesserungen.

A. Kuhn.

Ἀπ = ἀκ

in einigen noch unerklärten griechischen und lateinischen wörtern.

Da älteres κ so häufig in π übergeht: *ϝοπ* (ὄψ) = voc (vox), *λιπ* (*λείπω*) = lic (linquo), *ὀπ* = oc (oc-ulus) u. s. w.; das griechische sogar stämme mit κ und π neben einander entwickelt hat: z. b. *ὄκκος* = *ὀφθαλμός* (Hesych.), *ὄσσε* aus *ὀκιε*, *ὄσσομαι* aus *ὀκιομαι* neben *ὄπ-ωπ-α* u. s. w.; *ὄσσα* aus *ϝοκjα* neben *ϝεπ*, *ϝοψ* stamm *ϝοπ* u. s. w.*): so ergäbe ein analogon die

*) G. Curtius in d. zeitschr. III, p. 401 ff.

annahme, dafs neben der wurzel ἀκ, wovon ἀκ-ή, ἀκ-ίς, ἀκ-μή, ἀκ-ρός u. s. w. sich eine wurzelform ἀπ gebildet hat. Bei dieser annahme wird auf einmal eine ganze reihe von bisher, ihrer etymologie nach, noch nicht aufgehellten wörtern in überraschendster weise erklärt.

Ἄπ-ιον birne ist eigentlich ein neutr. adj. und = das spitzige oder auch, im gegensatz zum runden apfel = τὸ ἄπιον μῆλον, die spitze obstfrucht, der spitzapfel. — Ἄπιον eppich, d. i. spitzenpflanze, heifst die bekannte pflanze wegen der vielfach gezahnten, gezackten blätter.

Ἐξ-απ-ίνης = ex praecipite, jählings d. i. plötzlich. Denn die begriffe spitz, steil, jäh, hoch sind bekanntlich innigst verwandte. Mit umstellung des jota und demnächstiger verwandlung des π in φ vor der liquida ν entsteht ἐξαίφνης, ganz wie das wurzelverwandte αἰχμή aus ἀκ-μιη entstanden ist. Ἄφ-νεω und ἄφ-νως aber hangen mit ἄφ-αρ zusammen.

Der übergang von κ zu π fällt aber bereits in eine sehr frühe zeit, da auch in der lateinischen sprache einige wörter von ac wie von ap gebildet worden sind.

Ap-ex spitze erklärt sich von selbst*).

Sollte nun nicht auch apere, apisci (adipisci) von derselben wurzel stammen? Die grundbedeutung ist erzielen (erlangen u. s. w.) d. h. an das ziel kommen; nun aber hangen die begriffe ziel, ende, höhe, spitze begrifflich innig zusammen. Vgl. in dem lexikon den gebrauch von columen, culmen, fastigium, ἀκμή, ἀκμάζειν und z. b. ausdrücke wie ad columen pervenire, ad fastigium pervenire, εἰς ἀκρὸν ἱκέσθαι, ἐπὶ τὸ ἀκρὸν ἐλθεῖν, ἄγειν u. a. oder den figürlichen gebrauch von πεῖραρ. Bei den begriffen ziel, ende u. s. w. schwebt keine bestimmte richtung im raume vor, während bei dem begriff spitze = culmen eben das äufserste einer senkrechten richtung gedacht wird. Genug apisci = an die spitze, ans ziel gelangen = erzielen = treffen. Ist aber apisci = treffen, so ist ap-tus = trefflich u. s. w.

Im griechischen ist der betreffende verbalstamm nicht vor-

---

*) Diese etymologie ist nach dem von Aufrecht zeitschr. V, 363 zu sammengestellten, von den alten überlieferten material, doch wohl kaum recht wahrscheinlich, abgesehen davon dafs die entwicklung eines p aus k doch im lateinischen eine verhältnifsmäfsig sehr seltene ist, vergl. Corssen ausspr. I, 54. Anm. d. red.

handen, wohl aber liefse sich ein viel besprochenes adjectiv darauf zurückführen, nämlich ἤπ-ιος, das wegen fehlenden digammas sowohl, wie wegen seines gebrauchs nicht von ϝεπ (εἰπεῖν) hergeleitet werden kann: es ist vielmehr ἤπ-ιος = ap-tus = trefflich, und νήπιος wenn entstanden aus νη + ηπιος wäre = in-ep-tus, albern. Jedenfalls entspricht der so ermittelten bedeutung von ἤπιος als trefflich (gut) der älteste gebrauch des wortes, namentlich bei Homer, aufs beste. Das adjectivum steht nämlich entweder absolut z. b. ἤπια δήνεα, φάρμακα treffliche rathschläge, heilmittel oder mit einem dativ z. b. ἐθέλω δέ τοι ἤπιος εἶναι ich will dir gut sein, d. i. dich zum ziele deiner wünsche führend. Die beziehung auf das ziel ist bei dem absoluten gebrauche einfach zu suppliren und selbstverständlich: ἤπια φάρμακα sind eben solche, die zum ziele führen. So sind wir, freilich auf anderem wege und mit anderer deutung, für die etymologie von ἤπιος bei demselben stamme angelangt wie Aufrecht in d. zeitschr. V, 359 ff. Wegen des η vergleiche man ἠνορέη von ἀνήρ, ἠνεμόεις von ἄνεμος, ἠμαθόεις von ἄμαθος ἠγερέθονται von ἀγείρω, ἠερέθονται von ἀείρω u. v. a.

Sollte es nun allzu gewagt erscheinen, auch ἠπ-ύω = gellen, acutum sonum edere hieherzuziehen? Mit ϝεπ kann das wort schon wegen des fehlenden digammas nicht zusammenhangen.

Gleiche frage läfst sich aufwerfen bei ἠπ-ά-ομαι mit der nadel (acu) arbeiten, ἠπ-ί-αλος fieber, bei welchem zustande ja in der haut ein stechen gefühlt wird.

Conitz in Westpreufsen. Anton Goebel.

---

1) marga, schnell, hurtig.

Wenn es von interesse ist die verschiedenen bedeutungen zu verfolgen, welche ein ursprüngliches appellativum mit der zeit in derselben sprache gewonnen hat, so steigert sich dies interesse noch, wenn wir dergleichen verzweigungen durch verschiedene schwestersprachen verfolgen können. Eins der instruktivsten beispiele der art ist das wort marga, von der alten wurzel marg, skr. mṛij, über etwas hin streifen (mulcere, °mulgare, melken, μέλγειν), rasch darüber hingehen. Davon skr. mṛigá, reh, aber im veda noch: vogel (z. b. Rik I, 182, 7 parṇâ'

mṛigásya patáror ivâ 'rábhe) eigentlich flinkes thier: — zend meregha, np. murgh vogel: — ahd. marha, marah mähre, pferd: — isl. maer, celt. merch, litth. merga*), mädchen, jungfrau (davon das ostpr. marielle für dienstmädchen, aus mergele, mit gesuchtem anklang an Marie) wofür Diefenbach goth. wörterb. II, 50 zu vergleichen. Der grundbegriff aller dieser wörter ist der des flinken, hurtigen.

2) ὄνος, ŏnus, ánas.

ὄνο-ς esel, der belastete**), ŏnus die last, ánas der lastwagen, gehören unstreitig zusammen, und es scheint verkehrt ὄνο-ς*) aus ὄσνο-ς zu erklären, um es mit asinus zusammenzubringen, welches letztere wort offenbar vielmehr (mit goth. asilus und ähnlichen lehnwörtern) zu skr. asita schwarz, grau, eigentlich beworfen, beschmutzt von wrz. as, werfen, zu stellen ist (vgl. ind. stud. IV, 416 und Çatap. Br. IV, 5, 1, 9 átha yád â'sâḥ pâ"sávaḥ paryáçishyanta táto gardabháḥ sámabhavat „aus dem übrig bleibenden aschenstaub entstand der esel"). Was mag nun wohl aber der gemeinsame grundbegriff für jene drei wörter sein? Ich denke an die wurz. an, hauchen, im sinne des schnaufens. Der lastwagen und das lastthier wären das schnaufende, knarrende, die last aber das, wobei man schnauft, ächzt. — In ganz analoger weise bedeutet skr. námas, neutr. das sichneigen vor jemand, νέμος, εος dagegen, lat. nemus, die weide, zu der sich das vieh hinabneigt (νέμεται).

*) Daneben litth. marga gestreift, bunt, gefleckt. — Lat. mergus, taucher, dagegen ist eine speciell lateinische bildung aus der ursprünglich allerdings wohl verwandten wurzel merg-ere, skr. majj (vgl. madgu).

**) Thema freilich ὀνο, nicht ὄνος.

A. Weber.

Charis.

Zweiter artikel

Eos Aphrodite.

(Schlufs.)

Hiemit dürfen wir unsere parallele, *Χάριτες* = Ushásas beschliefsen; bevor wir aber zur Aphrodite selbst weitergehen, wollen wir die spur der Eosmythen noch an einigen nebenfiguren verfolgen. Odyss. XII, 127—136 *θεαὶ δ' ἐπιποιμένες* (der sonnenheerden auf Thrinakia) *εἰσίν, Νύμφαι ἐϋπλόκαμοι, Φαέθουσά* (Apoll. Rh. IV, 971 *ὁπλοτέρη Φαέθουσα θυγατρῶν 'Ηελίοιο*) *τε Λαμπετίη τε, ἃς τέκεν 'Ηελίῳ 'Υπερίονι δῖα Νέαιρα.* Schol. Odyss. XVII, 208 *῞Ηλιος 'Ρόδη**) *μιχθεὶς τῇ 'Ασωποῦ παῖδας ἴσχει Φαέθοντα καὶ Λαμπετίην καὶ Αἴγλην καὶ Φαέθουσαν.* — *Νέαιρα,* i. e. *νεαρια* mit dem bekannten secundären *ᾰ*, geht zurück auf *νεαρι* indog. navarî, substantivisches feminin zu *νεαρό, ρά,* die jugendliche, gleichbedeutend yuvati (Uschas), *κόρη,* Libera, mythologisch unbestimmt. Da jedoch die argivische Neära Apd. II, 1, 2, die arkadische III, 9, 1, Paus. VIII, 4, 6 die Selene zu bezeichnen scheinen, Schol. Apoll. Rh. III, 242 *Διονύσιος δὲ ὁ Μιλήσιος* (*λέγει*) *'Εκάτην μητέρα Μηδείας καὶ Κίρκης, ὡς προείρηται, Σοφοκλῆς Νέαιραν μίαν τῶν Νηρηΐδων, 'Ησίοδος δὲ 'Ιδυῖαν* (Theog. 352. 960) Hekate sicher, Idyia**) wahrscheinlich als Selene zu nehmen sind, wir zudem sonstige Heliosfrauen, Antiope, Euryphaessa u. s. w. ***) glaubten auf den mond beziehen zu dürfen, so wird auch Neära als mutter der Medeia-Selene wie der Helios-hirtinnen eben nur einer der vielen mondnamen sein. Wenn nun weiter

*) Ueber Rhode s. Welcker tril. p. 570.

**) Auch Schömann Opusc. II, p. 158 sondert die Idyia vom Okeanidenschwarm, und Apoll. Rh. l. c. steht *Εἰδυῖα* neben *'Αστερόδεια* der sternwandlerin, vergl. auch die *Παντειδυῖα* Schol. I, 146, und die *'Αστεροδία* Paus. V, 1, 4 sicher Selene.

***) Hierher gehört auch die Okeanide *Πέρση* Od. X, 139, *Περσηΐς* theog. 356. 956, deren etymon oben p. 104.

unter den sprößlingen des paares Phaethon und Aegle *) sich als sonne und mond ausscheiden, so bleibt für Phaethusa und Lampetie die morgenröthe übrig, mit welcher sie die morgenhaube (cf. auch XII, 375 *Λαμπετίη τανύπεπλος*), die sonnenheerde, mit deren rossen Phaethon, Lampon, vergl. Lucian Tragoedop. 102 *ὅτ' ἐπαύσατο μὲν σπότιον χάος ἀνέτειλέ τε λαμπέτις ἠὼς καὶ παμφαὲς ἀελίου σέλας*, sie die namen gemein haben. Doch möchten wir, so klar dies sei, die alte beziehung auf die Horen (Welcker I, p. 405) dennoch nicht ganz ablehnen, da diese wenigstens in einem hauptamt Iliad. V, 749 *πύλαι οὐρανοῦ, ἃς ἔχον Ὧραι, τῇς ἐπιτέτραπται μέγας οὐρανὸς Οὔλυμπός τε, ἠμὲν ἀνακλῖναι πυκινὸν νέφος, ἠδ' ἐπιθεῖναι* der Uschas Ṛv. I, 48, 15 U'sho yád adyá bhânúnâ ví dvărâv ṛṇávo diváḥ, Uschas! wenn heute du mit licht des himmels pforten thatest auf, vergl. 92, 11; 113, 4 u. s. w., so wie sonst den Chariten nahestehen.

Wenn hier der zusammenhang der sage, wie vorhin bei Euippe, auf Eosnymphen deutet, so würden doch die namen an sich ebensowohl die Selene bezeichnen können, eine doppeldeutigkeit, die auch sonst wiederkehrt. So wird man bei einer *Ζευξίππη* als tochter des Eridanos (O. Müller Orch. p. 178) wohl zuerst an Eos, bei einer *Ζευξίππη* als gemahl Pandions Apd. III, 14, 8 oder geliebten des Phöbos Heyne das. aus Clemens, zuerst an Selene denken, ohne jedoch für dieselben, wie auch die sikyonische Zeuxippe Paus. II, 6, 5 zur sicherheit zu gelangen; und wollte man in der *Ξανθίππη* Apd. I, 7, 7 etwa der farbe halber die Eos erkennen, so würden wir diesem schluſse keineswegs beitreten, da z. b. Hes. th. 947 Ariadne, Simon. C. fr. 127 Persephone, nach unsrer meinung mondgestalten, das attribut *ξανθή* führen. Ist nun trotz Theocr. XIII, 11 *λεύκιππος ἀώς* der name *Λευκίππη* an sich nicht minder doppeldeutig, so scheinen die messenischen (lelegischen)

---

*) Hes. fr. 184 (Hygin. fab. 154) wird auch diese in eine pappel verwandelt; Ovid. Met. II, 350 verschweigt den namen.

Leukippiden als geraubte bräute der Dioskuren sich in der that der Eos anzuschliefsen, da ja auch Uschas (Oxf. Ess. pag. 57) von den Açvin heimgeführt wird; wenn nur nicht die einzelnamen, *Φοίβη* nach analogie von *Φοῖβο*, *Ἱλάειρα. σελήνη* Hesych, Empedokles (Plutarch. de facie in o. L. 2) *Ἥλιος ὀξυβελὴς ἠδ' ἱλάειρα σελήνη* alles wieder in zweifel stellten. Günstiger scheint die frage für die von Pelops ersiegte Hippodameia zu stehen.

Wenn wir im verlauf dieser abhandlung gewisse Pelopidennamen für Heliosattribute erklärten, so dürfen wir nicht erst versichern, dafs wir damit der geschichtlichen bedeutung der achäischen reiche in keiner weise abbruch thun wollen. Und kann der glaube, dafs fürsten dieser reiche Atreus oder Orestes geheifsen, irgend wen erfreuen, so möchten wir ihm diese freude keineswegs verkümmern. Denn wenn im hellen lichte der geschichte mann und weib so gar häufig mythische namen führen, so wird das in jener achäischen dämmerzeit um so mehr sitte gewesen sein. Allein bei den achäischen und sonstigen fürsten dieser geschichtsdämmerung bewährt sich in hohem mafse die erscheinung, welche namentlich W. Schwartz in dem programm: der heutige volksglaube und das alte heidenthum (Berlin 1850) p. 6 nachweist, „dafs die mythologie dem leben der völker gleichsam n a c h r ü c k t und sich so äufserlich erneuert“ — dafs das volk ächte mythen als erlebnisse historischer persönlichkeiten hinstellt. Wie der masse des volks geschichtliches bewufstsein vorenthalten bleibt, überträgt es heidnische sagen auf den grofsen kurfürsten oder den alten Fritz — und das gleiche verfahren würde für die achäischen u. s. w. fürsten gleich nachweisbar sein, wenn wir gleich geschichtliche kunde von ihnen hätten. Doch was von diesen, so wird das urtheil i m g a n z e n sich wohl stellen, was von diesen fürsten als individuen erzählt wird, das ist nicht geschichtlich, und was die individuen vollführt, das wird nicht erzählt. Dasein und macht achäischer fürsten würden die trümmer von Mykenä, von Amyklä schon allein bezeugen, aber individuell über

das geistige niveau der masse kaum erhaben, verschmolzen sie in der erinnerung mit der sage, wurden vom mythus absorbiert. Gewis sind diese mythen mit historischen elementen verquickt, aber bedenkt man, wie viele jahrhunderte später erst verläſsliche geschichtschreibung beginnt, so wird man für die achäische zeit das ungeheure übergewicht mythischer denkform, und so das recht die überlieferung in mythologischer weise zu meſsen, nicht in abrede nehmen. Was zumal Homer anbelangt, so glauben wir an ross, leier, eisenball des Eetion als einem besonders klaren falle gezeigt zu haben, daſs das epos der mythischen tradition nie treuer folgt, als wo es in gelegentlichen nebenzügen frei zu erfinden, individuelle verhältnisse zu berühren scheint.

Wir kommen hier auf Atreus, Agamemnon, Orestes nicht zurück, gestatten uns aber einige zeilen über Tantalos und Pelops. Daſs der überreiche, nektartrinkende, hochmuthverblendete, plötzlich gestürzte, sterblich-unsterbliche götterfreund die sonne sei, ist unter indogermanischem gesichtspunkt selbstverständlich, wie denn die bekannten scenen Odyss. XI, 582 ff., Pind. Ol. I, 57, Eurip. Or. 7 *ἀέρι ποτᾶται* (Alkman fr. 83 *ὀρέων μὲν οὐδέν, δοκέων δέ*, rationalistisch) eben nur spiel und gefährde der sonne mit den wolken schildern, vergl. W. Schwartz ursprung p. 179, wo jedoch nach der bereits besprochenen divergenz des Helios nicht gedacht ist. Entspricht demnach Benfeys übersetzung wrz.-lex. II, 258 „der vielduldende" lediglich der epigonischen faſsung, so besteht die erklärung der wortform als intensiv zu *τλῆναι* doch zu recht, nur daſs wir auf die grundbedeutung zurückgehen. Diese aber, *τλη* = *ταλ* = idg. und skr. tar ist nicht sowohl dulden, als hindurchdringen, durchmachen, überwinden, wie sie sich auch im griechischen z. b. Aesch. Agam. 217 *ἔτλα δ' οὖν θυτὴρ γενέσθαι θυγατρός* (er vermochte es über sich, vermaſs sich) und sonst ausspricht. Hienach bezeichnet denn das intensiv *ταντaλ*, dissimiliert aus *ταλταλ* vgl. z. b. skr. cancal intens. zu cal, den rastlos weiterdringenden und

doch so kurzen flug, mit welchem Helios aller gefährde trotzt, und der sittlichen deutung der nachwelt war die handhabe im namen selbst gegeben. Was aber diese fafsung zu bekräftigen und in der that einen jener aus der urzeit vererbten, fast wunderbaren berührungspunkte zu bilden scheint, auch das vedische intensiv — tartar oder nach bekannter regel tar-i-tar — erscheint Rv. IV, 40, 3 Dadhikrā̆vṇaḥ sahó 'rjā̆ táritrataḥ (gen. sing. partic. praes. = *ταντaλovτoς*), des Dadhikrâvan der mit stärke dringet durch, als prädikat jenes sonnenrosses, welches man in der morgenfrühe anrief, wenn die sonne hinter den bergen heraufklimmt, *τέλλει*, *ἀνατέλλει* s. wtb. s. dadhikrā̆, -krâvan, Roth Nir. X, 31. Dieses Tantalos' sohn aber ist wieder, obwohl in andrer auffafsung, ein Helios: zerstückelt den göttern zum opfermahl gebracht, von der Erinys (Völcker myth. des japet. geschlechts p. 353, wo übrigens die agrarische deutung nicht minder verfehlt als die etyma), also der wetterwolke verschlungen; dann wiederbelebt Pind. Ol. I, 26 *ἐπεί νιν καθαροῦ λέβητος ἔξελε Κλωθώ* vgl. den Urdarbrunnen, jungbrunnen, zauberkefsel (Grimm mythol. p. 554, Mannh. germ. mythen p. 73. 273. 544), Cyavâna's verjüngung Kuhn herabk. p. 11 f., den wunschbrunnen Paus. VII, 21, 13; — Pelops, dem Poseidon Pind. ib. 89 *ἔδωκεν δίφρον τε χρύσεον* (Soph. El. 510 *παγχρυσέων δίφρων*) *πτεροῖσίν τ' ἀκάμαντας ἵππους* — Pelops *πλήξιππος* Iliad. II, 104 verkündet sich in allen zügen als den Helios so völlig deutlich, dafs es fast verwundern könnte ihn nicht längst als solchen anerkannt zu sehen*). Doch geben wir auch hier eine etwas tiefer liegende parallele. Was Kuhn zeitschr. IV p. 118 f. ausführt, auch wir oben p. 172 berühren, dafs die sonne als haupt eines rosses gedacht werde, bürgt dafür, dafs der pferdekopf, womit die Açvin den sohn Atharvans Dadhyanc ausstatten, ebenso die sonne sei. Mit den knochen dieses kopfs aber, als er im see Çaryaṇâvat (in Kuruxetra loca-

*) Von der „eigenthümlichen auffafsung" Klausen's im Philologus (Preller II p. 271 n.) habe ich nicht kenntnis nehmen können.

lisiert, aber ursprünglich gewis die wolkenwaſser) gefunden war, erschlägt Indra die Asuren: die phantasie der urzeit in ihrer ganzen grotesken kühnheit, denn diese knochen sind die blitze. Wenn nun das hellenische Palladion (O. Müller kl. schr. II p. 207—209) immer mit kriegerischen attributen versehen ist, so daſs es in der rechten den speer (blitz) zückt, mit der linken den schild (sonnenscheibe) emporhebt; so wird es wohl klar, in welchem sinne Hephästos dasselbe aus den gebeinen des Helios-Pelops schmiedet, vgl. auch Paus. V, 13, 4—6; VI, 22, 1 *κιβωτὸς χαλκῇ ὀστᾶ τοῦ Π. φυλάσσουσα*, und wenn in Athen über unvorsätzlichen mord beim Palladion gericht gehalten wurde, so galt das opfer wie vom blitz erschlagen; ohne wahl zuckt der strahl. Indessen steht die Ate, aus welcher O. Müller diese vorstellungen leitet, allerdings auch, obwohl in zweiter linie, damit in zusammenhang, da die gewittergöttin, der Helios, oder seine rosse während der gluth des tages oder des gewitters von einer *ἄτη*, einer *μανία* ergriffen schienen*). Wie aber diese *μανία* oder sonstige Heliosgefährde gewöhnlich in der zweiten hälfte des tages erfolgt, so treten auch bei sagenhaften wettfahrten katastrophen aller art meistentheils beim wenden um die meta (mittagstunde) oder später ein.

Da die vorhin aufgestellte gleichung cárati *πέλει*, câráyati *πωλέει* etc. sich von der ansicht bewährter gelehrten (zeitschr. III p. 413 f. VIII p. 94 f.) entfernt, so dürfen wir, abgesehen von dem parallelismus der oben verzeichneten formen, noch beifügen, daſs einerseits die hauptbedeutungen von carati — in bewegung sein, sich verhalten, sich befinden, sein — sich mit *πέλει* decken, wogegen die von cal**) — schwanken, wackeln, fortgehn, in verwirrung gerathen — merklich weiter abliegen; andrerseits auch in der composition — upa-car herbeikommen,

---

*) Vergl. W. Schwartz ursprung p. 77, und den *Ταράξιππος* Paus. VI, 20, 15 ff.

**) Die anscheinend gröſsere ähnlichkeit zeugt eher gegen als für cal.

ἐπιπελ; pari-car, sich herumbewegen, περιπελ, desgl. bedienen, ἀμφίπολο; pra-car, voranschreiten, πρόπολο vorangehend, desgl. ans heilige werk gehen, πρόπολο, priester, tempeldiener — die gleichheit der wurzeln hervortritt. Uebrigens scheint, wie besonders aus πόλο wirbel, πέπλο = πέ-πελ-ο das ringsumhüllende gewand, sanskr. carman, πέλλα die desgl. haut zu schliefsen, rundumgehen, kreisen grundbegriff dieser wurzel zu sein; daher περιπλομένων ἐνιαυτῶν so wie z. b. Rv. I, 6, 1 cárantam πέλοντα, 102, 2 cáratas πέλετον vom umlauf der sonne und des mondes. Daher denn auch Πέλοπ, verkürzt aus πελοπο, der rundumkreisende Helios, der wandernde, fahrende — als welcher er in der sage ja auch erscheint. Giebt man zu, dafs sein wagenführer mit ihm zusammenfalle, so läfst Paus. V, 10, 7; II, 33, 1 Σφαῖρος Πέλοψ, der kugelrunde kreisende, an deutlichkeit nichts zu wünschen übrig *).

Dieser so beschaffene Pelops also war Paus. V, 13, 1 ἡρώων τῶν ἐν Ὀλυμπίᾳ τοσοῦτον προτετιμημένος ὑπὸ Ἠλείων ὅσον Ζεὺς θεῶν τῶν ἄλλων, was auf altbegründete macht **) der achäischen dynastie, — ἔσοδος δὲ ἐς αὐτὸ (zum Pelopion) πρὸς δυσμῶν ἐστὶν ἡλίου . . . λέγεται δὲ καὶ ὡς ἔθυσεν (Herakles) ἐς τὸν βόθρον τῷ Πέλοπι... θύουσι δὲ αὐτῷ καὶ νῦν ἔτι οἱ κατὰ ἔτος τὰς ἀρχὰς ἔχοντες· τὸ δὲ ἱερεῖόν ἐστι κριὸς μέλας, was auf verehrung des zum schlunde eingegangenen Helios deutet; vgl. Sv. I, 4151 = Rv. X, 178, 1 tyám u i. â. von Târxya dem sonnenross:

Ihn denn wohlan, den starken gottgetrieb'nen,
den kraftbegabten förderer der wagen,
Den raschen herzog unversehrter felge,
den Târxya rufen wir herbei zum heile ***).

Als solchem feiert ihm Atreus jene leichenspiele (K. Fr. Hermann alterth. II §. 49, 2), an welche die sage den ur-

*) Der andre name Κίλλα-ς scheint auf den troischen Apollon zu deuten, s. Thes. s. Κίλλα.

**) Andrer ansicht ist E. Curtius Peloponnes II p. 559 n. 6.

***) Man sieht wie hier die stufen ding (felge des sonnenrades), thier, held, gott sich verschmelzen.

sprung der olympischen wettkämpfe schliefst. Die herrschaft aber in Pisa war ihm zugefallen, nachdem er dem Oenomaos die tochter Hippodameia abgewonnen. — Oenomaos mufs sterben wenn die tochter freit, er weifs es durch ein orakel (Schol. Ap. Rh. I, 752, Diod. Sic. IV, 73), und mit dem in solchen fällen üblichen unverstande verfällt er dem geschick, indem er sie *νικήσαντι δι' ἵππων* verheifst. Während er selbst vor jeder *ἅμιλλα* Paus. V, 14, 6 dem *Ἄρειος Ζεύς*, dem Zeus des wettersturms opfert, fährt der freier mit Hippodameia als *παραιβάτις* (Ap. Rh., Paus. V, 10, 7; 17, 7 etc.) vorauf, Oenomaos folgt (*μεταδρομάδην, διώκων*) und den ereilten durchbohrt seine lanze, *ἔγχος χάλκεον* Pindar, *προτενὲς δόρυ* Apollonius. Versuchen wir zunächst die bedeutung des Oenomaos zu bestimmen. Als mutter desselben haben wir Paus. V, 22, 6 *Ἅρπιννα*, Diodor, Schol. Ap. Rh. *Ἅρπινα* tochter des Asopos, *Εὐρυθόη* Danaide Schol., *Στερόπη* Hellanikos (Heyne Apd. III, 10, 1), Servius Virg. Aen. VIII, 130 etc., leicht zu hebende wiedersprüche. Denn wenn Preller I p. 62 n. den Asopos einen andern Acheloos nennt, diesen aber p. 29 in gewisser hinsicht dem Okeanos gleichsetzt, so stimmen wir dem völlig bei, ohne jedoch deshalb von unsrer auffafsung des Okeanos als der himmelsfluthen abzugehen, und es wird klar wie z. b. Asopos als vater der Antiope (Asios, Paus. II, 6, 3) mit Okeanos als dem der Eurynome zusammenfällt. Als dieser himmelsfluthen tochter d. h. als wolkenfrau steht denn Harpina wieder den andern müttern, der Danaide, der Plejade gleich, falls wir anders diese letztern *) p. 120 mit recht in gleichem sinne genommen; und wenn wir demnach die namen an einander reihen, so ist in der „raffenden weiteilenden blitzenden" die wetterwolke unverkennbar. Diese also wird von Ares (*Ἀλξίων* Paus. V, 1, 6), der hier desgleichen als gott des wettersturms gefafst sein wird,

*) Dafs die Plejaden als nymphen von dem sternbilde zu scheiden, zeigt bereits O. Müller Prolegg. p. 192, der aber kl. schr. II p. 41 doch noch manches z. b. die Merope (Selene die sterbliche) irrig auffafst.

mutter*) des Oenomaos. Setzen wir letztern mithin als den eltern sinnverwandt, so glauben wir eine fernere berechtigung dazu in seiner wesentlichen identität mit Myrtilos — diese wie bei Sphäros-Pelops — zu finden; denn dieser sohn des Hermes — an welchem das orakel sich wie am herrn erfüllt — ist längst (Völcker Japet. p. 359, Eckermann mythol. II, p. 98) als ein andrer Hermes erkannt, dessen beziehung wiederum zu sturm und wetter (Schwartz urspr. p. 125 f. 159 f.) fest steht**). So wurde denn Oenomaos zu einem allerdings eigenthümlich gefafsten gegenbilde des Hermes, und wenn dieser Sappho fr. 51 *κῆ δ' ἀμβροσίας μὲν κράτηρ ἐκέκρατο, Ἑρμᾶς δ' ἕλεν ὄλπιν θεοῖς οἰνοχοῆσαι* den göttern soma schenkt, so ist *Οἰνό-μᾶο* (vgl. *μεμαϝότ*) der somaeifernde, der vom göttertrank zu sturmeseile beflügelte. Von seinen rossen Servius Virg. Georg. III. 7 equos habuit velocissimos utpote ventorum flatu creatos, Schol. Ap. Rh. l. c. fällt hinsichtlich der zu grunde liegenden anschauung das eine, *Ἅρπιννα*, mit der *Ἅρπυια Ποδάργη*, dem Diskurenross *Ἅρπαγο* Stesich. fr. 1, das andre *Ψύλλα* = *ψυλjα σφυλjα* Benfey wurzell. I, 576 skr. wurz. sphur (zittern, funkeln) mit den flüchtigen, den flimmerschnellen rossen der Açvin zusammen. Wenn ferner, dies beiläufig, der name des andern Dioskurenrosses (wir übergehen *Ξάνθο Φλόγεο*) *Κύλλαρο* = *σκύλλαρο* Kuhn zeitschr. IV, p. 3, *κυλ-ϝαρο* vergl. *Σκύλλα σκύλλω*, auf den begriff des raufens, zausens***) zurückgeht, so bedarf das weiter keiner deutung.

Eine der vorstellungen nun, durch welche unsre alten

*) Wenn Apd. III, 10, 1, Paus. V, 10, 6 Sterope statt dessen weib des Oenomaos (wie sonst des Hermes) nennen, so ändert das an der sache wenig.

**) Wenn auch Welcker's (götterl. I p. 342) etymon, *Ἑρμεία* von *ὁρμᾶν*, die formale bemerkung gestattet, dafs der name des gottes nicht wohl von einem ethnischen denominativ stammen möchte, so erkennen wir den gleichen ursprung desselben mit *ὁρμή* unbedenklich an; über die berührung mit Kuhn's ableitung s. Curtius grundz. no. 502.

***) Nicht wohlgethan wäre es die rossnamen *Ψύλλα*, *Κύλλαρο* floh, krabbe zu übersetzen; für die bedeutung normiert hier nur die wurzel.

sich das verschwinden der morgenröthe erklärten, war die, dafs sie den wagen der lichtgötter besteige, Rv. I, 116, 17

ā́ vâm ráthaṃ duhitā́ sū́ryasya
Kā́rshme' vâ' tishṭhad árvatâ jáyantî —
Auf euren wagen wie zum ziel des wettlaufs
stieg Sûrya's tochter, siegend mit dem renner,

vgl. Rv. V a. 8, 26, 5 Sv. Gl. sv. dhe — als deren *παραιβάτις* den himmel durcheile: eine auffafsung wie sie aus der wiederkehr im abendroth sich leicht ergab. In diesem sinne denn besteigt die rossebändigende Eos-Hippodameia, den wagen des freiers, und bei schönem wetter giebt es eine hochzeit. — Jetzt aber zieht von osten*) her der wettersturm heran — aus diesem keim das weitere — da ist es der vater der die entlaufene tochter**), der nebenbuhler der die treulose geliebte verfolgt, oder beide vielmehr sind eins, und kein zweifel, dafs die späterhin nur angedeutete verbindung zwischen Myrtilos und Hippodameia (Pherekydes Schol. Soph. El. 504, Paus. VIII, 14, 11, Servius Georg. l. c.) in älterer sagenform — Lucian. Charidem 19 Oenomaos *τῆς μὲν ὥρας αὐτῆς ἁλούς — τοσοῦτον γὰρ αὐτῇ περιῆν, ὥστε καὶ τὸν γεγεννηκόθ' ὑπηγάγετο παρὰ φύσιν κτλ.* — zwischen vater und tochter sich vollzog, sobald der wiedersacher erschlagen war. Den folgenden geschlechtern aber, den zur sitte erwachten, mufste eben deshalb Myrtilos sich sondern von Oenomaos, dessen *ἁρματοπηγός****) — man sieht die wolke sich verdichten — und *ἡνίοχος* er nunmehr wird. Oder der andre fall, die sonne triumphiert, das wetter löst sich auf.

---

*) Schol. l. c. *προέκειτο δὲ αὐτοῖς Κλάδεως ποταμὸς ἀφετηρία, Ἰσθμοῖ δὲ τὸ τέρμα,* Diod. l. c. *πρὸς τὸν βωμὸν τοῦ Ποσειδῶνος*, umgekehrte richtung; fixierung des lokals wohl nach geschichtlichen cultusverhältnissen.

**) Scheint die morgenröthe als tochter des sturms bedenklich, so erinnere man sich an einen sohn des Oenomaos, Leukippos Paus. VIII, 20, 2—4 als gegenbild des Helios-Apollon.

***) Vergl. die Ribhu als *ἁρματοπηγοί* der Açvin, Kuhn zeitschr. IV, p. 105 ff.

Da war ein rad abgelaufen, der dämon vom wagen geschleudert, vom schiff (= wagen, wie bei Bhujyu) gestürzt, ertrunken in der sinflut; nach der spätern scheidung stürzt Oenomaos vom wagen, Myrtilos vom schiff. Oder wieder der Helios war davon gekommen, weil er geflügelte pferde hatte (Pindar, Pherekydes, Paus. V, 17, 7 und sonst), und wenn dann der verrath der Myrtilos entbehrlich war (Welcker trag. p. 357), so mufste den schwäher wohl des eidams hand zu tode bringen, Lucian l. c., Eurip. Iph. T. 811 ff. Orest zu Iphigenia

> *Πέλοπος παλαιὰν ἐν δόμοις λόγχην πατρός,*
> *ἣν χερσὶ πάλλων παρθένον Πισάτιδα*
> *ἐκτήσαθ' Ἱπποδάμειαν Οἰνόμαον κτανών,*
> *ἐν παρθενῶσι τοῖσι σοῖς κεκρυμμένην —*

hier gewinnt Pelops die braut durch die lanze, welche hernach im jungfrauengemach der Iphigenia d. h. in der wolkengrotte der Selene wo der blitz zu schlafen scheint, verborgen wird*). Gab es eine sage, dafs Pelops den speer des Oenomaos erkämpft habe, so würde derselben, in friedlicher wendung zwar, Il. II, 104 *Ἑρμείας δὲ ἄναξ δῶκεν* (das skeptron) *Πέλοπι πληξίππῳ* parallel laufen, und wie nach jenem drama die alte lanze als familienkleinod bewahrt wird, so gewinnt das skeptron Paus. IX, 40, 11 f. Kuhn herabkunft p. 241 f. zu Chäronea göttliche verehrung. Auch was Pausanias V, 7, 10 von der stiftung der Olympien berichtet, *ὅτι Ἀπόλλων παραδράμοι μὲν ἐρίζοντα Ἑρμῆν, κρατῆσαι δὲ Ἄρεως πυγμῇ*, scheint lediglich reflex der Oenomaossage. Was endlich die tochter *Ἱπποδάμεια* betrifft, obwohl bei Apd. II, 1, 5 ein paar Danaiden so heifsen — das von diesen getummelte ross natürlich die regenwolke — so ist der name doch auch als Eosattribut um so unbedenklicher als er, wie Preller II, 271 u. nachweist, zugleich beiname der Aphrodite war, zu welcher

*) Vgl. die Zeusschlange und Persephone in der grotte, Kuhn herabk. p. 166.

Hippodameia sich wie Kallisto zu Artemis verhält. Wie denn, um dem verfolger zu entgehen, Eos sich selber, die eigne gewohnte schnelligkeit übertreffen mufs, so fordert im Oenomaos des Attius Hippodameia — fer te ante Auroram, radiorum ardentem indicem cett. Welcker a. a. o. p. 355 — äufserst charakteristisch den Pelops auf die Eos in der fahrt zu übertreffen. Ebenso charakteristisch aber ist was wir lesen Paus. VI, 20, 7 *τὴν δὲ Ἱπποδάμειάν φασιν ἐς Μιδέαν τὴν ἐν τῇ Ἀργολίδι ἀποχωρῆσαι, ἅτε τοῦ Πέλοπος ἐπὶ τῷ Χρυσίππου θανάτῳ μάλιστα ἐς ἐκείνην ἔχοντος τὴν ὀργήν·* denn wenn Chrysipps mutter, die nymphe *Ἀξιόχη* (*ἄξιο*, *ὄχο*, herrin des würdigen, geziemenden wagens) nicht sowohl Eos als Selene zu sein scheint, so kann der von den halbbrüdern ertränkte knabe Goldross — wie man sich leicht überzeugt (Welcker tril. p. 354, trag. p. 356), dem vorhin besprochenen Argynnos gleichbedeutend — doch nur im born der Eos sterben, welche der mitschuld überführt weit hinwegflieht oder nach andrer sage sich den tod giebt. Wenn übrigens Preller II, 30 in dem sohn der Jo-Selene mit grund den abendstern vermuthet, so steht sein name dem Chrysipp sehr nahe, da *Ἔπαφο* zu *ἐπο* = *ἵππο* vgl. *Ἐπειό* unverkennbar deminutiv ist. Tritt Hippodameia endlich Paus. V, 16, 2—6 mit der *Ἥρα τελεία* in beziehung, so haben wir diese weiterbildung, sowie den chortanz, das weben des peplos bereits bei den Chariten beachtet. Hiermit hätten wir denn die gründe dargelegt, welche für Hippodameia als eine der Charis, der Eos-Aphrodite verwandte gestalt sprechen können, so wie den geschichtlichen gründer der achäischen dynastie des mythischen schmucks entkleidet, unter welchem er selber freilich nur zu sehr in den schatten tritt. Wenden wir uns nunmehr zu Eos-Aphrodite selbst.

Und da müfsen wir denn freilich von vorn herein bekennen, wie es zweifelhaft erscheine, ob sich über den ursprung der Aphrodite das urtheil jemals mit einiger übereinstimmung fixieren werde; doch wird die Eoshypothese hier wenigstens nicht zuerst vorgebracht. So hat Ahrens geurtheilt in dieser zeitschr. III p. 175, so Max Müller

Oxf. Ess. p. 86; und Kuhn, nachdem er III p. 449 bemerkt, das wesen der Eos scheine früh manche beschränkungen erlitten und wieder neuen gestalten von göttinnen das dasein gegeben zu haben, betrachtet herabk. p. 251 cf. p. 25 die indische Çrî, die sich in ihrem wesen und ursprung der Aphrodite sehr nahe stelle, als verkörperung der morgenröthe. Diese Çrî nun zwar, als göttin, datiert aus ethnischer zeit, und wenn wir sie deshalb auch mit Aphrodite nicht unmittelbar zusammenhalten, so kann beiden doch der ursprung in der morgenröthe gemeinsam sein, wie sie denn beide als *ἀναδυόμεναι*, aus den wellen (des luftmeers) emportauchend gefafst werden; es wäre dies einer der fälle, wo verwandte völker von gleicher grundanschauung zu gleicher personificierung selbstständig weiter vorgeschritten. Nehmen wir also mit den genannten gelehrten an, Aphrodite sei ursprünglich die Eos gewesen, so bleibt anzuerkennen, dafs diese ihre eigenschaft durch verschmelzung mit der syrischen Aschera-Astarte wesentlich beeinträchtigt worden sei. Die göttin von Kypros, von Kythera, die göttin welche den Adonis liebt, ist aufser frage die syrische, ja ich kann Ahrens a. a. o. p. 172 auch für *Ἀβώβα-ς* griechischen ursprung nicht zugestehen. Aber so gewis das sei — und wiewohl die Griechen sich noch in geschichtlicher zeit des fremden ursprungs derselben bewufst waren — so können wir nicht umhin zu glauben, es heifse zu weit gehen, wenn wir in der Aphrodite n u r die göttin Syriens erkennen wollten. So haben wir denn im verlauf mehrfach, wie bei Argynnos, bei Hephäst und Ares, den Chariten und Hippodameia, so wie bei manchen einzelzügen Aphrodite mit Eos und Uschas zusammengehalten, dürfen vielleicht auch hoffen, dafs es im ganzen in zwangloser weise geschehen sei. Solcher züge aber liefsen sich noch mehrere anführen; der raub des Phaethon, z. b. Hes. Th. 988 berührt sich mit ähnlichen thaten der Eos, die inschrift Paus. I, 19, 2 *τὴν Οὐρανίαν* *) *Ἀφροδίτην τῶν*

---

*) Dafs dies attribut nicht nothwendig die syrische bezeichne, zeigt Welcker götterl. I p. 671 ff.

καλουμένων Μοιρῶν πρεσβυτάτην wiederum mit Uschas in ihrer beziehung zu den schicksalsgöttinnen. Wie jedoch unsre geehrten vorgänger sich mit der andeutung begnügten, so müſsen auch wir auf ausführlichkeit in solchen einzeldingen dahier um so mehr verzichten, als die hauptfrage doch immer die bleibt, ob wir berechtigt seien die Aphrodite als Charis schlechthin, die Chariten aber als Uschasas zu setzen. Selbst abgesehen indessen von rein mythologischen dingen, auch sprachliche gründe können uns behindern die Aphrodite in der syrischen göttin aufgehen zu laſsen: wir meinen die namen *Ἀφροδίτη* und *Κυθέρεια*.

War nämlich cult und sagenkreis dieser göttin zur zeit, da die syrischen nationen einfluſs über Hellas gewannen, noch nicht vorhanden, so bleiben für die namen nur zwei fälle möglich: entweder sie wurden damals aus griechischen mitteln neu gebildet, oder man entlehnte sie dem syrischen. Und da scheint es freilich als ständen beiden annahmen erhebliche bedenken entgegen. Eine neubildung der namen würde frühestens im 14. jahrh. geschehen sein. Sind sie nun — was doch wohl anzunehmen — für das ohr Homers z. b. unverständlich, welch seltsamer zufall wäre es dann, daſs die wurzeln, woraus sie beide gebildet, mittlerweile so ganz verschollen wären. Ist es glaublich, daſs neugebildete namen etwa aus der zeit kaiser Karls IV. unserm jetzigen verständnis eine nennenswerthe schwierigkeit entgegensetzen würden? Die veränderungen aber, die im laufe jenes halben jahrtausends über das griechische kommen mochten, können — wenn wir etwa von den spiranten absehen — da diese sprache übrigens dem indogermanischen sehr nahe steht, keineswegs bedeutend gewesen sein. Wir würden volkslieder aus dem 14. jahrh. (hätten wir sie nur) mit leichtigkeit verstehen. Daſs im laufe jenes zeitraums auch verschiedene wurzeln auſser gebrauch gekommen, ist zwar vorauszusetzen, aber einen hohen grad von unwahrscheinlichkeit hat es doch, daſs eine einbuſse, die im ganzen kaum bedeutend sein mochte, nun gerade diese beiden namen sollte getroffen haben.

Setzen wir also den andern fall: die namen wurden dem semitischen entlehnt. Dann aber dürften wir erwarten das semitische etymon nachweisen zu können. Denn sonstige hellenisierie namen der art, wie Belos Mylitta Astarte Kinyras Adonis Abobas u. a. laſsen sich mit leichtigkeit auf die betreffende urform zurückführen. Aphrodite dagegen haben nicht blos die neuern, sondern die Hellenen selbst für griechisch gehalten, und so unglückliche etymologen diese letztern gewesen, ob ein wort fremdländisch sei oder einheimisch, muſsten sie wohl fühlen — und für Kythereia, abgesehen davon, daſs semitische wurzeln, auf die wir etwa rathen könnten — hebr. כתר, קצר, קטר — keinen angemeſsenen sinn gewähren möchten, kommt noch der umstand in betracht, daſs dieser name mit mehrern andern, schwerlich semitischen formen verwandt scheint. Führt uns mithin obige alternative in bedenkliche verlegenheit, so rechtfertigt sich schon dadurch der versuch die namen aus indogermanischen mitteln zu erklären, was sich auch, wie wir glauben, in unschwerer weise erreichen läſst.

Ἀφροδίτη würde indisch abhradîtâ lauten, eine form, die dem kenner dieser sprache sich sogleich selbst erklärt. In abhrá n., wb. s. v. bereits mit *ἀφρό* m. zusammengestellt, scheint, wiewohl daselbst „gewitterwolke, gewölk" vorangesetzt, dunst, nebel die grundanschauung; latinisiert dürfte es ebro lauten, daher ebr'-iu-s, eigentlich benebelt. Verwandt sind skr. ambu, ambhas n. waſser, wozu wb. s. v. *ὄμβρο* lat. imber gestellt ist, i des lateinischen worts wie in igni, quinque und sonst. Möglich daſs auch nhd. eber — goth. thema *ibra, vocalschwächung wie im latein — mit begriffsentwickelung wie in vṛshan hierher gehöre, vgl. indessen Grimm gesch. d. d. sprache p. 36, Pictet orig. p. 374. Die differenz der bedeutung — schaum, dunst — dürfte die gleichung *ἀφρό* = abhrá kaum gefährden, erklärt sich zum theil wohl auch durch die des geschlechts. Jedenfalls, wäre sie begründet, so wird es frei stehen von der engeren bedeutung des griechischen auf die weitere

des vedischen worts zurückzugehn. Dîta m., dîtâ f. partic. perf. zu wurzel dî (dîdî), deren nebenform dîdhî wir p. 178 bei Tithonos erwähnten*); und wie dergleichen bildungen intransitiver bedeutung z. b. πλωτό schwimmend, Νέστο rauschend, ϝῶτο vâta wehend, uns im verlaufe vorgekommen, so nach gleicher regel ist auch dîta, glänzend, normal formiert. Hienach wäre denn indog. aphradîtâ = die im dunst (dem frühnebel) glänzende, erscheinende, als attribut der Eos-Anadyomene. Diese anschauung nun übertrug die hellenische zeit aufs irdische meer, und daraus so wie durch auffaſsung von ἀφρό im engeren sinne, durch theogonische spekulation und geschichtliche einwirkung der syrischen göttin entstand denn endlich die fabel von ihrem ursprung, wie sie aus Hesiod und den Orphikern bekannt ist. In der Ilias ist sie dagegen tochter des Zeus und der Dione (von Dodona), welche Hes. th. 16 ff.

ἑλικοβλέφαρόν τ' Ἀφροδίτην,
Ἥβην τε χρυσοστέφανον καλήν τε Διώνην,
Ἠῶ τ' Ἠέλιόν τε μέγαν, λαμπρήν τε Σελήνην

die musen als groſse göttin besingen. Da nun Dione, indog. divânâ Partic. Âtm. einfach die leuchtende, also dasselbe was Θείη v. 371 (oder Euryphaessa) bedeutet, so dürfen wir vielleicht auch Dione v. 17 in genealogische beziehung zum folgenden verse setzen, so daſs sie mit Theia zusammenfiele; und wenn sie dann — wahrscheinlich doch nach der sage von Dodona; als freie erfindung möchte ich Homers genealogie nur ungern nehmen — zugleich als mutter einer Aphrodite galt, so würden wir bei Hesiod v. 16 in Aphrodite und Hebe eben nur andre namen für Eos und Selene resp. zu erkennen haben**). So erscheint sie

---

*) Rv. I, 113, 17 asmé âyur ní dîdîhi prajâvat, strahl uns herab (Uschas) ein sproſsenreiches leben (als Genetyllis), sonst öfter dîdhi, s. Westergaard. Nach Benfey kurze sanskritgramm. §. 132 bem. wäre dîtâ einfach i. q. visa, ὀφθεῖσα.

**) Dione als Okeanide v. 353, ein bereits bei Eurynome besprochener zug, vgl. Schömann Opusc. II p. 152 ff. Auch Welcker I p. 355 giebt der Dione eine tochter, die in einer ursprünglich asiatischen göttin untergegangen sei, faſst sie aber als eine Hebe, diese als den segen des himmels und

denn im epos häufig als tochter (*θυγάτηρ, κούρη*) des Zeus, auch in der anrede z. b. Iliad. V, 348 *Εἶκε, Διὸς θύγατερ, πολέμου* u. s. w., wie ja eben diese anrede, duhitar divaḥ, für Uschas vor jeder andern vorherrscht. Hiebei kann ich die vermuthung nicht unterdrücken, dafs der merkwürdige mythus Nir. XI, 47 f. wie Indra den wagen der Uschas zertrümmert:

ápo 'shā́ ánasaḥ sarat sámpishṭâd áha bibhyúshî
ní yát sîṃ çiçnáthad vṛ́shâ ||
etád asyâ ánaḥ çaye súsampishṭaṃ vipâçy ā́
sasā́ra sîṃ parâvátaḥ || —

Herab vom wagen sprang Uschas, ja dem zerschmetterten, in furcht,
Da ihn zerschlagen nun der stier,
Und sieh! ihr wagen lieget da, zerschmettert brav, der bande los,
Da fliehet in die ferne sie — *)

in dem kampfe des Diomed mit Aphrodite auch auf griechischem gebiet einen durch ironie — denn sie ist dem Homer eben die Kypris, die er als solche fast als lustige person behandelt — freilich sehr abgeschwächten reflex möchte hinterlafsen haben. Von dem doppelverhältnis zu Hephäst und Ares, woraus der bekannte schwank in der Odyssee geworden**), war bei den Chariten die rede. Im hymnus, wie Preller I, p. 403 n. und Baumeister in seiner ausgabe bemerken, sind phrygische züge eingemischt (vgl. auch v. 111 mit Iliad. III, 186), und ihr v. 218 ff. die Eos-Tithonossage in den mund gelegt, welche in der verbindung zwischen der göttin und dem sterblichen eben nur

---

der erde. O. Müller kl. schr. II p. 54 nimmt Aphrodite ganz oder zum theil als die syrische Astarte, läfst also doch eventuell einen griechischen bestandtheil stehen.

*) Die beiden vorhergehenden verse lauten Oxf. Ess. p. 57: And this strong and manly deed also hast thou performed, O Indra, that thou struckest the daughter of Dyaus, a woman difficult to vanquish. — Yes, even the daughter of Dyaus, the magnified, the Dawn, thou, O Indra, a great hero, hast ground to pieces.

**) Das wort des Hermes VIII, 342 *αὐτὰρ ἐγών* etc. berührt sich mit dem verhältnis des Myrtilos zu Hippodameia.

ein seitenstück zu der zwischen Aphrodite und Anchises bildet. Auch das nahe verhältnis des Aeneas zu Apollon (Müller Dor. I p. 222) spricht nicht für den semitischen character der mutter; eine Aphrodite aber neben Apoll und Artemis kann kaum eine andre als die Eos sein.

Was nun den andern namen, *Κυθέρεια*, anbelangt, so hat die alte, nur zu oft wiederholte ableitung von *Κύθηρα* (plur.) Welcker I p. 667 für falsch erklärt, und zwar ohne gegengründe. Mit recht; denn nicht wer das etymon ablehnt, sondern wer es behauptet, hat seine meinung zu rechtfertigen. — *Κυθέρεια* stellt sich zu den von Curtius IV, 213 Ebel VI, 210 besprochenen bildungen wie *εὐπατέρεια* u. s. w., d. h. es geht auf ein mascul. *κυθερευ*, dies aber auf eine grundform *κυθερ* zurück, in welcher ein altes neutrum zu erkennen sein wird. Nun sahen wir bereits vorhin Nir. IV, 16 çundhyúvas — vedischer genitiv von çundhyū́ fem. (çundhyú m.) — vergleichungsweise auf Uschas bezogen; als directes attribut derselben erscheint es in einer von Roth a. a. o. beigebrachten stelle aus dem 10. maṇḍala. Die bedeutung ist rein, keusch, w. çudh çundh I çundhati, purificare, lustrare. Der nasalierten form entspricht griech. *κυνθ* — daher *Κύνθο* der bekannte berg, der ursprünglich den lichten himmelsberg bezeichnet haben dürfte. So mochten Apoll und Artemis *Κύνθιο, ια* heifsen noch bevor der geburtsort — ursprünglich als himmlische insel im Samudra schwimmend — mit Delos identificiert wurde. Verwandte formen, wie es scheint, *Κύθνο* eine der Cykladen; *Κύθηρο, -ριο* flufs in Elis — eine der dort verehrten *Νύμφαι Ἰωνίδες* heifst *Καλλιφάεια* Paus. VI, 22, 7; *Κύθηρο* attischer Demos; *Κύθηρα, τά*, stadt und insel, *ἀπὸ Κυθήρου τοῦ Φοίνικος* Steph. Byz. mythischer ausdruck der phönikischen herrschaft; *Κυθέρη* n. pr. Gehört nun auch *Κυθέρεια* so wie die später erscheinende form *Κυθήρη* — resp. von *κυθερ* und *κυθο* cf. *λιμηρό, αὐχμηρό* etc. — hierher, so würden diese namen sich zu Uschasattributen wie çundhyu, arepas, aripra (lauter, fleckenlos) stellen. Von lautlicher schwierigkeit wäre das etymon wohl frei; denn wenn,

wie es wahrscheinlich ist, skr. çudh auf eine idg. wurzelf. kvath zurückweist, so geht aus der dieser letztern entsprechenden wzf. *κϝεϑ* regelrecht *κυϑ* hervor. Auch ein sachlicher einwand, der so gefundene begriff sei gerade der Aphrodite wenig angemeſsen, dürfte nicht zu schwer ins gewicht fallen, da ein altes Eosattribut sich ja trotz der semitischen umbildung könnte gehalten haben. Indessen bietet die sprache allerdings noch einen andern weg, den wir andeuten wollen, obgleich er, wenn anwendbar, unsern satz von der verschollenheit der wurzel aufheben würde. Neben der erklärung Hesiods nämlich leitete schon das alterthum den namen von *κεύϑειν ἔκυϑον — ἡ ἐν αὐτῇ κευϑόμενον ἔχουσα τὸν ἔρωτα, ὃν πᾶσιν ἐφίησι* Suidas — dies zwar thöricht; aber wie, wenn Lobeck Rhemat. p. 96 *κεύϑω* und *κυέω* mit recht in beziehung setzt? So bieten sich *ἄκυϑος* (cf. Thes. s. v.) *ἡ ἄτοκος — κύϑος τὸ σπέρμα* Etym. M., *κυϑνόν τὸ σπέρμα — πολύκυϑνον πολύσπερμον* Hesych., *κύϑος τὸ κύημα* Schol. Callim. ib. p. 293; neben diesem *κύϑος* n. aber läſst sich ein gleichbedeutendes *κυϑερ* n. setzen, da diese bildungen, denke man wie immer über das suffix, einander thatsächlich correspondieren s. Kuhn zeitschr. I p. 368 ff.; und wäre dieser begriff der Aphrodite (Preller I p. 230 f.) sowohl als, wie vorhin bemerkt, der Uschas angemeſsen. Allerdings wäre dann *Κυϑέρεια* wohl von den vorhin verzeichneten formen *Κύνϑο, Κύϑνο* u. s. w. zu trennen. Uebrigens dürfte die wurzelf. *κυϑ* (in *κύϑος*) sich mit *κεύϑω* doch nur zufällig berühren. Wir nehmen sie als normale secundärform zu wurz. *κυ* (*κυέω*) skr. çvi I çvayâmi — diese, wie die flexion des verbs zeigt, auf ein indog. urform ku = *κυ* zurückgehend — Curtius grundz. no. 79; wogegen wrzf. *κυϑ* in *κεύϑω* bei Bopp vgl. gr.[2] I p. 122. 183 mit recht zu skr. guh gudh gezogen scheint. Denn k = g, woran Benfey wurzell. I p. 613 anstoſs nahm, erklärt sich durch Benary's bekanntes gesetz, welches freilich, wenn man die griechische tenuis-aspirata als primitiv betrachtet, anders zu formulieren wäre, als es a. a. o. geschehen. Urform wäre indog. kuth in einklang

mit *κυθ κεύθω* und normaler verschiebung in ags. hydan (to hide), wozu in zweiter linie sich vielleicht ahd. huotan ags. hêdan (to heed) stellen. Im indischen aber zog die schwächung des charakters th zu dh und h die entsprechende senkung des anlauts k zu g nach sich. — Obgleich nun auch dies etymon lautlich zulässig, begrifflich sogar ansprechend erscheinen kann, so möchte doch die zuerst gegebene beziehung des namens auf skr. çundhyu, also auf eine im griechischen verschollene wurzel, die höhere wahrscheinlichkeit für sich haben, da die wrzf. *κυθ* (in *κύθος*), beliebt wie grade *ϑ* als sekundäres wurzelelement (Curtius grundz. p. 53 ff.) erscheint, eine jüngere bildung sein kann. Zu einiger sicherheit dürfte schwer zu gelangen sein, doch kam es für unsern fall darauf auch weniger als auf den nachweis an, daſs beide namen sich wohl kaum aus dem semitischen, aus dem indog. sprachschatz dagegen zwar nur hypothetisch aber ohne formale schwierigkeit erklären, mithin, falls dies zugestanden würde, älter seien als die einwirkung der syrischen Astarte; damit aber wäre, wenn die Charishypothese vor der kritik bestehen sollte, denn wohl auch das recht gewonnen, in Aphrodite Kythereia alte Eosattribute zu erkennen.

Daſs übrigens ein aufsatz, welcher wenn auch groſsentheils nur im vorübergehen einer gröſseren zahl mythischer gestalten gedenkt, von misgriffen nicht frei sei, das wird neben der berichtigung, auf welche jeder wiſsenschaftliche versuch angewiesen bleibt, vielleicht einige entschuldigung finden können in einer zeit, wo die auffaſsung solcher gebilde des volksglaubens, über welche man bereits mehr oder minder im reinen schien, vielfach wiederum eine schwankende geworden. Denn es läſst sich, glauben wir, nicht verkennen, daſs die wiſsenschaft gerade in dieser hinsicht in jener frischen umformung begriffen sei, welche ihr leben bildet und verbürgt. Dafür zeugt denn auch ein vorzüglicher aufsatz von Th. Bergk über die geburt der Athene (n. jahrb. für philologie u. pädagogik 1860

h. 5 und 6)*), dessen mythologisches verdienst unangetastet bleibt, selbst wenn verschiedene etyma als nicht annehmbar befunden werden sollten. Für vorliegenden artikel haben wir zu bemerken, daſs auch prof. Bergk a. a. o. p. 420 den *Κηφισός* mythisch und zwar — von *κῆπο* — als gartenfluſs, himmelsstrom im göttergarten faſst; wir versuchten vorhin eine andre deutung. Dem urtheil ib. p. 407 polyonymie habe vorzugsweise das rechte verständnis der mythenwelt verhindert, schlieſsen wir uns mit voller überzeugung an, und würde ein vorwurf selbst uns nicht überraschen als hätten wir dasselbe in nur zu hohem maſse berechtigt gehalten. Denn es kann scheinen, als müſse ein verfahren, welches ganze reihen königlicher namen zu Heliosattributen stempelt u. s. w., sich durch seine eigne monotonie wiederlegen. So nahe indessen solcher einwand liegen würde, so wohlfeil wäre er denn auch. Mit solchen, die da etwa in den sagengestalten vorgeschichtlicher zeiten geschichtliche individuen erkennen möchten, begeben wir uns des streites. Erkennt man dagegen in solchen gestalten was sie sind, mythische gebilde grauer vorzeit in secundärer entwicklung zu königen und ahnherrn umgebildet, so darf man auch der frage sich nicht entziehen, wie neben den zu gläubiger personificierung geeigneten naturerscheinungen, wenig zahlreich wie sie sind, sich die überaus groſse zahl jener sagenhaften figuren erkläre. Dann aber bleibt, glauben wir, kein anderes urtheil übrig, als daſs mythologie in sprachlicher, in etymologischer hinsicht nichts andres sei als lexikographie oder in engerer faſsung synonymik einer urzeitlichen sprachperiode. Wessen das geschichtliche hellenenthum sich bewuſst war, daſs polyonymie eine zier der götter sei, das bestätigen die vedischen lieder durch unendliche fülle an götterattributen auf jedem blatt; und daſs sie darin der urperiode noch so nahe stehen, giebt ihnen eine bedeutung für die sprachge-

*) Da sich in demselben manche berührungen mit den im ersten artikel vorgebrachten meinungen finden, so darf ich bemerken, daſs er mir erst nach absendung des letztern, im herbste v. j., zugegangen ist.

schichte, die kaum minder schwer als ihr mythologischer inhalt ins gewicht fällt. So waren Sûrya Indra Arjuna, so Helios Apollon Herakles, so Selene Artemis Iphigeneia u. s. w. ursprünglich synonym, allein die sprache fixierte sodann, ohne dafs wir ihr den letzten entscheidungsgrund stets nachzudenken vermöchten, diese namen als nennwort, als gottheit, heros, heroine; und wenn wir nach solchen analogien eine beträchtliche anzahl mythischer namen als attribute einiger wenigen naturdinge deuten, so beruht diese eintönigkeit doch lediglich auf der anerkennung einer aus dem Veda und obwohl in geringerem mafse auch aus Homer gefolgerten thatsache, der polyonymie der urperiode. Erst die lyrik bannt das luxuriierende attribut jugendlicher darstellung in festere schranken, ja sie bereitet insofern klassischer prosa die bahn. So unweigerlich daher für mythologische etyma sowie deren attributive beziehung die möglichkeit des irrthums einzuräumen ist, so scheint die auffafsung der namen in masse als attribute weniger naturdinge in der art berechtigt und geboten, dafs anstatt dawieder eine die sprachgeschichte verkennende anklage der monotonie zu erheben, wir vielmehr die energie, die vielseitigkeit der phantasie bewundern sollten, durch welche die urzeit die naturerscheinung in ewig wechselnder beziehung aufzufafsen, mit unerschöpflicher fülle von attributen auszustatten befähigt war.

Um nun am schlufse einer abhandlung, die sich vielleicht zu unbilliger länge ausgesponnen, einen blick zurückzuwerfen auf Max Müllers Charishypothese, von welcher wir ausgiengen, so sind wir freilich den bahnen dieses forschers nicht ganz treu geblieben. Indem wir, wenn nicht die identität der wortform, doch die wurzelhafte verwandtschaft von harít und χάριτ erkannten, glaubten wir die erklärung der Chariten als humanisierter sonnenrosse ablehnen, statt dessen eine ableitung derselben aus alten Eosmythen versuchen zu dürfen. Gebunden durch den hauptzweck der abhandlung, das wesen comparativer mythologie dem verständnis seiner nunmehrigen landsleute näher zu

rücken, war prof. Müller für unsre frage zu einer kürze veranlafst, welche auf einem so schwierigen gebiete zur begründung wifsenschaftlicher überzeugung kaum ausreichen möchte. Ist es die aufgabe dieser studien, die geistigen zustände der urperiode annähernd zu erkennen, so wird — obgleich jene kurzen andeutungen, wie sie sich nebenbei ergeben, insofern förderlich sein können als sie zu eingehenderem studium anregen — zur lösung jeder besondern frage eine gewisse ausführlichkeit, eine erörterung auch des details, kurz die specialuntersuchung nicht wohl zu entbehren sein. Die arbeit ist langwierig, mühsam, dabei den vertretern der klassischen philologie gegenüber, auf deren billigung es neben derjenigen der fachgenofsen zumeist ankommt, bis jetzt nicht allzu dankbar. Denn wenn wir die meinung äufserten, es seien durch die comparativen studien bereits verschiedene feste ergebnisse gewonnen, so übersahen wir nicht, dafs mehr denn ein hervorragender forscher unsrer zeit denselben keinen einflufs über seine ansichten gestattet habe. Zwar dafs man eingehender gegenkritik sich enthielt, befremdet nicht; auch war sie zu entbehren, da selbst auf engerem gebiet die gegenprobe frei stand. Die resultate der vergleichung, dieser controle dürfen sie sich nicht weigern, dafern sie bürgerrecht gewinnen wollen in der wifsenschaft. Wir haben uns erlaubt die vedischen Haritas an hellenischen sonnenrossen einer solchen zu unterziehen, ohne dafs für die fragliche auffafsung sich weitere bekräftigung zu ergeben schien. Da wir aber u. a. in betreff der ursprünglichen bedeutung der Erinyen, wie sie im ersten bande dieser zeitschrift entwickelt ist, ebenso verfuhren, fanden wir dieselbe an verschiedenen dort bei seite gelafsenen sagen, deren wir im verlauf denn auch gedacht, durchweg bestätigt, und darf es wohl erfreuen, hierin mit einem gelehrten, dem niemand das lob kritischer vorsicht abspricht, G. Curtius (grundzüge no. 495) sich eines sinnes zu sehen. War aber solche gegenprobe wohl anzustellen auch ohne es gerade mit der „weltumsegelung“ zu versuchen, so hat

man statt dessen lieber diese und andre hypothesen „der stillen wirkung der zeit“ überlaſsen wollen. So stehen denn jetzt die verschiedenen auffaſsungen derselben quelle, obwohl gleichmäſsig beruhend auf umfaſsenden studien, sorgsamer prüfung, nicht selten in so drastischem contrast wie etwelche figuren im Smolletschen roman. Ein versehen am fundament, irgend ein „zauberisch verwirrender einfluſs“ wird da freilich walten; hoffen wir, daſs auf diese und ähnliche fragen der weitere verlauf die endgültige antwort uns nicht vorenthalten werde.

Wismar, 8. juni 1861.

W. Sonne.

Nachtrag.

Zur auffaſsung Atri's als eines Helios verdanke ich gütiger mittheilung eine abschrift des folgenden hymnus nebst Wilson's übersetzung; da letztere indess nach Sâyaṇa's vorgang vielmehr umschreibt als übersetzt, so mag hier eine deutsche versucht sein.

Rigveda V, 40.

1. Heran zum steingepressten komm, o somaherr, den soma trink',
   Stier Indra mit den stieren *) vritratödtendster!
2. Ein stier **) der stein, ein stier der rausch, ein stier der soma hier gepresst,
   Stier Indra u. s. w.
3. Ein stier den stier so ruf' ich an, blitzträger! dich mit sicht'ger huld,
   Stier Indra u. s. w.
4. Stürmisch, blitzträger, stier, machtvoll-bemeisternd,
   stark, könig, vritratödter, somatrinker,
   Wann sie geschirrt, heran zieh' mit den falben,
   der mittaglichen spende froh sei Indra.

---

*) den Marut.

**) vṛshan stier, aber das etymon triefend, befruchtend, lebenweckend ist fühlbar.

5. Als, Sûrya, dich Svarbhânu schlug
   mit dunkel der asurische,
   Wie wer des ortes kundig nicht,
   dem wirren gleich die welten sah'n.
6. Und dann da, Indra! du Svarbhânu's blendwerk,
   sich treibend unterm himmel um, herabschlugst,
   Da fand gehüllt in wiedergöttlich dunkel
   den Sûrya mit der vierten andacht Atri.
7. „Nicht solle mich hier, der ich dein bin, Atri,
   in neid der unhold ob der furcht*) verschlingen:
   Du bist Mitrá, wahrhaftiger vollendung,
   schütz du mich nun und Varuna der könig."
8. Die steine der brahmán verbindend, weihend,
   mit preis die götter, mit anbetung feiernd,
   Setzt' Atri ein dem himmel Sûrya's auge,
   von hinnen barg er des Svarbhânu blendwerk.
9. Ja Sûrya, den Svarbhânu schlug
   mit dunkel der asurische,
   Ihn fanden Atri's sprofsen auf:
   denn andre nicht vermochten das. —

Str. 1—4. Ladung Indra's zur mittagspende, mâdhyaṃdine savane — so auch Nir. V, 11 — mit dem folgenden in nur lockerm zusammenhang; ponere totum nesciunt, wie Regnier sagt. Die folgenden strophen zeigen wie Sûrya (die sonne) aus der gewalt eines bösen geistes, des asurischen (dämonischen) Svarbhânu, welcher hier die sonnenfinsternis bewirkt, wiederum befreit wird. Auffällig ist der name — svàrbhânu, himmelslicht, im original viersilbig — zu dessen verständnis durch Wilson's anachronistische note: Svarbhânu is a name of Râhu, the personified ascending node**), nebst genealogie nach spätern vorstellungen,

*) bhiyásâ skr. bhiyasena instr. wohl = nicht solle furcht den beistand lähmen.

**) Von der astronomischen bedeutung abgesehen: allein auch in dem bekannten mythischen (Grimm myth. p. 669) sinne kommt râhu nicht im Rik, sondern zuerst in der Châandogyopanishad (Weber literaturgesch. p. 71) und im Atharvaveda (wb. II sp. 852) vor, jedoch im 19. buch, welches

nichts gewonnen wird. Wenn in str. 6 allerdings Indra das blendwerk des dämons vernichtet, so ist es doch Atri, der mit vierter andacht d. h. wohl (anders, aber nicht natürlich Wilson) erst nach drei erfolglos gebliebenen gebeten den Sûrya findet. In der 7. strophe ruft dieser selbst die hülfe Atri's an, den er dem Mitra gleich und als solchen in die bekannte enge verbindung *) mit Varuna setzt d. h. deren beider schutz, bei tag und nacht, er in anspruch nimmt. Wir haben hier also ein unverwerfliches zeugnis für nächste verbindung, ja identität Atri's mit Mitra, welcher letztere dem hellenischen Apollon darin ganz gleich steht, dafs er, ursprünglich Heliosname, in der blüthezeit der arischen völker jedoch zu etwas ungleich höherem, zu sittlicher, wahrhaft göttlicher macht **) entfaltet, später im sinkenden heidenthum wiederum zum Helios herabsank. Der name, skr. mi-trá, zend. mi-thra scheint (wie partic. perf. mitá aus matá) alte abschwächung aus *ma-tra *μέτρο* — wobei der neutrale plural mitrâṇi zu beachten — wesentlich gleich mâtra n. (mafs), also mefsend, mafsgebend, schaffend, vergl. oben p. 128 n. *Μοῦσα*, ags. meotod, altn. miötudr Grimm myth. p. 20; und in modificierter fafsung mefsend, zumefsend, spendend = wohl-

---

nach Roth abh. über den Ath. Veda (Tübingen 1856) p. 20 als ein späterer anhang zu betrachten ist. [Zum mythos vom Svarbhânu vergl. man noch die mittheilungen Weber's aus dem Çatap. Brâhm. und Kâṭhaka in den ind. stud. III, 464 f. anm. d. red.]

*) Auch hier dvandva-artig: tau me 'hâ 'vatam Varuṇaç ca râjâ, wörtlich: *τώ με νῦν σώζετον Οὐρανός τε βασιλεύς*, cf. Sv. II, 3. 2. 13. 3 yuvaṁ hi staḥ svaḥpatî Indraç ca Soma gopatî, *σφῶ γάρ ἐστον οὐρανοκράτη Ἴνδρος τε, (ὦ) Σῶμε, βουκράτη*; über eine ähnlich energische verbindung erster oder zweiter p. dual. mit der dritten auf germanischem gebiet Grimm d. gramm. IV, 294, gesch. d. d. spr. II, 977.

**) So im Mihir Yasht, wo er jedoch in zahlreichen stellen (nicht vorboten des verfalls sondern resten des ursprünglichen) noch als sonnenheros erscheint. Andrer ansicht sind Windischmann Mithra (Leipzig 1857) und Roth zeitschr. d. d. m. g. VI p. 67—77. Doch wenn die urzeit licht und sonne schied, so dürfte, da ersteres sich der anschauung nicht individualisiert, eine gleiche scheidung von licht- und sonnengöttern nicht wohl durchzuführen sein.

wollend, freund*). Nicht unähnlich ward skr. bhaga eigentlich „austheiler“ (Roth l. c. p. 74; anders Schleicher kirchensl. gramm. p. 104) im slavischen bogŭ zum namen des schöpfers. — Die 8. strophe zeigt schliefslich wie es Atri durch das somaopfer, durch (zauberhafte) macht des gebets gelingt dem himmel das sonnenauge wieder einzusetzen, und wir dürfen wohl bemerken, wie die worte sûryasya divi caxur âdhât sich mit Rv. I, 117, 17 â 'xî Ṛjrâçve adhattam decken, welche wir p. 340 in gleichem sinne erklärten. Die letzte strophe (spätern ursprungs?) substituiert dem Atri die Atrayas, seine angehörigen, ein priestergeschlecht etwa, welches der vom mythischen ahnherrn vererbten macht sich rühmen mochte.

*) Aus Plutarch *διὸ καὶ Μίθρην τὸν μεσίτην ὀνομάζουσι* möchte ich nicht mit Windischmann l. c. p. 56 aufs etymon schliefsen, da der name älter ist als das system.

1. aug. 1861. W. Sonne.

Druckfehler.

p. 108 z. 12 v. u. *ἐῤῥαφιώτα-ς*.
p. 109 z. 6 híraṇyarathâḥ.
p. 113 z. 6 acikradad.
p. 124 z. 17 rufs statt rofs.

Zum vocalismus der griechischen sprache.

1. Dissimilation.

Dissimilation der buchstaben ist im griechischen wie im lateinischen und wohl in den meisten sprachen viel seltener, als assimilation. Sie dürfte auch im allgemeinen späteren ursprungs sein und eine höhere entwickelungsstufe der sprache in geistiger beziehung bezeugen, als jene. Denn die assimililation dient fast immer der bequemlichkeit der aussprache. Wird von zwei aufeinander folgenden lauten der erste dem zweiten assimiliert, so kommt es daher, weil man beim sprechen des ersten schon den zweiten im sinne hat und, indem bei der sofortigen einwirkung der vorstellung auf das körperliche organ zu früh schon der mund zu aussprechung des letztern lautes in stand gesetzt wird, den erstern nicht in seiner ganzen ungetrübten eigenthümlichkeit mehr hervorbringt, sondern in einen laut hineingeräth, der entweder in der mitte zwischen beiden steht (unvollkommene assimilation, z. b. contineo, *ἔμπεδος*) oder dem zweiten ganz identisch wird (vollkommene). Diese von Corssen (über aussprache, vocalismus u. s. w. I, p. 307) für die einwirkung des i im lateinischen auf vorangehende vocale gegebene erklärung gilt ganz allgemein auch für die anderen vocale, sowie für die consonanten, und auch für andere sprachen, als das latein. Der im lateinischen und griechischen viel seltnere fall, wo der zweite laut dem ersten assimiliert wird (*τύῤῥις*, turris aus *τύρσις*, *ἄῤῥην* aus *ἄρσην*, *ἄλλος* und *ἄλλομαι* aus *ἀλjος* und *ἀλjομαι* u. s. w.) tritt ein, wenn man bei der hervorbringung des ersten an kraft und eigenthümlichkeit dem zweiten weit überlegenen buchstaben länger verweilt und nicht genug eilt die organe des mundes für die feinere und zartere aussprache des letztern umzustellen, sondern sich diese letztre theilweise oder ganz erläfst.

Nicht so der bequemlichkeit und leichtigkeit der aussprache scheint die dissimilation zu dienen oder, richtiger gesprochen, sie scheint nicht aus solcher art von flüchtig-

keit und nachlässigkeit der aussprache hervorgegangen. Wenn im lateinischen in der älteren und der besten zeit zweimaliges i oder u hintereinander nicht geduldet wurde, selbst wenn das erste den consonantischen laut hatte, so scheint nicht sowohl eine unbequemlichkeit der aussprache davon den grund zu bilden, als das gefühl, entweder dafs die deutlichkeit der auffassung dabei leide oder dafs dem wohlklange eine gröfsere mannigfaltigkeit der laute zuträglicher sei. Ich meine, dafs man nicht iius (gen. von is), sondern eius, nicht ariitis, sondern arietis, nicht miio (= mingo, ὀμίχω), sondern meio, nicht scaevula, sondern scaevola u. s. w. sagte und schrieb, weil entweder das streben nach deutlichkeit (und diefs ist bei dem Römer das wahrscheinlichere) oder das gefühl für den wohlklang einer mannigfaltigern vocalisation die letzteren formen statt der ersten empfahl.

Aehnlich denke ich von einer eigenthümlichkeit des attischen dialects, durch die er sich von dem ionischen unterscheidet und zwar ursprünglich unterscheidet, indem sie sich nicht erst nach vorangegangener übereinstimmung mit der Ias entwickelt haben kann, und die mit dem namen dissimilation in dem weiteren sinne zu bezeichnen ist, wonach dieses wort nicht allein von veränderungen im laute zum zwecke der ungleichheit gebraucht wird, sondern auch von unterlassung sonst gebräuchlicher lautveränderungen zu demselben zwecke gilt.

Die Attiker hatten bekanntlich in alter zeit dieselbe neigung, wie ihre vettern, die Ionier, das lange α so hell, so weit vorn im weitgeöffneten munde zu sprechen, dafs es ihnen, wie den Engländern und wie annähernd schon z. b. den Hamburgern, meistens zu einem offnen gedehnten e oder ä (η, damals noch ε geschrieben) wurde. Die fälle, wo sich bei den Attikern, nicht bei den Ionern, das alte ᾱ erhielt, und die gründe, warum die Attiker abweichend von jenen es beibehielten, sind hier nicht alle nachzuweisen. Aber während man diese erscheinung bei vorangehendem ϱ (πϱάσσω, φϱατϱία, πιπϱάσκω, δϱαστήϱ, κϱατήϱ

u. s. w.) allenfalls als assimilation erklären kann, da der a-laut im griechischen eine gewisse verwandtschaft mit dem ρ hatte: so erscheint die erhaltung des α nach vorangehendem ε als dissimilation.

Der attische dialect vermeidet das zusammentreffen zweier e-laute, das für den Ioner durchaus nichts anstöſsiges hatte. Dieser hat unbedenklich εε, εη, ηε, ηη (φρήῃ, φανήῃ, θηήσομαι bei Homer). Der Attiker contrahiert εε in ει und schon dieſs kann als eine art von dissimilation angesehen werden, indem das zweite ε wegen der nähe des ersten in den i-laut übergeht, wenn auch nicht in einen vollen i-laut, sondern nur in einen halben, wie man den bestandtheil eines diphthongs bezeichnen muſs. Das ηη vermeiden die Attiker, indem sie die dehnung des ε zu η vor folgendem η nicht eintreten lassen, oder auf andre weise. Endlich ηε und εη, wo es ursprünglich da war, wird auch durch contraction, d. h. eigentlich dadurch vermieden, daſs man den schwächern vocal neben dem gleichartigen stärkern schwinden lieſs. Wo es dagegen nicht ursprünglich war, sondern anfänglich neben einem ε ein langes α stand, das die Ioner in η übergehen lieſsen, da vermieden die Attiker den ihnen widerwärtigen klang, indem sie ᾱ beibehielten.

So erklärt sich ἀέρος, ἀέρι u. s. w. neben dem ionischen ἠέρος, ἠέρι und ἀὴρ neben dem wenigstens erst neuionischen ἠὴρ. Da die älteren Ionier auch stets ἀὴρ haben, so scheint es, daſs auch bei ihnen noch eine rücksicht auf wohllaut dieses α vor dem übergang in η schützte, obwohl sie sonst eben das zusammentreffen von η mit η nicht verabscheuten. — Ob hierneben ἀερέθομαι anzuführen ist, welches dem homerischen ἠερέθομαι entspricht, ist zweifelhaft, da es nur bei den grammatikern (z. b. Et. M. p. 421, 10) zur erklärung des letztern erwähnt wird. — Wenn das auch attische νῆες trotz des folgenden ε den übergang des ᾱ in η zeigt, so scheint längere erhaltung des ursprünglichen digamma (νῆϝες) davon der grund, später aber die contraction der beiden e-laute (ähnlich wie

βασιλῆες in das altattische *βασιλῆς* contrahiert wurde) wegen der kürze des wortes unterlassen zu sein.

Viel häufiger sind die fälle, wo der e-laut dem langen *α* vorangieng und es so vor übergang in *η* schützte. So in ableitungen und zusammensetzungen von *νέον*, z. b. *νεανίας, νεανίσκος, νεαγενής* neben den ionischen *νεηνίης, νεηνίσκος* u. s. w., ferner wo das *ᾱ* zum zweiten bestandtheil des compositums gehört, *νεακής* (ion. *νεηκής*). Natürlich ist dasselbe streben nach dissimilation der grund für das *α* in den casus obliqui und zum theil auch in den nominativen der feminina, bei welchen *ε* der endung vorangeht, wie eben *νέα* (jon. *νέη*), *Ῥέα* (bei Hesiod *Ῥέη*), *κλέα* (neben *κλέη*, s. Keil analecta epigr. p. 71) u.s.w.; auch *ἀργυρέα*, weswegen das *ρ* dann auch bei der contraction in *ἀργυρᾶ* das *ᾱ* behielt. Ferner gehört die contraction von *εα* in *α* nach vorangehendem *ε* hieher, z. b. *Περικλέᾱ, εὐκλεᾶ, χρέα*. Ebenso die erhaltung des *α* in den abgeleiteten zeiten und in abgeleiteten nominibus von *ἐάω, θεάομαι*, wie *ἐάσω, ἐθεασάμην, θεατής*. Uebrigens glaube ich eine weitere dissimilation bei dem verbum *θεάομαι*, im vergleich mit dem ionischen *θηέομαι*, dem dorischen *θαέομαι*, nicht annehmen zu müssen; von der wurzel *θᾱϝ*, für deren langes *α*, wie es Curtius (etymol. I, 218) annimmt, auch die ionische form *θωῦμα* u. s. w. spricht, kam *θάϝα* und von diesem substantiv das verbum *θᾱϝάομαι*, woneben ionisch und dorisch auch *θαϝέομαι* und mit der ionischen veränderung des *ᾱ θηέομαι* aufkam, indem sich das *ᾰ* vor der endung ebenso zu *ε* herabsetzte, wie so oft im ionischen (*ὁρέω, μηχανέομαι* u. s. w.), auch schon bei Homer (*ἤντεον* neben *ἀντάω, μενοίνεον* u. s. w.), und so auch im dorischen (s. Ahrens de d. dor. p. 310 sq.). Die Attiker verkürzten in *θηϝάομαι* nach ausfall des digamma das *η* zu *ε* wegen des folgenden vocals ebenso, wie *ἠϝώς* zu *ἕως, βασιλῆϝας* zu *βασιλέας*; so ergab sich *θεάομαι*. Doch zurück zur dissimilation.

Nicht bloſs vorangehendem *ε*, sondern auch dem *ι* (*ει, αι*) erschien ein folgendes *η* zu gleichartig und wurde

von den Attikern wo möglich vermieden. Es scheint mir dissimilation zu sein, wenn die Attiker *φιλίας μιᾶς, νεανίας, βασιλείας, ἐλαίας, γλυκείας* u. s. w., nicht gleich den Ionern *φιλίη, μιῆς, νεηνίης* u. s. w. sagten. Zwar war das *η* natürlich in der damaligen zeit noch weit entfernt von dem heutigen i-laut, indem es ja ebenerst in vielen fällen aus *α* umlautete, aber auch dieser umlaut (ae) stand doch dem i schon zu nahe, als dafs nicht das feine attische ohr das ursprüngliche *ᾱ* lieber neben demselben beibehalten hätte. Entsprechend wird dann *εα* auch nach *ι* nicht in *η*, sondern in *α* contrahiert, z. b. *ὑγιᾶ*. Aus demselben grunde bleibt *α* in *διάκονος, ἰάλεμος, λίαν* (neben dem jonischen *διήκονος, ἰήλεμος, λίην*), in *τριάκοντα* neben *πεντήκοντα* und dem ionischen *τριήκοντα*, sowie in den formen der future, aoriste u. s. w. der verba auf *-ιάω* (z. b. *εἱστίαμαι* neben ionisch *εἱστίημαι*) und in den aoristen der verba auf *-ιαίνω*, wie *ἐπίᾱνα, ὑγίᾱνα* neben *ἔφηνα* u. s. w.

Wenn auch die adjectiva auf *-υης* zuweilen im accus. sing. masc. und fem. und im nom. plur. neutr. *εα* in *ᾱ* contrahieren, so deutet dies auf die annäherung der aussprache des *υ* an das *ι*. Es wird sich daher schwerlich bei den ältern Attikern finden, wenn schon die grammatiker, wie Gregor. Cor. p. 163 Schaef., es als attisch bezeichnen. Wenn Gregorius ebenda *Εὐβοᾶ* als attisch anführt, so erklärt sich diese form aus der ursprünglichen *Εὐβοιᾶ*; denn das *ο* würde den übergang des *α* in *η* nicht gehindert haben, wie ja *Οἰνόη, ὀγδοήκοντα* u. a. zur genüge beweisen.

So eigenthümlich diese erscheinungen den Attikern sind, so fehlt es doch auch im ionischen dialect nicht an allen spuren von dissimilation. Zwar vertragen sie formen wie *ἀάατος, ἰείη, γοόωσα*, deren vermeidung im attischen dialect gewifs ein zeichen gröfserer feinheit ist; aber das homerische *ἐΐσκω* erklärt sich aus dem ursprünglichen *ϝιϝίσκω* doch nur durch dissimilation. Denn *ϝιϝίσκω* mufs es ursprünglich geheifsen haben, da die präsentische reduplication regelmäfsig *ι* hat, die mit *ε* aber den präteritis gehört. Freilich ist das gefühl, welches sich gegen das

doppelte *ι* richtete, nicht durchgedrungen, wie z. b. *διϊπετής* zeigt.

Ferner kann wohl hieher gezogen werden, wenn Homer zwar *θέρευς*, *θάμβευς* und ähnliche genitive auf *-ευς* bildet, aber nie *σπείευς*, *δείευς*, sondern *σπείους*, *δείους*, was schon die alten grammatiker durch das verlangen die kakophonie zu vermeiden erklärten und darin durch die von Lobeck (Paralipp I, p. 25 sq.) angeführten beispiele vom zusammentreffen der diphthonge *ει* und *ευ* in localnamen, wie *Ῥοιτειεὺς*, nicht widerlegt werden.

Endlich möchte auch die ungleichheit der zusammentreffenden vocale absichtlich (wenn auch ohne bestimmtes bewuſstsein) gewählt sein, wenn bei Homer z. b. od. XXIV, 193 *ἐκτήσω ἄκοιτιν* steht, dagegen v. 33 *ἧρα' ὀπίσσω*. Aehnliches wird sich gewiſs noch mehr beobachten lassen.

Zum schluſs sei noch der einzigen art von dissimilation gedacht, welche Christ in der griechischen lautlehre (S. 28 und 29) erwähnt, der von *υ* zu *ο* oder *ι* in den reduplicirten formen *πορφύρω*, *γογγύζω*, *μορμύρω*, *ποπύζω*, *ὀλολύζω*, *γοργύρη*, *τονθρύς*, *ποιπνύω*, *ποιφύσσω*, *μοιμύλλω*, wozu noch *κοσκυλμάτια* (quisquiliae), *κόκκυξ*, *κοκκύζω* und *κορκύρα* gefügt werden können, und in *δίδυμος*, *διθύραμβος*, *κικυννεύς*, endlich *φῖτυ*. Er erklärt diese erscheinung aus der abneigung der Griechen *υ* in zwei aufeinanderfolgenden silben zu sprechen, welche Curtius (etymol. I, 269 n. 417) nur zu erklärung von *φῖτυ* anführt. Ich glaube, man braucht darauf hier nicht zu recurrieren; es genügt an die neigung zu erinnern die reduplicationssilbe ebensowohl in consonanten wie in vocalen zu erleichtern und gegen die stammsilbe herabzusetzen, und jedenfalls war den Griechen *ο* ein leichterer vocal, als *υ*. Wie diese neigung allmählich auch in diesen wörtern noch weiter gieng, zeigen formen wie *γεργύρα* (Alcman Et. M. p. 228. 34), das aus *γοργύρα* geworden ist, und *κερκύρα* neben *κορκύρα* (s. Curt. etym. p. 127 n. 81).

2. Assimilation statt distraction.

Leo Meyer hat im 1. hefte des 10. bandes d. zeitschr. die herkömmliche ansicht von zerdrehung contrahierter silben bei Homer bekämpft und an stelle derselben assimilation angenommen. Diese annahme ist nicht völlig neu; denn schon Corssen sagt über den übergang von *τιμάουσα* in *τιμῶσα* (über aussprache, vocalismus I p. 169): „diesen letzten lautvorgang erklären homerische formen wie *δρώωσι*, *ἡβώωσα* für *δράουσι*, *ἡβάουσι*, die zeigen, daſs *ου* erst dem vorhergehenden *α* lautähnlicher wurde, also zu *ω*, daſs dann aber das ursprüngliche lange *α* sich dem folgenden *ω* zu *ω* assimilierte. In den gewöhnlichen formen *δρῶσι*, *ἡβῶσι* sind dann die beiden *ω* zu einem verschmolzen". Doch hat erst Leo Meyer diesen gedanken von assimilation statt der früher angenommenen distraction genauer ausgeführt.

Indem ich von diesen allgemeinen gedanken aus selbständig die verschiedenen homerischen wortformen durchgieng, bin ich in einzelnen punkten zu andern erklärungen, als er, gekommen, mehr in übereinstimmung mit Corssen; diese will ich hier mittheilen und noch einiges ebendahin gehörige hinzufügen.

Zunächst ist p. 49 das *ω* nach assimilation des *α* zu *ο* in formen der 3. plur. praes., wie *ὁρόωσι*, nicht genügend, eigentlich gar nicht erklärt, denn es heiſst: „wir wissen, daſs hier ein *ὁράοντι* zu grunde lag, dessen *α* also dem *ο* sich assimilierte, auſserdem aber nun auch den *ο*-laut im folgenden schützte. Das letztere scheint allerdings auffallend und vielleicht dürfen wir auch ein *ὁρόουσι* (statt *ὁρόωσι*) vermuthen, das in der überlieferung der alten schrift ebensowohl begründet sein würde. Die spätere form *ὁρῶσι* aber macht ein nächst vorausgehendes *ὁρόωσι*, das von der aus *ὁρόωντι* hervorgegangenen conjunctivform *ὁρόωσι* sich also gar nicht unterscheidet, allerdings wahrscheinlicher". Es erscheint schon bedenklich bei dieser der contraction zwar vorangegangenen, aber doch, wie die vielen offnen formen bei Homer zeigen, nicht so ganz

frühen lautveränderung auf die ursprüngliche form auf -*οντι* (*ὀράοντι*) zurückzugehen, von der sich bei Homer und überhaupt im jonischen dialect doch gar kein rest mehr findet. Aber selbst wenn man von einer solchen form ausgeht, wird man doch unmöglich erst die assimilation des *α* und dann die schützung des *ο*-lautes in der folgenden silbe — durch das nun nicht mehr vorhandene *α* oder durch das neuentstandene *ο*, welches sonst nie ein danebenstehendes zweites *ο* zu schützen vermag? — denken können.

Es gehört hierher sogleich noch eine zweite classe von formen. Denn p. 53 wird die form *ὀρόωντα* verworfen und dafür *ὀρόοντα* verlangt. Aus *ὀράοντα* habe einfach durch assimilation des *α* eben nur *ὀρόοντα* entstehen können. Dann heifst es: „Auffallen könnte etwa, dafs hier *ο*+*ο* in *ω* übergieng und nicht in *ου*, wie es der regel der grammatik entsprechen würde; ein viel älteres und durchgreifenderes gesetz aber ist, dafs zwei gleiche kurze vocale in ihre länge zusammenfliefsen“. Diese erklärung kann ich nur eine sehr ungenügende nennen. Abstracte gesetze, wie das zuletzt aufgestellte, haben in der sprache nur geltung, sofern nicht die masse der entgegenstehenden beispiele überwiegt. Es möchte schwer sein, im ionischen und attischen dialecte contraction des *οο* in *ω* in irgend einem falle statt der auch bei Homer schon, wenn gleich selten sich findenden contraction in *ου* (*ἠοῦς*, *Καλυψοῦς*) nachzuweisen. So lange dies nicht der fall ist, darf auch nicht entstehung von *ὀρῶντα* aus *ὀρόοντα* angenommen oder gar die allgemein überlieferte schreibung *οω* in *οο* (*βοόωντα* in *βοόοντα*, *Δημοκόωντα* in *Δημοκόοντα* u. s. w.) geändert werden. Noch dazu sind die eigennamen *Δημοκόωντα* und *Ἱπποκόωντα* ganz unrichtigerweise hierhergezogen, da diese namen natürlich ebenso wie *Λαοκόων* (nach Priscian p. 547 P.) ein digamma zwischen den beiden *ο*-lauten und das *ω* durch contraction hatten, indem ihr zweiter bestandtheil particip des alten *κοάω* ist (s. Ahrens de d. dor. p. 86 not. 8. Curtius etym. I p. 81 u. 121 n. 64), was durch den vereinzelten namen *Πολυκάων* (s. Pott in d. zeitschr. V p. 291) nicht

widerlegt wird. — Noch ärger freilich ist, dafs nach Leo Meyer (p. 57) gar *ε* mit *ο* zu *ω* zusammenschmelzen soll, damit *ἀλόω* (für *ἀλάεο*) erklärt werden könne.

Um die richtigere erklärung zu begründen, glaube ich folgendes voranschicken zu müssen. Die aussprache des *ο* bei den Ionern und Attikern mufs überhaupt als eine dumpfe im gegensatz zu der hellern des *ω* erkannt werden, etwa wie noch jetzt im italienischen die o aperta von der chiusa unterschieden wird und der letztere dumpfere laut auch dort vorzugsweise kurz ist. Ohne diese dumpfe, dem u sich nähernde aussprache des griech. *ο* sind namentlich die contractionen, wie von *οο* in *ου*, so von *οε* in *ου*, von *εο* in *ου* und *ευ*, welche beide sich bei Homer finden, gar nicht zu begreifen. Noch entscheidender spricht dafür die bedeutung des zeichens *ο* auch für das lange *ου* bis auf Euclides archontat und darüber hinaus (s. Franz elem. epigr. p. 49 und sonst). Und für die hellere aussprache des *ω*, näher dem *α* als dem *υ*, spricht nicht allein die contraction des *α* und *ο* in *ω*, sondern auch die vertretung des *ω* für das in andern dialecten sich findende *ᾶ* (*πρᾶτος*, *ϑᾶκος*, ion. *ϑωυμάζω*).

Dieses vorausgesetzt trage ich kein bedenken, schon in den altüberlieferten formen *ναιετάωσα* (Od. I, 404, Il. II, 648, wo Bekker es zwar nicht mehr hat, wohl aber mit recht Koechly in seiner soeben erschienenen ausgabe) und *σάω* (imperat. von *σάομαι* Od. XVII, 594) und *ἐσάω*, welches von den alten in bequemer, aber unstatthafter weise für dorismus erklärt wurde (Etymol. M. p. 708, 36, wie *ναιετάωσα* p. 596, 26), eine assimilation des *ου* an das vorangehende *α* zu erkennen, die nur, wie in andern fällen, eine unvollkommene ist.

Von dieser assimilation des zweiten diphthongischen lautes war es ein kleiner schritt weiter, dafs derselbe dann auf den ersten reagierte, wie ja fast immer das beeinflussen ein gegenseitiges ist. Durch einwirkung des *ω* wurde also *α* zu *ο*; *ὁρόωσι*, *γοόωσα*, *ἀλόω* (Od. V, 377), und wenn das metrum zwei längen fordert, *ω*, wie in *ἡβώωσα*

u. s. w. Nicht anders entstand aus *αοι* durch doppelte assimilation *οῳ* (*εἰσορόῳτε* Od. VIII, 341, *εὐχετοῴμην*) oder bei verlängerung der ersten silbe *ωῳ*: *ἡβώῳμι* (Od. XIV, 468), *δρώῳμι* (Od. XV, 317), was hiernach richtiger scheint als *δρώοιμι* (welche form sich auch mit der zerdehnungstheorie nicht vertrug). Die letztere form würde höchstens durch eine verwechselung, durch annahme einer falschen analogie sich erklären. Man bildete sie vielleicht, indem man, entsprechend dem indicativ *δρώω*, *δρώωσι* einen infinitiv *δρώειν* u. s. w. im sinn hatte, wie ja von manchen stämmen auf *α* wirklich solche auf *ω* abgeleitet scheinen, z. b. *ζώειν*, und wie auch *σόα* (Od. XIII, 364) sich allein zu erklären scheint als von *σάος* stammend, das assimiliert zu *σόως σῶος*, *σόος* wurde.

Wenn nun *α* und *ο* zusammentrafen, so scheint nach derselben analogie verfahren zu sein, obwohl allerdings der zweite vocal wenigstens von natur kurz war. Und das mochte um so eher geschehen, als bei der umstellung von *αο* und *οω* wirklich die verlängerung des zweiten vocals eine art von ersatz für die schwächung des ersten vocals leistete, indem *ο* ja ein etwas schwächerer laut als *α* ist; ersatz aber für eine schwindende quantität suchte doch das griechische ohr und demnach der griechische mund fast regelmäfsig, wie viele erscheinungen (z. b. *βασιλέως* für *βασιλῆος*, *βασιλέᾱ* u. s. w.) beweisen. So erklären sich denn durch assimilation auch die formen wie *μηχανόωντας* (Od. IV, 822) *βοόωντα* und ähnliches, ohne dafs die schreibung geändert werden dürfte, was ohnehin bei *φόως*, das bei Leo Meyer, soviel ich sehe, nicht erwähnt ist, kaum irgend statthaft erscheinen möchte.

Wenn dann des verses wegen der erste der beiden vocale verlängert wurde, so ist später öfter dafür in der zweiten stelle der kurze vocal geschrieben worden. Ich sage nur später geschrieben, weil in der frühern zeit der lange *ο*-laut durch die schrift nicht unterschieden wurde, die spätere schreibung *ωο* aber nichts über die frühere aussprache entscheidet. Es ist mir wahrscheinlich,

dafs eigentlich ἡβώωντες zu schreiben sein würde, später aber die analogie der regelmäfsigen conjugation der impura nach sicherung des helleren tones in der ersten silbe für die folgende in schrift und aussprache das *o* herbeigeführt hat. Doch gehören von den auf s. 54 dazu gestellten formen folgende nicht hierher: σώοντες, welches ja aus σαόοντες einfach contrahiert ist, ζώοντες, ζώοντε u. s. w., was von ζώειν ohne alle assimilation herkommt; auch ἱδρώοντα und ὑπνώοντας vielleicht nicht, da diese einfach durch vocalverlängerung aus ἱδρόοντα, ὑπνόοντας entstanden sein können, wiewohl allerdings manches für nebenformen dieser verba auf -αω spricht.

Eigenthümlich ist, dafs diese vocalveränderung (γοόωντες, ἡβώοντα) nur bei folgender position nachzuweisen ist, nicht vor einfachen consonanten ausgenommen in dem schon erwähnten φόως und dem einzigen participium μνωόμενος, wo zugleich die kürze des zweiten vocals durch das metrum erfordert ist und sich theils durch die analogie der gewöhnlichen formen der verba barytona, theils auch schon durch das namentlich in den conjunctivformen hervortretende recht der vocalkürzung (ἴομεν, εἴπομεν) erklärt. Solche formen, wie εἰςορόωμεν, ὀροώμενος scheinen gar nicht gebildet worden zu sein.

Eine bestätigung der gegebnen erklärung für diese ganze erscheinung glaube ich in einer andern entsprechenden formenbildung zu finden, welche hauptsächlich dem etwas spätern ionismus angehört, aber sich in einigen fällen auch bei Homer findet, ich meine die, wo εω statt eines ursprünglichen αο (αου) steht, wie in den bei Homer vorkommenden genitiven Ἀτρείδεω, Λαέρτεω und in den herodoteischen verbalformen ὁρέωντες, μηχανέωνται, κτέωνται, φοιτέωσι (indicat.). Diese formen sind keineswegs durch blofse umstellung der quantität zu erklären, wie etwa βασιλέως, ἕως, τεθνεῶτος; am wenigsten wäre das bei φοιτέωσι möglich. Vielmehr mufs erst assimilation des zweiten vocals oder diphthongs an das α angenommen werden, damit das ω entstehe, und dann ist der a-laut nicht mehr

assimiliert, sondern noch weiter zu ε abgeschwächt. Dafs man nicht mehr assimiliert (nur zwei fälle der alten homerischen assimilation, *κομόωσι* und *ἡγορόωντο*, kommen bei Herodot vor (s. Krüger zu Herod. VI, 11), mag sich daher erklären, dafs das mehr verfeinerte ohr diese häufung sich ganz nahe stehender laute immer weniger ertragen mochte; auch mag die hellere aussprache, welche früher nur das lange *α* in *η* umgesetzt hatte, nun auch das kurze *α* wenigstens in solchen fällen berührt und in *ε* umgewandelt haben, wo es nicht durch einen folgenden consonanten geschützt war, sondern als vocalis ante vocalem leichter einen druck erlitt, wie dies schon bei Homer in den conjunctiven *κτέωμεν* (Od. XXII, 215), *φθέωμεν* (XVI, 383) geschah, wodurch sich auch die häufigen ionischen übergänge von verbis auf *αω* in die conjugation auf *εω* erklären (s. Krüger griech. sprachl. II, 88 §. 34, 5, a. 6—9). Auch der gen. sing. *Πηνελέωο* (Hom. Il. XIV, 489), den Krüger (sprachl. II, 37 §. 16, 6, a. 1) anzweifelt, der aber durch *Πετέωο* (von angeblich *Πέτεως*) gestützt nennt, wird hiernach leicht verständlich, wenn man den nominativ *Πηνέλαος*, die genitivform *Πηνελάοιο* als ursprünglich voraussetzt; doch wird dann das jota subscriptum, *Πηνελέῳο*, hinzuzufügen sein, ganz analog wie in den optativen *εἰςορόῳτε* (Od. VIII, 341), *εὐχετοῴμην* (ibid. 467).

Uebrigens wenn bei Homer solche formen mit *εω* statt eines frühern *αο* (und *αω*) vorkommen, so scheint dies nur in den fällen zu sein, wo das *α* lang und zum theil auch wohl schon in *η* übergegangen war. Der grund ist dann das bedürfnifs der verkürzung derselben des metrums wegen, die durch die stellung vor dem folgenden vocale erleichtert wurde. So in den namen *Ἀκρόνεως* (Od. VIII, 111), *Ἀναβησίνεως* (113), wo *ᾱ* wohl schon zu *η* geworden war (*νηῦς*, *νηός*); dann aber, wo kein übergang des *α* in *η* nachzuweisen ist, in den genitiven der maskulina 1. decl., wie *Αἴδεω* (*Αἴδᾱο* Od. IV, 834), *Ἀτρείδεω* (IV, 536 neben *Ἀτρείδᾱο* I, 35), *Λαέρτεω* (IV, 555 neben *Λαέρτᾱο*) u. s. w., ferner in den gen. plur. der 1. decl. bald mit, bald ohne

synizese: *θυρέων* (Od. XXI, 191), *πυλέων* (IV, 267) dreisilbig, *πασέων* (Od. IV, 608), *πολλέων* (IV, 813), *Ἀθηνέων* u. s. w. mit Synizese; auch in nominibus, wo *ᾱ* zum stamme gehörte, wie *Ἀγέλεως* (Od. XXII, 131 neben *Ἀγέλᾱος*, ibid. 136) und nach dem vorhin bemerkten wohl auch *Πηνέλεως*.

Eine weitere analogie für die angenommene gegenseitige einwirkung neben einander stehender vocale ist in dorischen formen, wie *ἐμετρίωμες*, *μετριώμενος* statt *ἐμετρέομες*, *μετρεόμενος* zu sehen, wo erst durch das vorangehende *ε* die verlängerung des folgenden *ο* (dorisch zu *ω*, nicht zu *ου*) herbeigeführt, dann durch *ω* das *ε* zu *ι* herabgedrückt worden ist. Im ionischen dialecte geschah in der form *μαχεούμενος* (Od. XI, 403; XXIV, 113) nur das erstere, doch auch diese form spricht für die gegebene erklärung. Der von Ahrens (de dial. dor. p. 211) aufgestellten und schon für sich nicht ausreichenden erklärung jener und ähnlicher dorischer formen widerstrebt auch die von ihm selbst angenommene accentuation *ἐμετρίωμες*, welche unrichtig, sobald *ιω* diphthong ist; und den accent nimmt er selber vorher als einen beweis für seine ansicht an. In *ὀμιώμεθα* (aus *ὀμοσόμεθα*, *ὀμοόμεθα*) ist dann gar das erste *ο* bis zu *ι* verflüchtigt und herabgesetzt.

Doch wir müssen noch einmal auf die vocalverbindung *οω* zurückkommen, die sich noch in einem substantivum findet: *θόωκος*, und da auch für zerdehnung erklärt wird (Buttm. lexil. II p. 105—111). Auch in diesem worte ist die assimilation offenbar, doch nur einfache; denn, der stamm ist *θαϝακ* oder *θοακ*, wie sich durch die dorische form *θαβακός* bei Hesychius (s. Ahrens de d. dor. p. 49) und durch *θαάσσω* und *θοάζω* ergiebt.

Außerdem habe ich den von Leo Meyer angeführten beispielen der nicht durch distraction, sondern durch assimilation entstandenen vocalverbindung *αα* noch nachzutragen: *νηπιάας*, was auch durch zerdrehung erklärt wird, von Fäsi (zu Od. I, 297) gar aus *νηπίας* (statt des nothwendigen *νηπιᾶς*). Das wort ist von *νήπιος* nochmals mit

ε abgeleitet, daher νηπιέη (Il. XX, 411), aber vor dem folgenden ᾱ wird ε zu α assimiliert.

Ferner κράατι, κράατα nennt z. b. Pape im lexicon gedehnt für κρατός, κρᾶτα. Dafs hier nicht von zerdehnung die rede sein kann, hat schon Curtius (etym. I p. 112) angedeutet; καρ oder κρα ist eben die wurzel, ατ die ableitung.

Mag damit κραίνω etymologisch zusammenhangen, wie die alten annahmen (Et. M. 535, 56: κραίνω τὸ ἐκτελῶ, παρὰ τὸ κάρα-καραίνω cet.) oder nicht, wie Bopp, Pott und Curtius (etym. I p. 72): so wird hoffentlich niemand mehr mit Pape an eine dehnung in κραιαίνω denken. Jedenfalls scheint καραίνω als ursprüngliche form vorauszusetzen; daraus wurde durch metathesis κρααίνω und, indem das ι, welches ursprünglich hinter dem ν stand (καρανjω), nicht blofs auf das ihm zunächst stehende, sondern auch auf das erste α einwirkte, κραιαίνω. Wo aber die ableitungssilbe einen andern vocal hatte, da assimilierte sich denn auch der vocal der stammsilbe: κρήηνον, ἀκράαντος.

Anders als zwischen κραιαίνω und κραίνω, welches letztere wohl wirklich contrahiert aus dem ersten ist, mufs man das verhältnifs von φαείνω und φαίνω ansehen. Das letztere mufs eine selbständige ableitung vom stamm φα sein, sonst könnten nicht bei Homer schon solche formen wie φᾰνείη, ἐφάνη u. s. w. vorkommen. Dagegen mag φαείνω wie φαεινός von dem erweiterten stamme φαες, der auch dem subs. φάος zu grunde liegt, abgeleitet sein Aber sicher ist in ἐφαάνθη (Od. XII, 441), sowie auch in den adjectivformen φαάντερος, φαάντατος (Od. XIII, 93) dieselbe assimilation des zweiten vocals, hier ursprünglich ε, an das vorangehende α, wie in ἑψιάασθαι ἰχθυάασκον u. s. w.

Auf andre angebliche zerdehnungen, die ebenso, wie die bisher besprochenen, zu erklären sind, ist Leo Meyer nicht eingegangen. Es ist hier zuerst die dualendung -οιιν zu nennen, die Buttmann (§. 35 anm. 4. d) für zerdehnt aus -οιν erklärt (ὤμοιϊν, σταθμοῖιν). Es genügt jetzt auf Bopps

vergl. gramm. (2. ausg.) I §. 221 p. 437 zu verweisen, wonach -ιν (eig. -φιν) die endung ist und dieses ι auf das den stamm schliefsende ο ebenso umlautend, d. h. assimilierend eingewirkt hat, wie im dat. plur. (δόμοισι, Μούσῃσι). Auch von der ursprünglichen länge des -ιν, das ja verstümmelt dem sanskr. bhyâm entspricht, finden sich noch spuren, wie Od. VI, 219 ὤμοιιν ἀπολούσομαι, vielleicht auch in VI, 19 σταθμοῖιν ἑκάτερθε.

Nicht anders erklärt sich οἴιες (Od. IX, 425), entstanden aus ὄϝιες. Dagegen in dem abgeleiteten οἶις und οἴϊα ist das erste ι zum stamm, das zweite zur ableitung gehörig. Ob es in Ἀχαιικός, Ἀχαιίς, Ἀχαιϊάδες ebenso ist, könnte zweifelhaft erscheinen, da vielleicht Ἀχαιός erst aus Ἀχαϝιος entstanden ist. Indefs sind doch jene formen jedenfalls erst von Ἀχαιός oder vielmehr Ἀχαιϝός mit ιχο, ιδ, ιαδ abgeleitet, daher hier weder von distraction, noch von assimilation die rede sein kann. — So ist auch ὁμοίιος sicher nicht zerdehnt, sondern nochmals abgeleitet von ὁμοῖος. Dafs das zweite ι nun gar auch lang gebraucht wird, ist epische freiheit. Dagegen in κοίιλος statt des gewöhnlichen κοῖλος möchte ich lieber assimilation des zum stamme κοϝ (cavus) gehörigen ο an das folgende ι der ableitungssilben (also ursprünglich κοϝ-ιλο-ς) annehmen, als mit Curtius (etym. I p. 127) an übergang des υ in οι denken.

Endlich wenn von ἐφάνην der conjunctiv φανήῃ gebildet wird, während von ἔθην θείῃ, von ἐδάμην beides, δαμείῃ und δαμήῃ und ähnliches, so darf man die formen mit ηη vielleicht auch durch assimilation erklären, zumal wenn man erwägt, dafs die ersten personen und die 3. pl., in denen ein ο-laut folgt, nie vor demselben η, sondern nur ει oder ε haben: δαείω, τραπείομεν, μιγέωσι (Il. II, 475).

Hirschberg, ende März 1861. A. Dietrich.

Einiges über die wurzel math.

Diese wurzel hat durch die forschungen prof. Kuhns eine gewisse wichtigkeit erlangt. Doch ist bei der sonderbaren verschlingung, in der wir hier die scheinbar einander am fernsten stehenden bedeutungen treffen, noch manche dunkelheit zu beseitigen. Ich will daher den versuch wagen aus einer möglichst umfassenden betrachtung alles dazu gehörigen den übergang der bedeutungen zu constatieren.

Wir finden im griechischen eine wurzelform *μα*, deren derivate im allgemeinen e i n s t r e b e n, e i n e r r e g t s e i n bedeuten: *μέ-μα-α μέ-μα-μεν με-μα-ώς* — *μά-ο-μαι*, wozu *μῆ-τι-ς μῶ-μος* (wie *βωμός*); allen diesen formen ist ein nach etwas äufserem gerichtetes streben freilich in verschiedener färbung zu grunde. Dann kommen formen wie *ματήρ* der sucher, forscher; *ματεύειν* suchen, nachforschen; dann *ματᾶν ματάζειν* vergeblich sich bemühn, irren; *μάτη* irren, fehltritt; *ματίη*.

Dann zeigt sich in einigen formen die erweiterte wurzel (*ματ* oder) *μασ* : *μάσ-τωρ μασ-τρό-ς μασ-τύ-ς μαστεύειν*; wir fanden also bisher die begriffe, hervorbringen, erreichen, suchen (*μά-εσθαι μαίεσθαι* *) *μῆτις*) suchen, irren, fehlen; auch *μαστός* scheint hieher zu gehören, benannt von dem suchen, dem tasten des kindes nach der mutterbrust. So auch *μαστροπός* kuppler (wohl spürer oder fänger), *μάσταξ* (das erschnappte), *μασᾶσθαι*. Dieses letztere jedoch scheint einer später zu erörternden begriffsentwicklung der wurzel anzugehören.

Die form *ματ* (es läfst sich nicht entscheiden, ob nicht auch *μεμα-α* und andere dazu gehören) geht in *μαν μεν* über. An *μέμα-α* schliefst sich *μένος* kraft, zorn (nach aufsen gerichtetes streben), *μῆνις*, *μανία*, bei welchen letztern sich nicht mehr sagen läfst, ob sie den bisherigen be-

*) Dafs schon hier sich die später zu erörternde bedeutung „erschüttern" als grundlage findet, zeigt Il. XVII, 564 *μάλα γάρ μεθανῶν ἐςεμάσσαιο θυμόν.*



deutungen sich anschliefsen oder einer gleich nachher zu erörternden. *μηνύειν* dagegen gehört auch der bedeutung nach hierher. Es hiefs ursprünglich gewifs „auskundschaften*). Dieselbe bedeutung des suchens, forschens zeigt sich in der erweiterten form *μάντις*. So auch die von Pott entdeckte, aber nicht ganz sichere *Προμανθεύς*.

Die wurzel *ματ* geht in *μαθ* über. Da wir in den vorhergehenden grofsentheils sicherlich ältern formen die bedeutung des suchens, forschens gefunden haben, so kann uns die bedeutung von *μάθος*, *μαθεῖν* nicht mehr überraschen; *μανθάνω* schliefst sich an *μάντις* an. Hierzu dann die gedehnten formen von *μαθ*, *Προμηθεύς*, *προμήθεια*. Von der bedeutung dieser wörter jedoch stechen drei andere gar sehr ab: *μέθ-η*, *μέθ-υ* schon zur genüge bekannt und erörtert; nicht berücksichtigt aber hom. *μόθος* getümmel und *μόθουρα* heft des ruders bei Hesychius. Namentlich das letzte ist für das griechische ein klarer beweis, dafs auch in dieser sprache die wurzel *μαθ* eine drehende bewegung bezeichnet, die prof. Kuhn im allgemeinen nahm im sanskrit nachgewiesen hat. Es fragt sich nun, welche bedeutung ist die ältere, die des suchens oder die der drehenden bewegung? Wir sind für das letztere, indem es doch unwahrscheinlich wäre, dafs aus der allgemeinen bedeutung des suchens die ganz specielle des drehens sich sollte entwickelt haben. Vielmehr finden wir in den allerdings seltenen fällen, wo sich die ursprüngliche bedeutung einer wurzel constatieren läfst, immer das entgegengesetzte. Wir vermuthen also, dafs die bedeutung des ganzen wurzelcomplexes, wie Kuhn es für math festgestellt hat, der einer quirlenden drehung war, einer bewegung natürlich, die bestimmte zwecke hatte: die hervorbringung des feuers und der butter. Daran knüpfte sich der begriff des strebens etwas hervorzubringen, zu erreichen, zu finden, des suchens, forschens, lernens. Ande-

---

*) Damit hangen natürlich *μνη* und skr. man mnâ zusammen. *μνηστήρ* ist gewifs der sucher, der zu gewinnen wünschende.

rerseits schloſs sich an die drehende bewegung der begriff des herumirrens (sich drehens), des irrens (auch wohl dem begriffe des bloſsen suchens entsprungen). Andererseits wieder entstand der begriff des aufgerührt-, getrübt-, aufgeregtseins, der erbitterung, des zorn, des angriffs (μῶμος) und kampfs oder des wahnsinns.

Eine weitere form ist μεδ; μέδεσθαι begegnet dem meditari und wieder μῆδος, μήδεα und mentula. Menti entspricht dem griech. μάντις, während sich in dem gleich gebildeten mentiri eine viel ältere bedeutung die des verwirrens, trübens erhalten hat. Mendum ist gleichfalls „verwirrung“ und danach mendax und mendacium zu beurtheilen. Das tadelnswerthe ist gewiſs ein erst spät hinzugetretener theil des begriffs. Somit halten wir Aufrechts entschiedene zurückweisung einer verwandtschaft zwischen mentiri und mendacium für unberechtigt. Seine erklärung von mentula dagegen ist vortrefflich. Wahrscheinlich gehört auch mentum hierher, wofern es nicht für gmentum steht. Auch mons steht mit den hier behandelten formen in einem wahrscheinlich durch eine mythische anschauung vermitteltem zusammenhange.

In den ortsnamen Μεθώνη, Μήθυμνα (vergl. skr. Mathura) liegen wahrscheinlich alte mythologische beziehungen.

In vielen beziehungen trifft das slavische bei dieser wurzel mit dem griechischen und lateinischen zusammen. So heiſst: böhm. metu mésti fegen, werfen; motat'se sich drehen, taumeln, moták der haspel; **мѧсти мѧтѫ** verwirren, **мѧтежь** turba, **мѫтъ** dass., **мѫтити** turbare, vgl. lat. mentiri, böhm. moutev rührstöſsel, smuten traurig; matlám ich pantsche; moud „hoden“, vgl. μήδεα mentula und mons in der obscönen bedeutung. Dagegen mit μῆδος stimmend, moudrý klug, **мѫдръ**. Das böhm. matem (instrumental von mat) „zufällig“ stellt sich gut zum griech. μάτην und αὐτόματος.

Bemerkenswerth ist noch armen. mjeghr honig und mjeghanjel sündigen, letzteres an pramâda erinnernd.

Prag. A. Ludwig.

Einzelnheiten.

1) art.

„art“ scheint skr. asta zu sein, von der wrz. as, also goth. azdiggôs, wahrscheinlich die angesessenen. Daher dann artôn ardôn. Hêl.: ênôdies ard.

2) daxiṇâdiç süd.

Allgemein heifst es, die indische bezeichnung des südens rühre von dem umstande her, dafs die Inder bei ihrer einwanderung in Hindostan die südliche himmelsgegend zur rechten hatten. Sonderbar wäre dies genug. Hatten die Inder bis dahin keine bezeichnung dafür? und ist es zu denken, dafs sie sich fortwährend unverrückt nach osten bewegten, wie eine auf dem marsch befindliche militärcolonne? Doch es wäre schade viel worte zu verschwenden, um die absurdität dieser etymologie darzuthun.

Betrachten wir die deutsche bezeichnung, so finden wir zwei formen sudar suntar suntan, ndd. suthar, engl. south weist auf ndd. sunthar (vgl. engl. housle eucharistie mit goth. hunsl). Nun finden wir aber andererseits im Heliand eine eigene bezeichnung für rechts, rechter hand, nämlich: thea suitharo half, was nichts anderes ist als die stärkere seite. Der form svith entspricht goth. svinþ, und svinth kann sich verkürzen nach bekannter weise in sunth, so haben wir im engl. sound. Wie also svinth zu sunth sund (gesund) sich verhält, so verhält sich svith und svid zu suth und sud, und der compar. svithar zu suthar. Die bezeichnung sudar sudan sundar suntar suntan geht also durch die bezeichnung rechts (die selber nur secundär ist) auf den begriff stark zurück, genau denselben weg, den daxiṇa gemacht hat. Da man nun bei der deutschen bezeichnung unmöglich an ein ähnliches verhältnifs wie das bei den Indern bisher vorausgesetzte denken kann, so mufs der gemeinsame benennungsgrund offenbar ein ganz anderer gewesen sein. Bedenkt man nun, dafs bei dem zendvolke wie bei den Indern osten „vorn“, westen „hinten“ heifst, dafs

sogar die Hebräer den süden „rechts" יָמִין nennen, so wird wohl die verehrung (der aufgehenden) sonne der Ariern und Semiten gemeinschaftliche grund dieser benennung gewesen sein.

3) brauen bhrg.

Zu prof. Kuhns erörterung über die deutschen wörter, die dieser wurzel angehören, in der schrift über die herabholung des feuers, ist neben brauen auch noch engl. brag „prahlen" (braggvjan) hinzuzufügen, das ganz denselben bedeutungsübergang zeigt, wie die sanskritwurzel. Ferner neben braht praht pracht, auch altsächs. brahtm, das nur im instrumental vorkömmt: brahtmu thiu mikilun. Auch hier vergleiche man denselben bedeutungsübergang in *τυρβάζω* turbare turba und im griech. *μόθος*.

Athamas Phorkys Taygete; *Ἑκάεργος*.

Es ist zu wundern, dafs der etymologische zusammenhang zwischen *Ἀθάμας* und A'tharvan bisher noch nicht bemerkt worden. Ich vermuthe, dafs das griech. *μ* eine vertretung von sv ist, wie in *μιν* aus *σϝιν*; freilich kömmt man auch mit der annahme eines ausfalls von s vor m ganz gut aus. Wenigstens lassen sich die verba *δύναμαι ἔραμαι ἄγαμαι κέραμαι* nur aus stämmen auf ein s, das ausgefallen, erklären. Sollte man daran bedenken nehmen, dafs an secundäre nominalthemen personalsuffixe ohne bindevocal seien gefügt worden, so mufs man sich dabei an bildungen wie *κερας-νυ-* erinnern, sowie an die von Ahrens mit unrecht verworfenen äolischen formen *φίλεμμι πόθεμμι*, die aus *φίλες-μι* (*προς-φιλές*) *πόθες-μι* entstanden (*πόθε-σαν* bei Homer weist auf ein thema *ποθες*). Der umstand, dafs auch ein ganzes volk so hiefs, ist dem gegenüber, dafs auch die Inder ein Atharvanengeschlecht hatten, von nicht geringem interesse. Man findet überhaupt im alten Epirus volksnamen, deren etymologie in unzweideutiger weise einen religiösen, meist der opferthätigkeit angehörigen ursprung zeigen: *Ὕαντες* suvantas, *Αἴθικες* vgl. agnîdh, *Τυμφαῖος* die räucherer, *Ἀτιντᾶνες*

vielleicht auch mit athar verwandt, Φλεγύες u. s. w. Den mythischen zusammenhang darzulegen überlasse ich gerne geübtern forschern; nur so viel will ich bemerken, daſs mit Athamas erster gemahlin, Nephele, sich die wunderbare kuh begegnet, die stark melkende, fortwährend kalbende d. i. die wolke von der Ath. V. S. VII, 105: pṛ́çnim dhenúm várunena dattā́m átharvaṇe sudúghâm nítyavatsâm die rede ist. Im buche V des Ath. V. enthält der eilfte abschnitt ein zwiegespräch zwischen Varunas und Atharvan, wo ersterer auf des letztern forderung diesem eine kuh zurückgiebt. Denn daſs es ein zurückgeben ist, zeigt str. 8a púnaste pṛ́çnim jaritardadâmi. Daher ist wohl str. 9b und str. 10b âdatto in activer bedeutung für adatto zu lesen, âdatto für späteres âttas. Da nun in der griechischen sage das ἁρπάσαι der Nephele mit der reise des Phrixos nach Kolchos einerlei bedeutung hat, so ist hier das verhältniſs gewissermaſsen umgekehrt. Im indischen mythus nimmt Varunas die kuh, die wolke, im griechischen die wolke Nephele, die sonne, den widder. Andrerseits ist aber wieder nicht zu übersehen, daſs das sterben der Nephele wohl das eigentlich dem indischen mythus entsprechende ist. Das opfer, dessen repräsentant ja gewissermaſsen Atharvan ist, das soll die kuh wieder gewinnen. Wenn Atharvan zu Varunas geht, so scheint mir darin nur der mythische ausdruck des opfers zu liegen, das im griechischen wahrscheinlich doppelt vorkommt, einmal als die orakelreise, das andermal als opferung des Phrixos, der den dörrenden sonnengott darstellt, durch dessen tödtung oder auslöschung die dürre gehoben ist. Die auslöschung ist des Phrixos flucht nach Kolchis und Helles sturz ins meer. Ino kann, wenn man Inachos Ἴνωπος (fluſs auf Delos) ἰνέω ausleeren, vergleicht, nur eine zweite gestalt der Nephele sein*).

---

*) Phrixos und Helle stehn in demselben verhältnisse wie Deukalion und Pyrrha. (Phrixos wahrscheinlich wurzel φριξ der strahlenstarrende = sahasrabhrshṭi.)

Phorkys hat sein sanskr. analogon in phalgu. Die genealogie dieser gestalt zeigt klar, dafs sie eine personification der grauen gewitterwolke ist. Das bezeugt der zusammenhang mit Gorgonen und den Graeen und die abstammung von Pontos und Ge. Wenn Arjunas im Mahâbh. Phâlgunas und Phâlgunîyas heifst, er, der nichts anderes als der blitz ist, so kennzeichnen die beiden patronymica seine abstammung von der grauen wetterwolke. φορκός als adjectiv bedeutet nämlich nach Hesychius grau; dies pafst gut zu der für das bekannte φολκός von den alten gegebenen bedeutung λιπόδερμος. Die formen Athamas und Phorkys sind aber noch wichtig als einzelne belege für die gänzliche falschheit der bisherigen annahme, die harten aspirata des sanskrit seien späte entwicklungen. Es gehört die hartnäckigkeit, mit der daran festgehalten wird, fürwahr ins gebiet des unglaublichen. Das wahre ist, dafs die weichen aspirate des sanskrit durchweg schwächungen der harten sind. Da nun im griechischen keine solche weiterentwickelung der harten aspirata eintrat, so ist das verhältnifs dasselbe, wie wenn griech. ζ einem skr. dy entspricht.

Taygete ist merkwürdig, weil dieser name ein wort enthält, das sonst aus dem griechischen verschwunden und nur noch in der ableitung τηΰσιος erhalten ist. Der erste theil des compositums ist nämlich tâyús der dieb. τηύσιος nur in der verbindung τηΰσίην ὁδόν vorkömmlich, ist offenbar nicht sowohl „vergeblich“, wie man bisher immer übersetzt hat, sondern „triegerisch“, ein weg, der um die mühe die absicht betriegt. Taygete Τηυγέτη ist die diebsgezeugte; der berg, als das wasser zurückhaltende, hiefs ursprünglich wahrscheinlich blofs Τηύς, der dieb, welche bezeichnung von den wolken auf den berg übertragen worden. Vgl. Namuci, ein vedischer wolkendämon. Sonst findet sich die wurzel tâ stehlen (wie bereits bekannt) im griech. τητάομαι τήτη, und im slav. tatĭ tatĭba „dieb, diebstahl“, taj тай für таи҄ъ „geheim“ (Mikl.).

Die identität Apollons mit dem indischen Rudra ist

jedem unbefangenen beurtheiler gewiſs auſser allem zweifel. Sein name Ἑκάεργος (= Ἑκάϝεργος) wird im grellsten widerspruche mit der anerkannten bedeutung der einzelnen theile des compositums erklärt als „der ferntreffende“. So noch Rost. Daſs der name nur „der fernabwehrer“ (offenbar des übels) bedeuten kann, ist für jeden, der consequent denken kann, klar. Die richtigkeit dieser übersetzung wird überdieſs noch durch eine vedische analogie gestützt, nicht durch einen namen zwar, aber vielleicht in noch merkwürdigerer weise dadurch, daſs von dem schutze, den Rudras gewährt, gerade die wurzel varg gebraucht wird. So heiſst es Ath. V. S. IV, 21, 7 von den kühen:

prajā̆vatîḥ sûyávase ruçántîḥ çuddhā̆ apáḥ suprapâṇé píbantîḥ |
mā̆ va stená îçata mā̆ghá çânsaḥ pári vo rudrásya hetír vrṇaktu

„fruchtbar auf guter weide glänzend, reines wasser trinkend am guten brunnen,
möge euch kein dieb, kein frevler in seine gewalt bekommen, möge euch Rudras pfeil umschlieſsen.“

Gleichwohl ist „umschlieſsen“ nicht richtig. Andere stellen beweisen vielmehr, daſs es „ausweichen“ heiſst. Ath. V. S. XI, 19

mā̆ no bhí srâ matyàm devahetím má naḥ krudhaḥ paçupate námaste |
anyátrâsmā̆d divyā̆n çā̆khân ví dhûnae.

„laſs nicht los auf uns den feindlichen götterpfeil, zürne uns nicht, herr des viehs; verehrung dir |
anders wohin als nach uns schleudere die himmlischen äste“ ||

und gleich darauf:

mā̆ no hinsîr ádhi no brûhi pári ṇo vrngdhi mā̆ krudhaḥ mā̆ tvâyâ sámarâmahi.

„verletz uns nicht, schütze (segne) uns, laſs uns fahren, zürne nicht.
nicht mögen wir mit dir zusammenstoſsen“.

Nun ist Rudra aber der gott, yásya takmā̆ kā̆sikâ hetír,

es heifst v. 12: dhánurbibharsbi háritam hiraṇyáyam sahasraghním çatávadham (daher pari vrnj auch von takman Ath. V. S. I, 25, 1 sá naḥ samvidvā̃n pári vrngdhi takman): du trägst einen bogen, einen glänzenden, goldnen, tausende tödtenden, hunderte schlagenden. So auch im selben abschnitte v. 8:

sá no bhaváḥ pári vṛṇaktu viçvata ā̃pa ivâgníḥ pári vṛṇaktu no bhaváḥ
mā̃ no 'bhí mansta námo stvasmai ||

ist hier nicht etwa zu lesen agním? „dieser bhavas vermeide uns von allen seiten wie das wasser das feuer (um dasselbe nicht zu verlöschen) u. s. w. oder apá ivâgaiḥ?

Wem fällt nicht bei der lectüre, namentlich v. 12, Homers schilderung des Apollon Ilias *A* ein? Auch der beiname çikhandî pafst für den windgott vortrefflich. Zieht man aber aus allem diesen einen schlufs für *Ἑκάεργος*, so kann es nur „den seine eigenen schädlichen geschosse ferne haltenden gott", vielleicht sogar wenn man vergleicht Hes. VII, 43 *ἀπέργων Ῥοίτειον*: „den ausweichenden gott" bedeuten, wie *Εὐμενίδες*, ein besänftigender euphemismus.

Prag. A. Ludwig.

ῥιδαμός.

Bei Hesych. lesen wir folgende reihe: *ῥοῖβδος; ῥοβδώδοει; ῥιδαμός; ῥαδμός; ῥοίδνας* und finden daselbst *ῥιδαμός ὁ ἀσπάραγος* glossiert. Dies wort ist in mehrerer beziehung beachtenswerth.

Zunächst fällt als bekannt das suffix -*μο-ς*, gleich skr. ma-s in die augen, welches an ursprüngliche unveränderte wurzeln oder auch schon abgeleitete formen antritt und adjective oder substantive bildet, immer wie Buttmann vom griech. -*μος* sagt (gr. gramm. II, 397, 2. aufl.), „die handlung oder wirkung des verbi", d. h. des stammwortes bezeichnend. Der stamm wird verschiedentlich erweitert vor demselben, *α* ist im griechischen vor ihm sehr gewöhnlich, vergl. *ὄρχ-α-μος, θάλαμος, θαλάμη, κάλαμος, κάρδαμον, κέραμος, οὐλαμός, χηραμός, πλοκαμός* u. s. w. Wir behalten also *ῥιδ-* als wurzel und diese ist sicher zurückzuführen auf skr. vṛdh „wachsen". Freilich würde man die griech. form etwas anders erwarten, zunächst mit *θ*; allein wenn wir z. b. *λαμβάνω* mit skr. labh vergleichen, *ἀλδαίνω* mit *ἀλιθαίνω, ἄρδω* mit *Ἀρέθουσα*, skr. stambh mit griech *στέμβω-*, woneben freilich auch *ἀστεμφής* sich findet, so haben wir ganz ähnliche erscheinungen, welche uns Legerlotz (artikel *ἄρδω* in d. zeitschr.) durch das gesetz erklärt, daſs vorangehende liquida häufig eine ursprüngliche aspirata ihres hauches entkleidet. So erklärt sich auch schön die glosse des Hesych.: *ἰνδέα· μεσημβρία, Μακεδόνες*, der mittag ist hier als „heiſse zeit" bezeichnet von skr. indh, brennen, wovon mit verlust des *ν* griech. *ἰθαίνω* *).

*) Der einfall des Salmasius „*ἰνδέα* pro *ἐνδία* trajectione vocalium", welchen nicht nur die neue ausgabe des Stephanus, sondern auch der jüngste herausgeber des Hesych., Moritz Schmidt, wiederholt, ist kritisch unmöglich. Wie sollte ein abschreiber, der etwa wirklich *ἰνδέα* fand unter *E*, nicht sogleich an das ganz bekannte *ἔνδιος* gedacht und den fehler gebessert haben? und unter *E* muſste das wort nach des Salmasius meinung ursprünglich gestanden haben. Sprachlich aber ist eine solche trajectio ganz unmöglich. Nehmen wir jedoch indh als wurzel, so ist die wortreihe des Hesych. gewahrt; die bedeutung paſst trefflich — nur das suffix macht einige schwierigkeit. Wir haben natürlich hier nicht dasselbe wie in *χρύσειος, χρύσεος,*

Das β in λαβεῖν ist daher erst durch den einflufs der form λαμβάνω entstanden.

Da aber skr. ṛ erst secundär ist, so sollte man griechisch von vṛdh nicht ῥιδαμος, sondern mit anwendung des vorstehenden ϝαρδαμός erwarten. Was zunächst das ι für α betrifft, so hat Pott (etym. forsch. 1. aufl. 1, 3) nachgewiesen, dafs in position diese stellvertretung oft vorkommt; aber auch die umstellung des ρ und ι findet sich ganz ebenso in beispielen, welche Legerlotz in d. zeitschr. VII, 68 beibringt. κριθή = hordeum, ῥῡ-νός ϝρῑ-νός (aus ϝαρ-νός) = vil-lus (aus vil-nus); γρῖφ-ο-ς, goth. greip-an = skr. gárbha, mutterleib und grabh (ved. für grah) nehmen, empfangen. Auch grabh ist erst durch umstellung entstanden, da das thema, woraus dies wort die tempora bildet, gṛbh lautet (Benfey Sâmav. s. 62). Dieselbe umstellung, die wir in ῥιδαμός annahmen sowie dieselbe vocalveränderung hat der andere sprofse der wurzel vṛdh, ῥίζα, erlitten — äol. βρίζα = ϝρίζα, eigentlich *ϝρίδ-ια „das zum wachsen dienende" (Benf. gr. wb. I, 78—9) für *ϝαρδ-ια. Dagegen hat trotz der umstellung den wurzelvocal unverändert gelassen ῥᾰδινός, äol. βραδινός, dessen δ sich nun eben aus dem einflufs des ῥ erklärt. Pott nämlich trägt zeitschr. V, 260 wegen des δ bedenken, es zu unserer wurzel zu ziehen. Ebenso zeigt lat. răd-ius den wurzelvocal in ursprünglicher gestalt; ῥοδανός dagegen und neben äol. ῥόδαμνος (gemeingr. ῥάδαμνος) ὀρόδαμνος haben den vocal verdunkelt*), wohl durch das ursprünglich an-

---

ῥόδεος, ῥοδέα, -ινο -εο = skr. êja ist; gleich dem suffix in ἰνδέα ist das -εα in ἰδ-έα, γεν-εά, δωρ-εά, ἐλ-έα und ἐλ-εᾶς (mascul. nach der a-declin.) ein vogel, sowie ἐλ-εόν und ἐλ-εός küchentisch; dann εἰλ-εός und λοχ-εός. Pott etym. forsch. II, 502 vermuthet, dafs ἰδ-έα, γεν-εά entstanden seien von γένος, εἶδος (εἴδε-ος) und so glaube auch ich, dafs in der hier besprochenen endung -εο, -εα zwei suffixe stehen, ohne jedoch näher bestimmen zu wollen welche.

*) Ebenso auch ῥόδον, äol. βρόδον, wenn Spiegel (beiträge I, 317) recht hat, es zu skr. vṛdh zu ziehen. Die bedeutung freilich, rose als „die wachsende, gewachsene" zu nehmen, scheint mir möglichst blafs und nichtssagend, es müfste denn sein, dafs die blumenkönigin κατ᾽ ἐξοχὴν die wachsende, die pflanze genannt wäre, oder dafs vṛdh nicht blofs „wachsen" son-

lautende *o* veranlafst und in diesem wird sich nichts anderes sehen lassen als ein vocalisiertes *ϝ*, also ein neues beispiel zu Christ griech. lautlehre s. 196. Lang *α* findet sich dagegen in *ῥάδιξ* *) und lat. rādix, wie auch in *ῥίζα* das *ι* lang ist, eine erscheinung, welche wir auch in *κρῖ-θη*, *ῥῖ-νος*, greipa haben und die Legerlotz (a. a. o.) sicher richtig erklärt hat als entstanden zum ersatz für die aufgegebene ursprüngliche positionslänge der wurzel. Auch ahd. ruota hat die dehnung — und zwar uo = goth. ô, weil das urgermanische, wie noch das gothische zeigt, a in ermangelung eines â stets zu ô dehnte.

Wie steht es nun mit der quantität von *ῥιδ-αμός*? zunächst eine andere frage. Dürfen wir überhaupt das wort hieherziehen? Es steht unter den wörtern, deren wurzelvocal *οι* ist — müssen wir nicht *ῥοιδ-αμός* lesen? unter dieser gestalt führen die herausgeber des Stephanus das wort auf — aber sicher mit unrecht. Erstens würde sich die form nicht erklären lassen; von vṛdh wenigstens könnte sie nicht abgeleitet werden wegen des *οι* und mir wäre nichts bekannt, womit man sie in verbindung bringen könnte, während sich *ῥιδαμός* von vṛdh sehr leicht und gut erklärt. Wenn man im ersten frühling die saftschwellenden üppigen spargelkeime mächtig die schollen durchdringen sieht, so kann man sich kein deutlicheres bild des gedeihens, des aufschiefsens machen — wächst doch der spargel fast vor unseren augen, daher mir ihn den wachsenden zu nennen ebenso bezeichnend wie natürlich scheint. Zweitens aber scheint mir auch hier im text des Hesych. nichts zu än-

---

dern den letzten gipfel des wachsens, das aufblühen, was ja immerhin auch ein wachsen ist, bezeichnete. Jener urzeit, in welcher das wort *ῥόδον* (auch in der pers. und armen. sprache findet es sich) entstanden ist, liegt die obiger erklärung enthaltene anschauung nicht allzu fern.

*) Nicander ther. 378: *κόψαντες ῥάδικα πολυστεφέος κοτινοῖο* und ebendas. 535 *οἴας θ' ἑρπύλλοιο περὶ ῥάδικος ἀέξει*, in welcher letzteren stelle viele hss. *περιρράδικας* bieten. Sie beweist übrigens klar, dafs auch dieses wort digammiert war und sein *ϝ* noch in spätere zeit hinüberrettete; *ῥάκιδες ὀρόδαμνοι, κλάδοι* bei Hesych. scheint wohl verschrieben für *ῥάδικες*, wie auch die herausgeber des Stephanus annehmen. Weil das wort ein seltenes war, sieht man später *ῥάκιδες* für ein ächtes wort und versetzte es.

dern. Wenn man auch zuerst vorsichtig ist, umstellungen durch die aussprache veranlaſst muſs man im Hesych. mehrere zugeben. Nun aber wurde zu der zeit der abfassung des lexicons οι schon auf neugriechische weise, d. h. î gesprochen, ebenso wie η und ει. Da nun ferner wohl kein wort mit ῥιδ- beginnend da war (denn diese glosse ῥιδαεῖ· κυβαλίζεται sieht sehr verdächtig aus), da noch dazu ῥῖδ-αμός gesprochen wurde, so setzte man das wort zwischen die fast ganz gleich lautenden ῥοιβδώδει, ῥοιδμός (sprich ῥῖβδώδει; ῥῖδμός) und namentlich das letztere muſste dazu verlocken. Diese umstellung darf uns also nicht stören oder wundern: sie beweist nur, daſs das ι in ῥιδ-αμός lang war, weil wir es eben zwischen jenem wie î klingenden οι finden. Ganz ähnliche umstellungen aus nächster nähe des werkes, die auch durch den gleichklang veranlaſst worden, sind: Ῥία, Ῥεῖα (sprich ῥῖα) Ῥίγα flgde; Ῥίγησεν; Ῥηγῖνος (sprich Ῥίγῖσεν; Ῥιγῖνος) Ῥίγιον Ῥίγιστα; Ῥιγίστη; Ῥῆγμα. Ῥιγνόν. Ῥιρῶν; Ῥεῖθρον; Ῥικνὴν flgde. Ῥεῖθρον ist das einzige wort auf ῥειθ- (sprich ῥῖθ-) und findet sich an seiner richtigen stelle, sowie auch hier; auch auf ῥιθ- gibt es kein wort bei Hesych.

Unser ergebnis also ist: (ϝ)ῥῖδ-α-μός ist regelrecht gebildet von wurzel vṛdh und allerdings im Hesych. am falschen platz gestellt, keineswegs aber in ῥοιδ-α-μός zu ändern oder zu versetzen.

Magdeburg, aug. 1860. G. Gerland.

W. Wackernagel: die umdeutschung fremder wörter. Basel 1861.

Wir säumen nicht das treffliche programm, welches Wakkernagel zu der promotionsfeier des pädagogiums in Basel (29. april 1861) geschrieben hat, anzuzeigen, und thun dies um so lieber, als wir anderwärts gegen das etymologische verfahren in dessen altdeutschem wörterbuche einige einsprache erheben müssen. Die wissenschaftliche zugabe in dem bezeichneten programm behandelt die umdeutschung fremder wörter, d. h. die wirkliche und eigentliche aufnahme fremder wörter in den kreis des deutschen, die verpflanzung solcher in deutschen boden, die einverleibung in den deutschen sprachorganismus. Wenig, meint W., haben die Finnen, haben Kelten und Slaven an die Germanen abgegeben. Was das slavische betrifft, so möchte freilich die ansicht Schleichers sehr zu erwägen sein, es seien auch Slaven und Germanen längere zeit hindurch nach der ausscheidung vom indogermanischen urstocke ein ganzes geblieben; aber darum handelt es sich hier nicht, sondern um die aufnahme von wörtern, nachdem Slaven und Germanen einmal getrennte stammglieder geworden. Nicht alle beispiele aber sind von dem verf. glücklich gewählt, gewifs nicht für die entlehnung aus dem finnischen das finnische kulta und gotisches gulth, wo eher das umgekehrte richtig sein möchte. Die wurzel von gulth wird doch sicher dieselbe sein wie im skr. hiraṇya und im griech. *χρυσός*, d. h. die sanskritwurzel ghar „leuchten, glühen, brennen". Auch got. fath werden wir wohl nicht nur an litauisches pats „herr" halten wollen, sondern es als rechtstufig einreihen unter skr. patis, griech. *πότις*, *πόσις* und lit. pats. Aber W. will vor allem die wirkliche aufnahme zunächst griechischer und lateinischer, dann auch romanischer formen behandeln, von denen erstere besonders der kirche zu verdanken sind. Dafs das ein trefflicher beitrag zur deutschen culturgeschichte sei, dafs eine arbeit der art, von einem meister ausgegangen, auch tiefe blicke in das sprachleben der Germanen öffne, das kann niemand läugnen wollen. Der verf. beschränkt sich übrigens auf das gotische und hochdeutsche und fafst von diesen natürlich zunächst das althochdeutsche ins auge.

Der erste abschnitt ist überschrieben die consonanten. Voraus geht eine kurze darstellung der germanischen und der hochdeutschen lautverschiebung, wobei vielleicht nur zu wenig beachtet ist, dafs, sind einmal die f und h entwickelt, dann das

verrücken stockt. Die zweite lautverschiebung hat sich im verlaufe des siebenten jahrhunderts vollständig entwickelt. Bei dem geographen von Ravenna findet sich noch das weiche z des gotischen, daneben aber auch schon das harte des hochdeutschen in den anlauten Ziaberna, Ziurichi und im inlaute in Porza. Der vokal i nach z, der durchaus nur lautliche begründung hat, ist sehr merkwürdig. Wir würden ihn vergleichen dürfen mit demjenigen, der sich im oskischen, z. b. in tiurri d. h. turrim, im altlateinischen Medientius für Mezentius, in diephoeros für zephyros zeigt, und mit demjenigen, der wohl einst das sanskritische k zu c (tsch) machte und ein yam an der stelle von dam, und yaças an derjenigen von daças erscheinen läfst. Wie die spirans v sich sehr leicht dem gutturallaute beimischt, so das j den zahnlauten. Zu vergleichen ist noch Grimm gesch. d. d. spr. I, 395 und derselbe über die Zanfana in den berichten der berliner akademie von 1859. Die lautverschiebung gilt nicht so in entlehnten wörtern für die sprache, die sie unmittelbar aufnimmt, und allfällige veränderungen, welche da vorkommen, beruhen auf besonderer entwickelung; wohl aber greift der drang platz im hochdeutschen, wenn ein lehnwort schon in der vorhochdeutschen zeit aufgenommen worden. Leicht kann sich's ereignen, dafs ein und dasselbe wort zweimal aufgenommen wird, einmal in der vorhochdeutschen zeit und noch einmal unverschoben in der hochdeutschen. W. durchgeht nun die einzelnen consonantischen laute, lippenlaute, zungenlaute, kehllaute und halbconsonanten, um seine sätze in einer masse von beispielen zu beweisen und manche höchst interessante nebenbemerkung zu machen. Solche bemerkungen, wie s. 12, dafs ahd. ezzich für ezzît stehen dürfte, wie tepich für tepît und, setzen wir hinzu, wie mundartlich abig für abid, abend u. s. f. sind für die sprachvergleichung nicht gleichgiltig, vgl. Weber ind. studien IV, 67, anm. Eine zweite anmerkung, s. 12, macht auf die willkürliche einschiebung von nasalen aufmerksam, eine dritte (s. 17) auf die eigenthümliche vorschiebung eines s, eine vierte auf die beweglichkeit der liquidae. Der zweite hauptabschnitt umfafst die vokale, von denen freilich die unbetonten verwittert sind. Auch da schiebt der verf. manche feine beobachtung ein. Wenn er meint (s. 16), dafs im gotischen betonte u und i gebrochen seien, nicht aber unbetonte, so trifft das freilich gar nicht überall zu, und anzu-

nehmen, dafs z. b. jains für jins nur gesetzt sei, um einem mifslaute auszuweichen, scheint uns bedenklich. Das zeigt unsre heutige mundart noch, dafs das gebrochene e, goth. ai, sehr nach a hinlautete; aber darum möchten wir das gewifs keltische Ἀρκύνια ὄρη doch nicht auf fairguni zurückführen, und in mehrern andern unter den angeführten belägen sehen wir vielmehr den drang des ablautes. Sehr wichtig erscheinen uns die bemerkungen über ahd. ia, ie und anderseits î aus altem ê auf s. 18. Jakobi, dessen beiträge zur deutschen grammatik alle beachtung verdienen, suchte auch das ia und ëa der althochdeutschen ursprünglich reduplicierenden V. V. so zu deuten; und ein fortschritt von ê in î ist im altlateinischen schon stark zu spüren. — Ist denn aber wirklich kauderwälsch von Curia abgeleitet? Dann müfste man mindestens an ein anlehnen an chûder denken. Auch im ausdrucke des y berührt sich das germanische mit dem lateinischen, nur dafs in diesem umgekehrt das u der viel häufigere vertreter gewesen, i der viel seltnere. Das hochd. i, das dem *v* entspricht, kann auch gebrochen werden, so in zers gleich thyrsus. Wir führen dieses wort an, weil es seine wichtigkeit für die vergleichende mythologie haben kann. Für cy aber darf im deutschen auch qui eintreten, wie in cydonium, quitte. Merkwürdig ist, dafs im gotischen griechisch-lateinische au und eu zu av und ev werden, und dafs sich dem selbst das hochdeutsche in kirchlich altüberlieferten worten anschliefst. Damit vergleiche, was der scharfsinnige Ritschl in seiner erklärung der tria monumenta s. 34 f. vom altlat. ov sagt: Satisiam confidenter amplector quod Mommsenius coniecit de dial. 217 sq., non unius simplicis vocalis loco illam esse ov scripturam, sed ex o vocali et v consonanti compositam syllabam. Vom übergaug aber des lat. au in ô, der auch dem deutschen eigen ist, haben wir durch die neuern forschungen noch viel reichere beispiele erhalten, als sie L. Schneider bieten konnte; konnte es doch so kommen, dafs in einzelnen fällen auch au für echteres ô geschrieben wurde, wie in ausculari und auriga. Recht volksmäfsig ist der hochdeutsche umlaut in entlehnten griechisch-lateinischen wörtern; seine bezeichnung aber durch ei entspricht derjenigen des ẓend.

Der dritte abschnitt behandelt die romanische lautgebung, und die unterabtheilungen sind wieder dieselben. P und T und K, doch der mittlere nur im inlaute, erweichen sich leicht

zur media, und so nun auch im deutschen abrille, abrelle f. aprilis, buobe neben pupus u. s. f. Inlautendes b und selbst p werden im romanischen manchmal v, sehr selten im deutschen w, meist auch ein dem f nahe stehendes v, in prüeven u. a. Aber dieses deutsche v und f vertritt nun meistens auch ein echtes lat. v, und das sicher durch romanischen einflufs, so in prief, prieves, in ahd. stiful f. aestivale, und so gewinnt die unmittelbare zusammenstellung von vas und faz denn doch mehr halt. Den romanischen tausch von v gegen b und p bemerken wir in labôn und lapôn neben lavare. Von der einwirkung des romanischen, zumal des italienischen, auf die deutschen zungenlaute heben wir nur das z heraus in viridia, ivirz. Wie im romanischen sich das aspirirte ch vor einem i-laute in c schärft, so auch im deutschen zêrubîm, in scelliwurz, in arzât, von welchem W. längst nachgewiesen, dafs es nicht artista, sondern archiater sei; und auch für franz. ch stellt sich ein deutsches z ein, so dafs selbst die zusammenstellung von zart „liebe“ mit charitas wahrscheinlichkeit ansprechen darf. Neben solchem z tritt im mittelhochdeutschen auch ts, tsch ein und ebenso sch in schapel u. s. f. Für g finden wir unter begünstigenden lautverhältnissen im romanischen ebenfalls zischlaute, und so nun phoso im althochdeutschen für punga, kaliziâ chelisâ für caliga. Ob wir dahin nicht auch lisan, lësan für legere rechnen dürften? Auf s. 23 sind in der anmerkung einige treffende beispiele beigebracht von wörtern, die, ursprünglich deutsch, ins romanische übergiengen und nun in romanischer form als fremdwörter zurückkehren: balcon von balco „balken“, banner, busch, ital. bosco aus bûwisc „bauholz, holz“, furrier, galop aus gâhlouf, lotto und loterie got. hlaut „loos“, Rang aus hring „kreis“; Tanz, it. danza, ahd. dansôn „ziehen“, Tasche, franz. tache, ahd. zascôn „an sich nehmen“. Wie im romanischen selbst, so wechseln nun auch mehr als in deutschen, in solchen wörtern, die aus dem romanischen entlehnt sind, im hochdeutschen die liquidae und zwar r und l nicht nur so, dafs ersteres in letzteres übergeht, sondern auch, obgleich seltener, letzteres in ersteres, in kristier, in chratto und chrezzo neben calathus. Was die tilgung des n, voraus vor s — das mufste W. beachten — betrifft, so wissen wir nun durch die neuen forschungen, dafs sie schon im altlateinischen ungemein häufig war, und ist

sie auch sonst im gotisch-hochdeutschen nicht durchgedrungen, unsre mundarten sind überreich an beispielen: féister, fîster = finster, vgl. düster; feister statt fenster, euser, üse statt unser u. s. f. Ist auch in der behandlung der vokale unter diesem gesichtspunkte noch manches interessante gesagt, so übergehen wir dieses jetzt.

Im vierten abschnitt bespricht der verf. die verlängerung betonter, die kürzung unbetonter vokale. Da weichen nun die Germanen nicht nur von den Romanen ab, sondern auch von ihrer eigenen weise, da schon in der Gotenzeit der grundsatz gilt, alle betonten vokale griechischer und lateinischer wörter, wenn der consonant dahinter einfach ist, für lang zu achten und die eigentlich kurzen dann zu dehnen. Also sind nun jene ie in fiebar etc. nicht brechung von kurzen lauten. Ein schon auf vorhochdeutscher stufe gedehntes ô geht auf hochdeutsch consequent in uo über in alamuosana „almosen", in brüeven, in chruogo, in chuocho von coquere u s.f.

V. Verrückung des accentes. Ein natürlich für die gestaltung der wörter im germanischen aufserordentlich wichtiger abschnitt. Die Goten betonten selbst griechische wörter auf lateinische art, und dieses ist regel geblieben; doch bringt hier der französische accent schon seit dem mittelalter eine bedeutende ausnahme, und eine zweite der drang des althochdeutschen auch in dieser richtung die umdeutschung durchzuführen.

VI. Die unbetonten silben. Der tonlose anfang der wörter mufs sich vieles gefallen lassen, nicht nur synkope, wie in krône und brille für beryllus, auch aphärese der ersten und oft noch einer zweiten silbe, in samît = ἑξάμιτος, schleuse = exclusa, schotte = excocta u. s. f., polz = catapulta, im neuhochdeutschen besonders in taufnamen; und hervorzuheben sind die fälle, wo ein ganzes Sanct bis auf t oder d schwindet, wie in Dalbenkrche f. Sanct-Alban- u. s. f. Und auch die nach der betonten silbe stehenden werden oft arg verkürzt, in chellâ f. catillum, kunkel f. conucula, colucula, trichter f. trajectorium. Von apocopen zählt W. viele beispiele auf, wie teloneum, zoll, pathe f. pater; pfrofa „pfropfreis" f. propago. Und die laute, die hinter den betonten vokalen stehen bleiben, werden mit grofser freiheit behandelt, und besonders da hat der wechsel der liquidae sein gebiet. Das althochdeutsche zumal spielt auch mit den vokalen

der schlufssilben ein loses spiel, in das jedoch der sinn für die eigene sprache etwelches gesetz bringt. Die behandlung des geschlechtes der substantiva bildet den siebenten haupttheil. Vom überlieferten geschlechte geht das gotische und hochdeutsche oft, bald aus blofs äufsern, bald auch aus mehr innern gründen ab. Beide arten von gründen führt W. sorgfältig aus und begleitet seine ausführung mit einer grofsen masse von beispielen. Als innern führt er mit bestem rechte an, wenn die sprache auf ihre umdeutschungen das geschlecht der einheimischen synonymen oder geläufiger worte der gleichen art oder der gattungsworte anwendete, oder, wenn eine anzahl neutra auf -arium und -are, auf -erium und -orium, auch ein femininum auf -aria im althochdeutschen all diese endungen gleichmäfsi ggegen -ari vertauschen und damit in eine personificierende auffassung und in männliches geschlecht übertreten. Launen der sprache fehlen freilich auch nicht. Im achten abschnitte spricht der verf. von der umdeutschung durch flexion und ableitung, im neunten und zehnten von der umdeutschung durch zusammensetzung und durch veränderung der worte selbst. So finden wir aus dama ahd. tâmo, heute dammhirsch, libum: lebkuchen, mulus: maulesel, pluma: schon ahd. pflûmfedera; turtur: ahd. turtultûpa; ambactus: ahd. ampahtman; Erasmus: Rassmann, Assmann; Hieronymus: Grolmann; Thomas: Thomann. Seltener steht das deutsche wort voraus, wie in mhd. schuochsûter, schuochstaere, schuoster u. s. f. Besonders lieblich sind aber die umdeutschungen, die durch veränderung der lehnwörter selbst vorgenommen werden, also die durch volksetymologie geschaffenen, wie zîtelôsa: citamus; faubourg: pfahlbürger; porticus: mhd. auch furzog und heute noch mundartlich vorzeichen; schedula: mhd. zedele, heute zettel; servant, it. servente: scherwenzel, scharwenzel. Aus dem verzeichnisse der eigennamen heben wir nur heraus Balthasar: Balthauser, Waldhauser, Hauser und die anklänge an wintir, got. veinatriu in dem ortsnamen Wintertûre statt Vitodurum, wobei W. Wînitre, Wintere Königswinter, wintertrola labrusca und winterbutz, vogelscheuche in den reben anführt.

Wir sind es zufrieden, wenn wir mit dieser kurzen anzeige eine vorstellung von dem reichthum der obengenannten schrift

gegeben haben. Mit dem wärmsten danke an den verfasser verbinden wir den wunsch, dafs derselbe seine feinen und werthvollen kleinen arbeiten zum grofsen nutzen vieler bald in einen band vereinigt erscheinen lassen möchte.

Zürich im juni 1861. H. Schweizer-Sidler.

Nachtrag zur anzeige s. 393.

In einem AVCTARIVM vermuthet Ritschl, dafs die form alis für alius von Sallustius viel öfter gebraucht worden, als es nach unsern MSS. der fall zu sein scheint. Ein dativus ali, alei ist durch gute und alte inschriften bestätigt. Der pluralis von alis hätte zu lauten: alis oder ali; alium; alibus oder alis; alis. R. meint, dafs die zweisilbigen formen in den freiern metren der römischen scenischen poesie darauf beruhen, dafs hier noch die ältern filis, fili, filim, fili, filis, filis für filius, filio, filium, filii, filiis, filios gegolten. Eine andere sache sei es mit den adjectivis auf -arius und -aris, von denen diese die jüngeren seien. Mit alis für alius vergleicht der verf. dius und dis, welches letztere er in diiovis erhalten sieht. Ein noch deutlicheres analogon liege aber in mius (= meus), mis, woher der genetivus mis (= mei) und mi (= mihi), der vocativus mi und der nom. plur. mi des possessivums. Daher das merkwürdige, dafs die einsilbige aussprache auch in den spätern formen meus, mei, meum, mei blieb; ist es doch gar zu auffallend, dafs nur die wörter deus und meus in der scenischen poesie überhaupt die synizesis der silben eu, ei, eo, ea mehr als nur zulassen, und dafs nur mea im neutr. plur. davon ausgeschlossen ist, welches auch von mi mia lauten mufste. Der vocativus mi verräth den nom. mis, zumal er in der vulgärsprache auch weiblich vorkommt. Das führt dann auf den vocativus auf -i der zweiten declination. Dieser sei nicht aus -ie zusammengezogen, komme er doch an adjectivischen formen nicht vor. R. gelangt endlich zu dem kühnen resultate, dafs es einst eine zeit gegeben, in der sowohl alle substantiva als adjectiva auf is, oder vielmehr auf -es ausgegangen: Corneles, files, volgares, egreges. Es folgte ein zweites zeitalter, in welchem die sprache zu der endung ios,

ius fortzuschreiten begann, und zwar bei den adjectiven begann, die sie von den substantiven trennen wollte, also Cornelis und filis neben volgarios, egregios. Aus diesem zeitalter stammen die genetive und vocative Corneli, fili; volgarii, egregii, vocat. volgarie, egregie. In einem dritten zeitalter folgten auch die substantiva dem vorgange in den adjectiven, doch mit beibehaltung der alten genetiv- und vocativformen: Cornelius, filius. In einer vierten periode finden wir nun filie und neben volgarius wieder volgaris. Der vocativus manuari ist eine neuerung, aber sie rührt von begriffsverwandtschaft mit dem substantivum her. Gildemeister theilte dem verf. noch neue griechische beispiele und analogieen aus dem litauischen und deutschen mit. Wir hoffen die hier von R. aufgeführten erscheinungen bald im zusammenhang mit vielen andern behandeln zu können. Ist es uns auch unmöglich in das endresultat des gelehrten und scharfsinnigen verfassers einzustimmen, so danken wir ihm doch herzlich für den neuen gewinn, den er durch seine abhandlung der lateinischen sprachgeschichte und der sprachvergleichung gebracht.

Zürich, im juli 1861. H. Schweizer-Sidler.

---

1) Wurzel sku, schleudern.

Ind. stud. IV, 273 wies ich darauf hin, dafs in wrz. cyu eine ähnliche schwächung aus çcu vorzuliegen scheine, wie die von wurzel kçâ (aus kaç) in khyâ*). Dieser vergleich ist nur bedingt richtig. Der phonetische vorgang nämlich in beiden fällen ist denn doch ein wesentlich verschiedener. Während in khyâ das y aus einer dem χ ähnlichen aussprache des ç entstanden scheint, worauf wohl auch die aspiration des vorhergehenden k zurückzuführen ist, hat das y in cyu gar nichts mit dem ç von çcu zu thun, sondern verdankt seine entstehung der geschleiften aussprache des ursprünglichen k der vorauszusetzenden grundform sku, welches sich in c zetacisirte, während zugleich daneben das diese veränderung hervorrufende eingefügte i sich auch

*) Der umgekehrte fall liegt Taitt. S. III, 2, 10, 1 vor, wo vâxasad für vâkyasad, consensu Codicum, gelesen wird: und Çatap. III, 8, 3, 12, wo plaxa aus prakhya erklärt ist.

noch selbständig geltend machte. Die gradation der formen ist somit sku*), skiu, çcu und çcyu, cyu (mit abfall des anlauts). Unmittelbar an jene grundform, nur wie skr. çcut selbst, durch einen dental weitergebildet, schliefst sich unser schiessen, schütten, ahd. sciozan, ags. sceotan, scedan. Der begriff der „schnellen, schleudernden bewegung“ scheint der zu grunde liegende zu sein. Auch das verwandte ags. scitan, ns. schiten, ist wohl auf denselben begriff zurückzuführen. In goth. giutan, ahd. kiozan, giefsen, liegt derselbe abfall des anlautes wie in cyu vor; ebenso in χεω (χεζω), grundform χυ, wo die aspiration wohl eben als ein werk der abgefallenen sibilans zu erachten sein wird. Von lateinischen wörtern ist wohl gutta hergehörig? Die heranziehung dagegen von fundere u.s.w. (G. Curtius griech. et. I, 172. 173) scheint mir abzuweisen.

*) Bei der zweiten correctur des obigen liegt mir L. Meyers vergl. gramm. vor, wo nun p. 414 zu vergleichen ist.

A. Weber.

I. Sachregister.

II. Wortregister.

A. Deutsche sprachen.

1) Gothisch.

2) Althochdeutsch.

3) Mittelhochdeutsch.

4) Angelsächsisch.

5) Englisch.

6) Altsächsisch.

7) Altnordisch.

8) Dänisch.

9) Schwedisch.

10) Neuere deutsche dialekte.

B. Griechische sprachen.

1) Altgriechisch.

2) Neugriechisch.

C. Italische sprachen.

1) Lateinisch.

2) Oskisch.

3) Umbrisch.

4) Sabellisch.

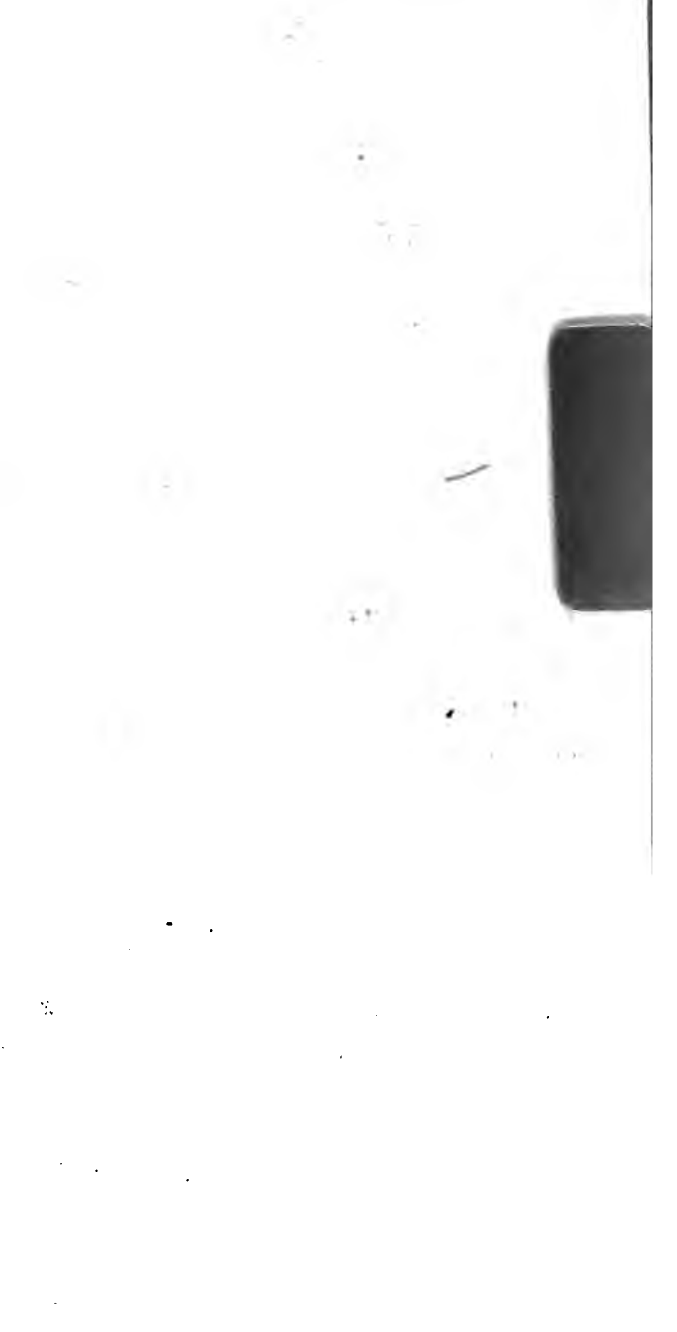
D. Slavische sprachen.

E. Arische sprachen.

Druckfehler.

s. 98 — 116 in sacharju, hṛṇânâsja, hṛṇîjá, tarshájâmi, hárjâmi, harjati, harjatam, harjatá, jachase, juktâ lies y statt j.
s. 103 z. 16. 17 v. u. ἱρρεντι, falls statt -τί. Falls.
ibid. z. 12 v. u. ἱρραφιώτα-ς statt -φαώτη-ς.
s. 109 z. 6 v. o. híraṇyarathâḥ statt híryanar.
ibid. z. 8 v. o. tṛshṇáje statt -ñáje.
s. 113 z. 6 v. o. acikradad statt -dat.
s. 120 z. 2 v. u. tilge komma.
s. 124 z. 17 v. o. rufs statt rofs.
s. 126 z. 2 v. u. αἰϝετό statt ἀϝετό.
s. 128 z. 5 v. u. τά τ' statt τα τ'.
s. 161 z. 14 v. u. Τυρώ statt -ρω.
s. 164 z. 15 v. o. χαρίϝεντ statt χάριϝεντ.
s. 166 z. 6 v. u. Αἰθίοψ statt Αἴθ.
s. 167 z. 7 v. o. αἰθίοπ statt αἴθ.
ibid. z. 3 v. u. ἰδασσάμεθα statt -σαμ.
s. 172 z. 4 v. u. Opusc. statt Opuoc.
s. 176 z. 11 v. o. XVI statt XIV.
s. 183 z. 10 v. o. Πυλαί-μενες statt -μένες.
ibid. z. 5 v. u. tribrachys statt -bachys.
s. 186 z. 8 v. o. herabk. statt herabh.
s. 329 z. 19 v. u. himmels tochter (getrennt).
s. 337 z. 8 v. o. komma vor aber.
s. 340 z. 15 v. u. kṛṇóshy statt kṛṇoshy.
s. 341 z. 7 v. u. εὐρυσθενές statt εὐενσθ.
s. 342 z. 2 v. o. tilge sich.
s. 344 z. 7 v. o. çuca- statt çuça-.
ibid. z. 13 v. u. punkt hinter wächst.
ibid. z. 1 v. u. euch statt auch.
s. 345 z. 7 v. u. tilge als.
s. 349 z. 14 v. o. ἐστι statt ἐστι.
s. 350 z. 10 v. o. Nigh. statt Nir.
s. 352 z. 19 v. o. auch in statt auch.
ibid. z. 4 v. u. Memnon statt Memon.
s. 360 z. 11 v. o. Uschas statt Ushas.
s. 366 z. 18 v. o. ἐγὼ statt ἐγώ.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Stallschreiberstr. 47.




Digitized by Google